



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

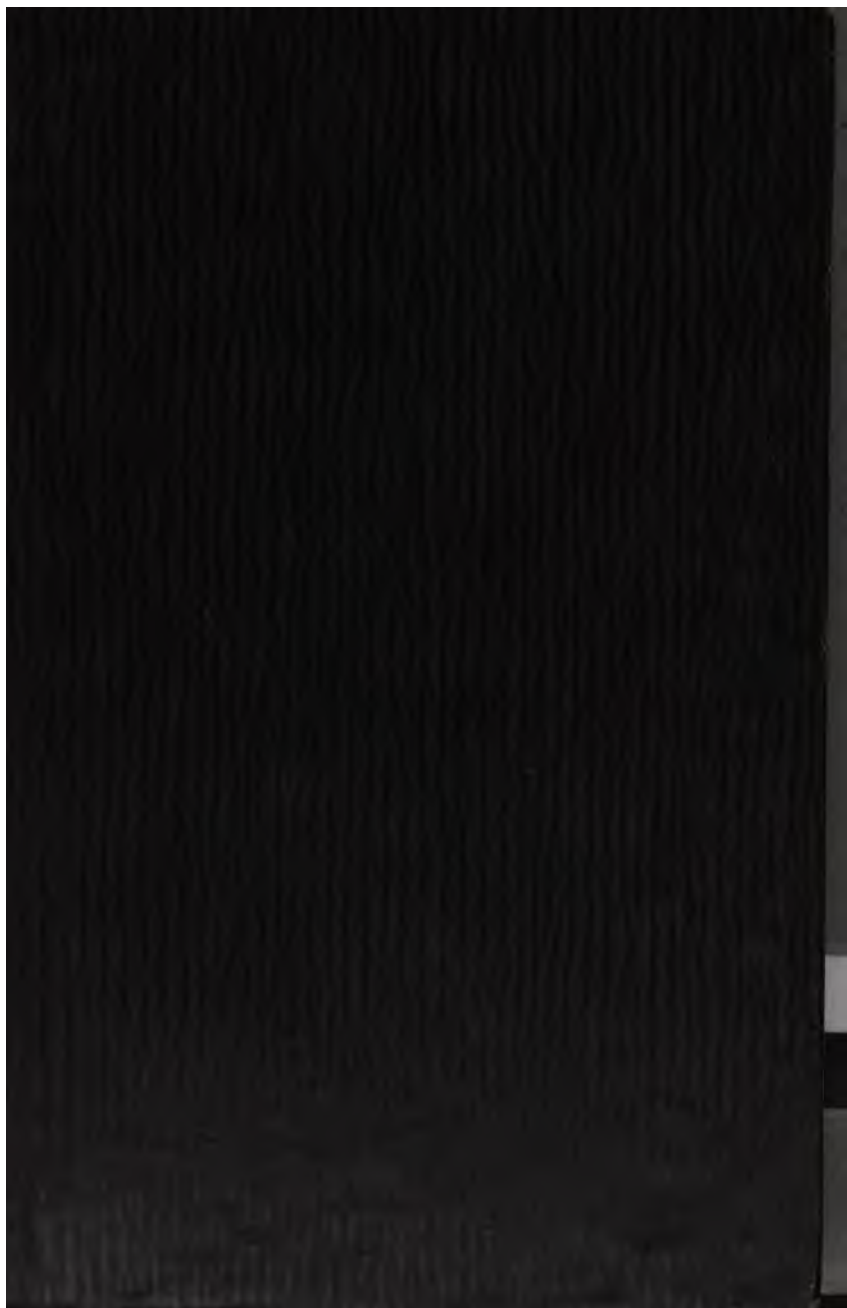
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





Library of the University of Michigan

Bought with the income

*of the
Ford-Messer
Bequest*



© F. F. F. F. F.



Göttingische As gelehrte Anzeigen, 82 65

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band

auf das Jahr 1809.



Göttingen,
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
PRESS

CHICAGO, ILLINOIS
1963

PRINTED IN THE UNITED STATES OF AMERICA

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CHICAGO



UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS

CHICAGO, ILLINOIS

1963

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 1. May 1809.

Paris.

In der kaiserl. Druckerey: *Recherches critiques et historiques sur la langue et la littérature de l'Égypte. Par Etienne Quatremère. 1808. 307 Seiten in Octav.* Von den zahlreichen Bereicherungen, die in den letztern Jahren die Kenntniß des Aegyptischen Alterthums erhalten hat, war sehr zu wünschen, daß auch die alte Aegyptische Sprache, die am Ende doch zu Vielem den Schlüssel geben muß, nicht leer ausgehen möge. Glücklicher Weise findet sich gerade an dem Orte, der alle literarischen Hülfsmittel dazu reichlich darbietet, ein junger Gelehrter von Talent und Kenntnissen, der sich dieser alten ehrwürdigen Sprache annimmt, und seinen Beruf, ein zweyter La Croze zu werden, durch vorliegende Schrift auf das ehrenvollste documentirt. Hr. Q. handelt in fünf Abschnitten I. von der Aegyptischen Sprache unter den Ptolemäern und Römern, wo er zeigt, daß die Sprache in diesem Zeitraum nicht nur fortdauerte, sondern auch, Alexandria abgerechnet, in Aegypten ausgebreiteter war, als die Griechische. In den

M (3)

369693

Coptischen Büchern finden sich freylich viele Griechische Worte, welche theils durch den natürlichen Einfluß des herrschenden Volks, theils durch die Religion, theils durch die Laune und Bequemlichkeit der Uebersetzer Griechischer Schriften, eingeführt wurden. Aber der Verf. erinnert, daß nicht alle Coptische Bücher gleich viel Griechische Wörter enthalten, und daß man nicht leicht ein Griechisches Wort werde anführen können, wofür es nicht ein gleichbedeutendes Aegyptisches gebe, wie er häufig Gelegenheit gehabt habe, zu bemerken. Die Frage, wann die Aegyptier ihr altes Alphabet mit dem jetzigen vertauscht haben, beantwortet der Verf. mit Zoega dahin, daß es nicht vor dem 3. Jahrhundert geschehen sey, und bestärkt diese Meinung durch die Nachricht des Capitolinus, daß auf dem Grabmahl des Gordian eine Inschrift mit Griechischen und Aegyptischen Buchstaben gewesen sey. Dialecte des Aegyptischen: Sahidischer, Memphitischer oder Bahitischer, und Baschmurischer, nach einer Stelle des Athanasius von Kous, welche hier S. 21 im Original mitgetheilt wird. Sehr richtig urtheilt der Verf. über die Frage, welcher von den zwey erstern Dialecten der ältere sey; beide seyen alt, und wenn auch die Aegyptischen Wörter, die bey den Alten vorkommen, dem Memphitischen näher verwandt sind, so lasse sich dieses daraus erklären, daß sie die Sprache meistens in Unterägypten kennen lernten. Ueber den Einwurf, daß man doch im Coptischen die bey den Alten vorkommenden Aegyptischen Wörter nicht alle wiederfinde, werden treffende Bemerkungen gemacht S. 25 flg. Die Hauptursache ist wohl, außer unsrer mangelhaften Kenntniß der Aegyptischen Dialecte, die, daß wir bloß Christliche Schriften haben, und daß durch das Christenthum alle Ausdrücke, die sich auf den Götzterdienst bezogen,

verdrängt wurden. II. Unter der Arabischen Herrschaft dauerte die Coptische Sprache noch lange, und ging erst durch die Bedrückungen und die Verarmung der Nation zu Grunde. Im 10. Jahrhundert hörte sie in Unterägypten auf, lebende Sprache zu seyn, erhielt sich aber als gelehrte Sprache; länger dauerte sie im Said, wo Marijzi noch im 15. Jahrhundert sie als Volkssprache erwähnt; und noch Maillet hatte gehört, daß man sie daselbst an einigen Orten noch rede. (Auf die vorstehenden Nachrichten bey Niebuhr Arab. S. 99 hat der Verfasser keine Rücksicht genommen.) III. Studium des Coptischen in Europa. Mit sorgfältiger Genauigkeit erzählt der Verf. die Bemühungen Europäischer Gelehrten für die Coptische Sprache und Literatur, von Raimondi, Petresc und Kircher an bis auf die neuesten Zeiten. Das so betitelte Psalterium Davidis in lingua Coptica von Theodor Petráus ist nichts anders, als ein einzelner Probebogen, der den ersten Psalm enthält. Hilliger (der S. 79 bourgeois heißt) war Superintendent zu Chemnitz. IV. Ueber die Aegyptische Sprache überhaupt. Dieser Abschnitt enthält nicht, wie die Ueberschrift erwarten läßt, allgemeine Bemerkungen über den Genius und das Eigenthümliche der Aegyptischen Sprache; in dieser Hinsicht verweist der Verf. auf die Weidische Grammatik; sondern 1) über prosthetische x. Daß es kein Artikel sey, sondern Zeichen der zweyten Person des Singular. 2) Ueber die Vorsagssylbe Dschu, nicht valde, sondern so viel, als die Lateinischen Endungen bills und ndus. 3) Ueber den Buchstaben Schei nach den Formativen der Zeitwörter. Es bedeutet die Möglichkeit, und ist nicht, wie man sonst glaubte, ein bloßes Füllwörtchen. S. 115 von den

und findet die angeführten Umstände auf die Dafen so zusammentreffend, daß er diesen Dialect den Dasischen genannt wissen wil. Rec. würde Bedenken tragen, ohne einen historischen Grund eines vierten Aegyptischen Schrift-Dialect, der allen einheimischen Schriftstellern unbekannt geblieben sey, anzunehmen. Auch scheint der Verf. mit sich selbst in Widerspruch zu gerathen, indem er vorhin (S. 150) es unwahrscheinlich fand, daß die Sprache des von Georgi bekannt gemachten Fragments in den Dafen gesprochen sey, und hier selbst, einstimmig mit Georgi, sie in die Dafen versetzt. Die Neigung dieses Dialects zum Sahidischen scheint dem Rec. aus dem nämlichen Grunde erklärbar, aus welchem mehrmahls, selbst in Deutschland, hohe und niedere Dialecte in einzelnen Puncten übereinstimmen. Indessen hat diese Meinung des Verf. eine Menge interessanter Erläuterungen und Nachrichten über die Dafen, großen Theils aus Handschriften der kais. Bibliothek, veranlaßt. S. 219 flg. Das Baschmurische Fragment, welches S. 228 flg. mit lehrreichen Anmerkungen mitgetheilt wird, begreift einen Theil der Klaglieder Jeremia, von Kap. IV, 22. bis V. zu Ende, und den Brief des Jeremias an die Juden zu Babylon. Da die Handschrift sehr schadhaft ist, so sind mehrere Worte unleserlich oder verstümmelt, die Hr. D. in den Anmerkungen mit seltener Sprachkenntniß ergänzt. S. 247 noch eine Nachricht von einem besondern Dialect aus einer Anmerkung eines Coptischen, ehemahls Vaticanischen, Codex; es ist Sahidisch, mit einigen Abweichungen, vermuthlich Salmisch, denn der Verfasser desselben war aus Salm. In dem Anhange S. 254 flg. finden sich drey Noten: a) über die Hieroglyphen, b) über die Aegyptische Cursivschrift, c) Nachrichten von

verschiedenen Aegyptischen Inschriften und Schriftarten, aus Reisebeschreibungen und Arab. Schriftstellern gesammelt. Die bey Macrizi so genante Schrift barbathia sey بر با وية, von herba, $\pi\epsilon\alpha\phi\alpha\iota$, also Hieroglyphen. Schrift. Die übrigen Blätter S. 288 flg. füllen Zusätze zu der vorigen Abhandlung. Zuletzt noch S. 305, 6, die Aegyptischen Pflanzennahmen, die in der, dem Apuleius fälschlich beygelegten, Schrift: de virtutibus herbarum, beygeschrieben sind, aus einer Handschrift der kaiserl. Bibliothek zu Paris, mit Vergleichung des gedruckten Textes. — Einen vorzüglichen Werth geben dieser Schrift die zahlreichen Auszüge aus Arabischen Geographen und Geschichtschreibern, die zugleich die Orientalische Sprachkunde des Verfassers, eines Jünglings des berühmten Silvestre de Sacy, dem auch das Werk dedicirt ist, beweisen. Wenn die literarischen Schätze auf solche Art benutzt werden, so ist ihre Versammlung an einem Orte, wo es nie an Gelehrten, die sie benutzen können, fehlt, als ein Gewinn für die Literatur zu betrachten. Hr. D. wird künftig eine alphabetische Sammlung der Nahmen von Städten und Flecken, die er in Coptischen Schriften gefunden hat, mit geographischen Erläuterungen herausgeben; ferner eine Nachricht von den Arabischen Stämmen in Aegypten; zwey ausführliche Stücke über Nubien und die Nubier; endlich eine Nachricht von zwey Gesandtschaften, aus Habessinien und Ceplan, an den Sultan Relaan in Aegypten. Dann verspricht er noch Zusätze zum Coptischen Wörterbuch, die schon jetzt einen eben so starken Band, als das La Crozesche Lexicon, ausmachen; die er aber nicht eher herausgeben wird, als bis er alle Coptische Fragmente der kaiserl. Bibliothek ausgezogen haben wird.

Eben daselbst.

— **Ney Propold Collin:** Recherches historiques sur les dignités et leurs marques distinctives chez différens peuples tant anciens que modernes, puisées principalement dans des manuscrits authentiques inédits; suivies de la loi sur la création de la Légion d'Honneur, et des Décrets impériaux, concernant les rangs, les préséances et les Titres héréditaires. 1808. S. VIII u. 422.

Unter diesem Titel erscheint hier eine weitläufige, hauptsächlich auf Frankreich sich beziehende, Compilation, welche mit Weglassung aller unnützen Weitläufigkeiten, und bey Beobachtung einer strengen Ordnung, sehr süglich auf ein paar Bogen hätte zusammengezogen werden können. Auch die geringste Spur von Ordnung sucht man darin ganz vergeblich; es ist alles so planlos excerplrt und durch einander geworfen, daß eine weitläufigere Anzeige hier vollkommen überflüssig wird. Dabey verräth zugleich der Compiler hin und wieder die größte Unwissenheit in den behandelten Gegenständen. So z. B. faßt er den Deutschen und Ungarischen Adel, so den Polnischen, Dänischen, Schwedischen und Russischen in ein und dieselben Abschnitte zusammen, gleich als wenn diese Institute in den verschiedenen genannten Ländern nicht viel mehr, als den Nahmen, mit einander gemein hätten. Der Abdruck der Verordnungen über die Ehren-Legion, die Französische Rangordnung, und die Adel-Statute, möchten wohl das Einzige seyn, was diesem ganzen Buche noch einigen Werth gibt; wir zweifeln aber wohl mit Recht, ob sich Viele finden werden, welche um dieser paar Bogen willen 300 Seiten unnützer Compilation mitzubezahlen Lust haben werden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 4. May 1809.

Münster und Leipzig.

Biblische Anthropologie. Von D. Franz Obersthar, ordentl. öffentlichem Lehrer der Dogmatik an der hohen Schule zu Würzburg. Zweyter Band. 1808. S. 522. Dritten Bandes erste Abtheilung. 1808. S. 294 in Octav. Der zweyte Band dieses Werks, das in der Fortsetzung immer schätzbarer, oder mit dessen Werth man vielmehr in jedem weitem Fortgange immer mehr bekannt wird, umfaßt in der zweyten Hauptabtheilung der biblischen Anthropologie die eben so wichtige als schwierige Lehre von der Sünde und ihren Folgen. Trefflich wird hier zuerst S. 8 . . . 50 sowohl mit Rücksicht auf die Natur des Menschen selbst, als auf den Standpunct, den er im Universum einnimmt, der Begriff der Sünde entwickelt, und dann gezeigt, daß uns auch die Bibel den nämlichen Begriff davon macht, indem sie uns ebenfalls die Sünde einerseits als Herrschaft der Sinnlichkeit über die Vernunft, und andrerseits als Entehrung und Herabwürdigung der menschlichen Natur darstellt, mithin auch den nämlichen Ursprung oder die nämliche

M (3)

Entstehungsart und dieselben Bestandtheile der Sünde angibt, welche die Philosophie bey ihren Untersuchungen darüber entdeckt. In dem zweyten Hauptabschnitt S. 120 f. wird von dem Ursprung und Fortschritt des moralischen Verderbens des Menschengeschlechts gehandelt, und zuerst die Geschichte des Falles des ersten Menschenpaares erzählt, hernach die biblische Lehre von dem Einfluß dieser Begebenheit auf das ganze Menschengeschlecht, oder nach der dogmatischen Schulsprache, die Lehre von der Erbsünde erklärt, und endlich noch drittens der Grund der so verschiedenen natürlichen Anlage zur Sünde und zur Tugend aufgesucht, die sich, ungesachtet des allgemeinen Verderbens, dennoch bey einzelnen Menschen wahrnehmen und annehmen läßt, und selbst wahrgenommen und angenommen werden muß. In dieser Anordnung der Untersuchung, besonders in der von dem Verf. gefühlten Nothwendigkeit, auf den letzten Umstand eine eigene zu verwenden, erkennt man schon voraus den philosophischen Untersucher; aber in der Untersuchung selbst lernt man auch mehrfach den selbstdenkenden kennen. So scheuet er sich nicht, es als seine Meinung auszusprechen, daß Moses wirklich in seiner Geschichte von dem Sündenfall ein bestimmtes Factum rein historisch habe erzählen wollen, oder daß der buchstäbliche Sinn der Mosaischen Erzählung davon die höchste Wahrscheinlichkeit für sich habe; aber er erklärt sich auch bereit, jedem Exegeten, der eine bloße Allegorie, oder eine Hieroglyphe, oder einen Mythos, darin sehen will, seine Ansicht davon zu lassen, denn er urtheilt S. 123 sehr richtig, daß das Ansehen und die Absicht der Bibel auch bey diesen Erklärungen nichts verlieren könne. Vortreflich ist hingegen S. 132, 133, der stärkste und auch, nach unserm Gefühl, entscheidende Hauptgrund gegen die Hypo-

these von einer Allegorie oder von einem Mythos ausgeführt, der aus dem Umstand entspringt, daß man in der Allegorie und in dem Mythos eine dichterische Vollkommenheit und eine philosophisch-psychologische Wahrheit bewundern müßte, die man diesem ersten Kindesalter der Welt, in das man doch immer die Urkunde zu setzen gezwungen ist, unmöglich zutrauen kann. Dafür hätte aber vielleicht auch auf jene Erklärung Rücksicht genommen werden sollen; welche in der Mosaischen Geschichte des Falles zwar die Erzählung einer bestimmten Thatsache, aber eine dichterische Erzählung erblickt, denn diese Hypothese wird durch jenen Grund nicht getroffen; und die von dem Verf. in seinem Commentar ausgeführten Gründe für die wörtlich-historische Erklärung aller einzelnen Umstände in der Geschichte dürfen schwerlich einen ihrer Vertheidiger davon abspenstig machen. — Bey der Ausführung der Lehre von der Erbsünde oder von den Folgen des Falles, die sich auf das ganze Menschengeschlecht verbreiten haben sollen, nimmt der Verf. folgenden Gang: Er sucht zuerst durch philosophische Gründe und durch die Autorität der Bibel die Wahrheit zu beweisen; daß das Gleichgewicht zwischen den zwey Bestandtheilen unserer Natur, zwischen der Sinnlichkeit und der Vernunft, durch irgend einen unglücklichen Zufall aufgehoben sey, und von da an jeder Mensch mit einem überwiegenden Hang zu sinnlichen Gütern geboren werde. Darauf hält er es aber, zweitens, für nöthig, noch näher zu bestimmen und zu erklären, was man unter dem aufgehobenen Gleichgewicht zwischen Sinnlichkeit und Vernunft zu verstehen, und in wie fern man den überwiegenden Hang zu sinnlichen Gütern als ein moralisches Uebel anzusehen habe. Nun erst folgt er, drittens, daß dieser überwiegende Hang zu sinnlichen Gütern eig-

allgemeines, von dem Fall des ersten Menschen-
 paares herrührendes, Erbübel sey. Viertens prüfe
 er die Lehre von der Moralität und Imputabilität
 dieses Erbübels. Fünftens untersucht er die Ur-
 sachen von den verschiedenen Modificationen des-
 selben in einzelnen Menschen, und schließt endlich
 die Untersuchung mit einer kurzen, dem Einwurf
 begegnenden, Theodicee, daß ein solches Erbübel
 mit den Eigenschaften Gottes unvereinbar sey.
 Daraus erfieht man schon, worin der Verf. das
 natürliche Verderben oder die Erbsünde setzt. Von
 der Frage, wie es aus der Handlung Adams oder
 aus der ersten Sünde unserer Stammeltern habe
 entspringen können? werden die drei Hypothesen
 geprüft, durch die man es schon zu erklären versucht
 hat, und hier wird freymüthig erkärt, daß die
 erste, Augustinische, Hypothese von einer vitiosi-
 tas poenalis gar keine Widerlegung bedürfe, weil
 sie sich selbst widerlege (S. 315); noch freymüthi-
 ger wird aber hernach in der eingerückten Geschichte
 und Prüfung der Augustinischen Lehre von der Erb-
 sünde S. 333 von den Ideen dieses Kirchenvaters
 gertheilt, und besonders seiner Vorstellung von
 der Imputabilität und Zurechnung der Erbsünde wi-
 dersprochen, wiewohl Hr. D. dabey einräumt, daß
 man doch nach den Ansichten der biblischen Schrift-
 steller immer noch etwas von Moralität und Impu-
 tabilität, oder von Sünde und Strafwürdigkeit in
 dem uns angeborenen Erbübel annehmen könne,
 S. 359. Auch der letzte Abschnitt der Unters-
 suchung über diese Materie, worin von den Stras-
 sen der Sünde gehandelt wird, zeichnet sich durch
 mehrere eben so frey gedachte als scharfsinnige Be-
 merkungen aus, durch die sich zugleich der Verf.
 den schließlichen Uebergang in den folgenden Haupt-
 theil der biblischen Anthropologie, mit welchem der

dritte Band beginnt, bereitet hat. Dieser soll dasjenige in sich begreifen, was zu dem göttlichen Rathschluß wegen der Wiederherstellung des gesunkenen Menschengeschlechts und zu der Ausführung dieses Rathschlusses, oder, nach der theologischen Schulsprache, zu der dogmatischen Christologie und zu der Lehre von der Gnade gehört: der Plan für die Behandlung dieses allerdings wichtigsten Theiles der Christlichen Religionslehre ist aber nach einem so großen Maasstabe angelegt, daß sie wenigstens noch einen Band erfordern wird. In dieser ersten Abtheilung beschäftigt sich nämlich der Verf. bloß mit den frühern Aufschlüssen, die Gott schon im alten Testament über seinen Rathschluß zu geben für gut fand, oder vielmehr über den Anfang zu seiner Ausführung, den man nach einer umfassenderen und wahreren Ansicht schon in der alttestamentlichen Oeconomia wahrnehmen kann: von demjenigen hingegen, was durch Christum an diesem Rathschluß Gottes ausgeführt werden sollte, ist nur dasjenige ausgehoben, woraus man sonst sein besonderes Lehramt gemacht hat. Hr. D. hat gut gefunden; sich auch der alten Bezeichnungen für die besondern Verrichtungen Christi und für die Theile seines Mittleramtes zu bedienen; aber er hat schon bey diesem ersten Theil auf so viel Neues, wenigstens von unsern ältern Theologen nicht Beachtetes, aufmerksam gemacht, daß man jene gewiß darüber vergessen wird. Als Beispiel führen wir nur an, wie trefflich S. 280. . . 282 das Eigenthümliche der Sittenlehre Jesu und der Theorie, die ihr zum Grunde liegt, aufgefaßt ist: über Stellen dieser Art kann man aber wohl auch zuweilen das Weiterschweifige von der Untersuchungs-Manier des Verf. vergessen, durch die man sich hin und wieder gedrückt fühlen mag. Größten Theils rührt diese ohnehin

nur daher, weil Hr. D. überall die Gerüste, die er zu dem Aufführen seines Gebäudes brauchte, nicht nur unabgebrochen stehen ließ, sondern sehr oft selbst darauf aufmerksam macht: aus diesem letzten sieht man aber, daß er auf eine besondere Classe von Lesern dabei Rücksicht nahm, und wenn es dann auch für Andere auf den ersten Blick einen Uebelstand machen mag, so finden sie denn doch immer hinter den Gerüsten ein Gebäude.

Paris.

Bibliothèque Américaine, contenant des Mémoires sur l'agriculture, le commerce, les manufactures, les mœurs, et les usages de l'Amérique; l'analyse des ouvrages scientifiques de ce pays, ainsi que de ceux des Européens, qui y ont voyagé; et des Extraits des journaux publiés en Amérique, sur tout ce qui peut intéresser le Commerce et l'homme d'état; par une société de Savans, et d'hommes de lettres. Six premières Livraisons. Paris 1807. Noch drei Livraisons 1807. 1808. 384 S. in Octav. Die beiden ersten Hefte dieser Monatschrift erschienen gegen das Ende des Jahres 1806 unter dem Titel des Journal de l'Amérique du Nord. Diesen folgten noch zwei andere Hefte unter demselbigen Titel. Auf allen vieren nannte sich Hr. Cuvier als Herausgeber. Mit dem fünften Hefte änderte man den ersten Titel in den der Bibliothèque Américaine um. Auf dem Titelsblatt, mit welchem man die sechs ersten Hefte zusammen als Einen Band herausgab, blieb der Name des Herausgebers weg, erschien aber auf dem siebenten und den folgenden Heften wieder. Nach den ersten Absichten der Verfasser sollte jeder Monat ein Heft von ungefähr sechs Bogen

liefern. Allein man ließ bald die Hefte in etwas längeren Zeiträumen erscheinen, und machte jedes Hest um einige Bogen stärker, als die ersten gewesen waren. In den sechs ersten Lieferungen gehen die Seitenzahlen nicht ununterbrochen fort, wie in den drey letztern: aus welchem Grunde man bey jenen die Nummer des Hestes angeben muß, was bey diesen nicht nöthig ist. Wir theilen den Herausgebern mit Vergnügen das Lob, daß sie alles leisten, was sie auf dem Titel versprochen haben. Sie geben eine Menge von neuen und interessanten Nachrichten; auch Uebersetzungen, oder Auszüge und Beurtheilungen von seltenen oder wichtigen Schriften, die größten Theils nicht nach Deutschland gekommen sind. Wir glauben den Dank unserer Leser zu verdienen, wenn wir ihnen das Wertwürdigste aus den neun Hesten dieser Americanischen Bibliothek vorlegen.

Das erste Hest fängt mit einer aus dem Englischen übersehten Notice sur la vie et le caractère de Mr. Jefferson, Président des états-unis de l'Amérique du Nord, an. Der nicht bekannte Verfasser dieser kurzen Biographie, der sich Americanus unterschrieb, ist ein eifriger Anhänger des Präsidenten Jefferson, und bemüht sich daher, diejenigen Handlungen des berühmten Staatsmannes, wodurch er der Gegenpartey verdächtig oder verhaßt wurde, zu rechtfertigen oder zu entschuldigen. Wenn man die Schutzschrift für den Präsidenten Jefferson mit dem biographical sketch of General Washington im dritten Stück vergleicht; so fällt es Einem gleich auf, daß die Stimmen über den Nachfolger von Washington viel mehr getheilt sind, als über den ersten Gründer der Unabhängigkeit und der Verfassung der America-

698 G. g. N. 70. St., den 4. May 1809.

nischen Freystaaten. Zu den letzten Schriften des Präsidenten J. gehört ein am 1. Sept. 1806 aus Paris datirter Brief an den Dr. Stiles, in welchem er zu beweisen suchte, que les peuples de l'Asie sont issus des Indiens américains. Nr. I. S. 11. Höchst lehrreich sind die Auszüge aus mehreren Schriften des hoch verdienten Arztes zu New-York, Edward Miller, in welchen derselbe unumwunden sprechlich darthut, daß das gelbe Fieber keine ansteckende Krankheit sey; und zugleich die Ursachen und Gegenmittel derselben auf das überzeugendste aus einander setzte. I. 22. u. f. S. Miller's Meinung ward, wie es scheint, in kurzer Zeit allgemein. Selbst der berühmte Dr. Rush nahm nicht bloß sein ehemaliges Urtheil über das gelbe Fieber zurück, sondern machte dieses auch in mehreren Englischen und Americanischen Zeitschriften bekannt. Er erklärte sogar, daß ihn die Mitbeförderung des alten Wahns von der Ansteckung des gelben Fiebers so sehr sämmere, daß dadurch auf lange Zeit, vielleicht auf immer, die Freude verbittert worden, welche ihm das Andenken an seine glücklichen ärztlichen Bemühungen würde verschafft haben. —
(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

Xenodo.

In der Meyerschen Buchhandlung ist 1808 die Uebersetzung der sämmtlichen Schriften Xenophons von Dr. Aug. Chr. Borheck, davon die ersten Theile bereits 1779 Zugabe S. 16 angezeigt worden; mit dem sechsten Bande geendigt, und ein vollständiges historisches Register für alle Schriften beygefügt, welches für den Leser der Uebersetzung keinen geringen Werth haben muß.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 6. May 1809.

Paris.

Le théâtre d'Agriculture et Mesnage des Champs, d'Olivier de Serres, Seigneur de Pradel, dans lequel est représenté tout ce qui est requis et nécessaire pour bien dresser, gouverner, enrichir et embellir la maison rustique. Nouvelle Edition, conforme au texte, augmentée de Notes et d'un Vocabulaire, publiée par la Société d'Agriculture du Département de la Seine. Tome premier. De l'imprimerie et dans la Librairie de Madame Huzard. An XII (1804). P. CXCLII et 671. Tome second. An XIV (1806). P. XLIV et 948. Avec figures en taille douce. Quart.

Olivier de Serres, geb. 1539, gest. 1619, hatte sich, um an den bürgerlichen Unruhen, die im letzten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts in Frankreich so viel Unglück verbreiteten, keinen Antheil zu nehmen, auf sein Landgut Pradel zurückgezogen, und lebte da sich, seiner Familie und der Landwirtschaft. Er war ein sehr gebildeter Mann, las und verstand die Werke des Alten, so wie die seiner Zeitgenossen;

D (3)

studirte die Landwirthschaft sowohl aus Büchern, als aus der Ausübung derselben; und arbeitete recht absichtlich, um mit seinen Kenntnissen nützlich zu werden, eine — für seine Zeit vollständige und ausgezeichnet gute — Anweisung dazu unter dem obigen Titel in acht Abtheilungen, die er lieus nannte, aus. Da dieselbe, unsers Wissens, nie in das Deutsche übersetzt, und in Deutschland auch überhaupt nicht bekannt geworden ist: so wollen wir den Inhalt dieser acht Abtheilungen hier anzeigen. 1. von dem Boden, von dem landwirthschaftlichen Bauwesen, und wie sich der Landwirth sowohl in als außer seinem Hause verhalten, worauf er achten, und wie er seine Wirthschaftseinrichtung im Allgemeinen machen muß; 2. vom Fruchtbau; 3. vom Weinbau; 4. vom großen, 5. vom kleinen Vieh, und bey der Gelegenheit von dem Seidenbau und von der Anwendung des Bastes des Maulbeer-Baums zum Verspinnen; 6. von der Gärtnerey; 7. von der Behandlung des Wassers und von der Holzwirthschaft; 8. vom innern Haushalte, von der Jagd und einigen andern zum Vergnügen des Landwirths gereichenden Beschäftigungen. Die Zuweisung dieses Werks ist an Heinrich IV. gerichtet, und den 1. März 1600 unterschrieben. Das Werk hat zu seiner Zeit in Frankreich so vielen Beyfall gefunden, daß es bis 1675 neunzehn, und vielleicht gar zwanzig, Mal aufgelegt worden ist. Nachher scheint man es aber mit einem Male vergessen zu haben, wenigstens ist keine neue Auflage wieder davon gemacht worden. Francois de Neufchateau meint, daß der damals an die Ordnung des Tages gekommene Geist des Protestantismus, dem Olivier de Serres bekanntlich zugethan gewesen, daran Schuld sey. Uns dünkt es aber doch, daß der

Grund mehr in der Vervollkommnung der Wissenschaft, woben das Wert wirklich entbehrlicher geworden, gesucht werden müsse. Uebrigens ergeben alle Umstände, daß Olivier de Serres sowohl wegen seines Characters, als wegen seiner landwirthschaftlichen Kenntnisse weit und breit geachtet worden ist. Als daher Heinrich IV. die Entschließung faßte, den Seidenbau in Frankreich einzuführen, und zu dem Ende einen geschickten Mann nach Italien zu schicken, der die nöthigen Kenntnisse von der Cultur des Maulbeer-Baumes und der Behandlung der Seidenwürmer einsammeln sollte: so wählte er den Olivier de Serres dazu, dessen er sich aber freylich auch aus der Zueignungsschrift des théâtre d'Agriculture erinnern mußte. Der König gab ihm den Auftrag in einem eigenen Schreiben vom 17. September 1600 unmittelbar. Der Erfolg hat gezeigt, wie treffend der König gewählt, und wie vortreflich Olivier de Serres den Auftrag ausgerichtet, und wie verdient er sich dadurch für sein Vaterland gemacht hat. Auch steht man auf dem Gute Pradel noch Maulbeer-Bäume, die von ihm mit eigener Hand gepflanzt, und von bewundernswürdiger Vollkommenheit sind. Indessen wurde alles dessen in dem achtzehnten Jahrhundert in Frankreich nicht mehr gedacht, und gegen das Ende desselben mußte erst ein Britte, Arthur Young, dahin kommen, und mit seinem bekannten Enthusiasm den noch übrigen alten Thurm des Einführers des Seidenbaues in Pradel aufsuchen, um die Dankbarkeit der Nation gegen ihren großen Wohlthäter zu wecken. Dieses Ereigniß hätte in keinen günstigeren Zeitpunkt, als den der Revolution, fallen können. Gerade jetzt ging die allgemeine Stimmung dahin, vergessenes Verdienst hervorzuheben und zu ehren, um damit

den Vorzügen der Geburt desto größers Verachtung zu bezeugen. Alles ertönte nun von dem Ruhme des großen Mannes, dem Frankreich den Seidenbau zu danken habe. Es wurde für die beste Lobrede, die auf ihn geschrieben werden würde, ein Preis ausgesetzt: Hr. Dorthès errang diesen Preis. Man dachte auf ein Ehrendenkmal; und der Bürger Caffarelli, der Präfect des Ardèche-Departements, worin Pradel liegt, veranstaltete es. Der Minister des Innern forderte die öconomische Gesellschaft des Seine-Departements auf, das théâtre d'Agriculture von neuem, und zwar mit Allem, was nur zu seiner Verherrlichung dienen könne, auszustatten, wieder herauszugeben; und es geschah. Die Ausgabe, die wir hier anzeigen, ist es. Man kann sagen, daß sie auf Kosten, nicht der Nation, sondern des besten Theils der Nation, veranstaltet ist. Nach der vorstehenden Subscriptionsliste haben die vorzüglichsten Männer der Nation die Kosten dazu hergegeben. Chaptal, der Minister des Innern, hat allein auf 200 Exemplare unterzeichnet.

Die Ausgabe scheint fast keinen andern Zweck gehabt zu haben, als, dem Andenken des Verfassers zu huldigen. Der Text ist, um der Originalität des Werks gar nichts zu entziehen, wieder in der altväterischen Schreibart; deren sich Olivier de Serres noch bedient hatte, abgedruckt. Gelehrte von dem entschiedensten Verdienste, Chaptal, Cels, Parnantier, Tessier u. haben ihn mit Anmerkungen bereichert. Um die veralteten Wörter und Redensarten zu erklären, ist ein eigenes Wörterbuch dafür ausgearbeitet und angehängt worden. Vorangesetzt ist eine von François de Neufchâteau ausgearbeitete Vorrede, welche die Nation auf den hohen Werth des Mannes aufmerksam machen soll, und worin

alles, was von den Umständen seines Lebens nur irgend hat in Erfahrung gebracht werden können, erzählt ist. Um das Andenken von dem äuffern Ansehen dieses nun so hoch gepriesenen Mannes zu erhalten, hat man ein altes Gemählde von ihm aufgesucht, von einem talentvollen Künstler in Kupfer stechen lassen, und die Ausgabe damit geziert. Auch von dem von Caffarelli veranstalteten Ehrenfestmahle ist ein guter Kupferstich hinzugefügt worden. Um das Publicum in den Stand zu setzen, den Werth des théâtre d'Agriculture nach seinem Belister besser zu würdigen, hat Hr. Gregoire einen *Essai historique sur l'Etat de l'Agriculture en Europe au seizième siècle* eigends ausgearbeitet, und dem Werke vorangehen lassen. Wenn man das Alles erwägt, so muß man gestehen, daß die Nation nicht mehr hätte thun können, ihre Achtung für einen großen Mann darzulegen, und damit das Bestreben nach Verdienste zu reizen. In Deutschland war Köhler (Colerus) des Olivier de Serres Zeitgenosse. Sein Haushalts-Kalender und Haussbuch sind fast noch reichhaltiger an interessanten Lehren, als das théâtre d'Agriculture; aber wird je eine Zeit kommen, worin das — gegen seine Ehre undankbare — Vaterland sein Verdienst noch einmal lobpreisen wird? — Einen eigenen literarischen Werth hat das théâtre d'Agriculture nur für seine Zeit. Es trug das, was die auch jetzt noch sehr schätzbaren Alten gesagt hatten, nebst dem, was bis auf diese Zeit bekannt geworden war, mit kluger Auswahl sehr gut und mit viel mehr Geschmac, als unser Köhler, vor. Ganz vorurtheilsfrey hatte der Verfasser auch alles Neue mit aufgenommen, und dadurch die Wissenschaft weiter gebracht. Hr. François de Neufchateau zählt darunter vorzüglich

die Anweisung zum Seidenbau und zum Gebrauch des Bastes des Maulbeer-Baums zum Verspinnen; zum Bau des Türkischen Weizens, der Mangoldrübe, des Zuckerrohrs (das Olivier de Serres in Frankreich noch einheimisch zu sehen hoffte); zur Anlegung von Eisternen ohne Mauerwerk und Mörtel; zur Vervollkommenung der Gartenanlagen &c. Der Hr. von Haller verdankte ihm auch noch eine der ersten Anweisungen zum Anbaue der Kartoffeln (*pommes de terre*); Parmentier hat aber gezeigt, daß des Olivier de Serres *pommes de terre* nichts anders, als Erdäpfel (*topinambours*) gewesen sind. Von allem diesem haben uns die spätern Schriftsteller freylich viel besser belehrt. Das Werk des Olivier de Serres hat für uns jetzt eigentlich keinen andern Werth, als den einer Antiquität. Aus diesem Grunde hätten wir daher geglaubt, daß die Anmerkungen der öconomischen Gesellschaft des Seine-Departements auch keinen andern Zweck hätten haben müssen, als den, den alten Schriftstellern zu erklären, und uns völlig verständlich zu machen; aber sie sind damit zum Theil viel weiter gegangen; indem sie die Vervollkommenung der Wissenschaft bis auf unsere Zeit nachzutragen gesucht haben. Natürlicher Weise hat dieser Zweck nur fragmentarisch erreicht werden können!

Des Hrn. Gregoire historischer Versuch über den Zustand der Landwirthschaft in Europa im sechzehnten Jahrhunderte hat uns am wenigsten befriedigt. Anstatt darüber zu urtheilen, wollen wir aber nur das, was er über die Deutsche Landwirthschaft sagt, im Auszuge hier hersehen. "Die unschätzbare Wirkung der Freyheit war es, die um die Hansestädte herum die Landwirthschaft zum Blühen brachte!!! Die Städte brachten durch ihre Verbindung mit

fremden Ländern neue Getreidearten, neue Pflanzen, und die Kunst, sie zu bauen, nach Deutschland (?). Die glückliche Erfindung der Buchdruckerkunst verschaffte Deutschland im 16. und 17. Jahrhunderte mehr als 50 Werke über die Landwirthschaft, die zwar zum Theil nur Uebersetzungen, zum Theil aber auch Originale waren". Die Namen der Schriftsteller, welche Hr. Gregoire hier gibt, sind Eognatus, Ch. Marius, J. Camerarius, Voigts, Doniger, Mollet, Koeler, Seideler, Junghanssen, Knaben, Dümmler und Stengel. Mit besonderem Wohlgefallen hält sich aber der Historiograph bey Heresbach (dem Verfasser des Buches de educandis — principum liberis, und der libr. rei rusticae) auf, und erkennt ihn für den Olivier de Serres der Deutschen!!! Nachher haben sich aber als landwirthschaftliche Schriftsteller noch berühmt gemacht: Lautenberg, der Churfürst August I., Agricola, Fißcher, Florin, Tuberan, Thieme, Florenz, Holst, Hochberg. "Gewiß werden ihre Namen der Nachwelt noch in Erinnerung gebracht werden in den Werken eines J. Beckmann, eines Anton, eines Sackler (Verfassers der Geschichte der Obst-Cultur). "Die Ufer des Rheins und, nach Heresbach, auch die des Neckers, des Mains und der Donau haben schon seit vielen Jahren vortrefflichen Wein getragen. Wenceslaus liebte den Bacheracher so sehr, daß er, als die Reichstädte aufgefordert wurden, seinem Gegner Robert zu huldigen, es unter der Bedingung, daß sie ihm einige Fuder Bacheracher schenken möchten, gern zugab. Der Weinbau hatte sich indeß in dieser Zeit auch in das Innere von Deutschland weit verbreitet. Sonst wurden die Schäfer in Deutschland für so ehrlos gehalten, als in Aegypten. Erst im J. 1747 erließ man im Fürstenthum

704 G. g. N. 71. St. , den 6. May 1809.

Braunschweig eine Verordnung, daß sie sollten
Christlich zur Erde bestattet, und ihre Söhne in die
Ränke aufgenommen werden können".

Kiel.

Das Programm des Hrn. Professor Heinrichs
vom Jänner dieses Jahrs enthält als Einleitung
zur Ankündigung einer academischen Feuerslichkeit,
*praemonita nonnulla de instituto scriptionis
publicae in Academiis tuendo vel revocando.*
Daß academische Gelegenheitschriften ihren gro-
ßen Nutzen haben können, und in den vorigen
Zeiten viel zum auswärtigen Ruf der Univer-
sitäten beigetragen haben, führt der Verfasser,
als Professor der Redekunst, sehr gut aus; der
Antritts- und Probefchriften nicht zu gedenken,
die von so wichtigen Folgen waren. Gut ge-
schriebene academische Schriften trugen also zum
Ruhm einer Academie bey, dienten selbst, die
Lehrer in Uebung ihrer literarischen Thätigkeit zu
erhalten, manchen einzelnen gelehrten Gegenstand,
der in den Lehrvorträgen vorkommt, genauer
darzulegen, zu zergliedern und auszuführen, man-
ches noch Unberührte zur Sprache zu bringen;
es versteht sich, daß nicht alles neu, noch von
großem Umfange seyn, großen Aufwand von Zeit
und Kräften erfordern sollte; daß selbst eine
neue aufgestoßene Ansicht, Gedanke, Zweifel, in
wenig Blättern für die Hauptabsicht genug seyn
konnte. Gleichwohl widersteht allen diesen Be-
trachtungen der Zeitgeist; den zu bekämpfen, erst
Irene die Waffen vom Himmel herab zu uns
bringen muß.

Göttingische gelehrte Anzeigen

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 6. May 1809.

Paris.

*Du Génie des peuples anciens, ou Tableau historique et littéraire: ou développement de l'Esprit humain chez les peuples anciens, depuis les premiers temps connus, jusqu'au commencement de l'Ere Chrétienne. Par Madame V. de G***. Bey Maradin 1808. 1. 2. IV. Band. Ottav.* Wie wir sehen, sind hier die Ansprache, die bey uns Deutschen längst an eine wahre Weltgeschichte gemacht wurden, nun auch in Frankreich aufgefaßt, und durch eine Dame ausgeführt: eine Geschichte des menschlichen Geistes und seiner Entwicklung, von den frühesten Zeiten an bis herunter auf Christi Geburt; nicht bloß Geschichte des Verstandes, sondern auch der Sittlichkeit; also die Geschichte der Menschheit, nicht einzelner Menschen, die durch das, was sie waren, und was sie ausgeführt haben, oft am wenigsten verdienen, von der Nachwelt gekannt zu werden; und, wenn ihr Andenken sich erhalten hat, mit Verabschrenung genannt werden. Das Werk hat seine Verdienste; es ist angenehm und verständig geschrieben, unterhaltend:

236 Göttingische gelehrte Anzeigen

und lehrreich; selten, gesuchter, künstlicher, Wig, der als Scharfsinn gelten soll; die Verfasserinn hat gute neue Bücher gelesen, aber mit feinem Verstande, Beurtheilung und guter Auswahl des Wissenswürdigen; der Vortrag ist leicht, flüchtig; alles nur obenhin berührt: aber eben dadurch fortreißend; hängen bleibt im Geist des Lesers, was kann, und guten Boden findet. Gelehrte, tiefe Forschungen muß Niemand erwarten, dazu wäre auch der Ort und die Absicht nicht; den Mode-Leser hält nichts, wo er nicht Unterhaltung findet. Eben so wenig eigne neue Einsichten, Entwicklungen, Aufklärungen, tiefe Reflexionen; aber gesunder, richtiger, Sinn, reine Empfindung des Guten, sittlicher und religiöser Art, ist nicht zu verkennen; in dem letztern wehet der Geist Bossuet's; in erstern des besonnenen Mollina, und später hin des Anacharsis.

Die ganze vorschristliche Geschichte ist in 9 Epochen, und in 19 Bücher vertheilt, und die Uebersicht des Mannigfaltigen hinlänglich erleichtert, die Hauptvölker nach der Zeit ihres Aufblühens ausgezeichnet, und den vorangehenden angezählt. Die Hauptschriften der Nationen sind nicht nur angeführt, sondern auch ihre Gegenstände, Inhalt und Auszüge in der Uebersetzung beigelegt; so daß es für gebildete Leser, auch Leserinnen, eine überaus lehrreiche Unterhaltung wird. Die Geschichte jedes Volks und jedes Zeitalters wird nur summarisch angeführt, freylich zweckmäßig, aber vielleicht unzulänglich, wenn der Leser nicht bereits mit der Geschichte bekannt geworden ist. Um den Gang und die Anordnung des Ganzen deutlich zu machen, wollen wir einige Epochen genauer anzeigen. Die erste Epoche geht von den frühesten Nachrichten bis auf Moses und Cecrops; die zweite von Josua und Cecrops an bis auf Salomo und die Ionische Kapstana

zung an der Küste Asiens; die dritte von da an bis auf Erbauung Roms; die vierte von dieser Erbauung Roms, und vom achten bis fünften Jahrhundert vor Christi Geburt, und so weiter.

Die Zeiten, in denen Moses-Schriften die einzigen Quellen sind, sind kurz und verständig zusammengezogen; so auch das Zeitalter der Patriarchen, in dem man am liebsten verweilt; uns behager ihre Wohlhabenheit und darauf gegründete Unabhängigkeit, mit deren Verlust der beste Theil eines edeln Charakters verloren geht, oder, wie Homer sagt, die Hälte der Tugend und Kraft des Mannes. Von dem Buche Hiob, den Schriften Moses, dem Buche Josua, sind Nachrichten, Inhalt und ausgeluchte Stellen gegeben. Nun folgen die ältesten Nachrichten von Griechenland, da in die Zeiten der Auswanderung der Israeliten aus Aegypten das Alter von Cecrops gesetzt wird. Die Griechische Mythologie und das Heldenalter; alles summarisch und flach, aber für den Zweck hinlänglich. Nun wird die Geschichte der Hebräer fortgesetzt, mit dem Inhalt ihrer historischen Bücher, mit ausgezogenen schönen Stellen, wie der Gesang der Debora, die Psalmen, mit Proben. Aufmerksamkeit wird erweckt auf den Geist der Zeit und der Sprache; alles ist belebt, natürlich, einfach, und doch erhaben, feyerlich, Empfindung, Bild, Begeisterung, welche natürlich zum prophetischen Schwung der Phantasie führt; große Bilder und große Wirkungen aus der Natur, die in Wunder übergehen; und alles dieß den Israeliten eigenthümlich, nicht von andern Völkern geborgt. (Kein Wunder, da ihre Religion eigenthümlich dem Volke blieb, die also keinen so gemischten Geist aufgenommen ließ, als im Christenthum unausbleiblich erfolgte; so wie auch das Eigenthümliche und Characteristische der Völker, in Vorstellung, Urtheil und

Handeln, immer mehr aufhören wird, wenn die Europäische Volks-Cultur immer weiter gehen wird, indem mit ihr und der Abgeschliffenheit und Glätte, vielleicht Weichlichkeit, Unbedeutsamkeit und Kraftlosigkeit mit allen Verderbnissen, gleichen Schritt halten wird). — Mit Salomo's Zeitalter gehet schon der Zeitgeist zum Scharfsinn und Sinnreichen über; Auszüge aus den Salomonischen Schriften, voll Räthsel, Maximen, Sittenprüchen. Eingerückt sind Nachrichten von Iockmann; und Sanchoiathon. Nun gehen Nachrichten von den Fortschritten der Griechischen Geistesentwicklung wieder an: Eucurg, Homer und Hesiod, mit Auszügen aus Iliade und Odyssee, dem Schild des Hercules, der Theogonie, und der Tagesgeschäfte. — Erbauung von Carthago und von Rom. Die Königreiche in Oberasien und Aegypten, mit Nachrichten von Zoroaster und Auszügen aus der Zendavesta, versteht sich, nach Anquetil; China und Sinesische Schriften nach de Guignes. Die Skythen und Sarmaten. — Fortsetzung der Hebräischen Schriften auf die vorige Weise; die Bücher Tobias, Judith, im Auszug. Die Propheten; sehr verständig; wir würden sie für diese Zeiten wieder zurückwünschen: wenn wir nur nicht läsen, daß sie für ihre Zeiten doch nichts ausgerichtet, nichts verbessert haben; die Könige von Juda und Israel handelten thöricht fort, und der große Haufe folgte gedankenlos. Noch die übrigen Jüdischen Schriften. — Aber von nun an behalten die Griechischen und Römischen Geschichten und Schriften den Vorrang. Die Ausbildung der Griechen mit dem Fortgang und Wachsthum ihrer Kenntnisse, Einsichten und Erfahrungen; ihre Poesie, Philosophie, Beredsamkeit, mit Auszügen aus einigen Schriften; ihre Fortbildung der Künste, s. w. Endlich Roms erste Jahrhunderte; dann die Zeiten des Frey-

saats, dann des Raubstaats; seine Vergrößerung durch militärische Gewalt und rücksichtslose Politik; mit Zerstörung alles Moralisch-Schönen und Guten, das durch die Geistesherrschaft der Griechen über die Welt verbreitet war: von welchem selbst das Ueberbliebne, da es nach Rom geführt ward, noch den Siegern einigen Firniß von Humanität anstrich. Durch Quintus Flamininus ward in den Isthmischen Spielen zu Korinth hochausprechend die Griechische Freyheit ausgerufen, während daß mit diesem Ausruf der letzte Hauch freyen Denkens und Sinnes erstickt, und der ganzen cultivirten Welt die Fesseln des Despotismus verhängt wurden, die ihr fortan bereitet waren; bis die Sieger bald nachher selbst Sklaven von Despoten, und weiter hin Leibeigene von Barbaren werden sollten. Die Römische Literatur, mit Proben aus den Classikern, machen die letzten Abschnitte aus. Einiges von Indien und China ist noch eingerückt. — Sich weiter bey dem Einzelnen aufzuhalten, wäre für unsre Blätter ohne Nutzen. Das Angeführte kann hinlänglich seyn, sich einen Begriff von einem Werke zu machen, welches für gebildete Leser eine nützliche und angenehme Unterhaltung geben kann, und das, wenn nun einmal das Fremde dem Vaterländischen vorgezogen werden soll, verdiente, wenigstens eher aufgenommen zu werden, als eine Modelleseerey, welche die Erschlaffung des Geistes und Muthes, des Sittlichen und Practischen, durch die gebildeten, also durch die wichtigsten, Stände verbreitet hat, aus denen doch das Bessere fast allein hervorgehen kann.

Lübingen.

Ben Cotta 1808: Einleitung in die Schriften des N. T., von Dr. Joh. Leonh. Zug, Prof. der Theologie zu Freiburg. Erster Theil. 444 S. in 8.

Der gelehrte Verfasser der anzuzeigenden Schrift hatte schon eils Jahre früher den Anfang mit der Herausgabe einer Einleitung in das N. T. gemacht (Basel 1797. 8.); aber, so viel wir wissen, ist dem ersten Heft, das damals erschien, und eine specielle Einleitung in die histor. Bücher enthielt, kein zweites gefolgt. Wie sich jene Untersuchungen durch Gründlichkeit und selbstständiges Forschen vor vielen andern ihrer Art auszeichneten, so macht die gegenwärtige neue Ausarbeitung, die sich mit ganz andern Gegenständen beschäftigt, auf dieselben Tugenden in erhöhterem Grade Anspruch. Der Verf. liefert in ihr den Anfang einer vollständigen Einleitung ins N. T., die durch mehrere Bände durchgeführt werden soll. Der gegenwärtige, bis jetzt allein erschienene, erste Theil enthält die allgemeinen Untersuchungen über Authentis und Herausgabe der newest. Schriften; über den Canon, und die kritische Geschichte des Textes. Ob der folgende zweite Theil sie noch fortsetzen, oder gleich die specielle Bearbeitung der einzelnen Bücher darauf folgen lassen wird, können wir nicht bestimmen, da dem gegenwärtigen keine Vorrede, sondern nur eine kurze Dedication an Hrn. Cantor Schnurrer vorgesetzt ist, unter dessen Aufsicht das Werk zu Tübingen gedruckt wurde. Der Verf. geht überall seinen eignen Weg. Alles ist neu aus den Quellen bearbeitet, und nach dem Total-Eindruck dargestellt, wie diese sein Urtheil motivirten. Daher auch die wenige Rücksicht auf abweichende Vorstellungen anderer Gelehrten, die man hier nur selten erwähnt findet. Dem Zwecke unserer Blätter gemäß, beschränken wir uns auf einen kurzen Auszug dieses inhaltsreichen Werkes, und machen dabey zugleich auf die dem Verf. eigenthümlichen Ansichten und Untersuchungen aufmerksam.

Der Inhalt dieses ersten Bandes zerfällt in neun Hauptstücke. Das erste (S. 1 . . . 83) handelt von dem Alter und der Echtheit der neutestamentlichen Schriften. Vorangeschickt werden einige allgemeine Bemerkungen über das Christenthum, als Unvorsatz-Religion, und seine Brauchbarkeit für die allgemeinen Weltbedürfnisse, und daraus die Wichtigkeit der Erforschungen, die wir den Vätern widmen, in welchen jenes, als seinen Quellen, enthalten ist, gerechtfertigt. Der Verf. untersucht darauf die Authentie derselben nach ihren innern Kennzeichen und äussern historischen Zeugnissen. Erstere werden nach der Uebereinstimmung der Schreibart mit den Nachrichten über die Lage und Verhältnisse ihrer Urheber, und bey den historischen Schriften insbesondere, nach den vielfeitigen Beziehungen ihres Inhalts in politischen, geographischen, historischen und philosophischen Hinsicht auf die Eigenheiten des Zeitalters und des Vaterlandes, dem sie angehören, aufgefaßt, und mit Beispielen erläutert. Bey den didactischen Schriften führt sie der Verf. sowohl auf die Materie zurück, d. h. auf die in ihnen abgehandelten Gegenstände, und ihre zeitlichen und örtlichen Beziehungen auf Personen, Sitten, herrschende Fehler und Thorheiten, als auf die Form, welche in der Anordnung und Art, die Sachen abzuhandeln, in den Weisen, die Behauptungen zu unterstützen, und in der Einfleidung und Berechtigung besteht. An diesen innern Möglichteitsbeweis reihen sich dann die äussern historischen Zeugnisse. Da diese, so weit sie die ältesten Kirchenväter angehen, in den bekannten Werken von Lardner, Esch, Paley, schon ausführlich genug behandelt worden, so hat sie der Verf. ganz weggelassen, und dafür lieber eine eigene Untersuchung über die Vollständigkeit der neutestamentlichen Schriften, bey den Aposteln

Christl. Secten und Sectirern, so weit sich die Spuren derselben, in ihren Schriften oder den daraus bey cathol. Schriftstellern erhaltenen Bruchstücken, verfolgen lassen, eingerückt. Nach unserm Urtheil sehr schädlich; denn eine allgemeine Einteilung ins N. T. kann sich jetzt nur noch durch Nachträge des bisher Versäumten und Uebersehenen, oder durch neue originale Ansichten, empfehlen. Das, was Kleuter (Neue Prüfung der Beweise für die Wahrheit des Christenthums B. 2. S. 351... 96) über diesen Gegenstand geleistet hat, macht des Verf. Arbeit keineswegs überflüssig; vielmehr hat sie den Vorzug der Gründlichkeit und Ausführlichkeit vor der jenes Gelehrten. Nach einigen kritischen Observationen über die Art der biblischen Citationen bey den ältesten Christlichen Schriftstellern, fängt der Verf. sein Zeugenverhör mit Celsus an, und läßt die übrigen in folgender Ordnung folgen: Lätian und Julius Cassian, Theodotus; einige anonymische Irlehrer bey Tertullian und Origenes, Marcion, Ptolemäus, Heracleon, Valentinus und dessen Schule, die Ebioniten, Basilides und Isidorus. Wenn S. 41 bey Celsus Spuren von einigen Briefen Paulus vermuthet werden, so möchte dieß schwerlich mit einer Aeußerung des Origenes (adv. Cell. I, 63) sich vereinigen lassen; wo er sich wundert, nichts von diesem Apostel bey Celsus gefunden zu haben. Der Natur der Sache nach mußte sich auch dieser Philosoph, wie alle übrigen, mehr an das Historische, als Dogmatische, des Christenthums halten. Lätians Diatessaron hält der Verf. nach S. 45 für eine Zusammensetzung der vier catholischen Evangelien; und beruft sich dabei auf die bekannten Stellen bey Eusebius und Theodoretus. Nach des Rec. Vortheilen mit demselben Rechte, mit welchem andere Gelehrte sie für die entgegengesetzte Behauptung

ang einführen. Die Sache liegt im Dunkeln, und kann wegen Mangel an bestimmten Zeugnissen nicht ins Reine gebracht werden. — Ob Marcion's Evangelium das des Lucas; oder ein davon verschiedenes gewesen, darüber entscheidet der Verf. nicht; dagegen ist er geneigt, zu glauben; daß Marcion seinen Text für eine emendirte und critische Ausgabe gehalten haben wollte.

Das zweyte Hauptstück (S. 83 . . . 87) enthält Bemerkungen in Beziehung auf die Glaubwürdigkeit der neutestamentlichen Schriften. Der Verf. tadelt mit Recht die gewöhnliche Methode, diese Untersuchung gleich auf die von der Authentie folgen zu lassen, da sie, um gründlich behandelt zu werden, eine sorgfältige Prüfung des historischen Characters der Schriftsteller selbst, ihrer Quellen und ihres Verhältnisses zu einander voraussetze. Er gibt daher hier nur einige Bemerkungen; in so fern aus der Echtheit dieser Schriften auf ihre Glaubwürdigkeit zurückschlossen werden darf, und weist auf die gängliche Unmöglichkeit hin, wie ein solcher Character, als sich in Jesus darstelle, von solchen Schriftstellern, als die Apostel waren, herderichtet werden können.

Im dritten Hauptstück (S. 87 . . . 110) handelt der Verf. vom Schreibmaterial, von der Herausgabe, vom Verlust der Autographen, von der Sammlung der Bücher und vom Canon. Er hält das Schreibmaterial der neutestamentlichen Verfasser für Papyrus; dessen man sich damals häufiger, als des Pergaments, bedient habe, und unterscheidet (nach Plin. XIII, 11. 12.) eine doppelte Art desselben; ein feineres für die Briefe, und ein stärkeres für historische und andere Aufsätze. Dank Erwas über die Amanienses, und über Verschiedenheit als Gesehmschreiber oder Schönschreiber

ber, nach Montfaucon. Rec. zweifelt, ob die apostolischen Autographen schon durch die Hände der Calligraphen gegangen. Der frühe Untergang desselben wird: bey den Briefen der Hinfälligkeit der Schreibmaterie, bey den historischen Schriften dem Abnutzen, das sie unter den Händen der Calligraphen und Correctoren erlitten, zugeschrieben. Griesbach hat darüber noch andere, mehr befriedigende Auskunft gegeben. Eine frühe Sammlung der apostolischen Schriften vermuthet der Verf. desshalb, weil schon Polycarp, oder die Kirchen zu Smyrna und Philippi, eine Sammlung der Ignorantischen Briefe veranstalteten. Die Echtheit dieser Briefe wird unwerthetzig angenommen. Unter den Verzeichnissen der newtestamentl. Bücher hält der Verf. ein bey Muratori. (Antiqq. ital. med. aevi T. III. p. 854) Lateinisch vorhandenes, aber ursprünglich Griechisch verfaßtes, für das älteste, und gibt eine ingenieuse Conjectur über den Umstand, daß hier eine Offenbarung des Petrus ohne seinen ersten Brief aufgeführt werde. Zuletzt das Bekannte über die Nachrichten vom Canon bey Eusebius.

Die Geschichte des Textes macht den Inhalt des vierten, und in dieser Schrift wichtigsten, Hauptstücks (S. 110... 205). Seit Mill hatte man mehr die einzelnen Quellen, wie sie in Handschriften, Versionen und Kirchenvätern aufbewahrt sind, als das Ganze dieser Geschichte bearbeitet. Erst Griesbach, nach dem Vorgange Semler's, lieferte einen Anfang derselben bey den Paulinischen Briefen. Ihm sind bis jetzt in ähnlichen Versuchen z. B. nur J. E. C. Schmid und unser Vf. gefolgt. Wenn jener Gelehrte seinen Untersuchungen im Ganzen das Griesbachische Recensionensystem zum Grunde legte, ohne jedoch dabey manchen wichtigen Zweifel und manche Bedenklichkeit gegen die von Gr. gewählte Anordnung des-

selben zu verschweigen: so geht unser Verf., ohne davon Noth zu nehmen, ganz seinen eignen Weg, der durchaus tiefes Quellenstudium und gründliche Bekanntschaft mit den Nachrichten der Väter darüber verräth. Die Geschichte des Textes selbst, d. h. seiner jedesmahligen Gestalt und Beschaffenheit nach Zeitalter und Vaterland, ist freylich und konnte natürlich keine andre seyn, als wie sie schon von Griesbach entwickelt worden; allein die Haupterscheinungen in derselben finden sich hier aus ganz andern Ursachen erklärt, als wie sie jener Gelehrte erklären zu müssen glaubte. Die unlängbare Classenverschiedenheit der ältern critischen Denkmale nach Zeitalter, Vaterland und innern Texthabitus glaubte Gr. nicht von den absichtlichen Studien einiger angesehenen Erister, sondern von einem Zusammentreffen vieler zufälligen Umstände ableiten zu müssen. Hr. Dr. Hug hingegen nimmt jene classenartige Total-Verschiedenheit der einzelnen Zeugen für wirkliche Resonanzen im eigentlichen Sinne des Worts, und erklärt sie aus den kritischen Bemühungen einiger Kirchenlehrer um die Verbesserung des Textes. Der Raum dieser Blätter erlaubt es nicht, ausführlicher über diesen Gegenstand zu reden. Wir müssen uns damit begnügen, den Hauptpunct der Divergenz beider Systeme angegeben zu haben, um den sich immer die Frage von der Vorzüglichkeit des einen vor dem andern drehen wird, und hohlen nun noch eine kurze Anzeige des Hauptinhaltes dieses Hauptstücks nach.

Die Geschichte des Textes zerfällt in drey Zeiträume! Der erste stellt, nach dem Verf., den neutestamentl. Text in der Gestalt dar, in welcher er ihm am liebsten, nach dem Vorgange des Origenes bey den LXX, den Namen der *κοινή εκδοσις, vulgaria editio*, beylegen möchte; so ungehindert waltete das Privatwohl und das eigne Gushüthen jedes Lesers und Abschre-

bers in den Aenderungen; die er in dieser Periode, d. h. bis ungefähr auf die Mitte des 3. Jahrh.; beschiet. Als Denkmale, welche von Text dieser Periode aufbehalten haben, nennt der Verf. in den Evangelien für Aegypten Cod. D., für Syrien die Peshito, für das Abendland die alten Latein. Uebersetzungen, und die von Hieronymus verbesserte, der bey seiner Emendation Griech. Exemplare der *novi indolis* gehabt habe; ferner noch Cod. 1. 13. 69. 124. Unter den Vätern sind es besonders Eusebius von Caesarea und Origenes in den Schriften, die er vor seiner eignen Textrecension herausgab. Aus ihnen wird die Gestalt des Textes in dieser Periode nach seinen verschiedenen Schicksalen und daraus entstandenen Eigenheiten geschildert. Eben so werden bey den übrigen neuteamentl. Büchern die vorhandenen Denkmale dieses Textes angegeben, auf deren nähere Angabe wir uns hier nicht einlassen können. — Der zweyte Zeitraum fängt da an, wo man der allgemeinen Verwirrung und Unordnung im neuteamentl. Text durch critische Revisionen abzuhelfen suchte. Es wurden drey solcher Recensionen von der Geschichte angegeben, zu welchen sich, beynahe zu Einer Zeit; aber in verschiedenen Gegenden, drey Männer vereinigten; Der Text ihrer Recension, dem jedesmahl die *novi indolis* ihres Vaterlandes zum Grunde liegt, wurde dann der herrschende in demselben. Die erste rührt von Hesychius her, und erhielt in Aegypten kirchliches Ansehen; die zweyte hat Lucian den Märtyrer zum Urheber, und breitete sich von Syrien her über Kleinasien aus, ging dann über den Bosphorus nach Thracien und Byzanz; die dritte wird von Origenes abgeleitet, die er erst am Ende seines thätigen Lebens vollendet, und an der vielleicht auch Pierius einigen Antheil gehabt hätte. Hier hat der Verf. das Glück, dem Schicksal der Geschichte am meisten gegen sich; das

bey einem Manne, wie Origenes, natürlich mehr gilt, als bey jedem andern. Es werden bey jeder die Manuscripte angegeben, die sie enthalten, und aus ihnen die Eigenheiten einer jeden entwickelt. Mit vielem Fleiß und mit einer seltenen Einsicht in die Quellen der neuteamentl. Schrift ist dieser Abschnitt bearbeitet. Die *Epitoca* bey Matthäi, und Birch, und Alter, sind vom Verf. zuerst ihrem Texte nach classificirt worden, und dadurch eine beträchtliche Lücke in der Bestimmung der critischen Zeugen ausgefüllt.

Das fünfte Hauptstück ist der Geschichte der außerordentlichen Veränderungen, welche in den Büchern des N. T. vorgenommen sind, gewidmet (S. 205 . . . 229). Der Verf. bringt hier gründlicher, als alle seine Vorgänger, aus Montfaucon und den Kirchenvätern die nöthigen Bemerkungen über die verschiedene Materie der Handschriften, über Schriftzüge, Interpunction, Stichometrie, Accente, Unterschriften und Aufschriften, Texttheilung, bey. Neu ist die Erinnerung S. 218, daß die *Accentuation* schon durch Euthalius, wie hier aus seiner eignen Aussage gezeigt wird, in den neuteamentl. Handschriften eingeführt sey, wenn gleich von den Abschreibern nach ihm noch oft unbeachtet. Der weise Vater und Christusverehrer (S. 225), der vor Euthalius schon die Paulinischen Briefe in *καθαλαί* eintheilte, ist nach Mill's sehr wahrscheinlicher Vermuthung kein anderer, als Theodor von Mopsvesta.

Im sechsten Hauptstück (S. 229 . . . 257) wird von den Manuscripten gehandelt, auf welche vorher die verschiedenen Recensionen und der frühere Vulgatentext bezogen worden. Sie werden in drey Classen getheilt: 1) solche, welche der Stichometrie, deren Erfinder Euthalius war, vorangehen, wie A, B, C; 2) stichometrische, wie Cant. Laud. Clarom. Sangerm.; endlich 3) solche, welche geschrieben sind,

nachdem die Stichometrie schon erloschen war, wie K. l. u. a. Darauf noch von einigen merkwürdigen Minuskel-Handschriften. Gut wird bemerkt, daß G (Boern.) keine Abschrift von F (Augiens.), noch umgekehrt F eine von G seyn könne; wie neulich noch J. B. J. E. Ch. Schmid nach Werstein behauptet. Gern hätte Rec. gewünscht, daß bey jedem Manuscript über seine bisherige critische Benützung und den Werth derselben etwas gesagt wäre. Dem Unerfahrenen werden dadurch erst die Nachrichten über diese Handschriften recht nützlich, und auch der Mann von Sach möchte wünschen, darüber einmahl alles zusammen gestellt zu sehen.

Von den Ausgaben des **N. T.** wird im siebenten Hauptstück (S. 257... 290) gehandelt. Von Griesbach's **N. T.**, das der Verf. bald beendigt zu sehen wünscht, ist der zweyte Theil schon 1806 erschienen. — Es folgt das achte Hauptstück, von den alten Uebersetzungen, S. 290... 406. Zuerst von den Asiatischen. Syrische. Der Verf. ist geneigt, den Namen Peshito durch Orthodore zu geben. So habe man sie in der Folge genannt, weil sie zu einer Zeit abgefaßt sey, wo die Syrische Kirche noch nicht in mehrere Secten getheilt war, die ihre eigenen Uebersetzungen hatten. Allein würden ihr diese Secten jenen Namen zugestanden haben? — Die Syrische Apocalypse (S. 296) scheint dem Verf. nach der Unterschrift in Scaliger's Handschrift entweder die Philoxenianische selbst, oder aus ihr entstanden zu seyn. Nach ihm hat auch ursprünglich die Peshito sowohl diese, als die vier fehlenden catholischen Briefe enthalten, und erst nach den anti-allegoristischen Streitigkeiten des Nepos im vierten Sæculum sind beide allmählich weggelassen worden. Allein der Beweis dafür, daß Ephrem, der kein Griechisch verstanden, öfters aus ihr Stellen citire,

hätte wohl ungünstig sehn, da Spohn, welchen der Verf. nicht zur Hand hatte, aus einer Menge von Verspielen beweiset, daß Ephrem ein Griechisches Exemplar der LXX gebrauchte, und mithin Griechisch verstand. Die Erzählung von der wunderbaren Mittheilung der Griechischen Sprachengabe an Ephrem, auch das Gebet des Basilus: führt, wenn man sie ihrer Hülle entkleidet, eben dahin. — Philoxenianische Uebersetzung (S. 315), nach Sauter und Adler. Der Verf. kennt nur die Evangelien nach dieser Version; es ist nun aber auch erschienen: Actuum App. et Epp. tam cathol. quam Paulin. versio Syr. Philox. Ox. 1800. 4. T. 1. App. et epp. cathol. compl. von demselben Herausgeber, Joh. White. — Persische Uebersetzung. S. 328. Der Verf. schreibt, wie Warsh, Hänlein, West u. A., daß der Text in Wheler's Ausgabe ein aus zwey Uebersetzungen gemischter Text sey, indem Wheloc unter seinen drey bey dieser Ausgabe gebrauchten Manuscripten auch das von Pococke gehabt habe, aus dem die von jenem verschiedene Persische Uebersetzung in den Londoner Polyglotten genommen ist. Dieß Pocockische Manuscript ist nun zwar collationirt, aber die Collation steht besonders, hinten am Ende des Buchs S. 452. . . 62. So sagt auch Piarson, der Herausgeber, in der kurzen Vorrede. — Armenische Uebersetzung (S. 332). Den ist die Nachricht von Chrysostomus, der während seines Exils in Armenien den Armeniern Muth gemacht habe, die Bibel zu übersetzen. Die Georgianische fehlt. — Zweitens von den Aegyptischen Uebersetzungen (S. 337). Von der Sahidischen sind hier bloß die wenigen Fragmente bey Mingarelli, Georgi und Winter angeführt; es ist nun aber auch die schon von Woide versprochene und nur durch seinen Tod unterbrochene Herausgabe der weit vollständigeren Fragmente von

729 G. 9. H. 72. St., den: 6. May 1809.

ter Versen über das ganze N. T. in den Händen des Publicums. Sie erschienen in dem Appendix ad editionem N. T. gr. e Cod. Alex. Ox. 1799. f. p. 1. . . 230. Uebersetzen sind auch die von Mänter gemachten Bemerkungen über die Abhängigkeit der einen Coptischen Version von der andern: Ueber die Aethiopische (S. 349), Arabische (S. 354), Lateinische (S. 380), Gothische (S. 406) (Ulpitias von Zahn, den der Bf. nur erst nach der Ankündigung kennt, ist auch schon erschienen, und zwar schon 1806), Slavische Uebersetzungen (S. 433), findet sich noch manche neue und berichtigende Bemerkung vorgetragen, die wir, um unsre Anzeige nicht zu weit auszudehnen, dem eignen Leser überlassen müssen.

Im neunten Hauptstück: (S. 437 . . . 44) werden noch kurz die Grundsätze der Critik bey der Wiederherstellung des ursprünglichen Textes aus den vorhandenen Quellen aufgestellt, die von den oben gemachten Bemerkungen über diese Quellen und ihre verschiedene Beschaffenheit ausgehen: Wir entlassen nun das treffliche Werk mit dem herzlichsten Wunsche, daß es von Vielen gelesen und studirt werden, und dem künftigen Studium der heil. Critik unter unsern Landsleuten einen neuen, wohlthätigen Aufstoß geben möge.

Marburg.

Die Vorlesungen der Universität für den Sommer sind in einer Schrift angekündigt, worin der zeitlige Prosector, Hr. Ferdinand Wurzer, Prof. der Chemie und Pharmacie, von einem der berühmtesten Marburgischen Gelehrten, Dionys Papin, und von der von ihm erfundenen Digestionsmaschine (Machina Papiniana), von ihrem Gebrauch und noch weiterer Vervollkommenung, literarische und wissenschaftliche Notizen zusammengestellt hat.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 8. May 1809.

Paris.

Ben P. Suffier: *Institutes de droit civil français*, conformément aux dispositions du Code Napoléon, avec les explications et interprétations résultantes des Codes, Lois et réglemens postérieurs; par M. Delvincourt, Professeur de Code Napoléon, à l'Ecole de Droit de Paris. *Tome second.* — 1808. 382 Seiten in Octav.

Der zweite Theil dieses mit Recht geschätzten Handbuchs, wovon der erste Theil im vor. J. S. 1807 angezeigt ist, enthält das dritte Buch von den Erwerbsarten des Eigenthums (des manières différentes d'acquérir la Propriété), welche der Verf. folgenden Massen aufzählt: l'occupation, l'accession, la succession, la donation; les contrats translatifs de propriété, und la prescription, die deßhalb den Beschluß des Buchs macht, und aus ihrer gesetzlichen Stelle herausgehoben ist; der dritte Band wird die einzelnen Contracte enthalten. Rec. kann bey Theilung desselben dasjenige wiederholen, was er bey Prüfung des ersten Theils niedergeschrieben hat; nur bemerkt er, daß den vorliegenden bey weitem we-

Q (3)

nigere Anmerkungen begleiten, wie erstern, worin
 noch so viele Kunstausdrücke zu erklären waren, wel-
 che der Verf. bey diesem als bekannt voraussetzen
 konnte. Dagegen hat jedoch dieser letztere Theil an
 Detail gewonnen; ob man gleich in manchen schwie-
 rigen Stellen ein noch größeres vermißt, wie z. B.
 über die Frage, ob ein Unwürdiger repräsentirt wer-
 den könne? über welche der Verf. leicht wegeilt. Bey
 der dogmatischen Behandlung hat es uns ferner ge-
 schienen, als wenn sich der Verf. zu viele Reminiscen-
 zen aus dem Röm. Recht erlaubt hat, wo sie dem Gei-
 ste des Code zuwider sind: so z. B. die Occupation,
 welche der Code als etwas Factisches keineswegs aner-
 kennt, und welche nach dem art. 713. des Code Napo-
 léon gar nicht, nach dem art. 2279. nur in Beglei-
 tung einer juristischen Erwerbsart; nicht aber für sich,
 wie der Vf. meint, Erwerbsart des Eigenthums seyn
 kann (vgl. des Hrn. Justizministers Siméon Excell.
Discours sur le tit. 1. Livr. III. in Garnier's Ausg.
 des Code civil Buch 3 Th. 1 S. 152); ferner unnütze
 Distinctionen der Obligationen und Contracte. Ge-
 fundene Sachen gibt der Vf. dem Finder, wenn sie
 binnen drey Jahren nicht reclamirt sind; da dieser
 doch nur nach der Jurisprudence intermédiaire, wel-
 che ausdrücklich im art. 717. bestätigt ist, ein Drittel
 verlangen kann, das Uebrige aber dem Staate anheim-
 fällt, als herrenloses Gut. Die Repräsentation in
 der Seitenlinie läßt der Vf. ebenfalls in infinitum zu,
 was denn auch wirklich die richtigere Meinung scheint;
 und bey der unregelmäßigen Succession nimmt er die
 durch das transitorische Gesetz vom 15. Pluviose XIII.
 art. 8 u. 9. angeordnete Succession der Hospitien, ver-
 möge dessen ein nichtmancipirter Minderjähriger, wel-
 cher während seines Aufenthaltes in demselben stirbt,
 von demselben beerbt wird, wenn er keine legitimen Ver-
 wandten hinterläßt, wohl nicht ganz zweckmäßig mit,

da diese Verordnung augenscheinlich vorübergehend ist, und höchstens in einer Anmerkung hätte entwickelt werden müssen. Endlich unterscheidet der Verf. von der alternativen Obligation noch die facultative, welche zwar einen bestimmten Gegenstand enthält, so daß jedoch dem Schuldner das Recht eingeräumt ist, eine andere an deren Stelle zu geben.

Eben daselbst.

(Fortsetzung der oben S. 696 abgebrochenen Anzeige der Bibliothèque Américaine etc.

Parkinson's Tour in America wird l. 72. u. f. S. hart, wie es uns scheint, zu hart, beurtheilt. Der Rec. wirft Parkinson geradezu vor, daß er von der Englischen Regierung gedungen worden, das nördliche America und seine Bewohner anzuschwärzen, damit durch die nachtheiligen Schilderungen von beiden die starken Auswanderungen aus Irland gehemmt würden, welche das Britische Ministerium durch die in diesem Bande ausgeübten Grausamkeiten veranlaßt habe. Sehr lesenswerth ist l. u. II. 137. u. f. S. der Entwurf des Secretärs des Americanischen Schatzes, Gallatin, über die schnellere Tilgung der Americanischen Schulden, mit Anmerkungen von St. Aubin. Der erstere bemerkt, daß der Americanische Schatz mit dem Anfange des J. 1809, nach Befreiung aller Ausgaben und nach Bezahlung sowohl der Zinsen, als der fälligen Capitalien, einen beträchtlichen Ueberschuß haben werde. Um nun große Summen nicht ungenutzt liegen zu lassen, thut er mehrere Vorschläge, wodurch die Gläubiger des Staats bewogen werden könnten, ihre Capitalien früher anzunehmen, als sie nach den mit ihnen geschlossenen Verträgen nöthig hätten. St. Aubin verwirft diese Vorschläge als schädlich, und rath, daß man die Ueberschüsse des Schatzes dazu anwenden möge, die Fonds, welche man nicht kündigen könne, auf dem Plage zu kaufen, und das

durch allmählich zu tilgen. Es sey gar nicht zu fürchten, daß die Fonds alsdann zu hoch steigen würden. Wenn dieses aber auch geschehe, so würden sowohl der Staat, als die Privatpersonen, dabey gewinnen. Das echte System des öffentlichen Credits, und die weise Einrichtung eines Tilgungs-Fonds gehörten zu den neuesten Entdeckungen, von welchen nicht einmal Adam Smith, viel weniger Hume, oder die Oeconomisten, richtige und vollständige Begriffe gehabt hätten. *Ce n'est, que depuis 1786 au plus, et même à la rigueur depuis 1792 seulement, que date, en Angleterre, l'établissement d'un système d'emprunts, et de crédit public, permanent, et raisonné, système, qui dans la plupart des états de l'Europe, reste encore à créer.* In Frankreich habe in dieser Materie M. Ganilh, Verfasser des *Essai sur le revenu public*, alle seine Vorgänger übertroffen. S. 166, 167. Die ganze Kriegsmacht der Americaner bestand im April 1806 aus 503,073 Mann, die Officiere nicht mitgerechnet. Die dem Staate selbst zugehörigen Waffen waren mit der Kriegsmacht in keinem Verhältniß. S. 175, 176. In der Beurtheilung von zwey Schriften von Mr. de Talleyrand über die Vortheile neuer Colonien, und über die Verhältnisse der Americanischen Colonien zu England, finden wir mehrere Nachrichten, die uns des Auszeichnens werth scheinen.

III. 48, 49. Schon der Herzog von Choiseul sah voraus, daß die Französischen Colonien sich der- einst vom Mutterlande losreißen würden. Er fing daher Unterhandlungen wegen der Abtretung von Aegypten an, damit dieses Land den Verlust der Westindischen Colonien ersetzen könne. Hr. von Talleyrand hält es für unvermeidlich, daß die Negersich über kurz oder lang in allen Zuckerinseln frey machen werden. Es sey daher rathsam, dieser Begebenheit gleichsam entgegen zu gehen; und hier sieht sich zu-

erst der Gedanke dar, daß man den Zuckerbau in dem Erdtheile versuchen müsse, der die Anbauer des Zuckerrohrs in den Inseln hervorbringe. Das Memoire des Hrn. von Talleyrand ward nicht lange vor der Expedition nach Aegypten in einer Gesellschaft vorgelesen, von welcher der Chef der Expedition ein Mitglied war. Hr. von Talleyrand nahm selbst einen bedeutenden Antheil an der Französischen Regierung, welche die Eroberung von Aegypten beschloß hatte. Unter diesen Umständen, fügt der Französische Recensent hinzu, könne man es kaum bezweifeln, daß die Hauptabsicht der Expedition nach Aegypten gewesen sey, d'en faire l'établissement d'une colonie, qui pût servir de refuge à l'agriculture des Isles. Vielleicht habe das damalige Französische Gouvernement gar nicht etymahl daran gedacht, die Ostindischen Besitzungen der Britten von Aegypten aus anzugreifen. Wenn aber dergleichen auch geschehen sey: so sey ein solcher Entwurf nur als etwas Zufälliges und Entferntes betrachtet worden, wodurch der Werth des Besizes von Aegypten erhöht werden könne. — Aus einem Schreiben des Americanischen Senateurs Mitchell an den Herausgeber erhellet, daß es zwar nicht im nördlichen America eine ganze Völkerschaft gebe, die gar keine tönende Sprache habe, sondern sich bloß der Mienen- und Geberdensprache bediene; daß aber allerdings nördlich von Missouri ein Volk gefunden werde, das eine außerordentliche Fähigkeit besitze, seine Gedanken und Empfindungen durch Mienen und Geberden auszudrücken. Mitchell sah Einen der so genannten *Nicarbs*, dessen Geberdenspiel so bedeutend war, daß die Umstehenden, und unter diesen auch Mitchell selbst, in kurzer Zeit fast alles verstehen konnten, was der Wilde zu erkennen geben wollte. S. 102 ... 109.

In vierten Hefte liest man zuerst die *Correspondance inédite d'un Français qui a résidé dans les*

Etats-Unis depuis l'année 1795 jusqu' en 1809. Der ungenannte Verfasser, weit entfernt, in die gewöhnlichen Lobsprüche auf den berühmten Wilhelm Penn einzustimmen, macht ihm vielmehr allerley Vorwürfe: besonders, daß er seinen Anhängern den Gebrauch der Waffen untersagt; daß er die armen Indianer durch allerley Kleinigkeiten um den Besitz ihrer Gebiete gebracht; daß er die Sklaverey geduldet, die öffentliche Erziehung vernachlässigt, und sich und seinen Erben solche Vorrechte vorbehalten habe, wodurch der Staat bis auf die Zeiten der letzten Revolution zerrüttet worden. IV. 17... 21. S. Sowohl in Ansehung der Sitten, als der politischen Gesinnungen und des öffentlichen Interesse, sind die nördlichen Staaten von den mittlern, beide von den südlichen, und alle östlichen von den westlichen verschieden. S. 17, 23. Die Pensylvanier sind weit weniger für die Union oder Föderal-Verbindung eingenommen, als die Einwohner von Neuengland. Bey der Präsidenten-Wahl, wo Jefferson und Burr gleiche Stimmen hatten, zeichneten sich die Pensylvanier am meisten durch ihre Hefrigkeit aus. Sie sprachen schon davon, sich zu bewaffnen und auf die Stadt Washington loszugehen. Wenn nicht die Anhänger von Jefferson ihren Candidaten hätten fallen lassen: so würden die Pensylvanier wahrscheinlich den Anfang eines bürgerlichen Krieges gemacht haben. Uebershaupt hält der Verf. es für unmöglich, daß die Föderal-Verfassung lange bestehen könne, ungeachtet es schwer sey, vorauszusehen, durch welche Ursache oder Veranlassung das Americanische Staatensystem werde aufgelöst werden. S. 35, 36. Ein anderer Französischer Reisender (IV. 37. u. f. S.) vermuthet, daß die vielen Kirchhöfe in Philadelphia die Ursache oder wenigstens eine Mitursache des gelben Fiebers seyen, das von Zeit zu Zeit in dieser Stadt ausbricht. Er rath daher, daß man die

Kirchhöfe außer die Stadt verlegen möge: auch deswegen, damit man schöne öffentliche Plätze erhalte, an welchen es gänzlich mangle. In dem Aufsatze eines Reisenden, der das Spanische America besucht hatte, wird behauptet, daß man dem Spanischen Hofe den Vorschlag gethan habe, von Panama aus einen Canal bis an den Fluß Chagres zu ziehen; und auf diese Art die Südsee mit dem Atlantischen Meere zu verbinden. IV. S. 84, 85. Das Spanische Cabinet soll diesen Entwurf unter dem Vorwande abgelehnt haben, daß die Südsee höher stehe, als das Atlantische Meer, und daß, wenn jene sich in dieses hineinstürze, die Häfen an der Westküste von America vom Meere möchten verlassen, und die Westindischen Inseln hingegen überschwemmt werden. Wir glauben nicht, daß das Span. Ministerium eine so sonderbare Antwort ertheilt habe: auch nicht, daß die Verbindung beider Meere so leicht sey, oder daß sie, wenn sie zu Stande käme, so große Veränderungen hervorbringen würde, als der ungenannte Reisende vermuthet. Im J. 1802 kamen auf einmahl 300 Pfund Platina nach Newyork, welche ein Engländer aus Jamaica hingefandt hatte. Man theilte dem Prof. Mitchell eine Probe zur Untersuchung mit. IV. 93... 96. Dieser fand, daß die Platina aus Körnern bestehe, die weich anzufühlen, mehr platt als rund, und auf eine gewisse Art dem Leinsamen ähnlich seyen. Die Farbe war zwischen der Farbe des Silbers und der des Eisens. Der ganze Vorrath war in den Minen auf der Insel Chaco im Magdalencnflusse, den reichsten, welche man bisher entdeckt hat, gewonnen worden. Man trifft die Platina beständig in Gesellschaft des Goldes an, und zwar in dem Verhältnisse, daß unter 100 Unzen Goldes 8, höchstens 10 Unzen Platina sind. Aus den Beobachtungen über die Fabriken und Manufacturen

in den vereinigten Staaten (IV. 97. u. f., bes. 107. u. 108. S.) ergibt sich, daß beide viel zahlreicher, und weiter vorgehrt sind, als die meisten Europäischen Statistiker glauben.

Das *Compte rendu*, welches der Secretär Gallatin über die Einnahme und Ausgabe des öffentl. Schatzes am Ende des J. 1806 überreichte, enthält so viele merkwürdige Data (V. 1. u. f. S.), daß wir sie nicht alle ausziehen können, sondern uns auf Eins und das Andere beschränken müssen. Die einzige Abgabe, welche die Bewohner der vereinigten Provinzen bezahlen, besteht in den Zöllen von eingehenden Waren, die an der Küste oder in den Häfen entrichtet werden. Nicht allein die Constitution, sondern auch der Geist des Volks widersezt sich den Abgaben auf Waren, die ausgeführt werden. Alle übrige directe und indirecte Taxen, die vorher Statt hatten, sind unter der Präsidenschaft von Jefferson gänzlich aufgehoben worden. Die Posten bringen wenig mehr ein, als sie kosten. Viel einträglicher ist der Verkauf von Ländereien, die dem Staat gehören (VI. 234). Der Ertrag der Zölle nimmt jährlich in gleichem Grade mit der Bevölkerung, der Cultur des Landes und der Wohlhabenheit der Einwohner zu. Die ganze Einnahme für das J. 1807 schlug man auf wenigstens funfzehnhalf Millionen Dollars, und die stehenden Ausgaben auf 11,400,000 Dollars an. In der letztern Summe waren 3,600,000 Dollars zur Bezahlung von Zinsen, und 4,400,000 zur Abtragung von Capitalien begriffen. Die Summe der Schulden, welche die Americanischen Staaten bis zum Anfange des gegenwärtigen Jahrs abgetragen haben, beträgt beynähe 34 Millionen Dollars. (V. 15. — (Den Beschluß dieser Anzeige im nächstfolgenden Stück.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stüd.

Den 11. May 1807.

Paris.

Ben Renaudière, Benormand, Garnery, Capelle u. Renand, Banraest u. Dufresne: *L'esprit des institutes de l'empereur Justinien, conféré avec les principes du Code Napoleon*; enrichi des notes explicatives et raisonnées; puisées dans les lois du digeste, du Code, et dans les Nouvelles, suivi d'une table des titres, et d'une table générale des matières, par ordre alphabétique. Dedié à Son Altesse Sérénissime le Prince Cambacérès, Archi-chancelier de l'empire u. s. w. Par M. Desquiron, Jurisconsulte, membre de l'académie de Législation et de plusieurs sociétés littéraires. (Hinzugeschrieben ist dem Exemplar des Rec.: Procureur impérial à Mayence etc.) 1807. Tome premier 382 S. T. second 360 S. in Quart.

Die Absicht des Verf. war, durch dieses Werk den Jünglingen, welche nicht genug Latein verstehen, um die Römischen Gesetze im Original zu lesen, Hülfsmittel darzubieten, um sich eine Kenntniß dieses unübertrefflichen Rechts zu verschaffen, und sich dadurch an den berühmten Uebersetzer der Pandecten, Gaius, so wie an den der Institutionen, Ferrerius, dessen Version er

R (2)

als untreu tadelt, anzuschließen. Doch solle das selbige weder eine Übersetzung, noch ein Commentar seyn, sondern nur den Geist der Institutionen enthalten, weshalb denn, um denselben näher zu entwickeln, auch Papecten-, Codex- und Novellen-Stellen zu Hülfe genommen sind. Ehe er das Werk habe drucken lassen, habe er es mehreren Rechtsgelehrten, besonders Hrn. Cochu, Advocat am Staatsrath, mitgetheilt, welche es durchgesehen hätten. — Wer sollte nicht durch diese Vorrede zu den größten Erwartungen berechtigt werden? Aber wie sehr fand sich Rec., leider! getäuscht; denn das Ganze ist nichts, als ein Syntagma juris Romani secundum ordinem Institutionum, so wie es unser Struve u. A. aufstellten, voll von den Briffen der alten Glossatoren und des canonischen Rechts, und ohne die mindeste Spur einer Bekanntschaft mit einer eleganten Jurisprudenz, oder mit den neuen Entdeckungen, die in dem Röm. Rechte gemacht sind. Jedem Titel ist, als usus modernus, eine oberflächliche Angabe der Abweichungen des Code Napoléon angehängt. Und dieser Geist der Oberflächlichkeit ist über das ganze Werk verbreitet. Einige Beispiele aus dem ersten Theile (denn Rec. möchte die Zeit nicht mit der Lectüre des zweiten verderben) betreffen dieses zur Genüge. Besonders die Introduction, welche eine Rechtsgeschichte enthält, stellt unerhörte Dinge auf. So werden S. 11 Forster, Ursinus u. Lipsius, letztere unter den corrumpirten Namen: Arsinus und Liprius, als Römische Juristen genannt, welche vor den 12 Tafeln die Gesetze der Könige sammelten —, so heißt es S. 14 von dem Gregorianischen und Hermogenianischen Codex: Ces deux Codes se perdirent encore: ce qui donna lieu au jurisconsulte Sichardus (man traüet seinen Augen kaum!) sous l'empereur Théodose, d'en former un nouveau des fragments qu'il en resta, et qu'il avoit pu en recueillir;

on l'appella le Code Théodosien. — §. 19 ist noch zweifelhaft, ob man in Rom, oder in Paris ist: Les institutes furent puisées soit dans les anciennes ordonnances, soit dans le commentaire de Caius écrit sous l'empereur Adrien, ut leg. utrum ff de reb. dubiis, et leg. unic. de donat. int. virum, soit dans le *journal des Décisions des jurisconsultes*, soit dans plusieurs autres commentaires — In dem Commentar §. 14 ist die Ehe l'union de l'homme et de la femme, qui ne doivent avoir *qu'un même culte*, qu'un même esprit u. s. w. §. 50: A Rome le mariage légitime (justae nuptiae) pouvait *seul* constituer la puissance paternelle. — §. 53: On sait, que les Romains connaissaient trois sortes de mariages, nuptiae contrahuntur inter cives romanos; contubernium inter servos. matrimonium inter peregrinos. §. 59 kommt häufig la loi *Popia* et *Julia* vor, und die lieblichen Verse über die Ehehindernisse: Aetas, conditio, numerus, monachatus et ordo u. s. w. — Wer sollte §. 119 den Godesfrei unter Gauthofredi ad legem 29 wieder erkennen? und §. 152 l'ordonnance de l'empereur Marc? — Aber hierbey möge es genug sey, denn der Rec. verliert allen Muth, noch weiter zu lesen; er ist über den oft als neu auflebend gepriesenen Zustand des Röm. Rechts in Frankreich niedergeschlagen genug, und fühlt sich durch die Stelle in dem Avertissement wahrlich nicht mit der Hoffnung belebt, daß es bald frohere Aussichten für das Röm. Recht geben werde, worin es heißt: En effet, et il est facile de s'en convaincre, la majeure partie des élèves, qui de jà peuplent les écoles spéciales, et qui se destinent à la connaissance des lois, *peu familiers avec la langue latine*, seront réduits, ou à suspendre le cours de leurs études, ou tout au moins à ne le suivre, qu'imparfaitement: privés de lire les lois romaines, ils n'en sentiront point les beautés, et le

Code civil — entièrement puisé dans la législation des Romains, ne leur paraîtra plus qu'une partie d'un tout, qu'il leur sera impossible de connaître et d'apprécier. — Sehr richtig sagt aber der Wf. S. 56: Le concubinage admis chez les Romains, la polygamie — ont été pros crits par nos lois u. s. w. worauf Rec. um so mehr aufmerksam macht, als man häufig durch ein Argumentum e contrario aus art. 236. des Code Napoléon behaupten will, als sey der Concubinat nach Französischem Recht erlaubt, da doch der große Kaiser selbst in seinem Familien-Statut art. 5. dergleichen Verhältnisse verboten hat — lesquels ne sont autorisés ni par le Code civil, ni par les constitutions de l'empire.

Eben daselbst.

(Beschluss der oben S. 696 u. 728 abgebrochenen Anzeige der Bibliothèque Américaine etc.)

Der Auszug aus einem Werke des Doctors der Theologie zu Newyork, S. Miller, über die vornehmsten Revolutionen und Fortschritte in Wissenschaften, Künsten u. s. w. (V. 25. u. f. S.) lehrt, daß die Americanischen Freystaaten, besonders in der letzten Hälfte des verfloffenen Jahrhunderts, nicht nur in dem Anbau des Landes, in Gewerben und Handel, sondern auch in Wissenschaften und Lehranstalten, große Fortschritte gemacht haben. Die Doctoren Shippen u. Morgan, welche ihre Studien in Edinburgh und London vollendet hatten, faßten zuerst den Gedanken, in Philadelphia eine medicinische Schule zu errichten. Shippen fing im J. 1764 an, die Anatomie, und Morgan im folgenden Jahre, die Arzneykunde zu lehren. Der Plan des letztern für die Errichtung einer medicinischen Lehranstalt ward angenommen, und bald nachher wurden, ausser den genannten Männern, noch die Doctoren Kuhn, Rush und Bond als Professoren an-

gestellt. Der Dr. Shippen hatte anfangs nicht mehr, als 10 Zuhörer. Im J. 1802 war die Zahl derer, welche Medicin studirten, auf 130 gestiegen; unter welchen 20 würdig waren, promovirt zu werden. V. 48, 49. Nach den im Districte Kinderhögol angestellten Beobachtungen fällt jetzt nicht halb so viel Schnee, auch fangen die Winter früher an, und hören später auf, als in älteren Zeiten; allein die Kälte ist weniger stark, als vormahls. S. 76, 81. Das Americanische Schiffbauholz ist in England viel wohlfeiler, als das aus dem Norden von Europa. Selbst zu der Zeit, als die jetzigen Freystaaten noch Engl. Colonien waren, zog die königl. Britische Marine das nöthige Holz nicht aus America, sondern aus der Ostsee u. aus Norwegen. Ein American. Schriftsteller gibt zu, daß man hieraus auf die geringere Güte des American. Holzes schließen könne. Allein er glaubt zugleich behaupten zu dürfen, daß die freyen Americaner, aller Gebrechen ihrer Schiffe ungeachtet, es in der Schiffbaukunst am weitesten gebracht hätten. S. 130. Dieser Ruhm ist gewiß unverdient. Es ist schon genug, was der Ex-Tribun St. Aubin in seinen Betrachtungen über den Zustand der Fabriken u. Manufacturen im freyen America anführt, daß die Americaner alles, was zum Bau und zur Ausrüstung eines Schiffes erfordert wird, im Lande hervorbringen. S. 135. Die freyen Americaner haben eine besondere Geschicklichkeit in der Verfertigung von allerlei gemeinen Instrumenten. Aexte, Sägen, Sichel, Hämmer u. s. w. werden nicht leicht irgendwo besser gemacht, so wie man nicht leicht anderswo so starke u. geschickte Zimmermeister und Schmiede antrifft, als in den American. Freystaaten. S. 141. Es ist unerhört, im freyen America irgend Jemanden unter den geringsten Handwertern zu finden, der nicht schreiben u. lesen gelernt hätte, und sowohl die Bibel, als die Zeitung geläufig läse. S. 147. Die Provinz Buenos Ayres

hat durch den freyern Handel, der ihr in den Jahren 1791 u. 1793 zugestanden wurde, außerordentlich gewonnen. S. 166. Im J. 1796 betrug der Werth der eingeführten Waren beynähe 3, und der der ausgeführten Waren und Varschaften über 5 Millionen Pfaster. 168. S.

Nach dem Urtheile eines Ungenannten, dessen Gedanken über die Ursachen und Folgen des Sklavenhandels Mr. Caritat übersetzt hat (VI. 179. u. f. S.), war die Abschaffung des Sklavenhandels am meisten deswegen nothwendig, um in den übrigen Zuckerinseln solche Aufstände der Neger zu verhüten, als wodurch St. Domingo zu Grunde gerichtet worden ist. Sobald man nicht mehr hoffen kann, den Abgang von Sklaven durch neugekaufte zu ersetzen: so wird man anfangen, die Neger besser zu behandeln, als bisher. Die besser behandelten und mit ihrem Zustande zufriedenen Neger werden keine Anschläge gegen das Leben und Eigenthum ihrer Herren machen. Die daher entstehende größere Sicherheit der Weißen wird manche Besitzer von Pflanzungen bewegen, sich auf den Pflanzungen selbst, und nicht in Europa aufzuhalten. Die Gegenwart der Herren wird wiederum dazu beitragen, daß man den Negern besser begegnet, als sie unter bloßen Aufsehern oder Verwaltern erwarten konnten. Die Erfahrung habe es sowohl in den Provinzen des nördl. America, als in Brasilien und im Spanischen America bewiesen, daß das Aufhören, oder nur die Erschwerung der Einfuhr neuer Sklaven die oben bemerkten guten Wirkungen hervorbringe. S. 186, 187. Wir können zwar dem Ungenannten darin nicht bestimmen, daß der Neger dem Europäer gleich sey, oder daß die Planten sich vielleicht in der Zukunft mit den Negern als mit ihres Gleichen verbinden werden, S. 194 ... 198; allein wir sind mit ihm überzeugt, daß ein menschlicheres Betragen gegen die Neger ihre Arbeitsamkeit

eher vermehren, als vermindern werde, und daß man denen, die nicht unverbesserlich träge sind, ohne Gefahr, und selbst mit Vortheil, die freye Disposition über ihre Zeit überlassen könne. Ein anderer Ungenannter, dessen Betrachtungen über die wahrscheinliche Dauer der Republik der vereinigten Staaten M. Caritat gleichfalls in das Französische übertragen hat (VI. 199... 213), versichert, daß unmittelbar nach der erkämpften Unabhängigkeit die Frage davon gewesen sey, drei von einander verschiedene Staaten zu errichten, und daß diese Theilung damals ganz allein durch Washington verhütet worden. Er führt außer den oben erwähnten Ursachen der Trennung der verschiedenen Staaten, und des Unterganges der jetzigen Verfassung, auch die Vergrößerungssucht an, welche der Congreß von Anbeginn an geküßert habe, und auch jetzt nicht verhehle. Der Cincinnati-Orden entstand am Ende des Revolutionskrieges in dem rührenden Zeitpunkt, als die siegreiche Armee entlassen wurde, und die Officiere, welche Jahre lang für ihr Vaterland gekämpft hatten, sich trennen mußten. Die vornehmste Absicht desselben war, solche Officiere, die aus Mangel von eigenem Vermögen, und wegen des nicht bezahlten rückständigen Soldes, weder abreisen, noch zu Hause bestehen konnten, durch gemeinschaftliche Beiträge zu unterstützen. Die Mitglieder des Ordens, welche in Connecticut wohnten, suchten im J. 1803. bei der Regierung dieser Provinz um eine feyerliche Bestätigungs-Urkunde nach. Diese Bitte ward nicht bloß in Connecticut, sondern auch in allen übrigen Staaten von Neuengland abgeschlagen. Bloß Massachusetts gestand dergleichen im J. 1805 zu, wie die Gesetzegeber von Pensylvanien und Newyork schon vorher gethan hatten. Anderswo fürchtete man, daß der Militär-Orden auf irgend eine Art der öffentlichen Freyheit gefährlich werden könne. 213... 225. S.

Hingegen bildete sich im J. 1806 unter dem Schutze des Präsidenten der vereinigten Staaten eine philosophisch-militärische Societät, die ihre Sitzungen zu Westpoint am Hudsonsflusse halten sollte, wo seit einigen Jahren eine Kriegsschule errichtet worden war. 226... 232. S. Der Zweck derselben war, alle Erfahrungen und Kenntnisse zu vereinigen und zu erhalten, welche viele einsichtsvolle Krieger theils in dem Revolutionskriege, theils auf ihren Reisen in Europa gesammelt hatten, und von welchen man sonst fürchten mußte, daß sie ungenutzt verloren gehen würden. Wir hatten fast die Versuchung, die aus einem öffentlichen Blatt, dem National Intelligencer, gezogenen Notizen über den Zuwachs von Cultur und Bevölkerung seit den letzten 20 Jahren, über die Vermehrung von Pferden und Rindvieh, von Ausfuhr, Einfuhr und Varschaften, abzuschreiben; allein wir finden es doch rathfamer, die Freunde der Statistik auf die 233. u. 234. Seite zu verweisen. Unterdessen können wir nicht umhin, eine originale Anekdote anzuführen, die S. 235, 36 steht. Der berühmte M. G. Whitfield, sagte unter andern in einer Abschiedspredigt, welche er zu Norwich in Connecticut hielt: "als ich vor ungefähr zwanzig Jahren in dieser prächtigen Kirche zu euch redete, bemerkte ich, daß ihr Etwas vom Menschen, von unvernünftigen Thieren, und endlich vom Teufel an euch hättet. Diese Vorwürfe beleidigten euch damahls. Ich habe seit der Zeit oft über die von mir gebrauchten Ausdrücke nachgedacht, und ich gestehe jetzt, daß ich dieses Mal Unrecht hatte. Ich ergreife daher diese letzte Gelegenheit, um den von mir begangenen Fehler zu verbessern. Wundert euch über den Unterschied, und vernehmt in diesem Augenblick, daß ihr nichts vom Thiere, nichts vom Menschen habt, sondern daß ihr durch und durch Teufel seyd".

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 13. May 1809.

Paris.

Ben De. Normant: Histoire générale et raisonnée de la diplomatie française, depuis la fondation de la monarchie française, jusqu'à la fin du règne de Louis XVI. avec des tables chronologiques de tous les traités, conclus par la France, par Mr. de Flasseau. T. I. S. 538. T. II. S. 430. T. III. S. 492. T. IV. S. 494. T. V. S. 524. T. VI. S. 553 in Octav. 1809.

Es ist von einem guten Buche und einem im Ganzen gelungenen Unternehmen, wovon wir unsern Lesern Hochachtung ablegen haben. Nicht sowohl ein gelehrtes Werk, als vielmehr ein solches, das für ein größeres Publicum bestimmt sey, war das Werk. Zweck, obwohl er nebst guten Grundfägen und redlicher Gesinnung, durch Sprache und Styl die Gewandtheit eines geübten Schriftstellers, und dabey mannigfaltige Belesenheit zeigt. Nicht darum war es ihm zu thun, die gelehrten Sammlungen der Verträge zu vervollkommen; obwohl ein und der andere, bisher unbekannte Vertrag erwähnt, und darauf aufmerksam

738 Göttingische gelehrte Anzeigen

gemacht wird, daß er in den Sammlungen fehle: dieß aber bleibt ihm nur Nebensache. Sein Hauptzweck ist kein anderer, als, vom Anfange des Königs Monarchie bis zur Entthronung des letzten Bourbons die Geschichte der auswärtigen Verhältnisse, oder der Diplomatie Frankreichs, so zu entwickeln, daß man den Gang des Ganzen vollkommen überschauen, die Resultate der Bemühungen, und die Personen, die daran Theil nahmen, richtig beurtheilen, die Mittel und die Zwecke gehörig schätzen lerne. Mit Einem Worte, es ist, was die Franzosen mit einem zuerst von ihnen gebräuchten Ausdruck nennen, ein esprit der diplomatischen Verhandlungen Frankreichs. Kein ängstliches Aufzählen aller unbedeutenden Verträge ist hier zu erwarten; die bekannten Sammlungen behalten ihren Werth, durch dieß Werk geschieht ihnen kein Abbruch: allein auf diese Sammlungen zum Theil und auf handschriftliche Nachrichten gegründet, ist es eine beurtheilende Geschichte des diplomatischen Verfahrens Frankreichs während der angegebenen Zeit. Wenn man nun bedenkt, was dieß Land in dieser Hinsicht geleistet, in welch mannigfaltigen Verhältnissen es gestanden: so ist leicht die große Schwierigkeit des Unternehmens zu fühlen; und es gehört wahrhaftig nicht wenig Kenntniß der jedsmahligen Verhältnisse Frankreichs und der übrigen Staaten dazu, um diese Schwierigkeiten zu bekämpfen. Der Verf. fordert, und das mit allem Rechte; daß man nicht über diesen oder jenen Punct tritteln, sondern das Ganze aufzufassen im Stande sey, und gerecht genug bleibe, die Schwierigkeiten nicht zu vergessen, mit denen er zu kämpfen hatte. Dieß thun wir gern; und es versteht sich gleichsam von selbst, daß dieß geschehen müsse, obwohl man in ähnlicher Lage sich gleicher Gunst von Andern nicht immer zu rühmen gehabt hat. Wenn wir unsere Gelehr-

samstet leuchten lassen wollten, so sollte es uns nicht schwer fallen, den Verf. hier und da zurecht zu weisen, und vornehmlich Hund Fehler in Jahrszahlen und Fehler in den Namen, besonders den Deutschen und Englischen, von Oertern und Personen, dem Verf. vorzurufen; allein wir wollen vor solcher Kleinmuth uns hüten, und nicht vergessen, daß man gar Vieles leicht im Einzelnen tadeln, dabei aber ganz unfähig seyn kann, ein gleich gelungenes Ganzes zu entwerfen; wir wollen Andern jenes wenig erquickliche Geschäft überlassen, und dagegen des im Ganzen gelungenen Unternehmens uns freuen. Das Urtheil über oft so verwickelte Verhältnisse, über die geküßentlich sich so versteckenden Charactere, wird man gleichfalls nicht immer unterschreiben: aber auch hier können wir, des alten Spruchs eingedenk, bescheidenen Mängeln nicht verweihen, wo so viel Treffliches sich findet. Obnehin werden über die politischen Verhältnisse der Länder zu einander, über die Art, wie die leitenden Personen sich benahmen, immerhin verschiedene Urtheile Statt finden, und das aus sehr verschiedenen Gründen: allein das läßt sich leicht fühlen, ob Jemand ohne die nöthigen Vorkenntnisse, ohne die nöthigen Grundsätze, und ohne den erforderlichen Scharfsinn sich an die Beurtheilung wagt oder nicht. Von Lesung des vorliegenden Werks wird man mit Freude bemerken, daß der Verf. nicht unbereitet zu dem Geschäfte kam; man wird ihn seiner Grundsätze wegen lieb gewinnen, und seinem Scharfsinn alle Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, wenn man nicht selbst an einer unheilbaren Einseitigkeit laborirt.

Aus dem Avant-propos und dem Discours préliminaire wollen wir nun über Plan und Zweck des Werks, so wie über die Mittel und Quellen, die

dazu benutzt worden sind, das Vorzüglichste anzu-
 merken. — Der Französische Kaiser, damals noch
 erster Consul, äußerte sich einst gegen die Depu-
 tirten der historischen Classe des Instituts, daß er ein
 Werk wünsche, welches die filiation des actes di-
 plomatiques de la France enthalte. Damals ar-
 beitete der Verf. an einem solchen Werke, und die
 Aeußerung des Kaisers munterte ihn auf, um so
 thätiger daran zu gehen. Bereits als Schriftsteller
 nicht unbekannt, gekrönt durch sein vormals belei-
 detes Amt, in dem er en chef dans le départe-
 ment politique gearbeitet, durch verschiedene Rei-
 sen in fremden Ländern und die Beobachtung meh-
 rerer Höfe, durch die Verbindung mit verschiedenen
 Ministern ausgerüstet, und angetrieben durch eigene
 Neigung, und durch seine frühere Erziehung in der
 Militär-Schule gebildet, woraus Champagny, Bour-
 going, Clarke, Duroc et un autre personnage plus
 grand encore hervorgegangen, habe er dennoch sein
 Werk dem Urtheile der Gelehrten und der Männer,
 die zu den Geschäften mitgewirkt, und durch ihr Ur-
 theil ausgezeichnet waren, zuvor unterworfen. Er
 erwähnt vorzüglich Genin, lange Zeit ersten Commis
 des Departements der auswärtigen Angelegenheiten,
 der den Abschnitt, welcher Ludwig XV. und XVI. be-
 trifft, vor seinem Tode vorlesen gehört habe. Es
 wird der Herren Pfeffel und Koch erwähnt, und An-
 derer Hülfe gedacht, die durch ihre hohen Würden in
 der diplomatischen Laufbahn ihm oft nähere Aufschlüsse
 geben konnten, obwohl sie, wie die Bescheidenheit
 forderte, nicht namentlich genannt werden. Ein-
 ges hiervon mag etwas ruhmredig klingen, allein
 das Buch enthält hier und da Beweise, daß dieß be-
 stimmt der Fall gewesen: Beweise, die dem Kenner

schwerlich entgehen werden; des Verf. Geburt (so viel wir wissen, stammt er von einem vormals gräflichen Geschlechte ab) mag ihm den Zutritt zu Personen und Acten zum Theil erleichtert haben. — Von der Entstehung der Diplomatie wird geredet, von ihrer Ausbildung; ihr Studium empfohlen; die Naturtalente verbessert. Eine Stelle, die uns merkwürdig scheint, wollen wir auszeichnen: *L'ouvrage présent (S. 24 25. l.), par l'esprit de combinaison qu'il développe, tend à aiguïser cette sagacité précieuse, qui fait entrevoir les événemens que couvre une atmosphère épaisse. Un tact exercé apprendra à connaître leur tendance, à démêler dans le lointain ce point noir qui recèle une tempête, tandis que l'homme à vue courte, ne l'apercevra pas sur sa tête. Le marche des troupes, les déclarations officielles, les entrevues des souverains, un mot indiscret, une circonstance frivole en apparence, lui serviront de boussole. Une observation inspirera un doute; le doute conduira à des probabilités, à des demi-certitudes, à la certitude, à l'évidence; et avant que la foudre éclate, on en présagera la direction et les effets. En vain un cabinet s'efforcera de donner le change sur ses véritables intentions, par des mouvemens croisés ou des notes voilées, l'esprit exercé démêtera la vérité au milieu des contradictions feintes; pareil au général habile qui ne se laisse pas tromper par les manœuvres masquées de l'ennemi; et c'est ainsi que la politique, qui semble n'être qu'une science conjecturale et soumise aux caprices de la fortune et des hommes, peut, par l'application de l'esprit et l'art des combinaisons, s'approcher de l'exact et être réduite en méthode.* Ce n'est pas

zum Ministerin von Rommungen im J. 1671. befohlen; 3) die Bibliothek des Königs, welche verschiedene Handschriften, die zur Geschichte des auswärtigen Berg hält, die des Mittelalters u. der neuen Zeiten gehören, als: de. Ind. die Negotiationen von Texlen, von Componen von d. A. von, dem jüngern; die Memoiren des Prinzen, des D. von, des Prinzen, der am Ende der Regierung Ludwigs XIV. in den wichtigsten Missionen gebraucht ward, die Memoiren von Dangeau, die Negotiationen von Paulin, der Schweiz und in Polen u. s. m. enthalten. — Es erhelet aber aus der aufmerksamen Lesung des Werks, daß der Verf. diese handschriftlichen und die gedruckten Nachrichten, mit größter Auswahl, mit Kritik, benutzt hat; und daß man in der Verarbeitung des Ganzen einen geübten Schriftsteller, meist einen nicht gemeinen Scharfsinn, erblickt. Auch ist die Enthaltsamkeit des Verf. zu rühmen, daß er zwar kurz die Hauptumstände der Kriegsbegabenheiten und der andern politischen Verhältnisse, in so fern sie zum Verständniß der diplomatischen Verhandlungen nöthig waren, mit wenigen Worten anführt, nicht aber in weitläufige Erzählungen sich einläßt: kaum, ein oder zwey Mängel wird man finden, daß der Verf. eine nicht zu billigende Ausnahme von dieser Regel macht. Was man am meisten an der Composition des Ganzen aussetzen möchte, ist, daß er sich oft zu streng an die chronologische Ordnung gehalten, und eben deshalb die Erzählung interessanter, länger dauernder Verhandlungen durch die, zufolge der Chronologie dazwischen fallender, minder bedeutender stört, und so dem Eindruck jener schadet.

(Die Fortsetzung im nächstfolgenden Stück.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stüd.

Den 13. May 1809.

Paris.

(Fortsetzung der S. 744 abgebrochenen Anzeige der
Histoire générale et raisonnée de la diplomatie française — — par Mr. de Flasseau.)

Das ganze Werk hat der Verf. in sieben Perioden getheilt. Die erste geht von der Gründung der Monarchie bis zum Frieden von Bretigny 1360; die zweite, von da bis zum Frieden von Cateau-Cambresis 1559; die dritte bis zum Frieden von Wervins im J. 1597; die vierte bis zum Pyreänder, die fünfte bis zum Urechter, die sechste bis zum Aachener Frieden, und die siebente bis zum Umsturz des Throns am 10. August 1792. Einem andern ausgearbeitenden Werke, welches der Verf. verspricht, bleibt die Folge aufbewahrt. Außer der Entwicklung der vorzüglichsten Unterhandlungen, der Mittheilung der bedeutendsten Instructionen und Depeschen, der Analyse der Verträge, unterrichtet uns der Verf. ganz vorzüglich von der jedesmaligen Organisation des Departements der auswärtigen Angelegenheiten, auch entwirft er oft mit außerordentlichem Glück die Charaktere derer, die das Ministerium bekleideten, und der Gesandten, ohne

nach Antishefen und Wig zu jagen, so daß er mit wenig Worten, nachdem man die Personen hat handeln gesehen, ihre hervorstpringendsten Züge andeuter. Oft wird man auch bewundern, wie eigentlich das Geheimste nicht geheim bleibt; und obwohl unser Verf. sagt, nach den *révélations* und *nudités* nicht besonders gestrebt zu haben: so wird man doch gestehen müssen, daß man über die letzte Periode schwerlich so habe schreiben, und schwerlich so viel haben sagen können, wenn nicht die große eingetretene Catastrophe hier die Grenzen zwischen einer alten und neuen Welt so fest gezogen hätte.

Es ist billig, nun im Allgemeinen und Einzelnen Einiges aus den verschiedenen Perioden des Werks anzuführen.

Der erste Band enthält die beiden ersten Perioden. Es ist der Natur der Sache nach der mindest interessante Theil, weil einmahl das Europäische System theils noch gar nicht vorhanden, theils noch nicht hinlänglich ausgebildet war, auch oft die nöthigen Notizen fehlen, um die Geschichte der Unterhandlungen so, wie der Zweck es forderte und wie es in der Folge geschieht, zu verarbeiten. S. 185 wird eine Correspondenz zwischen Lamerlan u. Carl VI. als eine Seltenheit aus dem *trésor des chartes* angeführt, und Einiges daraus mitgetheilt, daraus dann ein früherer Verkehr zwischen beiden Theilen sich ergibt. S. 240 wird das bekannte Privilegium Ludwigs XI. für die Hanse bey dem J. 1483 erwähnt, als das erste bekannte; aber es sind frühere vorhanden. In dem Streit zwischen Carl V. und Franz I. haben wir unsern Verf. viel gerechter gefunden, als so viele seiner Landsleute, so wie wir überall eine große Freyheit von National-Vorurtheilen und edle Grundsätze an ihm rühmen müssen. Des Beyspiels wegen mag Folgendes über den bekannten Vertrag von Madrid und des-

sen Bruch durch Franz I. gleich nach Erledigung aus
 seiner Gefangenschaft hier stehen : Si on réfléchit sur
 la conduite de François I., et si on le juge d'après
 les principes de l'honneur et de la foi publique,
 on ne peut se dissimuler qu'il les viola. Les con-
 ditions du traité de Madrid étoient dures, —
 elles n'étoient pas généreuses : mais la générosité
 est un beau sentiment, et non un devoir. Fran-
 çois I. prétendoit qu'il n'étoit pas libre, quand il
 signa le traité de Madrid ; pourquoi le signoit-il ? —
 Pour justifier François I. on est réduit à des excuses,
 qu'une politique peu suffisante peut admettre, mais
 que l'honneur pur désavoue. On dira que Fran-
 çois I. avoit protesté contre le traité avant de le
 signer (*nämlich ins geheim*). Le droit des gens ni
 la raison admettent point de pareilles protestations,
 dont l'effet seroit d'annuller par anticipation, tous
 les traités de paix. Quel signe resteroit-il pour
 connaître si un traité est dans le cas d'être obser-
 vé ? — Die Entwicklung der Verhältnisse zwischen
 beiden Theilen, der wichtigsten jener Zeit, ist recht gut
 durchgeführt. Es heist am Schlusse : François I.
 avoit de la vivacité et de l'agrément dans l'esprit,
 un courage chevaleresque ; mais il étoit dissipateur,
 livré aux favoris, aux maîtresses, inconsideré
 et prompt dans ses résolutions, indiscret et trop
 confiant. Sa gloire est d'avoir été le rival de Char-
 les-Quint, prince qui lui étoit égal en courage, et
 supérieur en génie et en conduite. Der Schutz,
 den Franz den Wissenschaften gewährte, wirkte auch
 auf die bessere Behandlung der diplomatischen Ge-
 schäfte : die höheren Stände ergaben sich mehr dem
 Studium ; man fand tauglichere Subjecte unter ih-
 nen zu Gesandtschaftsstellen ; die Correspondenzen, die
 Instructionen, wurden besser geschrieben ; es bildete
 sich die Kunst der Unterhandlungen, die Wissenschaft

des Völkerrechts, mehr aus. — So kamen ferner in der zweiten Periode die stehenden Gesandtschaften, die Chiffren, eine besondere Behörde, welche die auswärtigen Angelegenheiten in dem Staate dirigirte, auf. Zur Bekräftigung der Verträge wurden den üblichen Eidschwüren, und der Unterwerfung unter die kirchlichen Censuren, die Bekräftigung der großen Vasallen, der Seignenrs und vorzüglichsten Städte durch Anhängung ihrer Siegel beugefügt, welche als Erhalter der Verträge bestellt wurden, mit der Befugniß, gegen den Herrn aufzustehen, im Fall er das Versprochene nicht halten würde. Allein das größere Entkommen der königlichen Gewalt machte dieß Hülfsmittel bald unwirksam. Die Päpste waren mehrere Jahrhunderte hindurch die Schiedsrichter u. Garant der Verträge: da sie dieß aber als ein Recht fordereten, so nahm man statt ihrer, seit dem 16. Jahrhunderte, weltliche Mächte zu diesem Zweck; die Reformation raubte den Päpsten noch mehr von ihrem Ansehen. Vorzüglich suchte man in dieser Zeit die Erhaltung des Besizes weit mehr, als neue Eroberungen; doch schwiegen Passionen dieser Art damals nicht ganz. — In der dritten Periode, wo man in Frankreich mit den innern religiösen und politischen Parteyen eben so viel, als mit dem Auslande, zu unterhandeln hatte, wird der Unparteiliche beider Kirchen dem Vf. seinen Beyfall nicht versagen; mit Liebe verweilt er bey dem Anfange der Regierung Heinrichs IV. Am Schlusse des Abschnitts heißt es über die Zeiten der Ligue unter andern: Il est à remarquer qu'à aucune époque la France n'offrit autant de caractères élevés; et les crimes de ces temps sont presque toujours balancés par des actions brillantes et des traits généreux qui en effacent l'horreur. Cependant la France, mue en sens divers par des agens aussi énergiques qu'en-

trepreneurs, eßt ſich par ſuccomber dans les convulſions, ſans deux circonſtances principales. La premiere fut la rivalité de l'Eſpagne et de l'Angleterre; et la ſeconde, l'heureux accord qui exiſta de bonne heure entre Henri IV. et la reine Eliſabeth. In Bezug auf die Diplomatie ward vervollſtändigt, was ſpäter in Hinſicht auf Gebräuche und Formen aufgekommen war. Männer, welche Sache und Menſchen in der Schule der Revolution ſtudirt hatten, entwarfen einſichtsreiche Inſtructionen, und die diplomatiſchen Acten blieben gleichwohl frey von der Galle bürgerlicher Zwiſte und der Bitterkeit geſchäftlicher Leidenschaften. Die Depéſchen, beſonders unter Heinrich IV., ſind mit Ruhe, Würde und Einſicht geſchrieben, und, trotz des Alters eines veralteten Styls, Muſter ihrer Art. In dieſer glücklichen Zeit ſuchte man nicht die *coups d'état* zu vertheidigen, ſondern durch ſanfte Mittel alles auszugleichen, und ſelbſt in Bezug auf den Schwachen nur die Macht als Gehülffinn des Rechts geltend zu machen. Aber wo findet man auch eine Zeit wieder, wo ein Heinrich IV., umgeben von Mornei, Bongars, Bouillon, Beſſiere, Sillery, Jeannin, Doffat, Du Perron, Joyeuse, Sanci, Villeroi, Sully, La Voderie und andern wohlthätenden und einſichtsreichen Männern, war! — La politique des ministres d'Henri IV. étoit fondée ſur le diſintéreſſement et la loyauté; non cette loyauté feinte — qui ne ſert que d'acheminement aux ſurpriſes, mais celle qui a ſa baſe dans le reſpect des droits, et le dédain des menées ſouterraines. — Die Geſchichte des folgenden Abſchnitts, welcher das Ende der Regierung Heinrichs IV. bis auf und mit Einſchluß von Richelieu's und Mazarin's Miniſterium begreift (ein Zeitraum, der oft und vielſeitig behandelt worden), wird man gleichfalls nicht ohne Intereſſe leſen. Hein-

richs IV. Europ. Republik hält der W. für eine von den Redactoren der *économies royales* untergeschobene Idee, höchstens für das, was Villeroi an Heinrich les *fantaisies* nannte; wie dem nun auch seyn möge, ernstlich habe er nie an deren Ausführung gedacht. Mais ce qui distingue et ce qui distinguera dans tous les âges le cabinet de Henri IV., c'est qu'il fut seul résoudre le problème difficile de l'alliance de la politique et de la probité. — Auf Richelieu's Befehl ward im J. 1631 der simulirte Tractat mit Savoyen geschlossen; in Gegenwart eines kais. Commissärs mußte die Franzöf. Besatzung von Pignerol ausmarschiren, aber 800 Mann blieben darin verfestet: C'est à cet artifice peu délicat, qui ne fait point honneur au cardinal Richelieu, que les français durent leur possession de Pignerol. Von diesem Minister heißt es: Richelieu est un de ces ministres qu'il faut partager en deux, pour accorder à une moitié l'admiration due aux talens et à l'énergie, et condamner l'autre moitié à la mésestime qu'inspirent le dédain des principes et une avidité insatiable d'argent et de pouvoir. Donné d'une ame trempée dans l'énergie des guerres civiles qui entourèrent son berceau; pénétré des maximes du despotisme, par réflexion et par attrait, il ne s'occupa qu'à établir son ascendant sur son prince, afin de régner par lui sur la cour, et même sur l'Europe. — Si Richelieu se servit de la diplomatie pour croiser et partager les efforts de l'étranger, il en fit souvent un art d'intrigue et de perturbation; et il introduisit dans le cabinet français, des détours et un machiavélisme opposé à la droiture de Henri IV. — L'opinion de Richelieu, qu'il faut négocier sans cesse de près et de loin mise à exécution avec l'ardeur dont il étoit capable et les moyens qu'il méloit, amena en Europe des agi-

tations continues, et l'armement des cours les unes contre les autres; résultats qu'il cherchoit, et à la faveur desquels il dominoit un monarque trop faible de caractère et de santé, pour dissiper des orages si artificieusement rassemblés. — Son administration ne fut à proprement parler qu'une guerre perpétuelle. Am Schluß dieser Periode wird mit Recht bemerkt, daß Heinrichs IV. Politik auf die Erhaltung Richelieu's und dessen, der in seine Fußstapfen trat, Mazarin's, auf Erberung ging. Die beiden bekannten Haupt-Friedensschlüsse des letztern waren das Princip der Suprematie Frankreichs auf dem festen Lande; die diplomatischen Verbindungen Frankreichs dehnten sich immer weiter aus; in Persien, Rußland und Siebenbürgen traten Französische Agenten auf. Geheime Emissarien waren ein Lieblingsmittel beider Minister. Die Geradheit Heinrichs IV. verschwand in dem Verfahren und in den Auffügen. Hugo Grotius Buch erschien.

Die folgende fünfte Periode ist freylich durch Memoiren schon reichlich erläutert, gleichwohl wird man auch diese nicht ohne Belehrung lesen. Wie in den vorigen, so werden in dieser bey den wichtigern Verhandlungen immer mehr Instructionen und Depeschen mitgetheilt, das Ganze wird dadurch immer interessanter; von den Manifesten hätten wir Mehreres gestrichen, denn man weiß, was sie bedeuten. Wenn es ungewiß seyn mag, in wie fern das Französ. Cabinet zur Catastrophe in England, zu Karls I. Zeit, mitwirkte, oder nicht: so bleibt hier kein Zweifel über dessen Mitwirkung zu der Revolution, die Jacob II. vom Thron trieb. Es ist ein schreckliches Gewebe von Abscheulichkeiten, und die Depeschen des damaligen Französ. Ministers in England thun es deutlich genug dar, wie alle Parteyen Geld erhielten und gehehrt wurden, um England zu Grunde zu richten, und wie wenig Lud-

wig XIV. uninteressirt, an Jacobs Schicksal Theil nahm. Uns ist nicht bewußt, daß dieß je irgendwo so sey documentirt worden.

Die Unterhandlungen zwischen Torci und Marlborough im Haag, im J. 1709, die Depeschen des erstern darüber, und Ludwigs XIV. Instructionen für ihn, sind höchst interessant, und, so viel uns bewußt, zum Theil in diesem Maße nicht bekannt gewesen. Ganz abgesehen von dem damaligen Waffenglück der Engländer, das freylich jedem Negociateur das Geschäft gar sehr erleichtert, so gewinnt man doch recht lebhaft hier das Gefühl, daß die Engländer schwerlich je wieder einen so geschickten Negociateur, als Marlborough, gehabt haben. In seiner Unterhandlung mit Torci herrscht bey dem nie geschlagenen Feldherrn eine solche Bescheidenheit der Rede, so gar keine Spur des bekannten Britischen Stolzes, daß es uns billig wundern muß. Wenn auch die bekannten Bedingungen selbst stolz und unbesonnen lauteten, so ist zu bedenken, daß Marlborough damals noch keinen Frieden wollte. Nur der allmächtigen Hand Gottes schrieb M. die wunderbare Erscheinung zu, daß acht Nationen, woraus die Armee der Allirten zusammengesetzt war, sochten und handelten, als wenn es Eine Nation wäre; nicht einmahl nennt er sich als das schlechte Werkzeug in höherer Hand. Wie bekannt nun auch M's. Geldgier war, so blieb er doch hier unbestechlich. In einer Depesche von Ludwig XIV. an Torci vom 14. May 1709 wird dieser von jenem beauftragt, Marlborough 2 Millionen Livres anzubieten, wenn er Ludwigs Enkel Neapel, oder ihm, dem Könige, Dänkirchen mit dem Hafen und den Festungswerken lassen wolle; dasselbe soll für Straßburg angeboten werden; 3 Mill. aber, wenn Neapel dem Enkel, und Dänkirchen oder Straßburg dem Könige verblieben, oder aber die beiden letztern allein in Franzöf. Hand gelassen wär.

den; endlich 4 Millionen, wenn dem Entel Neapel u. Sicilien, Ludwig aber Püntirchen, Straßburg und Landau verblieben, ja dieselbe Summe, wenn das letztere nur, auch ohne Neapel, zu erhalten stehe: aber dieß alles fruchtete nichts. — Den Schluß dieser Periode macht ein Urtheil über Ludwig XIV. u. seine Politik, wo man den scharfsinnigen, rechtlich gesinnten u. unparteiischen Schriftsteller wieder nicht verkennen wird. Wir können es uns nicht versagen, Einiges daraus anzumerken. Ludwigs Passionen, die sehr lebhaft waren, nahmen verschiedene Richtungen, auch nach Eroberungen hin, welche er als ein königliches Spiel betrachtete. Vielleicht hat man Ludwig und sein Jahrhundert zu sehr mit Ludwig und dem Geschlecht, über das er herrschte, verwechselt. Die bürgerlichen Kriege, Heinrich IV., Richelieu u. Mazarin, hatten der Nation einen gewaltigen Stofß gegeben. Ludwig erschien zur rechten Zeit, um aus der Neigung zum Großen hin Nutzen zu ziehen. So lange er Minister u. Generale hatte, die in jener Heldenzeit geboren und gebildet worden, ging es gut; wie viel schlechter nachher u. nach Ludwigs Tode? Bestechungen waren ein Hauptmittel seiner auswärtigen Politik, und es war sein Grundsatz, daß Gelder, auf Könige, Minister u. Mairreffen verwandt, wenn auch in noch so bedeutenden Summen, doch geringere Lasten wären, als die Kosten eines Kriegs. Er begünstigte auch in Friedenszeiten die Insurrectionen der Völker gegen ihre Landesherren; kein König seiner Dynastie vermehrte so das Franzöf. Gebiet; durch Erweiterung der nördlichen oder nordöstlichen Grenzen bedeckte er mehr die Hauptstadt, bildete eine Marine und imponirte durch sie. — Alles wohl ermogen, heißt es zuletzt: *On arrivera à une idée dernière, qui placera ce prince au rang des grands rois, quoique parmi ses prédécesseurs on en puisse compter de plus sages que lui.* Noch wird in einer Note bemerkt, daß die vor

einigen Jahren, zuerst in 2, dann in 6 Bänden, erschienenen *mémoires, écrits par Louis XIV. et composés pour le grand Dauphin, son fils*, größten Theils unecht wären, wie unser Verf., zufolge der Original-Mss. auf der kaiserl. Bibliothek, behauptet. Man habe eigentlich von diesem Könige nichts, als 2 Bände Mss., welche um das J. 1740 von dem Marschall Adrien de Noailles der königl. Bibliothek waren übergeben worden, welche einige Ordres du jour während des Feldzugs in Flandern, einiges militärisches Detail, dann die Gründe der Entfernung von Pomponne, und die Vorschriften für Philipp V., als er nach Spanien abging, enthielten. Or, tout cela, quoique mesuré, n'est rien de saillant. et chacun peut le vérifier.

Was die Diplomatie der Zeit betrifft, so fehlte es nicht an Eignen, auch erfolgten Schläge auf Schläge, die fast alle von Frankreich ausgingen, doch ward keiner der kleinern Staaten vernichtet. Daß Ludwig eine Universal-Monarchie gewollt, ergibt sich aus keiner Depesche; aber die Furcht, die er veranlaßte, schuf das System der politischen Barrieren, und bildete das System des Gleichgewichts immer mehr aus. Viele Handels-, Schiffahrts- und See-Tractate kamen auf. Andere Mächte wurden zu Garants gewählt: aber die Garantie der Garantie zu finden, war freylich, wie immer, ein gleich schwieriges Problem. Die geheimen Tractate und Artikel waren im Mittelalter unbekannt, selbst die *articles séparés* waren selten, beide wurden jetzt immer häufiger; die simulirten Tractate, Richelieu's schmachliche Erfindung, fehlten auch jetzt nicht ganz. Vermittelungen nahm man an, auch Schiedsrichter, doch diese nur in Nebensachen.

Die sechste Periode, die vom Tode Ludwigs XIV. bis zum Aachener Frieden im J. 1748 geht, hat nicht das Interesse, welches die frühere, welches die folgende gewährt: sie kann es nicht haben. — Die siebente

Periode aber ist am weitausfigsten bearbeitet, u. enthält auch wohl im Detail das meiste Neue. Aus beiden wollen wir noch Einiges anführen, um unsern Autor näher zu characterisiren, da es unmöglich ist, von Tractat zu Tractat ihn zu verfolgen.

Von Fleury heißt es: Er war entfernt von aller Begierde, sich zu bereichern; mild von Sitten, war seine innere Verwaltung frey von Gewalt u. Druck, und frey und loyal seine Führung der auswärtigen Angelegenheiten; er erröthet, sagte Horaz Walpole von ihm, in krumme, unterirdische Wege sich verirrt zu sehen, die seinem Character nicht ziemen. Er wollte den Frieden in Europa erhalten. Der Krieg gegen Maria Theresia ist der größte Fleck in seiner Administration; ohne alle Schonung wird die Treulosigkeit gerügt, und nur dadurch entschuldigt, daß die beiden Velle-Isle sein Alter dazu mißbrauchten: *La cour de France combatit contre les traités, l'honneur et le bon sens.* Eines der größten Uebel des Oestreichschen Successionskriegs war, daß England u. Frankreich, die an 30 Jahre mit einander vereint gewesen, in Fehde geriethen. Unter Fleury, der weniger stolz, als Richelieu, weniger intriguant, als Mazarin war, genoß Frankreich im Innern eines größern Glückes, und war minder gehaßt im Auslande: *car il faut compter comme un malheur public la haine qu'une nation s'attire de la part de ses voisins.* — Während der sechsten Periode, unter Ludwig XV., Fleury u. Walpole, ging alles noch auf die Erhaltung; nur Alberoni und Fleury, verleitet in seinem höchsten Alter, wichen von diesem Princip ab; nur Ein bedeutender Krieg fand Statt, und dieser, der ungerechteste von allen, von seinem Urheber, Fleury, im Stillen am meisten befeuert. Nur Ein Regent zeigte wenig delicate Grundsätze über die Haltung der Tractaten: dieß war Friedrich II. — Mit dem Urtheil über die Allianz vom 1. May 1756 zwischen Frankreich

und Oestreich, so oft und so blind von andern Franzöf. Schriftstellern getadelt, sind wir ganz einverstanden. Bey der großen Engl. Seemacht, bey dem bereits ausgebrochenen Kriege zwischen Frankreich u. England, bey der zu befürchtenden Verbindung Englands und Oestreichs, bey der Unmöglichkeit, mit Glück einen Krieg zu Land u. zur See zu führen, war diese Allianz nicht verwerflich; aber das Uebel lag darin, daß man dieß Verhältniß in ein offenkündiges Bündniß übergeben ließ, u. daß Frankreich seine Hauptkräfte gegen das nördl. Deutschland richtete, *gouffre malheureux où allerent se perdre ses trésors. son sang et l'honneur de ses armes.*

Ueber den Fürsten Kaunitz: Er hatte alle Eigenschaften eines großen Staatsmannes, einen durchdringenden Geist, einen sichern und leichten Blick, Erhabenheit der Gedanken, große Leichtigkeit in den Geschäften, Uneigennützigkeit, Freyheit von Vorurtheilen, einen wahren und sichern Character: *Sa réserve consistait à ne pas dire ce qu'il pensoit, et non à ne pas dire ce qu'il ne pensoit pas.* Er entdeckte die Wünsche anderer Minister durch die Mittel und Insinuationen, die man anwandte, um seine Meinung zu entdecken; er schmeichelte nicht den Capricen seiner Souveräne: doch waren mit so seltenen Eigenschaften auch einige Schwächen u. Mängel verbunden. Er liebte nicht lange u. schwierige Discussionen, und indem er sich auf seinen leichten und sichern Blick verließ, ergründete er nicht immer die Sache, und behandelte sie, wie sie ihm zuerst erschienen war, theilte aber seine Ansicht Andern so verführerisch mit, daß man kaum ahnete, er habe die Sache nur theilweise gesehen und geprüft. Dabey hatte er Seltsamkeiten im Umgange, ließ seine Gäste, die er eingeladen hatte, stundenlang warten,ritt und fuhr aus, während sie schon sämmtlich bey ihm versammelt waren. Eingeladen bey Andern, ließ er gleichfalls oft 2 bis 3 Stunden auf sich harren, und die Berichte aus seiner eignen Küche hinführen. An der Tafel seines Souveräns saß

man ihn sich in seinem Taschenspiegel betrachten, die Bühne hochern, Briefe lesen, sie beantworten, sie zusiegeln u. s. w.

Ueber die bekannte seltsame, geheime diplomatische Correspondenz, welche Ludwig XV. mit seinen Gesandten, ohne Vorwissen seines Ministers der auswärtigen Verhältnisse, führte, urtheilt der Verf. also: sie zeige, daß der König sich lebhafter für die öffentlichen Europäischen Angelegenheiten interessirt habe, als man gewöhnlich glaube. Dieß ist wahr: aber es bleibt doch ein seltsames Mittel, und wirft ein eigenes Licht auf seinen Character. Uebrigens galt es nicht bey dieser Correspondenz um Klatscherey und Novitäten. Klatscherey: das ist einleuchtend.

Die Geschichte der Verhandlungen während Ludwigs XVI. Regierung wird mehreres Neue dem Leser gewähren; man muß sie ganz lesen, und wird im Ganzen seinen Beyfall nicht versagen können. Von Maurepas heißt es: *L'indifférence et la frivolité étoient la base de son caractère. Son principal mérite étoit d'avoir l'esprit facile et conciliant, et un grand usage de la cour et de ses menées; ce que les gens superficiels prenoient pour la science du gouvernement.* — Viele der wichtigsten Depeschen werden mitgetheilt; die des Barons Breteuil während seiner Mission zu Wien haben uns die allerinteressantesten Geschichten. Joseph II. äuferte sich gegen ihn, als man über die Thätigkeit und über die Wünsche, die sie rege erhalten müssen, sprach, daß man immer Wünsche hegen solle, und daß Jeder immer dahin streben und darauf bedacht seyn müsse, sein Bestreben zu vermehren. Die Kaiserinn, seine Mutter, äuferte sich über die erste Theilung Polens also: *Ich weiß es, welcher Fleck dadurch auf meine Regierung gekommen ist: aber man würde mir vergeben, wenn man wüßte, wie ich mich dagegen gestraubt habe. Als sein Mittel fruchten wollte, machte ich die ansehn-*

ordentlichsten Forderungen, und wie groß war mein Schmerz und mein Erstaunen, als der König von Preussen und die Kaiserinn Katharina sie bewilligten. Kaunig denkt auf gleiche Weise, und duldet nun heldenmüthig, daß ihn die öffentliche Meinung über etwas anklagt, das er mit allen Kräften bekämpft hat. — Unser Verf. und der Französ. Hof scheinen diesen Versicherungen nur halb geglaubt zu haben: aber wir wissen, wie einstimmig mit Maria Theresia ihr bitterer Feind, der König von Preussen, sich über ihre Gesinnung in Bezug auf die Polnische Theilung geäußert hat. — Das Verhältniß zwischen ihr und Joseph war bekanntlich nicht das beste, u. als ein Schwedischer Minister ihr zur Niederkunft einer ihrer Töchter gratulirte, antwortete sie: *J'ai sept petits-enfants et sept petites-filles, Marie Thérèse est heureuse; mais l'impératrice-reine ne l'est pas.* — Nicht interessant ist das Mémoire von Vergennes, als Joseph II. nach Frankreich kam, um den guten König Ludwig XVI. gegen Ueberraschung zu sichern. — Aus einer Depesche von Breteuil nach dem Baierschen Successionskriege erhellet, daß Joseph über des Reichs Angelegenheiten, welche ihm Breteuil als ein für seine Thätigkeit geschickten Gegenstand empfahl, sich so zu ihm äußerte: nur ihnen kann ichs sagen, wie mich die Geschäfte, die mir als Kaiser obliegen, anekeln, denn wenn es mein Unglück will, daß die Capuciner, die ich weiter gar nicht liebe, Recht haben, so schreyen die Protestanten, und umgekehrt die Catholiken, ich wolle sie vernichten.

Der Handelsvertrag zwischen Frankreich u. England vom J. 1786 wird mit aller Parteilichkeit der Behandlung in Rücksicht auf jetzige Verhältnisse dennoch so gerecht, so billig beurtheilt, wie man von Französ. Schriftstellern kaum gewohnt ist. Offenbar hatte dadurch die Erzielung der rohen Producte gewonnen, die Contrebande ward vermindert, und die National-Industrie bey der Verarbeitung der rohen Producte ward durch die Con-

carrenz der Engländer lebendiger und thätiger; man muß nicht durch die Klagen Einzelner sich irre machen lassen. Eben so richtig wird der Nordamerican. Krieg und Frankreichs Einmischung beurtheilt. Wir können es uns nicht versagen, die trefflich gelungene Schilderung von Vergennes Geist und Handlungsweise mitzutheilen: Le ministre ne se piquoit point de jeter des feux éblouissans. Ses talens n'étoient pas même très élevés; mais il avoit beaucoup de sens, de sagesse et de modération. Il avoit, ce qu'on appelle une *bonne méthode*, fruit de cinquante années d'expérience. Les formes de ce ministre parurent trop graves, et même quelquefois pesantes. Néanmoins il faut convenir que les formes fémillantes sont dans le poste qu'il occupait, un ridicule plutôt qu'un mérite, et l'observation des hommes en place, apprend que trop souvent ceux qui visent à l'amabilité, sont frivoles et inappliqués. Du reste, M. de Vergennes se montra toujours soumis aux bienséances, recommandant fréquemment d'écrire dans les termes les plus polis. Le roi de France, disoit-il, est assez grand pour n'avoir besoin d'humilier personne. Il étoit - très laborieux par goût et parce qu'il ne pouvoit se maintenir en place que par une application qui balançât le crédit de ses rivaux. La temporisation fut le principal ressort de la politique de ce ministre. Servant un prince mesuré, et n'ayant pas lui-même cet ascendant qui entraîne, il adopta cette souplesse qui consiste à obtenir par des *biais* et des termes moyens, ce qu'un génie fier emporte de haute lutte. — M. de Vergennes eut dans M. de Choiseul, toujours appuyé par la reine, un concurrent redoutable, auquel il n'opposa qu'une vie laborieuse et l'assiduité à ses devoirs. Ce ministre étoit attaché à sa place moins par ambition que par les goûts pour les opérations politiques. — Quant à sa marche politique, à l'égard des diverses puissances,

M. de Vergennes sut résister à l'inquiétude bouillante de Joseph II. — Il ménagoit le roi de Prusse, Frédéric II., pour l'opposer à Joseph et même à la Russie ; mais il ne se livrait qu'avec beaucoup de réserve au monarque Prussien, dont il n'estimait pas le système moral. Il dit au sujet de la monarchie Prussienne, un mot vérifié depuis : Qu'une armée et un trésor ne constituaient pas une puissance. M. de Vergennes saisit mal le moyen d'humilier l'Angleterre, en se rendant le fauteur des insurgés de l'Amérique septentrionale ; — La guerre d'Amérique épuisa les finances du royaume, et y altéra les idées de subordination ; en sorte qu'elle est devenue la *cause mère* de la révolution française. Il eût fallu se borner à faire une guerre vigoureuse à l'Angleterre sans nommer seulement les Etats-Unis. — Ce ministre se comporta plus prudemment à l'égard du continent, et il arrêta autant qu'il put le système de convention. Des lehtern wegen wird besonders Friedrich II. als Haupturheber angeklagt. Ueber Montmorin, Ludwig XVI. Sturz, wäre noch Manches auszuzeichnen, aber wir haben schon längst das Maas überschritten ; man trennt sich ungern von einem guten Buche. — Jedem Bande ist eine Uebersicht des Inhalts u. ein Verzeichniß der Verträge, die in die Zeit fallen, welche darin abgehandelt wird, dem Ganzen aber ein Register beigefügt, so daß auch dadurch der Gebrauch des Werks erleichtert wird, das wir nicht sowohl den Gelehrten, als den Staatsmännern u. angehenden Diplomaten mit Zug und Recht empfehlen können. Auszusetzen ist, daß es so fehlerhaft gedruckt worden. Man findet bey jedem Bande 1, 2, 3 Blätter Errata. Sonst pflegen sich die Französf. Druckerereyen wegen der Correctheit vor den unsrigen zu ihrem Vortheil auszuzeichnen. Am schlimmsten aber ist, daß in diesen langen Listen nicht einmal alle Druckfehler verzeichnet sind.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 15. May 1809.

Göttingen.

Von Wandenhoef und Ruprecht: Neue Form des Civil-Processus, oder theoretisch-practischer Commentar über Napoleons Gesetzbuch des bürgerlichen Verfahrens. Aus dem Französischen des Lespage übersetzt; und mit Anmerkungen und einer Andeutung der vorzüglichsten Abweichungen des gemeinen Rechts begleitet von: Johann Christoph Conrad Wehrs, Gehülfsrichter des Cantons Friedland im Reine-Departement, auch Advocat und Notarius in Göttingen. Erster Theil. Zweytes Buch. Vom Verfahren vor den Districts- und Commerc-Tribunalen: Erste Lieferung. 1809. 600 Seiten in klein Octav.

Dieser Theil geht bis auf den 11ten Titel, du faux incident civil, des zweyten Buchs des Code de procédure civile. Wirklich verdient H. W. allen Dank; daß er mit der Vollendung eines so ansehnlichen Wertes, wie das vorliegende ist, eilt; denn schon ist das neue Verfahren bey den Tribunalen des Königreichs in den Gang gesetzt, und ein Vorkur in dieser, den Deutschen bisher so fremde

artigen, Procopur dringendes Bedürfniß. Man darf bey der Anzeige dieser Uebersetzung das wohl verholten, was er in diesen Gel. Anz. vord. Jahrg. S. 1478 bey dem ersten Bande erinnert hat; er fügt nur hinzu, daß der zweyte sich von dem ersten durch einen fließendern Styl, und durch größere Correctheit auszeichnet, und daß übera auf die während des Drucks erschienene Westfälische Proceß-Ordnung, die überdem nur in so äußerst wenigen Puncten abweicht, Rücksicht genommen ist. Auch in diesem Theile ist das, was in dem Originale zu umständlich schien, entweder ganz weggelassen, oder doch abgekürzt, und das Original hin und wieder berichtigt. Rec. schließt mit dem aufrichtigen Wunsche, daß auch der Rest des Werks bald möglichst erscheinen möge.

Paris.

Le libre Arbitre, par Stanislas Bouffler. Membre de l'Institut. Bey Vuiffon 1808. 24 Seiten in Octav.

Diese philosophische Abhandlung über einen Gegenstand, der längst erschöpft seyn mußte, wenn nicht unerschöpflich wäre, verdient in mehreren Hinsichten unsre Aufmerksamkeit. Sie gehört nicht zu den seltenen Erscheinungen in der neuesten französischen Literatur; sie wird noch merkwürdiger dadurch, daß der Verfasser zwar längst als einer der geistreichsten und witzigsten Köpfe berühmt, aber so viel wir wissen, noch nie als philosophischer Schriftsteller aufgetreten ist. Der Verf. erzählt in der Vorrede, daß er dieses Werk in der tiefsten Einsamkeit geschrieben, zu einer Zeit, da er, wie so viele andere Franzosen, sich genöthigt gesehen aus seinem Vaterlande zu fliehen. Nicht einmal Bücher habe er zur Hand gehabt, die er bey seinen

einfaſamen Betrachtungen hätte zu Rathe ziehen können. Die ganze Abhandlung trägt auch das Gepräge des Selbſtdenkens. Aber vergeſſen konnte doch der Verſ. nicht, was er vorher geleſen hatte. Seiner Ueberzeugung nach raiſonirte er völlig unabhängig von fremder Autorität und vorgefaßten Meinungen; aber ohne es ſelbſt zu wiſſen, geht er von den bekannten Principien aus, die ſeit fünfzig Jahren in Frankreich beynahe das Anſehen von Axiomen erhalten haben, und ſich in dieſem Anſehen unverändert behaupten, während wir Deutſchen uns immer mehr an ganz andere Anſichten gewöhnen. Zweyerten merklich verſchiedene Beſtandtheile geben daher dieſer Abhandlung einen eigenen Character. Wo der Verſ. wirklich frey, nach ſeiner vorgefaßten Meinung, raiſonnirt, und ſeine eigenen Beobachtungen ausſpricht, wird man von der Wahrheit ſeiner Reflexionen hingeriſſen, und nicht ſelten ſtupirt; aber wenn man mit Vergnügen eine Zeit lang nur den Verfaſſer ſelbſt gehört hat, ſpricht, ehe man es erwartet, aus ihm wieder die Schule, die uns längſt nichts Neues mehr zu ſagen weiß. In dem bekannten Kreiſe, den der Senſualismus um den psychologiſchen Beobachtungsgeiſt der Franzoſen gezogen hat, bewegt ſich auch die Philoſophie des Hrn. Boufflers. Wo in dieſer Abhandlung die Rede von der Vernunft und den menſchlichen Vorſtellungen überhaupt iſt, trägt der Verſ. ſeine eigenen Gedanken immer in Beziehung auf die Lehre Condillac's vor, als ob dieſe Lehre gar keinem Zweifel mehr unterworfen wäre. Wo es über moralische Verhältniſſe urtheilt, folgt er den Principien, nach welchen Selbſterhaltung und Genuß das höchſte Ziel aller Beſtrebungen des Menſchen, wie des Thiers, iſt. Einen weſentlichen Unterſchied zwiſchen Menſchheit und Thierheit erkennt Hr. Boufflers nicht an.

Gleichwohl raisonnirt er innerhalb der Schranken, die seine Philosophie nicht zu durchbrechen wagte, mit der Freyheit des hellen Kopfs, der seine Ueberzeugung nur sich selbst verdanken will. Nach Französischer Art, trägt er nicht sowohl ein System vor, als eine Reihe von Reflexionen, die einander durchkreuzen, und doch zu einem Resultate führen. Wir wollen versuchen, Einiges von demjenigen auszuheben, was dem Verf. am meisten eigenthümlich anzugehören scheint. — Von Betrachtungen über den menschlichen Geist im Ganzen geht die Untersuchung aus. Der Unterschied zwischen Denken und Empfinden wird auf eine Art bezeichnet, die nicht erwarten läßt, daß Beides doch am Ende für Eins und Dasselbe gelten soll. Wir nehmen wahr (*nous apercevons*), daß wir empfinden; folglich denken wir, sagt der Verfasser. Aber er fährt sogleich fort, nach den Grundsätzen des Französischen Sensualismus hinzu zu setzen, der Verstand sey dennoch nichts weiter, als *le ressemblant de nos idées*; die Ideen (Vorstellungen) seyen das Resultat der Wahrnehmungen (*perceptions*); die innere Wahrnehmung sey nichts anders, als Wiederholung des äußern Eindrucks; so, daß alle unsre Vorstellungen von den Sinnen herkommen. Da stehen wir auf dem Punkte, wohin Condillac die Philosophie der Franzosen gestellt hat. Aber indem der Verf. diese Condillac'schen Lehrsätze als Axiome annimmt, trägt er zugleich eigene Gedanken über den Gegensatz von Geist und Materie vor. Er streitet gegen das materialistische Dogma, daß der Geist nur eine Modification der Materie sey; denn, sagt er, der Geist ist etwas Wesentliches, das Lebensprincip selbst; den Geist aus der Materie erklären, heißt, das Licht aus der Finsterniß ableiten. Aber es wird auch vom Verf. ausdrücklich hinzugesetzt,

daß hier nur von Materie in der gemeinen Bedeutung des Worts die Rede sey. Nach der Vorstellungsart des Hrn. Boufflers ist der Geist vermuthlich nichts anders, als ein besonderes Element, das Lebenselement (*élément vital*) in der Natur. Das Leben selbst, das diesem Elemente einwohnt, scheint dem Verf. etwas Ursprüngliches zu seyn. Daraus soll die Möglichkeit der Freyheit erklärt werden, die dann in diesem Sinne nichts anders wäre, als die erste und ursprüngliche Regung der Lebenskraft selbst. Nach dieser Erklärung spricht der Verf. ganz consequent die Freyheit in eben dem Sinne den Thieren, wie dem Menschen, zu. Ja, er nimmt sich der Thiere ganz besonders und ausdrücklich an, um zu zeigen, daß die thierische Seelenfähigkeit gar nicht wesentlich von der menschlichen verschieden sey. Auf das Lebenselement, dessen ursprüngliche Regung die Freyheit seyn soll, gründet sich, nach dem Verf., in jeder Seele das unvertilgbare Gefühl der Freyheit. Aus diesem Gefühle folge aber nicht, daß ein moralisches Wesen anders handeln könne, als, dem allgemeinen Triebe der Selbsterhaltung gemäß, vorausgesetzt, daß der Mensch nicht entweder ein Narr, oder — ein Held sey. Die gefährliche Nachbarschaft zwischen dem Narrn und dem Helden scheint dem Verf. nicht anstößig; denn, sagt er, was der Narr, der dem Zwecke der Selbsterhaltung entgegen handelt, aus Narrheit thut, das thut der Held aus edlem Enthusiasmus. Warum aber dieser Enthusiasmus edel, und in den Augen der kalten Vernunft nicht auch eine Narrheit ist, wird nicht gesagt. Der eigentliche Wille des Menschen sey immer un *appercu de son intérêt*. Die Vernunft sey nicht mehr und nicht weniger, als *faculté délibérative*, und die Moral sey nur ein *conseil de la raison*. Im

Strette der Vernunft mit den Leidenschaften fähle der Mensch seine Freiheit. Hier erscheine sie besonders als das (gleichwohl oben meistens zum Theil aufgedeckte und auf ein Lebensselement zurückgeführte) Geheimniß (mystère) unsrer Natur. Der Mensch fühle sich unwidersprechlich frey, und sehe doch ein, daß Alles nothwendig ist. Dem Aussprache des innern Sinnes sey eben so wenig, als den Empfindungen der äußern Sinne, unbedingt zu trauen. Der menschliche Geist sey, wie Alles, was ist, in den allgemeinen Nexus der Ursachen und Wirkungen verwebt. Darum sey auch der Mensch, selbst wenn er sich auf das heftigste über sein Schicksal beklagt, im Grunde doch mit seinem Schicksal zufrieden. Diese, dem Verf. trostreich scheinende, Harmonie zwischen dem Menschen und seinem Schicksale soll daraus erheilen, daß auch der Unglücklichste, so lange er bey Sinnen ist, das Leben liebt. — Wir glauben genug gethan zu haben, auf den Geist dieses neuen Freiheitslehre aufmerksam zu machen. Wir setzen nur noch hinzu, daß in dem Style des Verf. die Klarheit, Präcision und Gewandtheit der Französischen Prosa sich in vollem Glanze zeigt.

Nancy.

Essai sur la vie et les Ouvrages de Paul-Jérémie Bitaubé. — 29 S. in Octav, eine Vortlesung vom Hrn. Michel Berr, Associé correspondant von mehreren gelehrten Gesellschaften; gehalten in der Académie libre des Sciences, Lettres et Arts de Nancy. Hr. Bitaubé, geboren zu Königsberg in Preussen, starb im November vorigen Jahrs zu Paris als Mitglied des Instituts und Chevalier der Ehrenlegion. Hr. Berr spricht von ihm mit einer Empfindung, die beiden Ehre macht. Bitaubé lebte vorhin als Mitglied der Königl. Académie der Wissenschaften zu Bern.

An, und hier hatte Hr. Verr Gelegenheit, sich seine Freundschaft zu erwerben. Da Viraubé's Familie zu den Französischen Reformirten gehörte, und seine Studien auf eine Predigerstelle gerichtet waren: so war Bildung des guten Stils in seiner Sprache, welche unter Friedrich die beste Empfehlung war, und durch Kanzelberedtsamkeit leicht Aufmerksamkeit erweckte, das vorzüglichste Talent, das der junge Viraubé ausbildete, und durch welches er unter seiner Nation sich einen Namen machte. Seine Uebersetzung Homers in einer polirten Prose machte zu ihrer Zeit bey den Franzosen Aufsehen; von den Deutschen ward sie weniger bewundert, welche andere Begriffe und Gefühle von Homer haben; ungeachtet sie selbst damals noch nicht solche ausgearbeitete Uebersetzungen geliefert haben, wie seitdem; auch hatte damals noch nicht das Uebersetzungsfieber uns ergriffen, welches seitdem am sich griff, und viel zum Sinken der humanistischen Studien beygetragen hat. Nach dem übersezten Homer stellte Viraubé eine eigne Epopöe aus Eicht, Joseph, welche, wie der Verfasser des Eloge sagt, tausendmahl mit Vergnügen gelesen und wieder gelesen worden sey, und weiter hin noch ein anderes, Wilhelm von Nassau. Durch diese berühmte Werke, meint Hr. Verr, habe die poetische Prose den sonst bestrittenen Sieg erhalten. In der Revolution war Viraubé mit seiner Familie im Gefängniß, und erwartete die Guillotine, als am 9. Thermidor Robespierre gestürzt ward. — Die Schilderung von Viraubé's gutmüthigem lebenswürdigem Character läßt man mit neuer Achtung gegen den würdigen Greis.

Leungo.

Mit Griechischem und Lateinischem Titel ist vom Hrn. Dr. Aug. Chr. Vorhoff ein zweyter Druck sei-

168 G. g. A. 77. St., den 15. May 1809.

ner Ausgabe des Herodots in der Meyerschen Buchhandlung erschienen, wovon wir bereits zwey Bände in Händen haben. Ein Sr. Königl. Majestät von Westfalen Französisch und Griechisch unterthänigst zugeeigneteres Buch erfordert, auch unabgesehen auf den ehrwürdigen Vater der Geschichte, eine Anzeige in unsern Blättern: *Herodoti Halic. et Ctesiae Cnidii quae exstant opera et fragmenta graece. Recensuit et Wesfelingianus recensionis varietates adjecit D. Aug. Chr. Borheck. Editio altera priori correctior et auctior. Tomus I. II. 1808. Octav.* Schon die erste Ausgabe war für die ärmern Studierenden und Lehrer berechnet, und verdient eben deswegen Empfehlung; indem durch solche wohlfeilern Handausgaben das Studium des Griechischen sich auf unsern Gymnasien mehr, als anderwärts, verbreitet hat; gewiß mehr, als durch die voluminösen kritischen kostbaren Ausgaben, welche in Liebhaber-Bibliotheken zu ruhen pflegen. Diese Empfehlung erstreckt sich auch darauf, daß die nicht ungegründete Beforgniß, es werde das eifrige Studium der Griechischen Literatur in Deutschland wieder erkalten, dadurch beruhigt wird, daß selbst in den jezigen bedrängten Zeiten Abdrücke von Handausgaben wiederholte Auflagen erhalten. Wir sind desjenigen nicht uneingedenk, was sich bey der Sache sonst noch sagen läßt; am besten aber, wir behalten nur die gute Seite in Augen. Hr. B. will die Ausgabe als eine neue Recension betrachtet wissen, da er mit Zuziehung der seit der ersten Auflage erschienenen Ausgaben Herodots den Text berichtigt und verbessert hat. Er lebt in Cöln am Rhein, und führt bittere Klagen über die dortige ganz ungünstige Lage des Studiums des Griechischen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 18. May 1809.

Göttingen.

Hey Wandenhoef und Ruprecht: Instruction für Vormünder und Neben-Vormünder im Königreiche Westphalen. Nach dem Gesetzbuche Napoleons, und natürlichen Grundsätzen entworfen von J. S. F. Willigerod, Friedensrichter des Cantons Münden, Districts Cassel, Departements Fulda. 1809. 49 Seiten in groß Octav.

Durch das Gesetzbuch Napoleons war das ehemalige System in der Vormundschaftsverwaltung ganz aufgehoben, und die einzelnen, obgleich an sich vortrefflichen, Instructionen für Vormünder unnütz geworden. Hr. W. verdient daher den größten Dank, die neuen Vorschriften über die Vormundschaft popularisirt, und dadurch einem dringenden Bedürfnisse abgeholfen zu haben. Die Abhandlung ist für diesen Zweck sehr brauchbar, und vorzüglich die angehängten Formulare, welche Muster der Vormundschaftsrechnungen enthalten, empfehlenswerth.

K (3)

Nürnberg und Altdorf.

Ausführlicher Unterricht in der christlichen Glaubenslehre für Freunde der evangelischen Wahrheit nach Grundsätzen, von Dr. Christoph Friedrich Ammon, Consistorialrath, Professor der Theologie und erstem Universitäts-Prediger in Erlangen. Ersten Bandes zweite Hälfte. S. 492 in Octav. Die Leser dieses schätzbaren Werkes erhalten hier den gewiß mit Verlangen erwarteten Schluß des ersten Bandes, der nun die ganze Einleitung in die Glaubenslehre in sich begreift, und so weit als ein für sich bestehendes Ganzes betrachtet werden kann. In zwey Abschnitten ist vollends alles darin zusammengebracht, was in die dogmatische Propädeutik gehören, und noch etwas mehr, als man vielleicht mit strengem Rechte von ihr fordern kann, denn in dem letzten Abschnitt erhält man noch eine Geschichte der Christlichen Glaubenslehre, die in vier Perioden von dem Stifter der Lehre an bis auf unsere Zeit herabgeführt ist. Der erste in dieser Hälfte begriffene Abschnitt beschäftigt sich hingegen mit Untersuchungen, die jetzt zu unserer Zeit für jeden denkenden Christen, wie für den gelehrten Theologen, die größte Wichtigkeit und zugleich den anziehendsten Reiz haben müssen, weil man erst zu unserer Zeit zu der klaren Einsicht gekommen ist, wie unendlich viel von den Resultaten dieser Untersuchungen für das Ganze des Glaubens abhängt. Es ist die Natur und Beschaffenheit der menschlichen Gotteserkenntniß, es sind die Fragen über die Quellen und über das Fundament des religiösen Glaubens, welche hier in Discussion kommen mußten, aber eben damit sind es auch die schwierigsten und verwickeltsten, in welche sich die Reli-

gions-Philosophie einzulassen gezwungen ist. Wie sie hier behandelt worden sind, dürfen wir dem Leser, der mit den frühern dogmatischen Schriften des Verfassers bekannt ist, nicht erst sagen. Er wird auch hier den gelehrten Theologen erkennen, der den Gegenstand seiner Untersuchung auch von allen jenen verschiedenen Seiten zu beleuchten vermag, nach denen er schon von Andern betrachtet wurde; er wird eben so gewiß den selbstdenkenden Theologen wieder darin finden, der seinen eigenen Standpunct zu nehmen weiß, und sich keiner fremden Ansicht hingibt, ohne sie erst zu der seinigen gemacht zu haben; aber er wird auch hier oft Befanlassung finden, sich über den gemäßigten und gerechten, wie über den wahrheitsliebenden Theologen zu freuen, dem es nicht zu schwer wird, einer neu erlangten bessern Ueberszeugung eine frühere Meinung aufzuopfern. Die Beschaffenheit der besondern, in dem ersten Abschnitt behandelten, Materien gestattet uns nicht, das Einzelne auszuzeichnen, wobey man das Eine und das Andere bekräftigt finden wird; weil wir uns jedoch bey einer Schrift von diesem Verfasser auch nicht bloß mit einer allgemeinen Anzeige begnügen können, so schränken wir uns auf die folgenden Andeutungen einzelner Partien ein, wobey sich das Eigenthümliche von ihm am sichtbarsten darlegt. So hat es wenigstens der Rec. mit dem größten Vergnügen schon bey dem ersten Eintritt in die Hauptuntersuchung über den Begriff des Erkennens und der Erkenntniß überhaupt, S. 247, 248, besonders in demjenigen wahrgenommen, was hier gegen die Neuplatoniker unseres Zeitalters aus der neueren Familie der Kantischen Schule bemerkt ist, daß man den wesentlichen Character der Erkenntniß nicht ausschließend in der An-

Schauung, sondern in der Deutlichkeit und Nothwendigkeit des Denkens zu suchen hat, die letztere mag nun durch sinnliche oder durch rein-vernünftige Momente erzeugt werden. Sehr überzeugend ist S. 250 entwickelt, daß und warum unsere Gotteserkenntniß in Rücksicht auf ihre Form nicht übernatürlich, sondern nur natürlich und der Einrichtung unsers Erkenntnißvermögens gemäß seyn kann; einen eigenen Dank ist man aber dem Verf. für die freymüthige Offenheit schuldig, womit er sich über die jetzt freitig gemachte Frage S. 251 . . . 254 erklärt hat, ob sich diese Gotteserkenntniß auf dem Wege der Empfindung, oder der Anschauung, oder des reinen Denkens erlangen läßt? und einen noch größeren für die Klarheit schuldig, in die er S. 256 das Resultat gesetzt hat, daß die Natur unserer Gotteserkenntniß immer nur im Denken und Reflectiren besteht, und in keinem Fall in das Innere des göttlichen Wesens selbst hineinreicht, daß uns mit dem Vernunftvermögen auch schon der Keim der göttlichen Idee verliehen ist, den keine intellectuelle und moralische Verirrung ganz in uns zerrütten kann, daß jedoch ihre Pflege und ihr Gedeihen von der Reinheit und Thätigkeit unsers Denkens, von dem Tiefinn unserer Betrachtungen, so wie von der sittlichen Bildung und Bereicherung unsers Bewußtseyns abhängt, daß aber diese ideale und in Rücksicht ihres Inhalts und Lebens selbstgezeugte Erkenntniß Gottes auch die einzige ist, die mit der Natur eines freyen Wesens bestehen kann. Mit nicht weniger Wohlgefallen wird man S. 258 . . . 272 bey den scharfsinnigen Bemerkungen verweilen, die über den Begriff des Glaubens und über den Unterschied zwischen Meinen, Glauben und Wissen mit besonderer Hinsicht auf die Kantischen Bestimmungen darüber ausgeführt sind. Für die S. 259 getadelte Behaup-

tung des heil. Augustins, der das Characteristische des Glaubens im Gegensatz gegen das Wissen darin zu setzen schien, daß jenes allein aus der Autorität, und dieses aus der Vernunft hervorgehe, möchten wir uns zwar ein etwas gelinderes Urtheil erbiten. Wenn auch die Ansicht, woraus die Behauptung bey ihm entsprang, etwas einseitig war, so war sie doch nicht verkehrt. Noch weniger ist es uns ganz einleuchtend, wie hier davon gesagt werden kann, daß sie der eigenen Erklärung Jesu widerspreche, nach welcher jeder seiner wahren Verehrer nicht an ihn, sondern an den Vater glaube, der ihn gesandt habe, denn unter den Umständen, unter denen Jesus Joh. 12, 44. dieß erklärte, könnte man sehr natürlich zunächst dieß darin finden, daß sich der Glaube an ihn auf die Autorität Gottes gründe, und an dieser die festeste Stütze habe. Allerdings scheint hingegen der eigene Begriff, den der Verfasser S. 268 vom Glauben gibt, mehr Welte mit mehr wissenschaftlicher Schärfe zu vereinigen, wenn hier das Glauben als ein Fürwahrhalten desjenigen beschrieben wird, das zwar wegen der Unerreichbarkeit des Objects nicht in der Anschauung nachgewiesen werden kann, aber dafür durch entscheidende innere Gründe notwendig bestimmt ist; doch möchte sich bezweifeln lassen, ob der Begriff auf alle drey zugleich hier angenommene Arten, des technischen (für den man auch ein anderes bezeichnendes Wort wünschen möchte), des historischen und des metaphysischen Glaubens gleichförmig paßt. In den Abschnitten von den Glaubensartikeln, von der Glaubensregel und von der Glaubens-Analogie (S. 272 . . . 310) hat sich der Verfasser den Gang der Untersuchung, wie es uns schien, durch die Rücksicht etwas erschwert, die er auf dasje-

nige nehmen zu müssen glaubte, was sonst in den älteren dogmatischen Lehrbüchern unter diese Rubriken gebracht wurde. Gelegenheitlich ist dabey unseren älteren Dogmatikern mehr Ehre widerfahren, als sie verdienen; denn es sind von ihm in ihre Formeln und Ausdrücke ganz andere und weit wichtigere Beziehungen hineingebracht worden, als jene waren, an welche sie dabey dachten: aber diese Beziehungen hätten vielleicht klarer und reiner aufgefaßt werden können, wenn sie von jenen, welche die ältere Dogmatik dabey im Gesicht hatte, völlig abgesondert worden wären. Sollten hingegen einige Leser wünschen, daß dasjenige, was nach S. 310 . . . 321 über die Geheimnisse der Glaubenslehre angedeutet ist, weiter ausgeführt worden seyn möchte, so mögen sie sich nur dabey bescheiden, daß sie kein Recht haben, es zu fordern.

Paris.

Aus den neuen Uebersetzung der Classiker verdient ausgehoben und bemerkt zu werden eine Uebersetzung von Appians Histoires des Guerres civiles de la Republique Romaine, traduite du Texte Grec d'Appian d'Alexandrie par J. J. Combes-Dounous, Exlégislateur et membre de quelques sociétés littéraires. To. I. II. III, groß Octav. De l'Imprimerie des frères Mame 1808. Drey Bände. Die Uebersetzung der fünf Bücher Appians von den bürgerlichen Kriegen Roms ist mit vielen critischen und historischen Erläuterungen begleitet, mit der Absicht, die Geschichte der bürgerlichen Kriege vollständig zu machen; in diesen Rücksichten hat Hr. Combes Dounous, ein sehr achtungswerther Ge-

lehrt, sich die Schweighäuser'schen Anmerkungen zu Nütze gemacht; doch nach eigener Einsicht und Beurtheilung. Daß er dem Text der Schweighäuser'schen Ausgabe gefolgt sey, versteht sich von selbst. In der Vorrede S. I. . . LXXVI sind die literarischen Notizen vom Appian, von seinen Schriften, von den Schicksalen der Handschriften, von den Ausgaben und Uebersetzungen, vorangeschickt, und ausführliche Inhaltsangaben und Sachregister am Ende beigefügt. Welchen Eindruck, welche Rück-
erinnerung, die Erscheinung dieser Uebersetzung bewirken, welche gleiche Greuel der Revolution erlebt hatten, muß gemacht haben, möchte man wohl genauer wissen. Wenigstens drängt sich hier eine der Beantwortungen auf, die man denen geben kann, welche nicht zu sehen meinen, was für großen Nutzen und Belehrung die Geschichte für Menschen im Privatstande und im gemeinen bürgerlichen Leben haben könne; sie könne nützlich und lehrreich seyn für Herrscher und Verwalter des Staats und Theilnehmer der Staatsgeschäfte; vorausgesetzt, daß diese die Geschichte lesen; aber welchen Gebrauch könne wohl der beherrschte und bloß leidende Theil, der Chor, der die Atriden handeln sieht, und ihre Thorheiten büßen muß, das Volk, davon machen, welchen Vortheil daraus ziehen? Ohne vieles Andere anzuführen, was ihnen bey wenig Nachdenken bald selbst in den Sinn kommen könnte, gibt Appian allein schon die Eine wichtige Lehre an die Hand, daß der Mensch die Uebel dalden lernt, welche die Unvollkommenheit des menschlichen gesellschaftlichen Zustandes, und das Loß der Menschheit selbst; unausbleiblich mit sich führt; und daß man sich darüber trösten muß, wenn man lernt, daß diese Uebel zu andern Zeiten weit

größer gewesen sind, bis sie wieder mit einem bessern Zustande abgewechselt haben. Ein sehr kräftiger Trost ist es freylich nicht; aber die dadurch bewirkte Fassung hilft verhüten, daß nicht Uebel berechnete Versuche, die drückenden Uebel zu entfernen, noch größere Uebel herbeiführen. Der Uebersetzer selbst führt in der Vorrede zur Warnung das Beispiel der Französischen Revolution mit den Folgen wohlmeinend an. Zwar keine neue Lehre! Aber es gibt Wahrheiten, die man vor vielen Jahrtausenden bereits einsah, die man aber täglich wieder in Erinnerung bringen möchte.

Berichtigung.

Der Verfasser der Recension des *Choix des Lettres édisantes etc.* im 191. Stück der Göttingischen gelehrten Anzeigen vom Jahre 1808 hielt die an sich höchst unwahrscheinliche Nachricht: daß die Engländer in Berlin ein Seminarium zur Bildung von Heidenbekehrern errichtet hätten, für eben so falsch, als mehrere andere, deren an selbiger Stelle Erwähnung geschieht, S. 1912. Wir erfahren durch einen achtungswerthen Gelehrten, daß ein solches Seminarium in Berlin wirklich vorhanden sey, und daß Hr. Bibliothekar Vieffer in dem September- und December-Heft der Berlinischen Monatsschrift vom Jahre 1805 dasselbe beschrieben habe. Wir theilen diese Notiz unsern Lesern mit, weil unter den letztern wahrscheinlich manche sind, denen der Aufsatz in der Berlinischen Monatsschrift eben so wenig zu Gesicht gekommen ist, als dem hiesigen Recensenten.

Öttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 20. May 1809.

Paris.

Ben J. Schöll: Essai sur l'origine de la gravure en bois et en taille-douce, et sur la connaissance des estampes des XV. et XVI. Siècles; où il est parlé aussi de l'origine des cartes à jouer et des cartes géographiques; suivi de recherches sur l'origine du papier de coton etc. etc. T. I. 404 S. T. II. 372 Seiten in Octav, mit 20 Kupferstichen. 1808.

Dem Hrn. Jansen werden es alle Liebhaber der zeichnenden Künste Dank wissen, daß die Schwierigkeiten, die sich in der Geschichte der Holzschnerei und Kupferstecherkunst so häufig zeigen, ihn von dem Vorhaben nicht abschreckten, diesen trockenen und verworrenen Gegenstand zu bearbeiten. Auf eine Dedication des Werks an den Prinzen von Benevent, bey welchem Hr. Jansen Bibliothekar ist, folgt eine kurze Einleitung, worinn er mit Recht bemerkt, daß er die wichtigsten Resultate Deutschen Schriftstellers, vorzüglich Heineken, v. Murr, Breitkopf, Lessing, Meermann, Schwarz, Huber und Fischer, zu verdanken habe. Die Besorgniß, daß eine ge-

naue Critik des Ganzen die Geduld unserer Leser zu sehr auf die Probe stellen möchte, bestimmt uns, nur, den Inhalt anzuzeigen, und einige Bemerkungen einzuflechten. Chap. I. Des principes de la peinture qu'on peut appliquer aux estampes. Ein Kupferstich soll sich von einem Gemälde nur durch das Technische unterscheiden. Ein Kupferstecher von Einsicht und Gefühl kann alles auffassen und darstellen; nur fehlen ihm die Farben, welche dem Maler zu Gebote stehen, und durch die er selbst den zarten Dunst, welcher entfernte Gegenstände zu umfließen scheint, hervorbringen kann. Chap. II. De l'art de graver, et des différentes espèces de gravures. Die Stämpel- und Eiseinschneider, die Goldschmiede und Eiseliter, sollen nicht zu den Kupferstechern gerechnet werden, die irgend einen Gegenstand, der in seinem ganzen Zusammenhange vor ihnen liegt, nachzuahmen suchen. Es gibt aber zwölf verschiedene Arten der Kupferstecherkunst, woben die mechanischen Handgriffe von einander abweichen. Daß die Kupferstecherkunst aus der Holzschnidekunst und dem Gewerbe der Brief- oder Kartenmahler entsprungen sey, scheint uns unglaublich. Ist es nicht wahrscheinlicher, daß man anfänglich nur Heiligenbilder, in der Folge aber andere Gegenstände, auf kleinen Blättern dargestellt hat? Waren nicht die ersten Spielkarten gemahlt, und wurden sie nicht späterhin in Holz geschnitten? — Von der Manier, welche die Franzosen Camareen nennen, weil sie das Hell und Dunkel gut ausdrückt, indem man sich drey, vier und sogar fünf Holzplatten bedient. Da man bereits in dem Psalter, welchen Faust und Schoifer zu Mainz 1457 druckten, Anfangsbuchstaben mit mehreren Farben findet, so glaubt der Verf. (nach Paviſſon), daß diese die erste Idee zu den heildunkeln

Holzschnitten (en camaié) gegeben haben. Von einer Manier, bey welcher Kupfer- und Holzplatten gebraucht werden. Man bringt die Umrisse auf die Kupferplatte, und bewirkt die Abstufungen und Schatten durch drey und mehrere Holzplatten. Von der eigentlichen Kupferstecherkunst, welche nur mit dem Grabstichel und dem Scheidewasser ausgeübt wird. Von der schwarzen Kunst. Diese Manier ist mit den übrigen Gattungen der Kupferstechen, mit dem Grabstichel u. s. w. nicht gut zu vereinigen. Die meisten Versuche sind verunglückt, wenn wir die schönen Arbeiten von George White ausnehmen. Von dem Opus masloei, einer Manier, welche nur ein Niederländer, Lutma aus Amsterdam, zur höchsten Vollkommenheit gebracht hat. Aus ihr entsprangen verschiedene Gattungen, welche sich wieder in unzählige Nebenzweige theilen. Die wichtigsten sind: Die punctirte Manier (pointillé), welche nach der verschiedenen Behandlung der Platte und der Instrumente sehr mannigfaltig ist; und die Kreide-Manier (gravure en manière de crayon), weil sie die Handzeichnungen mit schwarzer oder mit einer andern Kreide nachahmt. Von der getuschten Manier (manière au lavis), wodurch Aquarell-Zeichnungen und getuschte Blätter dargestellt werden, und welche die Engländer Acquarinta nennen. Der Sage nach wurde sie von Schweikard entdeckt; allein nach dem Verf. soll ein gewisser Hercules Segers, ein Mahler aus Utrecht, ihr Erfinder seyn. Da sie Le Prince vervollkommnete, so hieß sie eine Zeitlang die Manier von Le Prince. Endlich noch von den colorirten Kupferstichen, welche Le Blanc zuerst verfertigt hat, und hierauf von Jannet, Ploos van Amstel und vielen Andern nachgeahmt worden sind. Die Kunst Kupferstiche zu illuminiren, worin sich besonders

Aberli hervorgethan hat, gehört eigentlich nicht hieher, weil sie einen Theil der Malheren ausmacht, indessen kann sie angeführt werden, weil sich Du Eros, Volpato und Sandby mit außerordentlichem Erfolg darin versucht haben. Die angenehme Manier in schwarzer Kunst scheint dem Verf. sehr zu gefallen, wir können ihr aber, da es ihr an einer gewissen Kraft fehlt, keinen Geschmack abgewinnen. Chap. III. De l'excellence de l'art de graver, et des qualités nécessaires au graveur. Chap. IV. Avis à ceux qui veulent former une collection des estampes. Beide Kapitel enthalten viel Lesenswerthes, aber wenig Neues. Chap. V. De l'Origine des cartes à jouer, et de la gravure en Allemagne. Ungeachtet der Verf. mit den scharfsinnigen Untersuchungen der Deutschen über den Ursprung der Spielkarten bekannt ist, so zeichnet sich dennoch dieses Kapitel nicht durch besondere Vorzüge aus. Der Verf. hält noch immer die ersten Deutschen Karten-Fabrikanten für die Erfinder der Holzschnidekunst, ohne zu bedenken, daß man bis auf den heutigen Tag noch nicht weiß, wo die ersten Spielkarten verfertigt worden sind, und daß die ersten Spielkarten gewiß gemahlt waren, weil selbst nach der Entdeckung der Holzschnidekunst sich vornehme Personen mit großen Unkosten Spielkarten mahlen ließen. Ueberhaupt ist Alles, was der Verf. über den Ursprung der Spielkarten vorträgt, mehr eine gelegentliche Zusammenstellung alles dessen, was ihm aus seiner Lectüre im Gedächtnisse haften blieb, als das Resultat einer strengen Untersuchung. Vielleicht wird Rec., dem mehrere, dem Verf. unbekannte, Hülfsmittel zu Gebote stehen, einst seine Gedanken über den Ursprung der Spielkarten mittheilen. S. 92 (Not. 1.) bemerkt der Verf., daß der Ursprung des Tarockspiels unbekannt

sey, daß man aber im Institut zu Bologna ein Gemälde von Nicolo del Abate (auch Nicola Abati genannt) aufbewahre, welches einige Figuren, und zwar Tarockspieler, darstelle. Allein die Sache verhält sich anders, denn auf diesem zwischen 1540 und 1550 verfertigten Bilde erblickt man nur ein paar lustige Jünglinge und Mädchen, die mit ganz gewöhnlichen Italiänischen Karten (spadi, denari, coppe, bastoni) spielen. Die so genannten Tarockkarten darf man hier nicht suchen, auch muß man nicht das gewöhnliche Tarockspiel mit dem Bolognesischen Tarocchino verwechseln, welches mehrere Karten erfordert. Was S. 119 von dem Todtentanz von Holbein, und ähnlichen sonderbaren Vorstellungen gesagt wird, enthält zwar für den eigentlichen Kenner wenig Neues, ob es gleich der großen Masse von Lesern lehrreich und willkommen seyn wird. Die Geschichte der Todtentänze ist noch sehr verworren und dunkel, wiewohl der fleißige Warton, in seinen Anmerkungen zur Geschichte der Englischen Poesie, die der Verfasser nicht zu kennen scheint, viel davon gehandelt hat. S. 120 ff. handelt der Verfasser von dem Ursprung der Kupferstecherkunst, von dem Gebrauch des Grabstichels und von der schwarzen Kunst, welche ohne Zweifel von Van Siechem erfunden worden ist Chap. VI. De l'Ecole d'Italie. Die Geschichte der Kupferstecherkunst in Italien ist gut erzählt; am lezenswertheften sind die Bemerkungen über die ersten Ausgaben des Ptolemäus, und die ältesten gestochenen geographischen Karten. S. 185 von der Kupferstecherey des Hugo da Carpi, die aber unstreitig früher in Deutschland bekannt gewesen ist. S. 193 von den ersten Künstlern, welche in punctirter Manier, die

man nicht mit dem Opus mallei verwechseln darf, gearbeitet haben. Chap. VII. Examen de la différence du style de dessin des artistes de l'Ecole d'Italie avec celui des artistes de l'Ecole d'Allemagne au commencement du seizième Siècle. Nur ein Auszug aus Strutt's Biographical Dictionary of Engravers. Chap. VIII. De l'Ecole des Pays Bas. Chap. IX. De l'Ecole de France. Chap. X. De l'Ecole d'Angleterre et de la Gravure en Espagne et en Portugal. Der Verfasser hat an diese Kapitel unverfennbaren Fleiß gewandt und alle Hülfsmittel benützt, allein es fehlt an Ordnung und systematischer Einheit. Chap. XI. Notice chronologique de quelques estampes rares avec le date, mais dont les maîtres ne sont pas connus. Die Bemerkungen, vorzüglich die kritischen, über einige seltene Blätter sind nicht ohne Verdienst, nur ist alles durch einander geworfen, und Holzschnitt und Kupferstich verwechselt worden. Das erste und älteste Blatt, welches der Verfasser kennt, ist mit der Jahreszahl 1423 bezeichnet. S. 255 findet man: Notice donnée par Mr. le Professeur d'Annone de quelques estampes en tailles de bois fort rares, qui se trouvent à la bibliothèque de l'Université de Bâle. Interessant sind die Notizen über Ursus Graf. Chap. XII. De l'origine du papier de coton et de lin, ou des chiffons. Dieses ganze Kapitel enthält nichts Neues, und hat nur das Verdienst einer ziemlich vollständigen Compilation. S. 340 Explication des marques des différentes espèces de papier dont il s'est servi le célèbre imprimeur Nicolas Jenson, à Venise, placées dans un ordre chronologique. Der Verfasser gesteht, daß

er alles aus dem Werke des Jacomo Cardini (Esame sui principi della Francese e Italiana tipografia) geschöpft habe. S. 349 Notice sur la qualité et les filigranes du papier etc. Ebenfalls nach Cardini, Schwarz und Jisthov. Baringtons Abhandlung über die Papierzzeichen in einem Theile der Archæologia ist dem Verfasser entgangen.

Zweiter Band. Chap. XIII. De la Calligraphie. Ein unterhaltendes Kapitel, das aber selten Auszug leidet. De la Tachéographie, Paliographie, de l'Ecriture Minuscule, Ecriture Pittoresque, Cryptographie etc. S. 189 Des Miniatures dans les Manuscrits. Eine Untersuchung der Stellen im Plinius (XXV, 2. XXXV, 11.) und Cornelius Nepos (vita Pomp. Attici, cap. 18); hierauf Auszüge aus dem bekannten Werke von Schwarz, eine Beschreibung der ehemals in der Vaticanischen Bibliothek aufbewahrten Handschriften des Virgil und Terenz, und zuletzt zerstreute Bemerkungen über seltene Handschriften aus bibliographischen Werken. S. 219 Recherches sur l'origine et le premier usage des registres, des signatures, des reclames et des chiffres de page dans les livres imprimés par Mr. Marolles. S. 267 Mémoire sur l'origine et le premier usage des signatures et des chiffres dans l'art Typographique; par Mr. de la Serra. Zuletzt noch: Notice sur les Editions Stéréotypes par Fréd. Schoell, libraire à Paris. Ein anziehender Aufsatz, worin man das Technische der Stereotypen, und den Unterschied in den Handgriffen, deren sich Didot und Herhan bedienen, deutlich beschrieben findet. Den Beschluß des Ganzen machen ein Sachregister, und ein Verzeichniß der angeführten Schriftsteller.

784 G. g. N. 79. St., den 20. May 1809.

Eben daselbst.

Traité de l'Inflammation et de ses différentes terminaisons, par J. F. Chortet, M. D. auteur de plusieurs Ouvrages. 1808. S. 282
Der Brownianismus, der in Deutschland so ziemlich vergessen zu werden scheint, geräth nun in Frankreich an die Tagesordnung, und erregt dort ebenfalls sehr lebhaftes Streitsigkeiten: denn bey dem Buchhändler Alut, dem Verleger dieses Werthens, werden nicht weniger als 25 Französisch Schriften über diese Irrlehre zum Kaufe angeboten. Hr. Chortet eignet seine Schrift ganz ernstlich Hrn. Rasori in Turin zu, weil er wahrscheinlich nicht vermuthete, daß dieser mit der so genannten doctrine de Brown nur seinen Egoismus trieb. Das Werkchen selbst enthält gar nichts was nicht in hundert ähnlichen Deutschen Schriften stünde.

Wien und Triest.

Von Greiffinger 1808 in Octav auf 102 Seiten
Ausflug von Constantinopel nach Brussa in Kleina Asien im Jahre 1795 von Ignaz von Brenner
Mit einem Kupfer, welches die Ansicht von Brussa darstellt. Eine Art von chorographischer Monographie von dem alten Brusa, mit seiner Gegend und dem Olymp, welche gekannt zu werden verdient, als ein dauernder Beweis von der durch alle Zeitalter durch fortwährenden Einwirkung der Klima und der Natur auf das moralische und zelligste Gefühl des Menschen, so sehr auch dieses durch fremde Beherrscher und Einwanderungen unterdrückt werden mag.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stüd.

Den 20. May 1809.

Ohne Druckort.

Rapport fait à la Classe d'histoire et de littérature ancienne de l'Institut de France: Sur l'état actuel de la Littérature ancienne et de l'Histoire en Allemagne. Par Ch. Villers. 152 S. in Octav. Die Deutsche Nation und Deutsche Literatur erhält hier eine Schätzung ihres Werths, wie sie kein Deutscher selbst geben konnte, noch weniger so, wie sie im Auslande dargestellt werden mußte, um Eingang zu finden. Ein Ausländer, ein Mann von aufgekärtem Geist, philosophischem Scharfsinn, vielfältigen Studien, welcher nicht bloß zufolge eines Durchfluges durch das Land, sondern nach einem langen Aufenthalt, und zwar nicht unter den Ständen, die durch einen überall gleichen Fienis glänzen, sondern unter dem gebildeten Mittelstande, dem Kern der Nation, gelebt, beobachtet und mit dem, was er anderwärts sah, verglichen hat, legt hier, nicht bey Kriegeren, nicht bey Untömmeligen im Lande, die sich um ganz andre Dinge bekümmern, als, um den gelägigen Werth der Nation kennen zu lernen, sondern bey dem Areopag der wissenschaftlichen Cultur und

Literatur eine Zeugnisaussage ab von dem, was er an der Deutschen Nation Achtungswürdiges gefunden hat, zwar nur von dem, was bey der Classe des Instituts, an welche der Rapport gerichtet ist, Aufmerksamkeit verdienen oder erwecken kann, also, was sich auf Geschichte und Literatur, vorzüglich des Alterthums, bezieht, mit philosophischem Geist, Ernst und Mäßigung; ohne Neigung, mit andern Nationen zu parallelisiren, und eben hierdurch anstößig, zuversichtlich und parteyisch zu werden. Jede Nation muß für sich betrachtet und geschätzt werden, wenn sie richtig geschätzt werden soll; so bleiben die Eigenheiten einer jeden für sich dem Verständigen leichter erkennbar, wenn das, was das Wesentliche ist und seyn soll, von allem Fremden abgesondert ist. Geistesbildung und Sittlichkeit machen bey jeder Nation den Grundstoff: das Eingewebte und die Farben können mancherley seyn; glänzend, blendend; wie sie wollen; der Pöbel staunt bey der Babylonischen Tapete mit den buntfarbigen eingewebten Hippogrnyphen (die belluata tapetia); der Verständige schätzt die vier einfachen Farben des Gemähltes eines Apelles. Weislich schränkt er sich auf die gegenwärtige Zeit, auf das letzte Decennium, ein, in welchem zwar die Deutsche Literatur schon sehr viel an ihrem Reichthum verloren hat; wie viele Zweige sind abgestorben, oder der Stamm hat nicht weiter getrieben; bloß Deutsche Energie und Thätigkeit des Buchhandels, mit dem immer bey allem Drucke aufstrebenden Geiste der Nation, haben einige Fächer noch hier und da angefüllt; aber wie manche Unternehmung ist zurück, ist ganz unterblieben! wie weit war das archäologische Studium vorgerückt! Numismatik! Diplomenkunde! gelehrte Geschichtskunde der neuern Werke der bildenden Künste u. a.! Hr. v. B. drückt sich S. 144 so aus: *Tel est le tableau faiblement esquissé de la Litté-*

rature de l'Allemagne, dans le seul domaine des Sciences qui sont du ressort de la Classe, et pendant les trois années qui se sont écoulées depuis mon retour en ce pays. Je n'ai dit que ce que j'ai vu. Da er sich nur auf gewisse unter sich verwandte Fächer der Deutschen Literatur einläßt, die ein und derselbe Gelehrte übersehen kann, so gewinnt sein Rapport an Zutrauen.

Die Schrift ist in dreizehn Abschnitten abgefaßt: Encyclopädie und Methode der classischen Studien. Lateinische Literatur. Griechische Literatur. Uebersetzungen. Orientalische Literatur. Biblische Literatur des A. und N. Testaments. Paläographie, Archäologie und Mythologie. Alte Erdkunde. Geschichte. Religions- und Kirchengeschichte. Literär-Geschichte. Programmen und Theses: oder kleine academische Schriften, deren Werth und Nutzen Hr. v. W. sehr wohl kennt. Daß an unsre metaphysische Schulen nicht gedacht ist, erkennen wir mit Dank; denn durch diese werden wir nie bey Ausländern die wahre Achtung gewinnen, so sehr sie auch den Deutschen Scharfsinn darzulegen geeignet seyn können. Eine Philosophie, die aus dem Wirklichen und Practischen, aus Beobachtung und Erfahrung, hervorgehet, ist mit dem wirklichen Leben, mit den angewandten und für dasselbe anwendbaren Wissenschaften, für Gesetzgebung und Staatsverwaltung, überall geschätzter, als eine speculative, die in den Studierzimmern und Hörsälen erzeugt und geformt wird. Hierin eben liegt eine Ursache des Characters der wissenschaftlichen Studien der Deutschen Gelehrten selbst, daß zu wenige Männer aus den höhern Ständen in Staatsgeschäften und wirklicher Verwaltung derselben in die Studien eingriffen, und als Schriftsteller aufgetreten sind, dem Stubengelehrten hingegen alles überlassen haben;

er mußte also der Speculation a priori in seinem Gesichtskreise sich hingeben.

Gleich im Eingang des Rapports ward der Recensent durch eine gegebene Ansicht der Literatur überrascht: Es ließen sich, sagt Hr. v. B., die Völker Europas in zwei Hauptstämme theilen, welche dem Temperament und Character nach verschieden seyen: die eine Hälfte, die man unter dem Namen der Gallischen begreifen könne, nehme den Süden und Westen der großen Alpenkette und des Laufes des Rheins ein, die andere, die Germanische, erstreckte sich ost- und nordwest dieser Grenzlinie. Der hier gemeinte Unterschied beziehet sich nämlich auf die Bildung des Verstandes beider Völkerclassen, auf die Cultur und Literatur. Der Character der Germanischen Hälfte, übereinstimmend mit dem mehr ruhigen, baldenden, Nachdenken, sey mehr geneigt, unter der Herrschaft der Ideen zu stehen (*plus enclin à se soumettre à l'empire des idées*), als der Gallische Character, welcher dagegen lebhafter und geneigter sey, sich von der Wirklichkeit der Dinge fesseln zu lassen (*plus disposé à embrasser l'empire des réalités*). Der Sinn ist also dieser, die erstern sind geneigter zur Speculation, die andern mehr zum Auffassen dessen, was sie wirklich und sinnlich vor sich sehen, und also geneigter zu Sachenkenntnissen. Der Gesichtspunct scheint also darin gesetzt zu seyn, daß die Einen sich mehr mit dem Practischen, mit dem Anwendbaren und der Anwendung wissenschaftlicher Kenntnisse, mit den practischen Theilen der Mathematik, Physik, Chemie s. w. beschäftigen, die Andern mehr mit den eigentlichen Verstandeswissenschaften und Kenntnissen. Der Deutsche Literator beweiße also in seinen Arbeiten über die Sprachen, in seinen Forschungen über die Alterthümer, in seiner Art, die Geschichte zu behandeln, einen so

beharrlichen Fleiß, so gewissenhafte Genauigkeit, daß er auch das geringste Einzelne nicht unbemerkt lasse, in der Ueberzeugung, daß eben die Beobachtung von Allem und Jedem, auch des Kleinsten, zur Richtigkeit, Bestimmtheit und Gründlichkeit des Ganzen erforderlich ist. Hierdurch erzeugen sich die beiderseitigen Vorwürfe, der Pedanterie von der einen Seite, und der oberflächlichen Leichtfertigkeit von der andern. (Wie viel Grund in den physischen Anlagen der Germanischen Völker diesseit der vom Hrn. v. B. angenommenen Demarcations-Linie liege, die freylich, wie andere solche Demarcationen, die in der Idee gemacht sind, ihre Zielsack haben wird, wird schwer zu entwickeln seyn; aber wohl läßt sich etwas Bestimmteres wahrnehmen in den gleich folgenden Bemerkungen des Verf. von dem frühen und sich weiter durch die Lage ausbildenden politischen und religiösen Zustande der Deutschen Nation, welcher mehr Umsicht, Einsicht und Sicherheit der Verstandesurtheile, mit gründlicher Gelehrsamkeit, erforderte.) Zunächst fügt Hr. v. B. erst hinzu, daß der Deutsche Gelehrte Beurtheilung, Beyfall und Aufmunterung fast ganz aus den mittlern gebildeten Ständen erwarten muß, nicht von einem Hofe, noch von einer Hauptstadt, und vom Einfluß des Hoftons und der großen Welt; die Bemerkung ist entscheidend, selbst für die Freyheit der Urtheile und der Vielseitigkeit der Kenntnisse und des Geschmacks der Deutschen; sie wird auch vortreflich ausgeführt. Die folgende Entwicklung des Characters der Deutschen Literatur ist aus dem Protestantismus geschöpft, und bereits vom Verf. anderwärts ausgeführt. In den Zeiten, in denen alle Kenntnisse in den Klöstern versteckt lagen, bestimmte sich alle Volksbildung nach den beiden Aeufferungen des religiösen Sinnes: dem finstern Mönchsinn,

der sich spitzfindigen Kirchen-Disputen mit Wortstreit überließ, und den sinnlichen äußerlichen Religionsübungen und kirchlichen Dramen; letztere vertrugen sich leicht mit dem Reichthum, der Gedankenlosigkeit und Neigung zu sinnlichen Vergnügungen, und wirkten in die Sitten und den Character des großen Haufens; aber die Mönchs-Speculation ging, bey der Aufklärung des natürlichen Menschenfinns durch das Studium der Classiker, das sich außer der Kloster-erziehung in der großen Welt verbreitete, theils zur Gründlichkeit der Studien überhaupt, theils zu dem Scharfsinn und der Eäuterung der philosophischen, theologischen und anderer Wissenschaften über, bis sich endlich aus einem Wechsel und Sturm mannigfaltiger Meinungen der bessere protestantische Verbesserungsgeist nach und nach ausbildete, und weiter hin den gegenwärtigen Character, oder, wenn man will, die Gestalt gewann, in welcher wir ihn kennen. Unstreitig that hier das Quellenstudium der Kirchenlehre das Meiste, vereinigt mit dem Studium der alten Classiker: beide wirkten wechselseitig in einander, und beide können auch sich nur, jedes durch und mit dem andern, halten; davon hängt aber alles ab, was zur gründlichen alten Literatur und verwandten Kenntnissen des Alterthums gehört, und wiederum die Einwirkung von diesem allem auf den gesunden Menschenverstand der Deutschen, der seine beste Nahrung aus den modestreuen Schriften der großen Alten erhalten muß, wenn sonst Alles der Mode, dem Zeitgeist, dem Vorurtheil und dem Sittenverderbniß, selbst der Autorität, unterliegt. Eben daher leitet sich der Wahrheitsinn der Deutschen, die Unabhängigkeit der Meinung, die Kraft und Energie des Widerstandes, wenn alles Andere bereits erschlappt ist. Die Behandlung der Geschichte, der Alterthumskunde selbst, ist darin

gegründet; fällt das Studium der Alten weg, so ist weiter kein Gegenstand zu Vergleichung des herrschenden Modewechsels, der Seichtigkeit, Witzes und Künsteles, mit dem Natürlich-Guten, Wahren und Schönen, mehr vorhanden, und das Gegenwärtige, Modige und Sinnliche entscheidet allein, wenn zumahl eine mächtige Impulsion hinzukommt. Die Fackel des Prometheus, nun einmahl am himmlischen Feuer angezündet, und in den Werken des guten Geschmacks und gesunden Verstandes erhalten, kann uns allein die wahre Erleuchtung erhalten; alle verflänstelte Wackfeuer und Kunstfeuer sind und bleiben sonst Irrlichter.

Der Rec. fühlt, daß er sich durch den Reichthum der Ideen zu weit führen läßt; es ließe sich über die ersten zwölf Seiten ein ganzer Commentar schreiben, wenn man jeden Satz von den Eigenthümlichkeiten der Deutschen und ihrer Literatur weiter verfolgen und entwickeln wollte. Man würde sehen, was für ein edler Menschenstamm die Deutschen sind, wie zuweilen einzelne Gelehrten, unter dem Drucke äußerer Umstände, fast alles, was sie sind, durch sich selbst haben werden müssen, auch in Ansehung ihrer Literatur: wo ist bey einer andern Nation so viel Aufklärung und ausgebreitete Civilisation der untern Stände, so viel eindringender Forschungsgeist und unbestechlicher Eifer für Wahrheit, so viel lebendiger Wahrheitsinn? mit Unparteilichkeit gegen Ausländer, deren Schriften man zu lesen sucht, wovon selbst die vielen literarischen Hülfsmittel zeugen; auch zuweilen diese Wißbegierde als zu weit getrieben getadelt hat, weil man das Auswärtige rühmte, was man zu Hause eben so gut, und wohl besser, hatte; wo war bey Gelehrten so viel Trieb und Eifer für die Studien als Studien? für die Wissenschaft um der

Wissenschaft willen, bey erwangelnder hinlänglicher Unterstützung! (die großen Theils erst erbettelt werden mußte! wenn aber einmahl fürstliche Unterstützung erfolgte, welche Riesenschritte that die Literatur! dann blühte eine Georgia Augusta auf!) bey erwangelnder Aussicht zu großer Ehre und Belohnung! dagegen oft bey Hemmungen aller Art, Einschränkung der Press. und Geistesfreiheit durch übel berechnete Censur! und bey tödtender Herabwürdigung des Schul- und Gelehrten- und geistlichen Standes. Wir können nach diesem allem uns noch weniger in das Einzelne der vorhin angegebenen dreyzehn Hauptstücke einlassen, worin, nach vorausgeschickter allgemeiner Uebersicht jedes Faches, unsre vorzüglichern Schriften und Schriftsteller aufgeführt werden. Man erkennt über den Reichthum von Schriften in den verschiedenen Fächern, den wir uns selbst in Deutschen Büchern nicht erinnern, so zur Uebersicht aufgeführt gesehen zu haben, daß daraus hervorleuchtete, was der Deutsche innerhalb weniger Jahre geleistet hat; und doch konnte ein einzelner Mann nicht Alles wissen, mußte sich mit den Notizen in periodischen literarischen Schriften großen Theils begnügen, oder auf mündliche und schriftliche Urtheile Anderer trauen; den Werth von jeder einzelnen Schrift konnte der Verf. selbst nicht überall bestimmen, sondern mußte unsere literarischen Blätter zu Hülfe nehmen, worin, wie man wohl weiß, auch manches Menschliche unterläuft; dabey ist nicht zu vergessen, daß Hr. v. W. für eine andere Nation, für seine Landsleute, schreibt, denen er einen vollständign und richtigern Begriff von der Literatur der Deutschen zu geben sucht, als sie oft zu äußern pflegte. Wir hoffen also nicht, daß sie in den Notices kleine Unrichtigkeiten werden auffischen wollen

4. B. daß Hr. Ruhkopf, der Herausgeber vom Seneca, früher vollendet sey, als seine Ausgabe; durch Verwechselung mit seinem verstorbenen Bruder); oder daß Hr. v. W. hier und da wegen des Viel und Wenigern in der Stellung und Anweisung des Ranges eines und des andern Gelehrten, nach dem Muster einer Hofliste oder Staats-Almanachs, oder der Abwägung der Gelehrsamkeit einiger Einzelnen nach der Goldmase, in Anspruch genommen werden sollte. Jeder Gelehrter borgt von dem Glanze des Ganzen, und in jedem Bezug mehr, als er einzeln selbst zu demselben beitrug. Mag auch bey Berechnung von Millionen ein Centime mit in Rechnung zu bringen seyn! Bey Berechnung des Capitals des innern Werthes der Nation handelt man liberal, und begnügt sich an der Summe des Ganzen, und an den Haupt-Rubriken.

Paris.

Bey Didot, de Lange u. a.: De la formation et de la decomposition des Corps. 550 Octaveseiten. 1808.

Wer eine Schrift zu lesen wünscht, worin die Construction der Natur nach atomistischen Principien vollständiger, als in irgend einer andern durchgeföhrt ist, dem dürfen wir die gegenwärtige, deren Verfasser sich nicht genannt hat, mit Recht empfehlen. Sie wird demjenigen, der an solchen Speculationen Belieben findet, leicht eine angenehmere Unterhaltung darbieten, als der mystische Unsinn, der hie und da auf Deutschen Grund und Boden aufwuchert, und den man so gern als die höchste Poesie anpreisen möchte, nach welcher ja alle Naturwissenschaft tendiren soll. Der Verf. fährt in der Vorrede an, daß er sich bereits

seit 40 Jahren mit den Ansichten der Natur beschäftigt habe, die er nun jetzt erst dem Publicum vorlege. Eine seltene Bescheidenheit, daß er dennoch seinen Namen verschweigt, ja er gesteht sogar, daß ihm Lavoisier, tout occupé d'autres idées, nur mit einem cela peut-être geantwortet habe, als er ihm einige seiner Ideen und Erklärungsarten zur Beurtheilung mitgetheilt habe. Ohne Zweifel wollte dieser große Mann dem Verfasser dadurch nur zu erkennen geben, daß aus solchen Erklärungsarten nicht viel herauskomme, die auf so willkürlichen Fiktionen beruhen, als man zum Theil in dieser Schrift finden wird, und daß ein cela peut-être der höchste Werth sey, den man überhaupt auf Natur-Speculationen setzen darf, welche nicht beständig durch Erfahrung geleitet, oder vielmehr darin nachgewiesen werden können. Da des Verfassers Schrift durchaus selbst gelesen werden muß, um seine Ansichten der Natur vollkommen zu verstehen, so begnügen wir uns, hier nur Einiges aus derselben auszuzeichnen. Der Verf. sucht alle Phänomene der Zusammensetzung und Zersetzung der Körper aus zwey Arten von Elementen oder Atomen abzuleiten. Es gebe anziehende Elemente, und solche, welche einander beständig abstießen. Jene nennt er *éléments solides*, und diese, *éléments expansifs*. Nicht nur die erstern ziehen einander beständig, wenn sie sich innerhalb des Wirkungskreises ihrer gegenseitigen Anziehung befinden, sondern auch die *éléments expansifs* werden von jenen angezogen. Aber die letztern haben ein beständiges Bestreben, sich von einander zu entfernen, und wenn sie sich mit den *éléments solides* vereinigen, so bekommen auch diese mehr oder weniger eine Tendenz,

sich von einander zu entfernen, und können nur durch eine stärkere gegenseitige Anziehung daran verhindert werden. Man könne die erstere von diesen Materien auch die todte nennen, weil die Vereinigung ihrer Theile nur Ruhe und Tod hervorbringe; die andere hingegen, nämlich die *matière expansive*, verdiene den Namen der thätigen oder belebenden, weil ihre Vereinigung mit jener, Bewegung und Leben zur Folge habe. Ohne *matière expansive* würde Alles in der Natur endlich zu einer einzigen todtten Masse erstarren. Alle Elemente der *matière solide* seyen an sich an Masse einander gleich, untheilbar, und von absoluter Härte, aber von unterschiedener Gestalt, und hierin liege der Grund ihrer verschiedenen Cohärenz, wenn sie sich durch Anziehung vereinigt habe. Die Elemente der *matière expansive* seyen denen der *matière solide* an Masse gleich. Die Ziehkraft eines Elementes der *matière solide* verhalte sich in verschiedenen Abständen von ihm umgekehrt wie das Quadrat der Entfernung. So wie die Thiere durch einen gewissen Willen bestimmt werden, sich einander zu nähern, oder von einander zu entfernen, so habe die Natur auch einen ähnlichen Willen schon in jedes Atom gelegt, *elle a donné à la matière brùte une volonté nécessaire, par laquelle chaque élément tend à s'approcher de tous les autres, et elle les a attaché par des liens incorporels, exécuteurs de la volonté. Si on demande ce que c'est que des liens incorporels? je demanderai à mon tour, ce que c'est que l'organisation, et quelle en est l'origine? pourquoi l'animal a des besoins? comment ces besoins produisent la volonté? comment la volonté produit le mouve-*

ment? Quand les corps agissent hors d'eux mêmes, il y a pouvoir et autorité dans les corps qui attirent, soumission et obéissance dans ces, qui sont attiré u. s. w. Die Himmelskörper zögen sich in eben dem Verhältniß des Quadrats der Entfernung, wie die Elemente, aus denen sie zusammengesetzt seyen. Ob die Elemente bey den verschiedenen Figuren, die ihnen der Verf. zuerthet, sich dennoch in dem umgekehrten Verhältniß des Quadrats der Entfernung ziehen, hätte wohl noch besonders untersucht werden dürfen. Wenn zwey éléments solides, frey von aller äußerer Einwirkung, sich vereinigen, so kommen sie beide in Ruhe, weil sie mit gleichen Ziehkräften zusammenstoßen. Aber ihre tendance respective sey dadurch nicht aufgehoben; sie wachse im Gegentheil mit der gegenseitigen Annäherung der Elemente selbst, und wenn mehrere Elemente sich vereinigt hätten, so äußere das Aggregat eine Anziehung nach dem Mittelpuncte seiner Masse, und diese Anziehung verhalte sich dann wie die Masse selbst, dividirt mit dem Quadrate der Entfernung vom Mittelpuncte. In so fern aber jedes einzelne Element der Masse auch noch seine individuelle Kraft äußere, die in dem umgekehrten Verhältniß des Quadrats der Entfernung stehe, so lasse sich daraus ableiten, warum ein anderes Element, welches sich einer solchen Masse nähert, von den Theilchen auf der Oberfläche dieser Masse mit einer Kraft angezogen werde, welche in einem weit größern Verhältniß, als dem der Masse selbst, stehe, wie solches die Phänomene der Cohäsion bewiesen, woben mehr die individuelle Kraft der Theilchen, welche in unmittelbaren Contact kommen, als die totale Anziehung der sich berührenden Massen wirke. In der verschiedenen Configu-

ration der Elemente liegt der Grund ihrer Wahlverwandtschaften (warum nicht lieber in dem verschiedenen *delir* oder *volonté*, womit sich, nach dem Verf., die Elemente einander auffuchen sollen?); das Spiel der verschiedenen Affinitäten setze aber Mobilität der Elemente zum voraus, und diese lasse sich nur durch das Dazwischentommen der *matière expansive* begreifen. Ohne diese könnten keine Wahlverwandtschaften zum *exercice* gelangen, keine Körper einander auflösen oder zerlegen. Wenn man sich nun solche bewegliche Elemente, aber von unterschiedener Gestalt, z. B. würflichte und kuglichte, mit ihren gegenseitigen Ziehkräften gedente, so würden ohne Zweifel die würflichten, wegen ihrer größern Flächen, sich lieber mit einander vereinigen, als mit den kuglichten, und diese würden also gleichsam aus der Verbindung mit jenen ausgestoßen werden: so liege hierin das, was wir Wahlverwandtschaft nennen. Wenn zwey expansive Elemente durch ihre Anziehung gegen solide, einander selbst genähert werden, so wächst mit dieser Annäherung die Kraft, womit sie sich abstoßen, und kann bey völliger Berührung so groß werden, daß sich dann solche expansive Elemente mit ungeheurer Geschwindigkeit von einander entfernen müssen, so bald sie von der Anziehung, die jene *éléments solides* auf sie äufferten, befreit werden, und hierin bestehe dann die Natur des Lichtes. Es werde Licht hervorgebracht, quand la *matière expansive pure et dégagée de toute matière solide*, frappe l'organe de la vue avec une extrême vitesse. Die erste Ursache der gegenseitigen Annäherung expansiver Elemente liege also in der Attraction selbst, welche die soliden Elemente gegen die expansiven äufferten; ohne

diese Attraction würden die expansiven Elemente beständig außerhalb des Wirkungskreises ihrer gegenseitigen Abstoßung bleiben, mithin nie zu Licht werden können. Wenn die expansiven Elemente von der Oberfläche eines Körpers allerley Theilchen mit sich fortreißen, so entstehe das Feuer. Ein Theilchen einer elastischen Flüssigkeit, wie Luft, gedenkt sich der Verf. als ein kleines Aggregat von soliden Elementen, dont la force augmente comme la masse, et comprime des élémens expansifs dans la sphère d'activité, ceux ci se repoussent en même temps, qu'ils sont retenû par la masse. Par l'effet de ces deux forces, ils restent éparés entre eux dans la sphère d'activité de l'agrége. Dans cette composition on doit reconnaître les bulles d'air. Chaque bulle est composée d'un agrége qui en occupe le centre; des élémens expansifs, comprimés par la force de la masse, et cependant séparés les uns des autres, séparés en même tems de la particule, en occupent les parties extérieures, en équilibre par l'effet des forces opposées. Ces bulles pareillement ne peuvent se toucher, et sont mobiles entre elles. In unserer Atmosphäre sind die untern bulles d'air durch das Gewicht der obern zusammengedrückt. Dadurch nähern sich die élémens expansifs, und in ihrer Reaction bestehe das, was man Elasticität der Luft nenne. Aus der Reaction der matiere expansive, welche sich in einem Körper befindet, gegen diejenige, welche mit der Luft vereinigt ist, erklärt der Verf. die Erscheinungen der Wärme. Die Grundursache aller Wärme liege in dem Druck der Luft. Wie Wärme durch mechanische und chemische Proceße hervorgebracht wird, wie die ma-

tiere expansive, welche sich von der Sonne als Licht verbreitet, auch diejenige in größere Thätigkeit versetzt, welche sich in Körpern selbst schon befindet, und diese also dadurch in eine höhere Temperatur versetzt werden u. s. w.; wie ferner der Verf. aus seiner Theorie die Entstehung und Bildung der Weltkörper, ihre Bewegungen, Rotationen, die Catastrophen unserer Erdoberfläche, die Formation der Gebirge, und die mannigfaltigen Stoffen, woraus die Körper zusammengesetzt sind, ableitet, dieß Alles ist zu verwickelt, als daß es sich hier in einem Auszuge darstellen ließe. Wenn man die Principien, von denen der Verf. ausgeht, zugesieht, so wird man den physischen Roman, den er darauf gründet, gewiß sinreich und unterhaltend finden.

Eben daselbst.

In der kaiserlichen Druckerey, bey Marcel: *Dictionnaire etymologique des mots. françois dérivés du Grec* — par J. B. Morin, Censeur des études au Lycée de Clermont-Ferrand. Enrichi de Notes par Mr. d'Ansse de Villosion. 1809. groß Octav. To. I. S. I . . . XXXII und 478 Seiten. To. II. I . . . 456 Seiten. *Seconde Edition corrigée et augmentée de tous les mots usuels de la Langue françoise.* Es lassen sich zwey Gattungen, von abgeleiteten Wörtern aus dem Griechischen denken: die Eine, solche Wörter, welche zu Benennung wissenschaftlicher Gegenstände, Kunst- und Natur-Producte, aus den Griechen aufgenommen oder nachgebildet sind; diese letztern machen eine Classe von Wörtern aus, die sich in den letzten Zeiten sehr vermehrt haben, für neue Erfindungen, neue An-

800 G. g. A. 80. St , den 20. May 1809.

ordnungen und Systeme, besonders der Botanik, Chemie und Naturlehre: nicht immer nach einer richtigen grammatischen Analogie; zuweilen mit gewaltsamen Verrenkungen, z. B. in der Nosophie; noch mehr in den neuen Nahmen von Gewicht und Maaße; was Kilomètre, Hectomètre, heißen soll, wird kein Mensch aus dem Griechischen errathen können, und wird er auf χίλιον und ἑκατόν verwiesen, so bewundert er die Sprachkunde des Erfinders. Die andere Gattung von Wörtern, die als aus dem Griechischen abgeleitet sich denken lassen, sind solche, die längst im gemeinen Sprachgebrauch waren, und deren Wurzel oder Stamm sich aus dem Griechischen ableiten läßt: diese haben Henri Etienne, und nach ihm Mehrere, besonders Manage, beschäftigt, oft mit vielem Aufwand von Gelehrsamkeit, zuweilen von spielendem Witz oder von Spitzfindigkeit. Diese zweite Classe ist von der ersten sehr verschieden; auch schon dadurch, daß diese Wörter nicht aus dem entfernten Griechischen, sondern zunächst aus dem Lateinischen abgeleitet sind, welches sie aus dem Griechischen entlehnt und aufgenommen, oft aber gar sehr umgeändert hatte; sie machen daher einen Gegenstand von grammatischer und critischer Etymologisirung aus: z. B. archives. aumone. aulique. arrêt. barbare. Der Verfasser rühmt sich zwar, daß er auch die Nahmen der Griechischen Feste, Dionysies s. w. außer den der Griechischen Magistrats, Archonte s. w. aufgenommen habe. Mit einem bestimmten Begriff der Etymologie scheint er noch nicht auf das Kleine gekommen zu seyn; ihm war genug, zu sammeln.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 22. May 1809.

Paris.

Von den Mémoires de la Société d'Arcueil (s. oben St. 48 S. 465) sind wir noch die Fortsetzung schuldig. — Gay-Lussac theilt einige vorläufige Versuche über die Temperatur-Veränderungen mit, welche die Luft, Oryngengas, Wasserstoffgas und kohlenstoffsaures Gas bey Veränderungen ihrer Dichtigkeit erleiden. Diese Versuche, welche der Verf. verspricht fortzusetzen und weiter auszuführen, machen es sehr wahrscheinlich: 1) daß die Temperatur-Veränderungen, welche die Luft und überhaupt alle gasförmige Flüssigkeiten bey Veränderungen ihrer Dichtigkeit erleiden, stets im Verhältniß zu der Größe dieser Dichtigkeitsveränderungen stehen; 2) daß aber die Temperatur-Veränderungen selbst für alle Gasarten nicht gleich groß sind, sondern daß sie allemahl um so größer ausfallen, als das specifische Gewicht der Gasart geringer ist, wenigstens verhielt es sich so bey den zur Untersuchung angewandten Gasarten. Da nun alle Gasarten durch die Wärme gleichmäßig ausgedehnt werden,

U (4)

und, den angestellten Versuchen zufolge, jedes Gas eine um so größere Menge Wärmestoff absorbirte, als es specifisch leichter war, so scheint dieses auch zu der wichtigen Folgerung zu berechnen, daß die Capacitäten der gasförmigen Flüssigkeiten für den Wärmestoff bey gleichem Volumen um so größer sind, als das specifische Gewicht derselben geringer ist. Der Verf. hat zu diesen Versuchen sich zweyer Ballons bedient, deren jeder 12 Litres Capacität hatte, und mit zwey Tubulirungen versehen war. Durch die eine dieser Tubulirungen war ein hunderttheiliges Alcohol-Thermometer, auf dem man $\frac{1}{10}$ eines Grades ohne Mühe angeben konnte, eingebracht. Die andere Tubulirung war mit einem Hahnen versehen. Nachdem beide Ballons auf das vollkommenste luftleer gemacht worden wären, wurde in den einen das zur Untersuchung bestimmte Gas eingebracht, und hierauf mittelst einer Röhre von Blei durch Oeffnung der Hähne zwischen beiden Ballons eine Verbindung bewirkt. Um allen Einfluß der Feuchtigkeit zu vermeiden, wurden die Luft und die Gasarten zuvörderst durch salzsauren Kalt gehörig entwässert. Auch verstand es sich von selbst, daß von dem Verf. auf die Weite der Communicationsröhren Rücksicht genommen worden ist, um ein gleichförmiges Einstömen der verschiedenen gasartigen Flüssigkeiten zu erhalten. — In einer andern Abhandlung erhalten wir von demselben Chemiker Untersuchungen über das Verhalten der schwefelsauren Salze im Feuer. Wir lernen daraus, daß sämmtliche schwefelsaure Mittelsalze in der Rothglüh Hitze zerlegt werden, mit dem Unterschiede, daß die Säure derjenigen Salze, worin die metallische Grundlage nur schwach mit derselben zusammenhängt, unzerlegt abgeschieden wird; da-

gegen bey allen denjenigen Salzen, wo die Verbindung zwischen Säure und Metalloryd durch eine große Verwandtschaft besteht, erstere entweder fast ganz in schweflichte Säure und Oryngas zerlegt wird, wie solches insbesondere bey allen unauflöslichen Salzen dieser Art der Fall ist, oder nur zum Theil diese Zerlegung erfährt, zum Theil unzerlegt übergeht. Alle erdigen schwefelsauren Salze, die zugleich säuerlich sind, verhalten sich auf dieselbe Weise. Die neutralen alkalischen schwefelsauren Salze, mit Ausnahme des schwefelsauren Ammoniaks, hingegen zerlegen sich im Feuer nicht; werden sie aber mit Borarsäure oder Phosphorsäure der Destillation unterworfen, so findet auch bey ihnen eine ähnliche Zerlegung ihrer Säure Statt. Aber auch schon die Schwefelsäure für sich erleidet, gegen die bisherige Annahme, wie der Verf. durch Versuche beweiset, in der Rothglühbeize eine ähnliche partielle Zerlegung in schweflichte Säure und Oryngas. Da der Verf. zugleich fand, daß bey der Zerlegung der schwefelsauren Salze im Feuer das Verhältniß des sich hierbey entbindenden Oryngases und schweflichtsauren Gases gegen einander constant sey, und die Menge des Oryngases auf 100 des Gasmischens im Mittel 32,34 betrage, so folgert er daraus, daß die Schwefelsäure aus 100 Theilen schweflichtsaurem Gas und 47,79 Oryngas dem Volumen nach zusammengesetzt ist, hierbey ist indeffen von dem Verf. die schweflichte Säure außer Acht gelassen worden, welche von der zugleich unzerlegt übergehenden Schwefelsäure absorbiert worden war, daher diese Bestimmung wohl noch einer Correction bedürfen möchte. Wichtig sind die Folgerungen über die Bildung der schweflichten Säure und Schwefelsäure überhaupt, und

die Anwendungen, welche daraus für das Können der Vitrulierge fließen. — Noch enthalten diese Memoiren von demselben Verf. einige Bemerkungen über die Verschiedenheiten, welche beym Freyen und beym gehinderten Zutritt der Luft in Hinsicht der Verdampfung der Körper und ihrer gegenseitigen Besetzung durch Verflüchtigung des einen Bestandtheils Statt finden, in denen der Verf. zeigt, daß selbige auf eben die Art erklärt werden müssen, als die ungleiche Verdampfung des Wassers unter den gleichen Umständen. — Biot über die Beschaffenheit der in den Schwimmblasen der Fische enthaltenen Luft. Ein Reihe interessanter Versuche, welche der Verf. während seines Aufenthalts auf den Inseln Jormentera und Noiza anstellte. Sie bestätigen, wie solches auch die bereits darüber vorhandenen Versuche ausweisen, daß die in den Schwimmblasen dieser Thiere befindliche Luft ein Gemisch aus Salpeterstoffgas (*Gaz azote*) und Oryngengas ist, welches zuweilen noch eine unbedeutende Menge kohlenstoffsaures Gas enthält. Außerdem beweisen sie aber, daß nach Verschiedenheit der Art, des Geschlechts, der Größe des Individuums, und insbesondere nach der Tiefe, in welcher die Fische vorkommen, das Verhältniß des Oryngens gegen den Salpeterstoff ungewein abwechselt, und machen es in dieser letztern Rücksicht sehr wahrscheinlich, daß der Gehalt an Oryngen bey allen in großen Tiefen lebenden Fischen, sowohl denen des Meers, als auch denen des süßen Wassers, bedeutend größer ist, als bey den nahe unter der Oberfläche des Wassers sich aufhaltenden Fischen. Der Verf. glaubte anfangs, diesen auffallenden Unterschied von einem desto leicht größern Oryngengehalte der dem Wasser in einer solchen Tiefe brenngeten Luft ableiten zu

können, indeffen überzeugte er sich durch Versuche, daß Seewasser aus einer Tiefe von 800 Meeres faden an Orygen reichere Luft enthalte, als das ganz nahe unter der Oberfläche geschöpfte, und daß beider Orygengehalt 0,28 sey. Deplausig erwähnt der Verf. auch, daß er den Orygengehalt der Luft, sowohl auf den genannten Inseln, als auch zu Paris, stets 0,21 gefunden habe. — Berthollet (der Vater) theilt die Beschreibung und Abbildung eines von ihm angegebenen, und durch den geschilderten und bekannten Pariser Künstler Fortin ausgeführten, Manometers mit, welches insbesondere geeignet ist, mit großer Schärfe die Veränderungen, welche die Luft in Abicht ihrer Dichtigkeit und Mischung in Verührung mit verschiedenen Substanzen erleidet, in Erfahrung zu bringen. — Derselbe handelt in einer andern Abhandlung über die Veränderungen, welche Muskeleis, welches abwechselnd der Einwirkung des kochenden Wassers und der Luft ausgesetzt werde, erleidet. — Von Berthollet (dem Sohne) befindet sich in dieser Sammlung eine sehr gehaltvolle Abhandlung über die Wechselwirkung des Schwefels und der Kohle. Die darin mitgetheilten Versuche bewelsen auf das bestimmteste, gegen Clemens und Desormes, daß die Kohle, auch selbst in den höchsten Temperaturen, noch Wasserstoff enthalte, und daß, wenn Schwefel in Dämpfen über bis zum Rothglühen erhitzte Kohlen geleitet wird, dieser nur allein auf den Wasserstoff der Kohle wirke, und sich mit ihm in sehr veränderlichen Verhältnissen bald zu gasförmigen, bald zu liquiden und selbst festen Verbindungen vereine, deren besondere Eigenschaften in der Abhandlung selbst genauer angegeben sind. Nur ist dann, wenn die Kohle ihres Wasserstoffs durch

noch sehr leicht zweifelhaft gemacht werden, ob es unter allen Umständen das weiseste und nützlichste sey, die ganze Bibel in die Hände des Volks zu bringen; so bald aber Hr. E. überzeugt war, daß für diejenigen seiner Glaubensgenossen, in deren Hände er seine Uebersetzung vorzüglich zu bringen wünschte, in dem gegenwärtigen Zustand ihrer religiösen und ihrer geistigen Bildung oder Verbildung das meiste Gute dadurch gestiftet werden könnte, wovon Rec. mit ihm überzeugt ist, so darf es ihm als Verdienst weiter angerechnet werden, daß er dem Drange seines Herzens nach folgte, ohne sich von einer Bedenkllichkeit abhalten zu lassen. Unter die hier gesammelten Auszüge älterer und neuerer kirchlichen Lehrer sind wohlbedachtlich auch mehrere Stellen aufgenommen worden, worin gezeigt wird, daß die catholische Kirche weder auf der Synode zu Trident, noch bey einer andern Gelegenheit, den Laien den Gebrauch der Bibel verboten habe; vielleicht hätte jedoch Hr. E. auf eine seinem Zweck noch zuträglichere Art, als es S. 121 geschehen ist, den Beweis führen können, daß die bekannte Regel des Index nicht nur kein Bibelverbot der catholischen Kirche, sondern überhaupt kein Bibelverbot in sich hatte. Kleine Fehler des Uebersetzers in einigen der Auszüge aus den Lateinischen und Griechischen Vätern wird hingegen kein billiger Beurtheiler rügen, und noch weniger Anstoß an einem bloßen Gedächtnißfehler nehmen, durch welchen Clemens von Alexandrien sowohl S. 5, als in dem Register, zum vortigen Bischof gemacht worden ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

der Kasse der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stüd.

Den 25. May 1809.

Paris.

Das stehende und achte Stück der Bibliothèque Américaine (S. oben S. 694, 723 u. 732) enthalten die Fortsetzung der Correspondance inédite d'un François, qui a résidé dans les états-unis, depuis l'année 1795 jusqu'en 1803. M. A. J. aus welcher wir ohne Unterbrechung die neuesten und anziehendsten Beobachtungen mittheilen wollen. Das erste, was einem Fremden bey seiner Ankunft in den Americanischen Staaten auffällt, ist die fast allgemeine Gewohnheit der Männer, Tabak zu rauchen. Der galanteste Euter führt seine Dame am Arme, mit einer Pfeife oder einem Cigarro im Munde. Man rauchte in dem Schauspielhause zu New-York. Der Director mußte sein Publicum bitten, die Pfeifen oder Cigarros während der Vorstellung ruhen zu lassen, weil viele Reisende aus Europa durch den Tabakrauch entfernt würden. VII. 2. Die Einwohner der Seestädte nähren sich ohne Vergleichung besser, als die Menschen gleichen Standes in unserm Erdtheil. Zwischen der Tafel des

reichsten Kaufmannes und eines gemeinen Handwerkers ist kein Unterschied, ausgenommen die Getränke, die beym Nachtrische gegeben werden. VII. S. 5. Ueberhaupt könne man sagen, daß Essen und Trinken die vornehmsten Angelegenheiten der Americaner seyen: daß die letztern ihre Fröhlichkeit nur bey dem Anblick von Roastbeef und Plumpudding äussern, und daß sie es an den fasting days sich eben so gut schmecken lassen, als an den thanksgiving days. Eodenswürdig sey es, daß sie unter den Vorbereitungen und der Feuer von frohen Festen der UnMöglichen nicht vergessen, sondern beträchtliche Quantitäten von Fleisch, Brot und Wein in die Gefängnisse und Armenhäuser, oder in die Hütten der Elenden schicken. S. 4, 5. Die freyen Americaner, welche keine Reisen gemacht haben, sind, nach dem Urtheil des Französischen Briefstellers, entweder zu vertraulich, oder zu sehr zurückhaltend. Wenn sie einen Fremden in eine große Gesellschaft bringen, so führen sie ihn im Zirkel herum, und stellen ihn einem jeden Mitgliede der Gesellschaft, so wie jedes Mitglied der Gesellschaft dem Fremden, vor. Beym Thee hingegen sitzen oft Reihen von Männern und Frauenzimmern lange einander gegen über, ohne ein Wort zu sprechen: etwa die Frage ausgenommen: Is your tea agreeable, Sir? worauf: very agreeable, Madam, geantwortet wird. S. 7. Man darf nicht allein nicht die Worte breeches und thigh, sondern auch nicht einmahl das Wort toes in Gegenwart von Frauenzimmern nennen, ohne für indelicat gehalten zu werden. S. 8. Die Americanerinnen schaudern, wenn sie hören, daß Französische Damen Besuche im Bette annehmen. Die Ankunft der ersten

Schiffe im Frühling, und der letzten im Herbst, der spring and fall ships, bringt immer eine allgemeine Revolution in Kleibern und Pug hervor. Personen von allen Geschlechtern und Classen erwarten die neuen Englischen Moden mit der größten Ungeduld: selbst die männlichen und weiblichen Bedienten, welche man von ihren Herren und Frauen nicht unterscheiden kann. Die Ausbrüde Herr, und Frau, sind der dienenden Classe sehr verhaßt. Sie fragen nicht, ob sie Einem dienen, sondern, ob sie Jemanden helfen können. If you want help? Man findet zwischen den Herren und Bedienten in America nicht eine solche gegenseitige Anhänglichkeit, wie in Europa. Die Bedienten sind in einem beständigen Umlauf, und befehlen nicht selten ihre Herren, oder Frauen: worauf sie sich in eine andere Provinz begeben, um von neuem ihr Glück zu suchen. S. 10. Die Eitelkeit ist eine der Hauptlebensbeschaffenheiten des freyen Americaner. Die Gesellschaftszimmer sind zierlich, oder prächtig meubliert; selbst die Treppen sind mit Teppichen belegt. Die Schlafzimmer hingegen sind nackt, oder unbequem. Andere Nationen sind stolz auf ihre Vorfahren, oder auf das, was sie waren: die Americaner auf das, was sie seyn werden. Selbst die verständigsten Männer reden mit Entzücken von dem glorreichen Zeitpunkt, wo die freyen Americaner die erste Nation ausmachen werden; und wenn sie dieses thun, so legen sie ein besonderes Gewicht auf die Größe des Gebiets, was sie jetzt schon besitzen, oder dereinst noch zu besitzen hoffen. Sie rechnen bey diesen Voraussetzungen weder auf die Abwechselungen des Glücks, noch auf die Folgen bürgerlicher Kriege, oder auf die viel schrecklicheren.

812 ~~Österrische~~ gelehrte Anzeigen

den Wirkungen eines übermäßigen und frühzeitigen Luxus. S. 12. Es herrschen schon jetzt solche heftige Parteyen, die für eine nahe Zukunft nichts Gutes vermuthen lassen. Der Parteygeist erbittert nicht bloß Staaten gegen Staaten, sondern er dringt in das Innerste der Familien ein, und vernichtet nur zu oft die Eintracht von Eltern, Kindern und andern Blutsverwandten. Alle Menschen beschäftigen sich mit öffentlichen Angelegenheiten. Der Schmidt geht nicht eher an den Ambas, der Landmann nicht eher an den Pflug, bis er erst die Morgen-Echronik gelesen hat. S. 16. Nichts ist lächerlicher, als das Prunkten mit berühmten Nahmen des Alterthums, welche man sich, besonders gegen die Zeit der Wahlen, zweignet. Der Schneider des Französischen Reichs hatte den Nahmen Leonidas, und sein Schlosser den von Pomponius Atticus angenommen. S. 18. Die Americaner sind gleich unmäßig im Schimpfen auf ihre Vorgesetzten und Widerfacher, wie in den Lobreden auf Gönner, Freunde und Klienten. Man habe die äuffersten Schmeicheleyen in den Lobreden auf unbedeutende oder wenig bedeutende Personen so sehr erschöpft, daß man nach Washington's Tode nicht einmahl wußte, was man von diesem großen Manne sagen sollte. Diese Uebertreibungen haben den großen Nachtheil, daß die Americaner gegen Lob und Tadel je länger, desto unempfindlicher werden, und daß die Triebfeder der Ehre den größten Theil ihrer Kraft verloren hat. S. 19. Es ist noch nicht lange, daß in Neuengland Niemand am Sonntage ohne besondere Erlaubniß der Obrigkeit reisen durfte, und daß so genannte Church Wardens mit weissen Stäben umher gingen, um mäßige Personen,

welche, sie auf den Straßen antrafen, in die Kirche zu treiben. Die letztere Sitte hat sich bis auf den heutigen Tag in Connecticut erhalten. Die Gegenpartey machte dem Präsidenten Jefferson oft ein Verbrechen daraus, daß er sich am Sonntage auf Reisen begab. S. 141, 142. Man geht noch an Sonntagen in die Kirche; allein man achtet weniger, als sonst, auf die Predigten, überläßt sich allen Arten von Vergnügungen, und nur zu oft allen Arten von Ausschweifungen. Die Geistlichen eifern gegen das überhand nehmende Aergerniß. Die Zeit scheint nicht weit entfernt zu seyn, wo sie in der Wüste schreyen werden. Die Gleichgültigkeit gegen die Religion zeigt sich selbst schon unter dem schönen Geschlechte, besonders in den Anhängerinnen der bekannten Mary Wolstonecraft, verheiratheten Goodwin: welche Sectirerinnen die Streiter für den alten Glauben und die alten Sitten unter dem Nahmen der unfixed females der öffentlichen Verachtung übergeben. S. 143. Eine Dame in Salem hat eine Schule eröffnet, in welcher sie junge Frauenzimmer nach den Grundsätzen der Wolstonecraft bildet. Hier ertheilt man keinen Unterricht im Zeichnen oder in weiblichen Arbeiten, sondern im Laufen und Springen, im Reiten, Fahren und Boxen. Weil diese Americanischen Männinnen sich meistens zusammenhalten, so hat man ihnen den Nahmen der Musketo Fleet gegeben. S. 144, 145. Es kostete selbst in Boston einen harten Kampf, bevor die Widersacher des alten Glaubens und der alten Sitten es dahin brachten, daß ein Schauspielhaus erbauet wurde. In der Beurtheilung des Americanischen Theaters äußert sich der Na-

tional. Geschmack des ungenannten Verfassers der Briefe hin und wieder auf eine sonderbare Art. Das Americanische Theater, schreibt der Unge-
nannte, ist eine bloße Nachbildung des Englischen
Theaters, und jedes Stück, das in London Glück
gemacht hat, findet unfehlbar in Boston, Phila-
delphia u. s. w. einen ungetheilten Beifall. Il n'est
donc pas étonnant, que Londres et Philadel-
phie aient reçu avec transport les drames la-
mentables de Kotzebue, productions informes,
que réprouvent également le goût, la décen-
ce et les mœurs. Et sen, fährt er fort, zwar
nicht der Meinung, welche et oft von achtungs-
werthen Französischen Gelehrten gehört habe, que
les Anglais ne savent pas faire un livre. S.
152, 153. Er kenne und schätze die großen
Schönheiten von Shakspeare; allein er freue
sich doch, daß der gesunde Verstand seiner Na-
tion alle Bemühungen, le culte de Shakspeare
nach Frankreich zu verpflanzen, vereitelt habe.
S. 153. Quant à moi, l'on me rameneroit
vingt fois aux carrières, avant de me faire
avouer, que le tragique Anglais *approche en*
aucune manière de notre tendre Racine, et de
notre grand Corneille. S. 153, 154. Die Fran-
zosen hätten sich deswegen dans les lettres et
les arts über ihre Nachbarn erhoben, weil in
Frankreich das Urtheil einsichtsvoller und denken-
der Personen am Ende die Oberhand behalte,
anstatt daß in England und America der unter-
richtete Theil des Publicums den Aussprüchen der
unwissenden und stupiden Menge nachgeben müsse.
In America bringe kein anderer Ausdruck stür-
ker Empfindungen einen größern Effect hervor,

als das plötzliche Hinstürzen des Schauspielers auf den Boden. Als ein neuer Schauspieler in einer rührenden Situation der Oper Octavian bloß Augen und Hände kläglich gen Himmel hob, schrie man von allen Seiten: *the fall! the fall!* Der Verfasser erkundigte sich bey einem seiner Nachbarn, was dieses Geschrey bedeuten sollte, und erhielt die Antwort: *damn the fellow, he will not fall.* Endlich fiel der Schauspieler mit der größten Hefigkeit zur Erde. Nun entstand ein allgemeines Klatschen, und der vorher zürnende Nachbar des Verfassers sagte sehr ernsthaft: *he has done it very handsomely.* 156. 157. S. Der Prolog, der im Jahre 1794 bey der Einweihung des neuen Schauspielhauses in Boston ausgesprochen wurde, enthält freylich viel Bombast. 159 u. f. S. Der Verfasser versichert zwar, daß die Bewohner der Nordamerikanischen Städte fast eben so verborben seyen, als die Bewohner der Hauptstädte Europens; allein er bekenn zugleich, daß eheliche Treue noch nicht so selten, oder ein solcher Gegenstand des Spottes geworden sey, als in manchen Städten unsers Erdtheils. S. 167. Die Frauen in Newyork unterscheiden sich von den übrigen Städterinnen darin, daß sie sich ihres Hauswesens mit Eifer annehmen, und daß sie selbst auf den Markt gehen, um für die Küche einzukaufen. Eine Bostonerin spottete darüber, und sagte: *It is well enough for a dutch woman; but I am sure no new England lady would stoop to it.* 168. 170. S. Während in den übrigen Städten die Weiber aus einem Kaufmannsladen in den andern eilen, brechen die Männer ihre Handels-

oder Amirsgeſchäfte ab, um auf dem Markt Ge-
müſe, Fleiſch u. ſ. w. einzukaufen. Der Verkau-
fer glaubt daher, daß es auf der Welt keine
glücklicheren Weiber gebe, als die Americanerin-
nen. Die Americaniſchen Schönen ſchätzen ſich
und Andere bloß nach dem Verhältniſſe des Auf-
wandes, den ſie machen, und nach der Koſtbar-
keit des Schmuckes, womit ſie ſich ſchmücken.
Ihr höchſter Wuſch iſt der Beſitz einer ſchönen
Equipage, welche gleichſam die Grenzſcheide zwi-
ſchen den Plebejern und den gens. comme il
faut, macht. Schon ſeit einiger Zeit ſingen die
Equipagen-Damen in Boſton an, das Beſuchen
ſolcher Geſellſchaften, in welchen Frauenzimmer
ohne Equipagen erſcheinen, unter ihrer Würde
zu halten. S. 170, 171. Seit dem Jahre 1793
wurden die Klagen über die Verſchwendung, die
Pug- und Ergöckungſucht des andern Geſchlech-
tes im freyen America immer lauter und lauter.
Eben dieſes Jahr iſt der Zeitpunkt, wo die vie-
len Capitallen, welche Flüchtlinge aus den Fran-
zöſiſchen, Holländiſchen und Spaniſchen Colonien
in die vereinigten Staaten brachten, zwar dem
Handel einen neuen Schwung gaben, aber zugleich
einen vorher nie erhörten Luxus, nebst den Folgen
deſſelben, erzeugten. C'est dès ce moment,
que date l'acroiſſement prodigieux de certai-
nes villes, telles que Baltimore et New-York,
les grands établiſſemens publics, les théâtres,
les maiſons de jeu, les aſyles de la prostitu-
tion, la fièvre jaune, et les banqueroutes.
S. 176, 177. — (Die Fortſetzung dieſer An-
zeige enthält das nächſtfolgende Blatt.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stüd.

Den 27. May 1809.

Paris.

(Fortsetzung der S. 816 abgebrochenen Anzeige
des sechsten und achten Heftes von der oben
S. 694, 723 u. 732 angeführten Bibliothé-
que Americaine.

Den Briefen des Ungenannten folgt im siebenten Hefte ein Sendschreiben der Pensylvanischen Gesellschaft zur Beförderung der Manufacturen und nützlichen Künste überhaupt, mit Anmerkungen von St. Aubin. 23. u. f. S. Die Anmerkungen dieses Gelehrten enthalten fast nichts; als Wormürfe und Widerlegungen. Besonders sucht er zu beweisen, daß die Fortschritte der Manufacturen und nützlichen Künste im freyen America nicht Früchte der Bemühungen der Gesellschaft, sondern Wirkungen natürlicher Ursachen seyen, die Statt gehabt hätten, wenn auch gar keine Gesellschaft vorhanden gewesen wäre. Dann klagt er die Gesellschaft an, daß sie die Grundsätze des mercantillischen Systems der Engländer angenommen habe, welches die Manufacturen auf Kosten des Ackerbanes zu heben suche. Die Hauptgründe

E (4)

sätze des so genannten mercantilschen Systems seyen: 1) die Einfuhr roher Materien durch Zollfreiheit oder Prämien zu befördern; 2) die Ausfuhr derselben durch Zölle oder Verbot zu hindern; 3) die Einfuhr fremder Manufactur-Waren zu erschweren; oder zu untersagen; 4) die Ausfuhr derselben hingegen zu begünstigen. Alle diese Maßregeln gereichten zum Nachtheil des Cultivators, weil sie seine Erzeugnisse herabsetzten, und das, was er brachte, künstlich vertheuereten. S. 26, 27. Einer der gefährlichsten Irrthümer des mercantilschen Systems bestehe darin, daß man den Reichthum eines Landes nach der Masse des baren Geldes schätze: ein Irrthum, der am unwidersprechlichsten durch das Beispiel von Großbritannien widerlegt werde. S. 64, 65. Kennen glaubt, daß Mr. St. Aubin den Briten ein mercantilsches System zuschreibe, was sie nicht haben, oder daß er in dem System Behauptungen gefunden zu haben vermeint, die wirklich nicht darin sind. So viel wir wissen, ist es nirgend früher und allgemeiner, als in England, anerkannt worden, daß der Reichthum eines Landes weder allein, noch vorzüglich, in der Menge des baren Geldes bestehe. Unter den physischen und naturhistorischen Wahrnehmungen des siebenten Heftes verdienen vorzüglich die über die *Phytolacca decandra* gegen den Biß wüthender Hunde, und über die Erzeugung der Aale, erwogen zu werden. S. 79, 81. Zu den Unternehmungen, welche unserm Zeitalter zur vorzüglichen Ehre gereichen, muß man allerdings die Reise rechnen, welche eine Gesellschaft von zwey und dreyßig Personen unter der Anführung der beiden Capitains Louis und Clarke von der Chesapeake-Bay aus über Land bis an die Gesteade des Südens

meeres glücklich ausführte, ohne auf dem Hin- und Rückwege mehr als Eine Person aus ihrer Mitte zu verlieren: 122. u. f. S. Die Gesellschaft brach im Sommer 1803 von Washington auf, erreichte im folgenden Frühling den Miffuri, und fuhr diesen Fluß bis zum 48. Grad N. Br. hinauf, wo er einen großen Halbkreis beschreibt. Hier blieben die Reisenden den Winter über liegen. Im Frühling 1805 kamen sie an die bisher unerforschten Quellen des Miffuri, überstiegen die Gebirge, aus welchen er entspringt, und trafen bald Vöthe an, die sich in den Fluß Columbia ergießen. Sie setzten ihren Weg erst zu Lande, dann auf dem Columbia fort, und brachten den Winter 1805—1806 einige Stunden von der Mündung des Columbia, und den Ufern des Südmeeres zu. Auf der Rückreise fanden sie die Gebirge, aus welchen an der einen Seite der Columbia, an der andern der Miffuri, ihren Ursprung nehmen, noch im Junius mehrere Fuß tief mit Schnee bedeckt. Die Gesellschaft theilte sich verschiedene Male in zwei oder drei Haufen, um desto mehr Gegenden erforschen zu können. Der Capitain Louis kam im December 1806, der Capitain Clarke im Januar 1807 nach Washington zurück. Welch einen Schatz neuer Kenntnisse hat man von der Beschreibung dieser Reise, welche eine Erweiterung des Handels und der Ansehlungen von der Reise selbst zu erwarten! Die Reisenden versichern vorläufig, daß wenigstens am Miffuri keine weiße Weltforschung mit Europäischem Kunstfleiß, Europäischen Waffen und Instrumenten, existire, sondern daß die Einwohner dieses Flusses nur etwas heller, als die Wilder an der Ostseite des Miffissippi, seyen. Das Schmelzgebirge, welches die Quellen und

auszuziehen. Die größere Handelsfreyheit, welche der Spanische Hof den Colonien in der neuen Welt seit dem Jahre 1778 gestattete, hat nicht bloß den Handel außerordentlich erweitert, sondern auch in gleichem Grade die Cultur des Bodens vermehrt. Als nämlich der Handel aufhörte, ein Monopol weniger Reichen zu seyn, entsagten viele derselben dem nicht mehr so einträglichen Handel, und wandten ihre Capitalien zum Ankauf oder zur Verbesserung von Grundstücken an. S. 224. Die größere Concurrenz der Verkäufer fremder Waren erniedrigte die Preise derselben, und die wohlfeileren Preise lockten wiederum eine größere Zahl von Käufern an. Es gibt nicht mehr so reich einzelne Kaufleute; allein der Wohlstand ist viel allgemeiner geworden, als vormals. 225. 227. S. Die Höflichkeitssformeln im Spanischen America sind den übertriebenen Complimenten des Morgenlandes sehr ähnlich. Die Spanische Sprache ist in Neuspanien so sehr verdorben worden, daß ein geborner Spanier einige darin geschriebene Worte nicht verstehen kann; und doch suchen die Creolen diejenigen lächerlich zu machen, denen ihr Dialect nicht verständlich ist. S. 246. In Mexico rauchen selbst die Damen ihre Cigarros ununterbrochen. S. 247. Die Neuspanier lieben Glücksspiele bis zur Wuth, und affectiren nicht bloß Gleichgültigkeit, sondern sogar Fröhlichkeit, wenn sie stark, oder alles verloren haben. S. 249. Dreißigjährige Creolinnen sehen eben so alt aus, als Spanierinnen im fünfzigsten Jahre. Der Verlust der Reize ist meistens auch mit dem Verlust der Zähne verbunden: welchen letzteren Unfall man aus ihrer Art zu leben erklärt. Beide Geschlechter essen den ganzen Tag. Wenn Aufsehen nimmt

man Chocolate, und um neun Uhr ein Frühstück. Das letztere wird um eilf Uhr erneuert, und doch speiset man eine Stunde nachher zu Mittag. Nach der Mittagsruhe genießet man wieder Chocolate. Dieser folgt ein Gouter. Nach dem Gouter kehrt man wieder zur Chocolate zurück, und beschließt endlich die Arbeiten des Tages mit einem guten Abendessen. S. 252. Sowohl Abend- als Mittagmahlzeiten werden für schlecht gehalten, wenn man keine Thränen dabei vergießt, und die Frauenzimmer besonders nicht immer be thrännte Augen haben. Der Thränenweder im Spanischen America ist der Piment, womit die Speisen stark gewürzt sind. Die Regenzeit fängt zu Mexico in der Mitte des Mayes an, und dauert bis in die Mitte des Septembers. S. 259. Die Stadt Mexico hat sich in den letzten Zeiten so sehr gehoben, daß man sie die größte, schönste und prächtigste Stadt in der ganzen Monarchie nennen kann. S. 261. Die Universitäten und Collegia in Neuspanien bilden von vielen Erzbischöfen, Bischöfen, Gesandten und andere Magistrats-Personen, aber keinen einzigen bedeutenden Schriftsteller: ce, qui leur eût occasionné une plus grande gloire, et eût répandu leur réputation dans les deux hémisphères. S. 263. Die Arbeiten der Münze sind außerordentlich gestiegen. Im Jahr 1743 prägte sie 8,112,000 Piafter, und 5912 Mark Gold aus; jetzt jährlich sechs und zwanzig Millionen. S. 266. Mexico ist trefflich gepflastert, und eine wachsame Polizei sorgt dafür, daß die Straßen und Plätze sauber erhalten werden. Öffentliche Promenaden waren vormals selten. Jetzt kann schwerlich eine Promenade in den Städten von Hispanien der Promenade Alameda zu Mexico den Vorzug streitig

machen. S. 272. Die allgemeinste Krankheit in Mexico ist der so genannte Flado, oder Wind, welche Krankheit mit den fürchterlichsten Krämpfen und Nervenzufällen verbunden ist. S. 277. Zu den neuern nützlichen Einrichtungen gehören die Wasserleitungen und öffentlichen Brunnen, welche man angelegt hat, da man sonst nur Eisternwasser hatte. S. 283. Die öffentlichen Einkünfte des Spanischen America gehen über neunzehn Millionen Dollars hinaus. Wenn man auch fünf Millionen für die Verwaltungskosten rechnet, so bleibt doch immer vierzehn Millionen übrig. Der größere Theil dieser Summe wird durch die Philippinischen und Spanischen Inseln, durch Florida u. s. w. verschlungen; und nicht einmal fünf volle Millionen werden in Silber oder Kupfer nach Spanien übermählt. S. 306, 307. Einer der einkünftigsten Zweige der öffentlichen Einkünfte ist die Abgabe, die vom Tabak erhoben wird, wegen der starken Consumption dieses Artikels. S. 313. Wir empfehlen den Ärzten die Beobachtungen, welche 321. u. f. S. über die Wirksamkeit des Schierlings gegen alle Arten von affections dartreues vorkommen; so wie den Statistikern das Verzeichniß der Gegenstände von Parenten, die vom J. 1790 bis 1804 im freyen America den Unternehmern von Manufacturen, Fabriken und andern künstlichen Arbeiten bewilligt worden sind. 366... 383. S. Das neue Rathhaus, welches man in Newyork erbauet, und wovon das Erdgeschöß schon vollendet ist, wird nach dem Urtheil der Kenner das schönste Gebäude im nördlichen America werden. Sowohl die Säulen, als die Facaden, werden aus einem inländischen Marmor gearbeitet, welchen man am Hudsonflusse entdeckt hat. S. 383, 84.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 27. May 1809.

Frankfurt am Main.

Von Joh. Christ. Hermann: Jahrbuch des Staatsarzneykunde, herausgegeben von Johann Heinrich Kopp, Dr. practischem Arzt und Prof. zu Hanau. Mit J. P. Franke's Bildniß als Titelsupfer. 484 Seiten in Octav.

Der Zweck dieser Zeitschrift, wovon jährlich ein Band erscheinen soll, ist, nach Angabe des Verfassers, den Leser sowohl mit eigenthümlichen Abhandlungen, als mit Auszügen aus andern Schriften und mit Nachrichten von Entdeckungen, Verordnungen u. s. w. die medicinische Polizen und gerichtliche Medicin betreffend, bekannt zu machen. Der gegenwärtige Band enthält diesem zufolge: 1. Einen Aufsatz über Vergiftung, von Hrn. Prof. Wolfart. Der Verf. desselben bemüht sich, vorzüglich das schwere Problem zu lösen, eine auf alle Arten von Gift vollkommen passende Definition aufzustellen, und glaubt solche in folgender gefunden zu haben. "Gift ist alles dasjenige, was in dem thierischen Organismus ohne sinnlich wahrnehmbare mechanische Gewalt Veränderungen hervorzubringen vermag, welche so wichtige Störungen

D (4)

gen in der Organisation und dem Zusammenstimmen der organischen Thätigkeit verursacht, daß davon, es sey dem Anschein nach, oder der Erkenntniß verborgen, der Tod erfolgen kann, wenn er auch nicht immer wirklich erfolgt". Der Verf. konnte sich des frohen Ausrufs: "Ich hab's getroffen"! so wenig enthalten, daß er noch befügte: Man werde nicht unbemerkt lassen, daß diese Bestimmung gar keine Ausnahme gestatte, und jegliche Gattung von Gift und jeglicher Grad von Vergiftung darin enthalten sey. Unserm Bedünken nach aber ging es ihm, wie seinen von ihm getadelten Vorgängern, indem seine Definition nicht auf alle Vergiftungen paßt, und Dinge hineinzieht, die zum wenigsten in gerichtlicher Hinsicht nicht zu den Giften und Vergiftungen gezählt werden können. Denn nach der angeführten Definition wäre z. B. das reinste kalte Quellwasser Gift, auf dessen plötzlichen Genuß der auf dem Marsch begriffene erhitzte Soldat in kurzer Zeit todt niederfallen kann, indem solches auch in dem thierischen Organismus ohne sinnlich wahrnehmbare mechanische Gewalt Veränderungen hervorbringt, welche so wichtige Störungen verursachen, daß davon der Tod erfolgt. Ueberdies aber gibt es verschiedene Vergiftungsarten, welche sich ohne sinnlich wahrnehmbare mechanische Gewalt nicht gedanken lassen, wie alle durch Bisse und Wunden beigebrachte Gifte, zumahl die nur in Wunden als Gifte wirkenden Dinge. Daneben gibt es aber auch Körper, welche, innerlich beigebracht, als schreckliche unheilbare Gifte mit notorischen mechanischen Verlegungen wirken, z. B. ein Gift, das in vorigen Zeiten als eine Art von Successionspulver gegeben wurde, und das wir vorzüglich nicht nennen, da es besser ist, es in Vergeßheit zu lassen, das aber ehemals Prof. Stenzel in Wittenberg beschrieb, und S. 226 unter den so

genannten mechanischen Giften, so wie noch ein anderes bestiges nicht genannt ist. Diese Gifte lassen notorische mechanische und chemische Verletzungen im Magen des Leichen wahrnehmen. Um zu erklären, wie die Gifte wirken, beruft sich der Verf. auf eine eigene Theorie der Entzündung; die erst erscheinen soll, welche jedoch hier am schädlichsten Ort gewesen wäre. Das Wichtigste des ganzen Vortrags scheint uns die Erfahrung, daß Laugensalze in drei Vergiftungen vom Tode retteten, nämlich bey Vergiftung von Schierling, bittern Mandeln, und Kohlenauddünkung, wovon sich der Verf. aber auch das Nähere auf eine andere Gelegenheit vorbehalten hat, das doch ohne alles Theoretisiren jedem Leser hier gewiß willkommen gewesen wäre. — 2. Uebersicht des Zustandes der Medicin in Polen, von Hrn. D. AB. Ist von historischer Wichtigkeit. — 3. Ueber Apotheken, Visitationen, und über einige andere, die Apotheken, so wie die polizeyliche Chemie, betreffende Gegenstände, vom Herausgeber. Eine sehr lesenswerthe Abhandlung. Der Verf. hält es für zweckwidrig, daß die Physici die Apotheken visitiren, da so manche Doctoren der Medicin keinen gründlichen Begriff von der Zubereitung der Arzneimittel besitzen. Das Ganze einer solchen Visitation sey nur Formalität. Eben so, glaubt er, können Aerzte, die nie Pharmacie ausübten, auch keinen Apotheker examiniren. Beides halten wir jedoch, wenn es gleich in Hinsicht auf manchen Physicus wahr seyn mag, für übertrieben. Es gibt, wie wir wissen, Physici, die, ohne je Apotheker gewesen zu seyn, gar wohl im Stande sind, Apotheker und Apotheken zweckmäßig zu prüfen. Ein schlauer und gewissenloser Apotheker ist aber im Stande, auch den geschicktesten redlichen Apotheker, der sich nie mit Verfälschungen und Vertriegereyen

abgab, zu hintergehen. Denn die ungeheure Menge von möglichen Unredlichkeiten in einer Apotheke ist kein Mensch im Stande, auszustudiren und so darzuthun, daß ein Apotheker darüber belangt werden könnte, da viele Betriegerereyen bey extrahirten und gepölverten Pflanzenmitteln durch kein chemisches Hülfsmittel zu entdecken sind. Der Verf. schlägt vor, für eine ganze Provinz einen in der Pharmacie ausgezeichnet tüchtigen Mann, der zugleich in der Physik, Naturgeschichte, theoretischen Arzneykunde, gründliche Kenntnisse besitze, als Vistator der Apotheken anzustellen, der aber weder Medicin ausüben, noch eine Apotheke besitzen solle. Beides letztere haken wir für zwecklos. Denn dem, der die Arzneykunst ausübt, ist mehr daran gelegen, daß die Medicin gut bereitet wird, als dem bloß theoretischen Arzt; und ein Pharmaceutiker, der 20 bis 30 Jahre keiner Apotheke mehr vorsteht, wird gewiß weniger in seiner Wissenschaft fortschreiten, als ein practischer Arzt, der fortstudirt, und mit der Apotheke in beständigem Verkehr bleibt. — Nach unserer Uebersetzung hilft das Apothekenvisitareu, der Vistator mag noch so geschickt seyn, den wenigsten Betriegerereyen ab. Ist der Apotheker kein redlicher und gewissenhafter Mann, so stehen ihm vor und nach der Vistation tausend Mittel zu Gebot, das Publicum auf eine solche Weise zu betriegen, daß ihn, wenn er es nicht gar zu grob macht, kein Mensch gerichtlich darüber belangen kann, aber sich wohl mit Klagen in einen verdrießlichen und nichts fruchtenden Streit verwickeln. Es liegt ja nicht allein an der Qualität der Arzneyen; der größte Betrieger prahlt manchemahl mit dem Vorzeigen der echten Mittel in seiner Apotheke, aber es ist dabey die Frage, wer und wie viel man im Publico von diesen echten Mitteln bekommt? Verordnet der Arzt eine Drachme,

so wird ein Scrupel zugemischt, und ein Drachme in die Rechnung gebracht. Wer will z. B. in einer Mixture von mehreren Ingredienzen ausmitteln, ob der Apotheker sechs Drachmen statt einer Unze Zieherinde abkochte, ob er eine halbe oder ganze Drachme Naphtha, Salmiatgeist u. s. w. zugoss? Solche Dinge hängen ganz allein von der Gewissenhaftigkeit des Apothekers und seines Gehülfsen ab, und der Staat muß daher mehr auf den Charakter des Apothekers, als auf seine großen chemischen Kenntnisse, und auf die fleißige Apotheken-Visitation sehen, vor denen sich ein schlauer Apotheker selten fürchtet. Die Pacht-Apotheken will der Verf., wenn möglich, ganz aufgehoben wissen, ungeachtet bey mäßigem Pacht der Apotheker billigere Preise halten kann, als wenn er, wie heut zu Tage an den meisten Orten, ein großes Capital in Haus und Materialien stecken hat, und die Obrigkeit eines Orts ist eher im Stande, sich nach geendigter Pachtzeit einen unredlichen Mann vom Halse, und einen redlichen herbenzuschaffen, als wenn ein betriegerischer anständig ist, und eine eigene Apotheke hat. — Uebersicht der chemischen Arzneyen, welche bey polizeylich. und gerichtl. chemischen Untersuchungen erforderlich sind. Eine instructive Aufzählung der Reagentien bey Prüfung verfälschter Arzneimittel, Untersuchung der Gifte, Mineralwasser &c. Mit Recht sagt der Verf., daß die Einführung der neuchemischen Benennungen der Arzneyen in den Apotheken und Recepten weder von dem Nutzen sey, noch der Sache entspreche, wie man vielleicht glaube. Sie gehört zur Mode unsers Zeitalters, wo manche Aerzte die gemeinsten Dinge mit neuen stelzenbeinigen Nahmen belegen, um sich das Ansehen tiefer Weisheit zu geben; kurz, zur gelehrten Charlatanerie. Und die Verschiedenheit der neuen Benennungen, wie Kali

sulphuricum in der Preussischen, Sulphas Potassae in der Batavischen Pharmacopoe und dergl. gibt nur zu gefährlichen Irrungen Anlaß, die nirgends so sehr vermieden werden sollten, als in Apotheken. Das Aufbewahren der Original-Recepte nach alphabetischer Ordnung der Rahmen der Kranken ist allerdings zweckmäßiger, als das in Klagesäften nichts beweisende eilige und daher oft unrichtige Abschreiben in ein Receptbuch. — Ueber die Zulässigkeit der Zwangsmittel, die Schutzblattern-Impfung allgemeiner zu machen. Der Pöbel ist aller Orten ein eigensinniges Kind, das man um seines eigenen Besten willen zum Einnehmen einer heilsamen Medicin oft zwingen muß, und zwingen darf. — Verschiedene Landesverordnungen, die Schutzblattern betreffend. — Ueber die Gefahr, die mit dem Halten unnöthiger Hunde verbunden ist, von Dr. Wurzer in Marburg. Wegen der Gefahr der Hundswuth eifert der Verf. gegen das Halten der unnützen Hunde aus bekannten gütlichen Gründen. — Gerichtliche Medicin. — Zwen Obductions-Fälle, von Dr. Elvert. Eine Stichwunde in das Herz, die, der Obduction zufolge, von einem Fremden hergebracht seyn mußte, erregte die Frage: Hat der Fleischhauer, der das Messer hielt, gestochen, oder ist der Ermordete unter Händeln in das Messer gerannt? Hr. E. entscheidet, nach dem Sections-Bericht, für das erstere, da in der Brusthöhle nur Ein Stich, im Herzen zwey waren, indem die Messer beim Abschachten des Viehes gewohnt seyen, ohne das Messer aus der ersten Wunde zu ziehen, zwey Mahl zu stechen. — Obduction einer Selbstmörderinn, die sich ins Wasser stürzte. Flüssigkeit des Blutes sollte nach Walther's u. A. Meinung beweisen, daß der Mensch im Wasser gestorben, und spizige Knochen-entwüchse in der Schedelhöhle und ein Haisplitter

im schifförmigen Fortsatz; daß eine Verstandes-
 verrückung Anlaß dazu gewesen. — Skizze eines
 Geschichts der gerichtlichen Arzneykunde; nebst einer
 chronologischen Uebersicht gerichtlicher medicinischer
 Schriftsteller, und einiger andern Quellen der ge-
 richtlichen Arzneykunde. Kurz und gut. — De-
 fund- und Obductions-Schein über einen nach er-
 haltenen Stichwunden Verstorbenen. Die Wunden
 betrafen den Magen; daß solche nicht absolut tödt-
 lich seyen; beweisen viele hier angeführte Beispiele.
 Obduction eines todt gefundenen Kindes, das allen
 Umständen nach unter der Geburt verstorben war. —
 Welche Anwendung kann der Rechtsgelehrte von dem
 Studium der gerichtlichen Arzneykunde machen? vom
 Herausgeber. Es könne ein solches Studium dem
 Rechtsgelehrten eine sehr nützliche Hülfswissenschaft
 für das Criminalrecht werden. — Ueber die Ver-
 giftungen, in gerichtlich-medicinischer Hinsicht, von
 eben demselben. Der Verf. wünscht seine Einthei-
 lung lethaler Verlezungen einer ausführlichen Er-
 örterung gewürdigt zu sehen. Der Raum erlaubt uns
 hier nicht, zu weitläufig zu seyn. Was die dar-
 nach gebildete Eintheilung der Vergiftungen und
 Definition der Gifte betrifft, so glauben wir, daß
 sie dieselben Ausnahmen leidet, und eben die Män-
 gel hat, wie die ältern bekannten Eintheilungen und
 Definitionen. Ein Gift soll eine Substanz seyn,
 die in verhältnißmäßig geringer Menge, mittelst
 chemischer Action, schädlich wirkt &c. Das Verhält-
 niß von viel und gering ist aber ein sehr schwan-
 kender Begriff, wenn nicht bestimmt angegeben wird,
 in welchem Bezuge dieses Verhältniß zu verstehen
 ist. Bezieht sich das Verhältniß auf die Substanz
 selbst, odet auf ähnliche Substanzen, oder auf das
 Individuum, auf welches sie wirkt &c. nach Consti-
 tution, Lebensart u. s. w.? Bezieht es sich auf die,

Substanz selbst, so ist die Definition unrichtig, denn manche Substanzen sind ja in verhältnißmäßig geringer Menge Heilmittel, und in größerer Gifte. Bezieht es sich auf das Individuum, so ist es derselbe Fall. Wer an Opium z. B. gewöhnt ist, muß eine verhältnißmäßig große Gabe einnehmen, wenn es als Gift wirken soll. Die Schwierigkeit, eine *ex omni parte adaequata* kurze Definition von Gift und Vergiftung zu geben, wird und muß bleiben, so lange der Name Gift bleibt. Eben so ist des Verf. Begriff von vollkommener Vergiftung unrichtig. "Wenn Gift", heißt es, "verschluckt wird, aber sogleich mit Hülfe Brechen erregender Mittel wieder entfernt wurde, so war, dieß bloß eine unvollkommene Vergiftung". Wenn es weiter nichts war, so ist dieß gar keine Vergiftung, sondern nur ein Umstand, der zu einer Vergiftung hätte Anlaß geben können. Denn wenn vor und nach dem Erbrechen kein Symptom der Vergiftung erfolgt, so kann das Verschlucken der Gift-Substanz an sich weder vollkommene, noch unvollkommene Vergiftung genannt werden. Man setze den Fall, ein Kind verschlucke bey vollem Magen eine mit Rost überzogene Kupfermünze, oder ein Stückchen Opium, und bricht solches auf ein gegebenes Brechmittel in kurzer Zeit wieder aus, ohne folgende Magenschmerzen, Neigung zum Schlaf, so war das Kind nicht vergiftet, sondern hätte erst vergiftet werden können, wenn der Kupferrost oder das Opium Zeit gehabt hätte, sich aufzulösen und unmittelbar auf den Grund des Magens zu liegen gekommen wäre. Der Verf. theilt die Gifte in eindringende Gifte, wohin er die corrosiven und scharfen Stoffe rechnet, und in incitirende, worunter er die narcotischen und einige Contagien versteht. Es sey daher zu halten, daß Bestandstoffe von solchen Giften

wirklich in kurzer Zeit in entferntere Organe übergehen. Der chemische Proceß sey bey diesen letztern minder offenbar. — Aber in Wahrheit, er ist bey den meisten weder wenig, noch viel, sondern gar nicht offenbar, wohl aber hypothetisch, und die eindringenden Gifte in kleinen Gaben sind nichts anders, als incitirende Gifte. Der Arsenik bleibt dasselbe Gift, ob der Mensch durch kleine Gaben ohne Corrosion im Magen langsam, oder mit Zerstreuung des Magens schnell stirbt, wiewohl, den Leichenöffnungen zufolge, selbst große Gaben von solchem corrosivem Gift nicht immer Spuren von Corrosion zeigen. Bey Pflanzengiften mit scharfem Princip sollen die Verletzungen im Magen und Darmcanal nicht so bedeutend seyn, als bey den mineralischen; und doch macht z. B. die *Cicuta aquatica* gewöhnlich in kürzerer Zeit, als der Arsenik, den Magen brandig, mürbe und durchlöchert. Die Eintheilungen des Verf. der Verwundungen und Vergiftungen in unheilbare, schwer heilbar tödtliche und leicht heilbar tödtliche hat dieselben Mängel, wie die Eintheilung der Wunden in *Vulnera per se et per accidens lethalia*. Das mehr oder minder Heilbare ist, wie der Verf. ja selbst durch Beispiele erweist, nicht a priori aus der Natur des Giftes zu wissen, da es auf das Subject, das vergiftet wird; oft mehr ankommt, als auf die Gift-Substanz. — Merkwürdiger Fall einer Kopfverletzung, wo die Parietalfange eines Säbelgriffes abgebrochen im Gehirn stecken blieb, und der Kranke noch 15 Tage lebte. — Uebersicht der neueren Fortschritte, Veränderungen und Entdeckungen in der Staats-Ärzneykunde, so wie überhaupt alles dessen, was für diese Wissenschaft im verfloßenen Jahre geschehen ist. Eine recht nützliche Zusammenstellung von medicinisch-polizeylichen und gerichtlichen Verord-

834 Österröngische gelehrte Anzeigen

nungen, Anstalten, Erfahrungen, Entdeckungen, Vorschlägen, Schriften, Beförderungen und Todesfällen von gerichtlichen Aerzten u. s. w. Den Beschluß macht ein bequemes Register.

Leipzig.

Geschichte von England. Ein Handbuch von Christ. Gottl. Heinrich. Erster Theil. 1806. 616 Seiten. Zwepter Theil. 1807. 638 Seiten. Dritter Theil. 1808. 568 Seiten. Wir würden schon bey dem ersten Theile eine Anzeige dieses Werks gegeben haben, wenn wir es nicht für passender gehalten hätten, die Fortsetzung, oder, wo möglich, die Vollendung, desselben abzuwarten, die nach dem ursprünglichen Plan mit dem dritten Theile erfolgen sollte; aber, wie sich wohl voraussehen ließ, erst mit dem vierten wirklich erfolgen wird. In der That bedarf es auch kaum mehr, als einer Anzeige; denn der würdige Verfasser bleibt sich in der ganzen Anlage und Ausführung seiner historischen Werke so gleich, daß, wenn man von einem derselben den Charakter entworfen hat (wie es von uns bey Erscheinung der Geschichte von Frankreich geschehen ist Öst. gel. Anz. 1802 S. 560), damit auch zugleich die folgenden charakterisirt sind. Durchgehends derselbe Fleiß, derselbe einfache und anspruchslose Ton der Erzählung, dasselbe Streben nach Brauchbarkeit; sowohl durch die Behandlung, als durch die ganze äußere Form, und, was wir besonders schätzen, dieselbe Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit in der Anzeige der Quellen. Die Britische Geschichte (mit Ausschluß der Periode des Hauses Hannover) ist unter allen Geschichten der Hauptstaaten Europa's am meisten und zugleich am vortreflichsten behandelt worden. Unter diesen Umständen war die Manier des Verf.

hier am meisten an ihrem Plage: und die treue Bearbeitung dessen, was er fand, läßt den Mangel neuer Ansichten, und der Erweiterung des Gebiets der Geschichte weniger empfinden. Der Verfasser hat meist nur die Quellen, und diese hier noch reichlicher, wie sonst, von neuern Schriftstellern nicht leicht andere, als Hume und Sprengel, angeführt. Fast scheint es uns, daß das sehr schätzbare Werk von Henry ihm nicht zur Hand gewesen sey. Von den vorliegenden drey Theilen geht der erste bis auf den Tod von Eduard III., der zweyte bis auf den Tod der Elisabeth, der dritte bis auf den der Anna. Bey der bekannten Sorgfalt und Genauigkeit des Verf. möchte es schwer seyn, ihm bedeutende einzelne Unrichtigkeiten nachzuweisen; eine Critik dieser Art würde eine sehr undankbare Arbeit seyn. Wer die Werke des Verf. kritisiren will, hat nicht die Begehung, sondern die Unterlassungsfünden zu tadeln; eine Critik dieser Art ist aber eine sehr gefährliche und leicht unbillige Critik; da das, was der Recensent etwa vermessen möchte, vielleicht nicht in dem Plan des Verfassers lag, und es sehr mißlich ist, ihm vorschreiben zu wollen, was er über das, was er gab, noch hätte geben können. Nur auf ein paar Gegenstände dieser Art wollen wir aufmerksam machen, wo der Verfasser selber uns dazu die Veranlassung gibt. Es ist sehr wahr, wie er selbst in der Sächsischen Periode bemerkt, daß die damalige Britische Verfassung sich ohne Zuthaten der Römischen Einrichtungen gebildet habe, und also rein Deutsch geblieben sey. Aber wie kam es denn, daß hier, wie es dem Verf. auch nicht entgangen ist, das Lehenwesen, das doch anderwärts als die Frucht des Germanischen Stammes angegeben wird, so wenig reifte? Der Besitz des Sächsen ging doch auch so gut, wie der der Lango-

barden und anderer, von Eroberung aus. Ist der Grund in der Kleinheit der Reiche zu suchen, welche die Heptarchie ausmachten, in denen wenigstens keine mächtige Vasallen sich bilden konnten? Oder muß man noch weiter zurückgehen, und schon in einer Verschiedenheit der Elementar-Verfassung der Sachsen die Ursache davon suchen? Eine weitere Erläuterung verdient diese Erscheinung gewiß. Ein anderer Punct betrifft die Geschichte von Richard III. Wir kennen sehr wohl die Auctorität der Schriftsteller, welchen Hr. H. bey der Schilderung dieses Tyrannen gefolgt ist. Indes werden die sehr wichtigen Historical doubts von Horace Walpole von ihm citirt; wir finden aber nicht, daß von dieser scharfen Critik Gebrauch gemacht sey. Wir sind zwar weit davon entfernt, zu glauben, daß Walpole seinen Schützling ganz rein gewaschen habe; allein das ist auf der andern Seite doch auch nicht zu läugnen, daß man große Ursache hat, gegen die Beschuldigungen mißtrauisch zu seyn, die unter der Herrschaft der Lancaster den Prinzen aus dem Hause York gemacht werden. Der Punct jedoch, bey dem wir vor allen andern eine weitere Ausführung gewünscht hätten, ist die Bildung des Unterhauses unter Eduard III. Wir wissen zwar, daß die mangelhaften Nachrichten der Historiker nur zu sehr in die Nothwendigkeit setzen, wichtige Fragen unbeantwortet zu lassen; aber die Wichtigkeit gewisser Gegenstände kann doch wenigstens in ein helleres Licht gesetzt werden, welches unsers Erachtens bisher in der Englischen Geschichte keineswegs hinreichend geschehen ist. Unter diesen Gegenständen steht ganz oben an die Geschichte des Britischen Adels. Aus ihr, aus dem Verschwinden des niedern Adels, aus der Form des hohen Adels, nicht als Geschlechtsadel, sondern als persönlicher Erbadel, ist jene segensreiche Constitution hervorgegan-

gen; und nur dadurch ist ihr wesentlicher Unterschied von der Verfassung der Staaten des Continents gegründet worden. Aber in welcher Britischen Geschichte (auch die von Hume nicht ausgenommen) sind diese hoch wichtigen Punkte gehörig erörtert? Wären sie es, so würde man die Vorzüge jener Constitution nicht in bloßen Formen, nicht in jenem seynsollenden Gleichgewichte der Gewalten suchen. In der, dem Verf. jetzt noch übrigen, Periode des Hauses Hannover ist freylich in der Form der Verfassung sehr wenig verändert worden, desto mehr in ihrem Geiste. Aber wie viele andere nicht minder wichtige Gegenstände fordern nicht noch hier außerdem die Aufmerksamkeit auf? Desto begieriger sehen wir mit dem folgenden Bande der Vollenbung des Werks entgegen.

Freyburg.

Eine sehr schätzenswerthe academische Schrift ist uns von dorthier zugesandt worden: *Albertinae, magni ducatus Zahringo Badensis, universitatis litterariae Friburgensis nomine, initia lectionum publicarum indicit* Ordin. Theolog. Decanus Dr. Leonhardus Hug, linguar. Oriental. et Antiquitatum Prof. Publ. Ordin. — *Additur HANNONIS PERIPLUS*. 1808. Quart 32 Seiten. Die Schrift ist der Untersuchung der berühmten Schiffsreise des Karthagers Hanno gewidmet. Nicht zum ersten Mal hat dieß Denkmahl hier einen Critiker beschäftigt; aber außer der Bekannthschaft mit den frühern Erörterungen, kamen dem Verfasser auch die durch neuere Reisende gegebenen Aufklärungen zu gute. Diese Vortheile, und ein ruhiger und unbefangener Gang der Forschung, haben ihn zu Resultaten geführt, die bey mehreren streitigen Punkten ein

Stande gewesen. In diesen Zeiten glänzte aber ein Karthager, ein Hanno, der Vater des Hamilcars, welcher letzterer 480 in Sicilien blieb. Nimmt man diesen Hanno für den Urheber des Periplus an, so wird die Expedition selbst also etwas vor 500 vor Christo fallen. Daß man bey diesen Untersuchungen sich mit Wahrscheinlichkeiten begnügen muß, versteht sich von selbst; auch ließe sich noch einwenden (worauf wir jedoch kein großes Gewicht legen), daß bey Justin der Vater des Hamilcars, den Herodot allerdings Hanno nennt, Mago heiße. — Zuletzt gibt Hr. H. noch einige Bemerkungen zu der Erklärung des Periplus. Auch er ist der Meinung, daß die Reise des Hanno bis jenseit des Senegal und Gambla, nämlich bis nach Sierra Leone und die Dissagos-Inseln, sich erstreckt habe; weil hier alle geographische Angaben zu passen scheinen. Diese Meinung des Verfassers wird noch wahrscheinlicher, wenn man nicht außer Acht läßt, daß die Unternehmung des Hanno eigentlich von doppelter Art war. Zuerst eine Reise zur Gründung von Colonien an den Küsten von Fez und Marocco, mit einer zahlreichen und schwer beladenen Flotte. Dann aber weiter eine Entdeckungsreise, mit einer geringen Anzahl dazu passender Schiffe. Abgedruckt ist am Ende noch der Periplus selber, mit einigen Anmerkungen, in denen der Verfasser es wahrscheinlicher findet, daß der Griechische Uebersetzer ein Phönicier gewesen sey, wegen einiger darin vorkommenden Barbarismen. — Lange haben wir keine Gelegenheit schrift anzuzeigen gehabt, die uns mehr interessirt hätte.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 29. May 1809.

Göttingen.

Wey Helmut Dietrich: *Practische Erläuterung der Westphälischen Proceß-Ordnung*, mit Formularen von G. H. Oesterley jun., Tribunals-Secretair und Privatlehrer der practischen Rechtswissenschaft zu Göttingen. *Erster Theil*. 1809. groß Octav XVI und 308 Seiten.

Hauptbedürfnis war es bey der Einführung der neuen Proceßordnung, daß dieselbe besonders durch Formulare, welche denn doch immer die Verschiedenheit des neuen Verfahrens vor dem alten lebendiger darstellen, erläutert werden mußte. Dieses wurde lebhaft gefühlt, und der allgemeine Wunsch bewog mehrere achtungswerthe Geschäftsmänner, dergleichen zu entwerfen, und öffentlich bekannt zu machen. Da jedoch diese ersten Versuche, nach der Absicht derselben, nur dem Bedürfnis des gegenwärtigen Augenblicks abhelfen sollten, und man deßhalb hie und da die letzte Hand daran vermissen mußte, so unterzog sich der Verf. dem verdienstlichen, aber mit großen Schwierigkeiten verknüpften, Un-

E (4)

zunehmen, eine vollständige praktische Erläuterung unserer Proceßordnung auszuarbeiten, und durch brauchbare Formularien zur Verständniß derselben beizutragen. Nur die Theorie der Praxis, und ihre Anwendung anschaulich zu machen, war der Plan des Verf., und dieser ist auf eine sehr zweckmäßige und meisterhafte Art ausgeführt. Kurz entwickelt wird in einem systematischen Vortrage die Art des Verfahrens selbst (der *ordo cognitionum*), begleitet von scharfsinnigen Bemerkungen über einzelne dunkle Stellen der Proceßordnung, und die Abweichungen derselben von der Französischen; ferner die Einrichtung der einzelnen gerichtlichen Verhandlungen, und die Art, wie sie abgefaßt werden müssen. Dieses wird durch vortreffliche Formulare erläutert, die zwar ihrer Materie nach aus den Werken der Französischen Practiker entlehnt werden mußten, ihrer Form nach aber ganz Deutsch, und so abgefaßt sind, wie sie unserer bisherigen Gewohnheit, und für unsere Gerichte angemessen sind. Die Formeln der Französischen Practiker verdienen, wie der Verf. sehr richtig bemerkt, in Rücksicht der Form keine Empfehlung. Sie sind größtentheils in eben dem Canzleystil abgefaßt, welcher in so vielen Deutschen Gerichten unser bisheriges Verfahren verunstaltete; und die wörtlichen Uebersetzungen derselben, deren, leider! jetzt so viele erscheinen, müssen auferst steif und abgeschmackt ausfallen. Hierzu kommt noch, daß sich die Französischen Formulare sehr oft auf Vorschriften beziehen, welche unsere Proceßordnung aus sehr weiten Rücksichten nicht aufgenommen hat, und daß sie sehr oft auf Gerichtsgebräuchen beruhen, die uns völlig fremd sind. Zwar ist es wahr, daß wir uns in dubio nach dem Verfahren richten müssen, welches in den Französischen

Gerichten ählich ist: aber daß wir es blindlings, sogar gegen unsere bessere Ueberzeugung, thun müßten, ist eben so falsch, als die Behauptung seyn würde, daß die Aussprüche der Französischen Gerichtshöfe auch für Westfalen gesetzliche Kraft hätten. Rec. kann nicht unterlassen, nochmahls darauf aufmerksam zu machen, wie unselig es ist, in den Handbüchern des Westfälischen Processus die Bestimmungen Französischer Gesetze als für uns verbindlich anzunehmen, und dadurch eine unheilbare Verwirrung der Begriffe hervorzubringen, die besonders den Schwachen doppelt gefährlich ist. Hr. D. ist bis jetzt, nebst Hrn. v. Strombeck, der einzige, der diesen Fehler glücklich vermieden, und uns ein reines Bild des Westfälischen Processus gegeben hat, und er verdient den größten Dank, mit scharfer Consequenz die Begriffe der beiden, sich übrigens so ähnlichen, Processordnungen, der Französischen und der Westfälischen, gesondert zu haben. Aber freylich arbeiteten diese beiden geschätzten Geschäftsmänner aus keinem andern Interesse, als dem der Wissenschaft! — Daß der Verf. Französische Ausdrücke, da, wo sie durch Deutsche Uebersetzung nicht erschöpfend dargestellt werden konnten, z. B. *Exploit*, *Avenir*, *Placet* u. s. w., unbedeutlich beibehielt, billigt der Rec. sehr —, zugleich muß er aber bemerken, daß dagegen der Stil, des Werks sowohl, als der Formularien, in einem fließenden Deutsch abgefaßt ist, so daß man selten daran erinnert wird, ein ursprünglich Französisches Gesetz commentirt zu lesen. Noch erlaubt sich der Rec. einzelne Bemerkungen: S. 53 erklärt der Verf. die Worte des 36. Artikels: *étant demandées dans les trois jours* — dahin, daß sie sich nur auf den Zeitraum beziehen, binnen welchem der Aufseher

berte die Miththeilung zu bewirken schuldig sey, und berührt hierbey die Frage: ob man bey der Proceßordnung den Deutschen oder Französischen Text als Original ansehen müsse? jedoch ohne sie zu beantworten. Rec. ist jedoch der Meinung, daß man nothwendig erst über diese Frage im Reinen seyn müsse, um die Dunkelheiten der Proceßordnung gehörig zu erklären; und gesteht, daß er bey fortgesetztem unablässigem Studium derselben für den Französischen Text den Ausspruch thun müsse. Denn daß der Deutsche sehr häufig mangelhaft sey, und einen verkehrten Sinn gebe, werden einige Beispiele dorthun. Z. B. im 30. Art. wird eine Special-Vollmacht verlangt, — *lorsqu' il s'agira de déferer, de référer, ou d'accepter. le serment — décideiro* — wo sie der Deutsche Text nur bey Zurückschiebung oder Annahme des Eides verlangt. Im 80. Art. muß nothwendig das Gesetz auf den Fall restringirt werden, daß dann der Gläubiger vor dem Termin klagen könne, wenn der Schuldner Schulden halber, nicht aber, wenn er zufolge eines Verbrechens verhaftet war. Das Gesetz hat nämlich die Erhaltung der Rechte des Gläubigers zum Zwecke, und diese können nur dann gefährdet werden, wenn der Schuldner Schulden halber arretirt wird, denn in diesem Falle wird sein Vermögenszustand erschüttert, im letztern aber bleiben ihm dieselben Mittel, seine Gläubiger zu befriedigen. Würde man das Gegentheil annehmen, so würden die Folgen für jeden Schuldner sehr bedenklich seyn; die Gläubiger könnten falsche Anklagen erheben, um ihre Forderungen, deren Erfüllung sie erst nach einem Termin verlangen konnten, vor Ablauf desselben klagbar zu machen. Diese Re-

friction läßt der Französische Text zu — *s'il est en état de faillite; si prévenu d'un délit il est condamné par contumace; ou s'il est constitué prisonnier* — nicht aber der Deutsche, in welchem es heißt: — „desgleichen wenn er wegen eines angeschuldigten Verbrechens entweder als nicht erschienen verurtheilt, oder in Verhaft genommen ist“. — Im 91. Artikel, wo *seja* und *pourra*, die einander entgegengesetzt sind, beide Male durch Kann übersetzt sind, und dergl. Bedenkt man ferner, daß der Entwurf der Proceßordnung Französisch abgefaßt, Französisch discutirt, und den Reichsständen vorgelegt sey, daß auch diese ihre Einwendungen und Anmerkungen in Französischer Sprache abgaben, so wird man noch mehr in dieser Meinung bestärkt werden. So möchte denn diese Frage abgethan seyn! — S. 67 glaubt Rec., daß sich der scheinbare Widerspruch des 344. und 345. Artikels der Französischen Proceßordnung auflöse, wenn man nur den Tod der Parteyen nicht zu einem *changement d'état* rechnet, da hierdurch bloß Verlust der Freyheit und des Bürgerrechts verstanden werden soll. — S. 72 macht der Verf. auf einen Umstand aufmerksam, den der Rec. nicht genug den Gerichten ans Herz legen kann, nämlich daß der Gebrauch des Prädicats Herr in den Proceßverhandlungen äußerst unzwedmäßig sey. Wie ist Höflichkeit der Art übler angewandt, als hier, denn eine gerichtliche Verfügung ist keine Rangordnung. „Jeder, der Reichste, wie der Armste, der höchste Staatsdiener, wie der Handwerker, sind vor dem Richterstuhle gleich. — Man zeichne also Niemand aus, als durch das Geschäft und Amt, welches er führt, und man wird allen Inconvenienzen entgegen“. — S. 105 gibt der Verf. über das

Verfahren bey der Einleitung zur mündlichen Verhandlung eine so zweckmäßige und einfache Vorschrift, daß sie in Ermangelung anderer gesetzlicher Normen, als gemeiner Bescheid von den Tribunalen publicirt zu werden verdiente. — S. 147 findet man eine wichtige Anmerkung über den 105. Artikel, in Bezug auf Hrn. v. Strombeck's Formulare S. 63. Der 1218. Artikel des Code Napoléon dient zum Commentar dieser Stelle. — S. 187 hat der Verf. mit Recht kein Formular über den Eid für Gefährde gegeben, da weder das juramentum calumniae, noch das juramentum militiae gefordert werden kann (s. des Hrn. Ministers v. Wolfrade Excell. Rede S. 13). — S. 236 ist des Verf. Wunsch in Rücksicht des Indeneides später durch das kaiserl. königl. Decret vom 27. März d. J. völlig in Erfüllung gegangen. S. 267 zeichnet sich des Verf. Darstellung des Beweises durch Eides-Delation vorzüglich aus, und entwickelt die an sich dunkle Lehre mit seltener Klarheit. — Vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen überhaupt die Formulare wegen ihrer großen Vollständigkeit (da sie selbst in den großen Werken des Pigeau, Lepage und des Practiciens sich nicht über alle gerichtliche Verhandlungen verbreiten, wie hier), ihrer Deutlichkeit, und oft des interessanten Gegenstandes wegen, den sie enthalten, z. B. S. 165. — Zum Schlusse sieht sich Rec. zu dem offenherzigen Geständnisse gedrungen, daß das vorliegende Werk allen seinen Wünschen aufs vollständigste entsprochen hat, und daß er es jedem Geschäftsmanne als das brauchbarste, ja als ein unentbehrliches Handbuch empfehlen muß. Möchte der Verf., seinem Versprechen gemäß, die Fortsetzung desselben bald möglichst besorgen!

Hamburg.

Von einem jungen Ankommenden erhalten wir von da her: *Animadversiones ad Coluthi carmen de apu Helenae; cum specimine versionis Germanicae; sub discessum e Gymnasio Hamburgensi didit S. J. Immanuel, Theol. et Philologiae stud. 1809. Octav 60 Seiten.* Es macht dem Hamburgischen Gymnasium Ehre, einen jungen Philologen von solchen Anlagen gebildet zu haben. Die erste Entwicklung eines fähigen Kopfes in diesem Studium besteht gemeiniglich in Auflassen von Dichterbildern, schönen Ausdrücken und Sprachklostein, mit den Erläuterungen, welche Gelehrte bereits davon gegeben haben, gemeiniglich in Anhäufung von ähnlichen und parallelen Stellen; diese ergreift die lebhafteste Phantasie des jugendlichen Alters, und bei weiterem Antreffen des Aehnlichen sucht man jenes wieder zu der Erläuterung des Neuvorzufandenen anzuwenden; oben so verfährt man mit kritischen Anmerkungen und Conjecturen, die man wieder an den Mann zu bringen sucht. Nach und nach freut man sich über den Reichtum der Citaten, die man gesammelt hat. Daher ziehen uns in frühern Jahren die spätern Dichter und die Attischen Schönschreiber so sehr an, deren Talent großen Theils im Zusammenflechten solcher buntfarbigen Blumentränze besteht: und eben so erzeugen dieselben, durch Vergleichung mit andern, die ersten Versuche im philologischen und kritischen Felde, bis man weiter hin besser auf Sinn, Wahrheit, Richtigkeit und Schönheit der Gedanken, mit Uebereinstimmung zum Gegenstand, Plan und Anlage des Ganzen, aufmerksam gemacht wird; Aber eben auf diesem Wege bildet sich die künftige Reise,

verständige Sparsamkeit und strenge Auswahl des zur Sache und zum Zwecke Gehörigen. Dies ist es auch, was wir an unserm jungen Verfasser erwarten. Die reichlichen Blätter und Blüthen gehen den künftigen Früchten voran. Indessen trifft man auch jetzt schon auf gute Urtheile und eigne Bemerkungen: z. B. daß W. 39. 40. vielmehr fremd und unecht, als versetzt, sind. W. 107. ist der Sinn von ὑπέκειτο gut gefunden, da er bemerkt hat, daß der Hirt nicht gehend, sondern sitzend, gedacht werden muß; so konnte der Hirtenstab neben ihm oder zu den Füßen liegen — W. 125 muthmaßet er καὶ πῶς καὶ ἀμάλῃσας. W. 171. μητέρ' Ἄρηος. Doch die ganze Stelle, und so manche andre, ist nicht sowohl corrupt und interpolirt, als vielmehr ungeschickt und geschmacklos gearbeitet, am meisten gegen das Ende des Gedichts. — W. 234. ist von einem Tempel oder einer Bildsäule zu Sparta zu verstehen, welche von weitem in die Augen fiel; vielleicht die bey Pausanias III, 12. S. 236 erwähnte. Im Folgenden scheint der Sinn des Versificators dieser zu seyn: die Ampeliden besorgten, Latona, eifersüchtig auf den schönen Hyacinth (entweder daß er an Schönheit den Apoll verdunkelte, oder weil er vom Apoll geliebt ward), möchte ihn dem Jupiter zuführen (so daß sie seiner beraubt würden, wie vormahls der Ganymed ihm zugeführt worden war); die Corruptel scheint also bloß im ἡγάσσατο, μὴ ἀνήγαγε διὰ καὶ τοῦτον zu liegen. Gut verbessert ist 251. εἰς μυχὸν οἴκου, statt αὐλῆς. — Mit Vergnügen bemerken wir noch eine für das Alter beträchtliche Belesenheit in den besten neuern, auch antiquarischen, Büchern.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stüd.

Den 1. Junius 1809.

Göttingen.

Bei Heint. Dieterich: Anweisung zum Rhythmus, in homiletischer und liturgischer Hinsicht, als Hülfsmittel betrachtet, den Religionsvorträgen überhaupt, und den Predigten insbesondere, mehr Annehmlichkeit, Würde und Eindruck zu ertheilen. Von D. Johann Friedrich Christoph Gräffe, 1809. XX und 292 Seiten. In median Octav.

Es fehlte bisher an einer Schrift, welche sowohl die Natur des Rhythmus genauer erklärte, als auch eine deutliche Anweisung ertheilte, wie das Studium der rhythmischen Composition erleichtert werden könne. Beide vom Zeitbedürfnisse empfohlenen Aufgaben hat der Verfasser der gegenwärtigen Schrift zu lösen, und dadurch eine Lücke in der theologischen Literatur auszufüllen gesucht. Welchen Umfang diese Anweisung sich zueigne, zeigt am deutlichsten die Angabe des Inhalts. Das Ganze, dem eine Einleitung vorausgeschickt wird, ist in vier Abschnitte zertheilt. 1. Abschnitt, in drey Kapiteln,

3 (4)

von dem Wohlklange überhaupt; Definition des Rhythmus (nach dem Verf. ist Rhythmus: derjenige Wohlklang der prosaischen Rede; welcher aus der Mischung der Kürzen und Längen entsteht, und in der Reihenfolge der Wörter ein Ebenmaaß der Bewegung hörbar werden läßt); Beweis des Einflusses; den dieser Wohlklang sich zuerignet. II. Abschn. 1. und 2. Kap. von den Regeln, die Längen und Kürzen der Deutschen Wörter zu beurtheilen; 3. Kap. von den metrischen Füßen; 4. Kap. Aufgaben zur Übung. III. Abschn. Anwendung der prosodischen Theorie auf Religionsvorträge. 1. Kap. Rhythmus in Ansehung des Anfangs und Schlusses der Perioden bei den Alten; 2. Kap. Rhythmus im Anfange Deutscher Perioden und Reden; 3. Kap. Rhythmus am Schlusse Deutscher Perioden und Reden; 4. Kap. von den Versen, die sich zum Ende der Predigten schickten; 5. Kap. Rhythmus in der Mitte und im Fortgange der Rede; 6. Kap. von der Beschaffenheit der Buchstaben, in ihrem Einflusse auf den Rhythmus betrachtet; 7. Kap. von dem Tonverhältnisse und den Wortfüßen; 8. Kap. von den Gebeten in den Predigten; 9. Kap. von den Altar- und Kanzelgebeten; 10. Kap. von den Antiphonen und Collecten; 11. Kap. von dem Rhythmus in den Katechisationen; 12. Kap. von dem Rhythmus in den liturgischen Formularen. IV. Abschn. Literatur. 1. Kap. geschichtliche Notizen; 2. Kap. Rathschläge für die rhythmische Ausbildung. — Da ohne die Kenntniß der Quantitäten und Jäße kein rhythmisches Studium Statt finden kann, und die Prosodie der Prose eben sowohl als der Poesie angehört: so hat die gegenwärtige Anweisung die prosodische Beschaffenheit der Deutschen Sprache in

der besondern Beziehung abgehandelt, in wie fern Wohlklang der Rede von diesen Bestimmungen abhängig ist. Den größten Raum dieser Schrift voll S. 110 bis 262 nimmt, wie es auch der Zweck mit sich brachte, der dritte Abschnitt ein, in welchem für jede besondere Art der Religionsvorträge specielle Regeln, Beispiele und Zergliederungen aufgestellt worden sind, welche Modification die Mischung der Quantitäten annehmen müsse, wenn die rhythmische Composition zum Vortheile der Religionswahrheiten wirksam werden soll. In diesem Fache ist bisher noch nichts geschrieben worden, so sehr auch die Wichtigkeit des Gegenstandes es schon längst verdient hätte, in eine besondere Erwägung gezogen zu werden. Gegenwärtige Schrift darf daher auf das Verdienst Ansprüche machen, diesem bisherigen Mangel abgeholfen zu haben. Im vierten Abschnitt redet der Verf. von den Griechischen und Lateinischen Schriftstellern, von welchen die Cultur der rhythmischen Composition ausging, und gedenkt darauf der Verdienste, welche verschiedene achtungswerthe Männer um die prosodische Vervollkommnung der Deutschen Sprache sich erworben haben. In dem letzten Kapitel führt der Verf. die Lecture und das Studium des Homers als eines der wohlthätigsten Mittel auf, durch welches in den frühern Jahren das Ohr für die Eindrücke der rhythmischen Feinheiten empfänglich gemacht werden kann. — Das Characteristische des ganzen Buchs besteht in der Einrichtung, daß derjenige, welcher vom Rhythmus entweder gar keine, oder unbestimmte Kenntniß hat, eine einleuchtende Anweisung findet, nicht allein das Verhältniß der Deutschen Sprache zur Rhythmik deutlicher zu übersehen, sondern

auch die Bahn bezeichnet zu finden, auf welcher es nur fortzuschreiten braucht, um seinen Compositionen einen immer höhern Grad der rhythmischen Ausbildung zu ertheilen.

Paris.

Das Verdienst der Büchermäcker bey Besorgung neuer Auflagen von alten Werken ist verschieden: gemeiniglich besteht es in Zusätzen, aber auch im Wegschneiden, oder auch wohl in beidem. Die Franzosen haben ein Handbuch für die Geschichte nach der Zeitordnung vom Abbé Langlet du Fresnoy, das seit 1729 in verschiedenen Drucken erschienen ist; Anfangs als *Méthode pour étudier l'histoire* (diesen Titel verdiente es nicht); nachher kam 1740 in drey Bänden zu den vorigen ein Supplement hinzu, welches das Buch noch mehr enstaltete; Weiter hin verwandelte es der Verfasser, mit besserem Rechte, in *Tablettes chronologiques de l'histoire universelle depuis la Création du monde*, bis auf seine Zeit; Dieses ward mehrere Male gedruckt, mit Fortsetzung durch die neuesten Jahre. Jetzt sind wieder neu erschienen: *Tablettes chronologiques de l'histoire universelle, sacrée et profane, ecclesiastique et civile, depuis la création du monde jusqu'à l'année 1808. Ouvrage rédigé d'après celui de l'Abbé Langlet du Fresnoy par Jean Picot de Geneve, Professeur d'histoire et de statistique dans l'académie de cette ville.* Bey Wanger und Charbulez, Buchhändler, 1808. To. I. II. III. Octav. Das Verdienst des Herausgebers verdient erkannt zu werden im Beweisen und Ausschließen von vielem Ueberflüssigen, in

besserer Anordnung und Stellung, in Verbesserungen, und in Fortsetzung bis auf das vorige Jahr die sehr freigebig so genannten grands hommes füllen den dritten Band aus. Der zweyte, der die Table chronologique de l'histoire moderne seit Christi Geburt enthält, dürfte leicht der gesuchteste seyn. Einem mit der Geschichte sonst nicht ganz unbekannten Leser muß selbst eine mäßige Stunde unterhaltend ausfallen, wenn er die Ausstritte, Begebenheiten, Vorfälle, in allen Ländern, nach den Jahren neben einander gestellt, liefert, und sie müssen ihn, wenn er, mehr oder weniger, zum Nachdenken aufgelegt und aufgeklärt dazu ist, auf manche Betrachtungen leiten. Man fange z. B. mit dem Jahre 1769 an.

Göttingen.

Joannis Wolf, Nortensae ad S. Petrum Canonici, Commentatio de Archidiaconato Heiligenstadtensi, qua continuatur Diocesis Moguntina in Archidiaconatus distincta etc. XI. Commentationibus illustrata a Stephano Alexandro Würdtwein. 1809. S. 54, mit Urkunden S. 116 in Quart. Diese Fortsetzung des Würdtweinschen Werks, das unter den zahlreichen Schriften des gelehrten und fleißigen Sammlers der Deutschen Kirchengeschichte und Geographie den größten Gewinn versprach, hätte in keine bessere Hände fallen können; daher eilen wir, ihre Erscheinung anzukündigen. Der Verfasser der Geschichte des Eichsfelds hat seinen Beruf dazu hinreichend legitimirt; es tritt aber noch der besonders glückliche Umstand dabey ein, daß die Archidiaconate der Mainzischen Diöces, deren Beschreibung in dem Würdtwein-

schen Werke noch fehlt, gerade diejenigen in denen Hr. Canonicus Wolf in jedem Sinne gentlich zu Hause, und überall auf vaterländisch von Jugend auf betretenem, Boden ist. Der Umstand machte uns voraus die gewisse Hoffnung, daß er mehr dabey leisten würde, als von sei Vorgänger hätte erwartet werden dürfen, diese Hoffnung haben wir auch in der vorliegenden Beschreibung des Heiligenstädtschen Archidiaconats völlig erfüllt gefunden. Es ist wenigstens Hrn. Wolf gelungen, nicht weniger als 94 Kunden zusammen zu bringen, die auf die lokale Geschichte dieses Districts sich beziehen; viele würde aber gewiß Würdtwein nicht anrathen haben, denn es macht bey weitem die Hälfte aus, was er über die von ihm beschriebenen Archidiaconate der Mainzischen Diöces, ihm am nächsten waren, zusammenbrachte.

Freunde der echten historischen Gelehrsamkeit, es noch unter uns gibt, werden sich also der Empfehlung freuen, die dem Würdtweinischen Werke eine solche Vollenbung verspricht, aber desto mehr auch, wie wir hoffen, dem würdigen Vollen, dessen Eifer für die Wissenschaft durch keine Rücksicht auf die Zeitumstände abgeschreckt werden konnte, um so gewisser die Unterstützung gewinnen, die ihn allein dazu in Stand setzen kann. Die Beschreibung des Archidiaconats von Nör wird, seinem Versprechen nach, zunächst auf den Heiligenstädtschen folgen, und dann werden in Special-Karte des ehemahligen größten Deutschen Reichs nur noch die drey Districte, von Eintrich, Jechburg und Dorla, auszufüllen seyn.

Heidelberg.

Vom Hrn. Professor Kreuzer ist vor seinem Abgang nach Leiden noch eine academische Schrift zur Ankündigung des Protectoratwechsels im April ans Licht getreten, darin enthalten ist: Specimen observationum ex priscis scriptoribus in novissimam operum Jo. Winckelmanns editionem. Quot 27 Seiten. Die Winckelmannsche Schrift von der Allegorie hat zu keiner Zeit gleichen Beyfall mit seinen übrigen Schriften erhalten, und dennoch ist seit jener Zeit noch keine andre Schrift dem Rec. bekannt geworden, welche, zumahl in Rücksicht auf die Kunst, und das Alterthum, mehr Genüge geleistet, und auch nur den Begriff richtiger und deutlicher bestimmt hätte. Wenn fängt ein Bild an, allegorisch, oder eine Allegorie zu werden? Hr. Prof. Kreuzer rügt noch zwey Mängel der Schrift: daß Winckelmann den ganzen Umfang der Allegorie nicht übersehen habe, und dann, daß er nicht bey den Alten stehen geblieben sey. Hr. Cr. ist der Gelehrte, von dem wir den Gegenstand im Ganzen behandelt zu sehen wünschten. Jetzt schenkt er uns nur noch einige philosophische und antiquarische, an und für sich treffliche, Observationen in Beziehung auf jene beiden Erinnerungen über Winckelmann, und zwar voraus über einzelne, von Winckelmann unrichtig verstandene oder mißgedeutete, Allegorien; über den Escab Mercur, über die Nixe Vulcans, über Cupido, der den Schmetterling fengt, den aber Winckelmann von der Reinigung der Seele verstand. Bey dieser Gelegenheit wird, was von der besägelten Seele, und von verwandten Bil-

bern, in der Allegorie vorkömmt, auf den Plato zurückgeführt. Vielleicht belehrt uns Hr. Greuzer auch, wo und wenn die Vergleichung der Seele mit dem Papillon zuerst vorkömmt. Auch sehen wir noch nicht bestimmt, in welchem allegorischen Sinn dem Schlaf und dem Tod Flügel beigelegt sind; soll es auf die Befreyung der Seele vom Körper deuten? oder weil der Ueberfall des Schlafes mit dem Bedecken durch Jittige in den Dichtern verglichen wird? Schlaf und Tod können auch Flügel als Genii haben, noch aus dem frühern allgemeinen Attribut der Götter als höherer Naturen, von dem Wilde des Schwbens überhaupt. Aber wie viele symbolische Vorstellungen sind nicht, deren ursprünglicher Sinn auf ähnliche Weise unbekannt oder ungewiß ist! — Was die Definition der Allegorie bey Winkelmann betrifft, so vermißt Hr. Er. die Anführung der verschiedenen Benennungen, welche man bey den Alten antrifft, die ὑπονοια (was nachher αλληγορια wurde), εικων, μεταφορα, παραδειγμα, παραβολη, συμβολον, αινος, γρυφος, αινυγμα et id genus plurimaalia. Aber welches Wort von diesen allen drückt eigentlich den Sinn aus, den wir dem Worte Allegorie unterlegen? entweder in der Rede; oder in der Kunst; technisch oder wissenschaftlich. — Irrig führte Winkelmann als Synonym das Wort υπογραφειν an. Dagegen bringt Hr. Er. als dafür geltende Worte herben: δαζαι beyhm Homer, επφηναι. Φηναι u. a. Näher kommen εικαζειν, und in den Anführungen aus Proclus, δια συμβολων und δια εικονων εικαζεσθαι.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 3. Junius 1809.

Göttingen.

Im 40. Stück unserer vorigsjährigen Anzeigen haben wir die zwölften Elemente der Ceres mitgetheilt, welche Hr. Prof. Gauss auf die Beobachtungen vom Jahre 1807 gegründet hatte; wir fahren fort, diejenigen Resultate zu geben, welche noch von so eben geschlossenen Rechnungen aus den Beobachtungen des Jahrs 1808 hervorgegangen sind. Der tiefe Stand des Planeten im Steinbock hat die Beobachtungen für unsre nördlichen Gegenden sehr erschwert; auf der hiesigen Sternwarte konnte nur eine einzige Beobachtung im Meridian angestellt werden, die überdieß nicht für vorzüglich gut gelten kann.

1808 Mittl. Z. | Gerade Aufst. | Südl. Abweich.
Jul. 25. 13^h 14^m 29^s | 322° 8' 57" | 627° 52' 12" 5

Weiter sind bisher keine Beobachtungen bekannt geworden, als die, welche Hr. v. Lindenau auf der Seeberger Sternwarte, und Hr. Santini in Padua angestellt haben. Mit diesen Hilfsmitteln hat Hr. Prof. Gauss die Opposition von 1808, den Fehler der XII. Elemente und die Correctionen bestimmt,

G (4)

858: Göttingische gelehrte Anzeigen

welche diesen Elementen zugesügt werden müssen, um mit allen bisher beobachteten sechs Oppositionen in die möglich genaueste Uebereinstimmung gebracht zu werden. Wir hoffen, daß den Astronomen die Mittheilung dieser Resultate in unsern Blättern bey der sehr so sehr erschwerten Correspondenz nicht unwillkommen seyn wird.

Die Opposition wurde nach möglich sorgfältigster Discussion der Beobachtungen gefunden, wie folgt:

1808 Aug. 5. $11^{\text{h}} 30' 13''$ mittl. Z. in Göttingen.

wahre Länge der Ceres $313^{\circ} 13' 40''$

wahre geocentr. Breite $12^{\circ} 43' 44,8$ südl.

Die XII. Elemente wichen dießmahl nur Eine Minute in der Länge, und ein paar Secunden in der Breite ab: ein ganz unbedeutender Unterschied, wenn man bedenkt, daß die angewandten Störungen noch nicht vollständig sind, und daher eine vollkommene Vereinigung aller in dem Zeitraume von beynähe acht Jahren gemachten Beobachtungen ohnehin als unmöglich angesehen werden muß. Hr. Prof. Gauss, welcher für die künftige vollständigere Berechnung der Störungen alles Nöthige bereits entworfen hat, aber freylich die Zeit der wirklichen Ausführung dieser eben so delicaten als weitläufigen Arbeit noch nicht festsetzen kann, hat es inzwischen für interessant gehalten, zu untersuchen, wie genau sich die sämtlichen sechs beobachteten Oppositionen noch mit seinen im Jahr 1802 berechneten Störungstafeln vereinigen lassen, und der Erfolg zeigt, daß auch dießmahl die Differenzen noch so sehr unbedeutend sind, daß um ihrentwillen die vollständigern Störungen immer noch eine Zeitlang entbehrt werden können. Man darf doch hierbey nicht vergessen, daß künftighin diese Störungen vollständig zugegeben werden müssen, die Berechnung Eines Planetenorts gewiß vier Woch so viele Zeit und Arbeit kosten wird, als

fest. Die neuen Elemente der Ceres, welche von den XII. nur äußerst wenig abweichen, sind folgende, wo die Epochen für den Meridian von Göttingen gelten:

XIII. Elemente der Ceres

	Mittlere Länge.	Sonnennähe.
1801	77° 18' 36",5	146° 26' 0",1
1802	155 28 23,4	28 1,4
1803	233 38 10,3	30 2,6
1804	312 0 48,1	32 4,2
1805	30 10 35,0	34 5,4
1806	108 20 21,8	36 6,6
1807	186 30 8,7	38 7,9
1808	264 52 46,5	40 9,5
1809	343 2 33,4	42 10,7

Tägliche mittlere tropische Bewegung 770"9230
 Excentricität 1806 0,0785028
 Jährliche Abnahme 0,00000583
 Excentricum der halben großen Ase 0,4420486
 Aufsteigender Knoten 1806 . . . 80° 53' 42",3
 Jährliche Bewegung + 1,48
 Neigung der Bahn 1806 10° 37' 32",2
 Jährliche Abnahme 0,44

Folgendes ist die Uebereinstimmung dieser neuen Elemente mit allen sechs bisher beobachteten Oppositionen.

Unterschied:

	heliocentrische Länge in der Bahn	heliocentrische Breite
1802	— 0",5	— 1",9
1803	+ 22,1	— 5,3
1804	— 34,9	— 1,2
1806	+ 26,7	— 3,6
1807	— 26,9	— 11,7
1808	+ 20,8	— 6,0

Es muß hierbei bemerkt werden, daß die Störungen der Länge und des Radius Vectors bey dieser Rechnung aus den Störungstafeln entlehnt sind, welche Hr. Prof. G. im Märzhefte der Monatbl. Corresp. bekannt gemacht hat; die Breitenstörungen hingegen sich auf eine spätere vollständigere Entwicklung gründen, deren Resultate bisher noch nicht gedruckt sind. Die Geringsfügigkeit der Unterschiede bey den Breiten darf man als eine Bestätigung ansehen, daß bey jener Bestimmung keine erhebliche Glieder übersehen sind.

Paris.

Oeuvres complètes de Pierre-Augustin Caron de Beaumarchais, Ecuyer, Conseiller-Secrétaire du Roi, Lieutenant-Général des Chasses, Bailly de la Varenne et Capitainerie de la Varenne du Louvre, grande Vénerie et Fauconnerie de France. To. I. . . VII. 1809. Octav, jeder Band zwischen 200 bis 600 Seiten.

Endlich ist das Bedürfniß der Theaterfreunde erfüllt, die Schauspiele Beaumarchais gesammelt besitzen zu können: aber der schwere Ballast, den man in diesen sämtlichen Werken dem in sich bedeutenden Theater (nur aus zwey Bänden bestehend) anhängte, verbittert die Freude. Die übrigen fünf Bände enthalten größten Theils schon gedruckte Streitschriften in Privat-Rechtsfachen, im Ganzen keines neuen Abdrucks werth. Des Ungebruckten ist wenig, und dieses sehr unbedeutend. To. I. et II. sind das Theater. To. III. die bey den Gerichtshöfen von V. eingereichten Schriftst. seinen Proceß mit dem Pariser Parlamentsrath Goeymann betreffend. To. IV. seine gleichfalls bey den Gerichtshöfen eingereichten Streitschriften in den Processen gegen den Graf de la Blache und den Vanquier Kors-

mann. To. V., Epoques betitelt, enthält größten Theils sechs Schriften, Epoques genannt: die B. den dem National-Convente zu seiner Rechtfertigung wegen des ihm auf mehrfache Weise zum Verbrechen gemachten Verkaufs einer bedeutenden Anzahl Gewehre an das revolutionäre Französische Gouvernement, und der deßhalb gegen ihn erlassenen revolutionären Decreté einreichte. To. VI. und VII. größten Theils nicht erhebliche Briefe und wenige kleine Gedichte. — Eine Lebensbeschreibung Beaumarchais fehlt, die, von einem geistreichen Bekannten geliefert, äußerst zu wünschen gewesen wäre. B. gestorben vor ungefähr 10 Jahren, aber 60 Jahr alt, ist als Mensch und als Theaterdichter sehr merkwürdig. Zuerst von ihm als Mensch, woben die Würdigung der von ihm erschienenen Streitschriften im Allgemeinen erfolgen kann. Als Mensch mag B. als Repräsentant des Nationalismus seiner Zeit gelten, wenn wir uns so ausdrücken dürfen. Von einer sehr geistreichen Mobilität, höchst unruhig thätig, zur Intrigue so fähig als geneigt, doch noch weit mehr höchst irascibel eitel; der Reddeste unter den Reden, ja der Impertinenteste unter den Impertinenten, der Wigigste unter den Wigigen; brav (er hat sich im Duell in Frankreich, in Deutschland mit Räubern, herumgeschlagen, herumgeschossen); ohne feste Moralität, ohne ausdauernden Sinn für das wahrhaft Edle, aber einzelne Aufmerksamkeiten der Art liebend, brennend nach dem Scheinen und nach dem höchsten sinnlichen Genuße. So war B. nach seinen Hauptzügen, die ein guter Beobachter in seinen Schriften erblickt. Ehrwürdiges und das Herz anziehend liegt in einem solchen Character nichts, und daß ein Mann von dem gedachten Temperamente sich ein Heer von Feinden machen mußte, war natürlich genug. Diese haben ihm denn auch, nach National-

an steht nicht zu zweifeln. Einzelne Aufwägungen wirkten bey ihm sehr mächtig, die Begierde, etwas Glänzendes zu thun, nicht minder; und wenn seine Minister zum Vorthell des Gouvernements seine Glorionsucht hätten benutzen wollen, so würde sie sich in dem Falle stärker, als seine Habsucht, bewiesen haben, so sehr übrigens auch ein Lieferantengeist in ihm stocken mochte. In einige andere Speculationen von geringerem Belange finden wir B. verwickelt. Die von der von ihm angelegten Druckerey zu Kehl und der Herausgabe von Voltaire's sämtlichen Werken war gewiß eine sehr bedeutende Speculation. Wie sie ausfiel, wissen wir nicht; in den vorliegenden Schriften wird ihres Ausganges gar nicht gedacht. Genug, B. ward sehr reich und vornehm. Aus dem Herrn Caron (sein Familienname) ward nicht nur ein Herr von Beaumarchais mit den nicht bedeutenden Aemtern, die auf dem Titel des Buches stehen, sondern vielmehr hob sich seine äussere Bedeutsamkeit sehr durch genaue Verbindungen mit den Großen, von welchen Verbindungen, die mit dem letztverstorbenen geistreichen Prinzen von Conti (dem nämlichen, durch dessen Höflichkeiten sich der Genfer Bürger, der Republikaner Rousseau, so sehr geehrt fühlte) oben an stand. Unter den Ministern hatte er mit Sartine, Bergennes, und vorzüglich Maurepas, besondere Verhältnisse. Der alte, stets frivole, Premierminister, der jung satyrische Verse, und mit beiden Füßen in der Grube Charaden und Calambourgs machte, dessen Schaalheit und Leichtsinns der Staat nur zu sehr auf das schrecklichste empfand, wetzteifernte mit B. in bon-mots. — (Die Fortsetzung im folgenden Stück.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 3. Junius. 1809.

Paris.

(Fortsetzung der S. 864 abgebrochenen Anzeige
der Oeuvres complètes de Pierre - Augustin
Caron de Beaumarchais etc. etc.)

Man erzählt, daß, als Beaumarchais dem Premierminister seinen Sigaro im Manuscript überreichte, Maurepas ihm sagte: Mais quel tems mettez vous, un homme si occupé, à faire de pareilles pièces. Celui, erwiderte B., que vous, Monsieur, mettez pour aller à la foire. (Der Premierminister brachte Tage lang auf den Pariser Jahrmärkten hin, um Hunde und Affen tanzen, Marionetten spielen zu sehen.) S'il y a beaucoup le traits pareils à celui-ci, Monsieur, versez le gleich Maurepas, dans votre pièce, je vous reponds de sa réussite. Nach Maurepas Tode scheint B., ob er zwar auch in Verhältnissen mit Calonne land, doch ohne bedeutende Protection bey Hofe gewesen zu seyn, und es scheint, als wenn die Königin ihm nicht wohl wollte. Sein Vornehmwerden zog ihm in verschiedenen Zeiten manche Verfolgungen zu, theils von den Großen, theils von den

5 (4)

Niedern. Schon in früheren Zeiten kam er wegen einer Streitigkeit mit dem Herzog von Chaulnes ins Gefängniß; späterhin abermals, wegen Sigaro's Hochzeit. Die Großen wollten den hoch geistreichen, hoch eiteln Mann protegiren, ihn heute auch wohl auf dem Fuße der Gleichheit behandeln, ihm aber morgen wieder den Unterschied zwischen sich und ihnen mit Verachtung fählen lassen; und vergeben konnten es ihm Manche nicht, wie sich das nicht selten findet, daß er durch sich selbst Erwas war, und unabhängig von ihnen seyn wollte. Aber der wigige Feuerkopf, von Natur insolent, und nicht zum Schmeichler geschaffen, ward im wachsenden Gefühl seiner Stärke noch insolenter. Die Niedern konnten ihm vollends nicht seine Successes, sein Vornehm-, sein Reichwerden, vergeßhen. Die Reichthammel von eiteln oder hungrigen Journalisten gossen ihre und die Wuth eines Theils des Pariser Publicums unablässig über ihn aus; und wahr ist es, es ging ihm, wie Eulenspiegel! er hatte so viele Feinde, weil er es mit darnach machte. Der höchst irascible Mann konnte so manche Angriffe nicht verschmerzen, die er nur mit Verachtung hätte aufnehmen sollen. Seine sechs Theaterstücke, die in bedeutenden Intervallen erschienen, gaben immer Stoff zu neuen Fehden. Eben so sehr thaten das seine sechs Proceffe, obgleich er sie sämmtlich am Ende, und, wie es scheint, mit Recht gewann. Der erste, uneigentlich von ihm so genannt, betraf die Sache seiner Schwester: eine Begebenheit, die wir aus dem Clavigo unsers großen Dichters kennen. Hr. v. Göthe hat sich, wie man weiß, ziemlich genau in der Geschichte an B. Erzählung gehalten, das tragische Ende der Hauptpersonen abgerechnet, und aus B. Rede an Clavigo wörtlich mehrere Stellen entlehnt. Der ganze Hergang wird

elegentlich von B. in einer Streitschrift in dem Goezmannschen Proceß vorgebracht. Der zweite Rechtsstreit betraf eine bedeutende Forderung B. gegen den Duvernayschen Erben, Gräfen de la Blache. Aus diesem entspann sich der dritte. B. ward ingeklagt, daß er den Referenten in der Appellations-Instanz, Parlamentsrath Goezmann, habe verfechten wollen. Politische Umstände wirkten sehr mit ein, der letzten Sache ein großes Interesse für den Augenblick zu ertheilen. Das damalige Pariser Parlament war das von dem Canzler Maupeou nach Vertreibung der alten Parlamente eingesetzte, ein Gemengsel von zusammengerafften verachteten und verächtlichen Richtern, das darum die Philosophen, welche das vertriebene Parlament nicht liebten, eine *bête puante* nannten. Die Furcht vor den neuen schlechten Richtern war aber, wie B. behauptete, dennoch so groß, daß kein Advocat für ihn schreiben wollte. Er ward also *l'Avocat malgré lui*, genöthigt, die Schriften in den Proceßten gegen la Blache und Goezmann nun selbst zu verfertigen. Aus mehreren Stellen in den Schriften in der Goezmannschen Sache blüht unlängs von B. ganzes Genie hervor. Der Vorgang mit Elavigo ist gut und lebendig erzählt; auf einzelne treffende Tiraden stößt man: aber vorzüglich sind einige Stellen, die Madame Goezmann betreffend, welche des Annehmens von Geschenken überführt ward, mit großer dramatisch-komischer Darstellung vorgetragen. Diese Streitschriften sind also bey weitem die besten: doch selbst in ihnen zeigt sich die schlechte rabulistische Advocaten-Manier, die B. sich nur zu bald zu eigen machte. Des Geschwäges und Scheltens ist kein Ende. Ein infamirendes Decret, welches das Maupeou'sche Parlament gegen B. erließ, ward nach der Wiederherstellung der al-

gen Gerichtshöfe cassirt. Der vierte Proceß ward von den Erben der ersten Frau gegen B. geführt, und 10 Jahre lang hingezogen. Schriften hat B. nicht darin selbst geliefert, wenigstens keine, welche aufbewahrt sind: aber zu den größten Calumnien gegen ihn gab der Streit fortdauernde Veranlassung. Wie die Verwandten der Frau um Gnade fleheten, benahm sich B. sehr edel gegen sie. Der fünfte Proceß war gegen den elenden bankerotten Banquier Kornmann, einen Elsässer, welcher B. und den berühmten Prinzen von Nassau-Siegen des Ehebruchs mit seiner Frau, einer Fälsch aus Basel, anklagte, welcher sich jene beiden (B. ohne sie zu kennen), lebhaft annahmen, als ihr kupplerischer Ehemann sie durch eine lettre de rachat einsperren ließ. Der Anfangs 1789 geführte Proceß ward auch im Auslande so wichtig gehalten, daß in dem von unserm würdigen Hrn. Hofr. Meiners und dem Hrn. Minister v. Spittler damals herausgegebenen Göttingischen Magazine (einer der bedeutendsten Zeitschriften, die es je gab) ein Mémoire in dieser Angelegenheit übersetzt erschien. B. schrieb in dieser Sache selbst. Die Umstände der Zeit, die große Reizbarkeit vor dem Ausbruche der Revolution, und der Magnetismus, wirkten erheblich zur Erhöhung des Interesse an der Sache. Ein Freund Kornmann's, Vergasse, ein großer Magnetiseur, nachmaliges Mitglied der Nationalversammlung, und Verfasser mehrerer Schriften, in denen er sich, so wie in seinen Reden, den ersten revolutionären Versuchen dieser Versammlung lebhaft widersetzte, trat befrigt gegen B. auf, der ein paar Jahre hernach die schrecklichste Rache an Vergasse ausübte, indem er ihn (in der Mere coupable) als den ärgsten Tartüffe unter dem Namen Wegnars auftreten ließ. Zur Sittengeschichte der Zeiten enthalten die

Schriften in der Goetzmann- und Kornmannschen Sache nicht unwichtige Belege, aber man muß sie aus einem Schwall von Loben und Schimpfen hervorsuchen. Es heißt in einer Schrift in der letztern Angelegenheit: On nous prend ici pour des femmelettes, tout au moins pour des gens du monde, qui croient tout sans examen, dont l'inquiète légèreté fait, au premier mot qu'on écrit, pourvu qu'il soit âpre et sanglant, une foule de déchainés de la plus douce nation du monde! Public inconcevable! Athéniens légers et cruels, qui vous livrez comme des enfants au premier brigand qui vous parle; et toujours injustes envers moi jusqu'à la cruauté! puis revenant ensuite à une justice faible et tardive mais qui ne remédie jamais au mal affreux de vos premiers discours! Athéniens toujours entraînés, n'aurez-vous donc jamais que la crédulité du jour, et le jugement de lendemain? — Mehrere Jahre vor der Revolution hatte B., getrieben durch die natürliche steigende Reiztheit seines Geistes, sehr vermehrt durch die Abneigung gegen bedeutende Personen am Theater, in seinen Schauspielen, Sigaro's Hochzeit, und Larare, so heftige als beißende Ausfälle gegen die höheren Stände, besonders die Höflinge, welche schlecht genug waren, gethan. — Die allgemeinen Brandfänge, welche so schön klangen, mochten auch einen stets brennenden Kopf begeistern. Aber es findet sich doch nicht, daß er in der Revolution bedeutend war, noch seyn wollte. Er zeigte sich in einem Club, haranguirte nicht, und ward nur zum Repräsentanten der Pariser Commune erwählt: sey es nun, daß die vielen Feinde, welche er hatte, ihn zurückhielten, oder, was uns viel wahrscheinlicher ist, daß sein hellerer Blick bald merkte, wohin

der Segen der Revolution führen müsse. Ein Mann von seinem Geiste, seinem Reichthum, seiner Bedeutung, der nicht revolutioniren wollte, ward bald suspect: doch geschah nichts gegen ihn, bis 1792, da der Handel mit den Gewehren erfolgte, an welchem vielleicht sein Speculationsgeist einigen Antheil haben konnte, den er aber doch fast nothgedrungen und zum Vortheil seines Vaterlandes machen wollte. Einflußreiche Räuber der Zeit suchten den Handel an sich zu ziehen, und B. zu vernichten. Er ward in die Abtey gesetzt, aber von dem berühmtesten Manuel, dem Procureur der Commune, am Tage vor der Ermordung der 192 Gefangenen in der Abtey, daraus befreiet. Doch darum hörten die Verfolgungen gegen ihn nicht auf. Fünf Wahl sollte er massacrirt werden, zwanzig Wahl war bey ihm versiegelt. Mit einem Paß kam er nach Holland; fürchtete, weil man ihm hier aufstauerte, nach England, wo er Schulden halber ins Gefängniß gerieth; kehrte aber, um nicht als Emigrirter behandelt zu werden, nach Paris zurück. — Diesen sechsten Proceß hat er in den Epoques geführt, der schlechtesten seiner Schriften. Von seiner großen Dreistigkeit gegen herrschende Mörder enthält sie zwar auch mannigfaltige Beweise: allein der ihm eigenthümliche Ton der beissendsten Ironie war doch natürlich genug in den Bluttagen von ihm gewichen. Bald nachher stah er wieder vor dem Terrorismus, und lebte bey Lübeck. Einen Theil seines Vermögens rettete er aus diesen Stürmen, und er starb in Paris in dem von ihm erbaueten Hause, das so oft der Gegenstand des Neides seiner Verfolger war.

Ein Brief an seine Tochter, das einzige Kind (To. VII. S. 81), gibt ein lebhaftes Bild von einer Verfolgung. B. speculative Grundsätze waren wahrscheinlich die der brillanten Welt seiner Zeit, aber

im Alter, durch Unglück gebeugt, sagt er in einem Briefe von 1797: Je n'aime pas que dans vos reflexions philosophiques, vous regardiez la dissolution du corps comme l'avenir, qui nous est exclusivement destiné; ce corps-là n'est pas nous; il doit périr sans doute, mais l'ouvrier d'un si bel assemblage aurait fait un ouvrage indigne de sa puissance, s'il ne reservait rien à cette grande faculté à qui il a permis de s'élever jusqu'à la connoissance? Im Streiten brach, te B. sein Leben zu, und richtig hat daher der Herausgeber auf den Titel das Motto gesetzt: *Ma vie est combat.* Wer für Wahrheit, für das Gute, für das Recht, glüht, wird streiten müssen, zumahl wenn er auf einer Staffel steht, wo er hanteln kann und soll. Es ist die Krone eines jeden Edeln, hier Mitglied der streitenden unsichtbaren Kirche zu seyn, siegreich, oder verfolgt und unterdrückt; dagegen verächtlich der, welcher dem bequemen Nachgeben, der Gunst des Augenblicks, opfert. Allein wer viel, mit großer Erbitterung, in seinen Privatsachen streitet, mit sichtbarer Freude an der Zanksucht, am Verwunden der Gegner, darf nicht jene Krone ansprechen: und sicher gehörte B. zu den letztern. So viel von B. als Mensch. — Als Theaterdichter ist Beaumarchais in dem eigentlichen Lustspiel nach Molière der erste komische Dichter der Franzosen, obgleich nur zwey von seinen sechs Theaterstücken Lustspiele sind. Mit dem Drama in Prose, Eugenie, trat er 1767 in die Laufbahn des Theaters. Sonderbar, daß ein Genie, wie B., zuerst und wiederhohlt Dramen lieferte, eine Gattung, seinem ursprünglichen Geiste anscheinend fremd! Das der Eugenie schon bey dem ersten Abdruck vorgesetzte *Essai sur le genre dramatique sérieux* erklärt die Erscheinung, und bleibt

auch darum merkwürdig, weil es die Grundzüge von B. Dramaturgie enthält. Man sieht, die große Sensation, welche Diderot's Hausvater, und Sedaine's Philosoph, ohne es zu wissen, hervorbrachte, zog B. zu den Dramen in Prose, noch mehr aber Diderot's blendende Theorie der dramatischen Kunst, in welcher so viel Wahres mit so viel Irrigem vermischt ist: ein neuer Beweis, wie schädlich solche Theorien wirken. Die zwey Hauptgrundsätze von B. Dramaturgie, abgeleitet von Diderot, aber von diesem nicht erfunden, und nicht bloß von Franzosen angenommen, waren: Erstens die directe moralische Besserung durch das Theater. Daß bey B. Nation, vorzüglich bey seinen Zeitgenossen, dieser Zweck vielen Eingang finden mußte, läßt sich denken. Nicht allein dieses trug dazu bey, daß Anstand dort so häufig für Moralität galt (und wo sah man einen schönern Anstand, als auf der Pariser Bühne?), sondern noch mehr wirkte, daß man ziemlich allgemein die Erregung von Empfindungen des Augenblicks, besonders rührender Art, im Theater dort für Verbesserung der Moralität nahm. Der antireligiöse Fanatismus trieb auch bald sein mächtig Spiel dabey. Die Schauspielhäuser sollten die Kirchen ersetzen. Zweitens, die Natürlichkeit, Folge der directen moralischen Besserung. Unsere häuslichen Verhältnisse, Sitten, Sprache, mußten wir sehen, hören. Das Trauerspiel schritt auf dem Corbun daher. Das war also für jenen Zweck uns viel zu hoch entfernt, so wie größten Theils das Lustspiel, nur zur Erheiterung eingerichtet, ganz unanwendbar. Die meist so elenden Einwendungen der Gegner der Dramen konnten Menschen von B. Geist nicht auf die richtige Ansicht führen. Fast alle Critiker seiner Nation, so sehr diese Nation auch nach Vergnügungen, folg-

sich nach Abwechselungen, jägt, kämen mit Regeln angeschlossen, nicht mit den ehrwürdigen unabänderlichen, aus der menschlichen Natur geschöpften, worauf die Dichtkunst und die Freude an ihr beruht, sondern mit so genannten Regeln von senk stehenden Vorgängen, die Beispiele großer Meister, welche keine Dramen lieferten, so wie Routiniers bey neuen Einrichtungen von Acten sprechen, wenn diese gleich über neue Einrichtungen nichts enthalten können. Das Argument bewies nichts, auch wenn es wahr wäre; allein es war so ungegründet, als falsch. Schon im Plautus fanden sich rührende Stellen, im Rudens, im Amphitruo, ja ein Stück ganz auf Rührung angelegt, die Gefangenen. Noch mehr Stellen lieferte Terenz, dessen *Heccyra*, wenn man classificiren wollte, zu den *Dramas larmoyants* gehörte. Gleich bey der Bildung des Französischen Theaters hatte man, etwas nach Spanischen Mustern, eine Menge von Tragi-Comödien geliefert. Moliere selbst hatte sich in dieser Gattung, im *Don Garcia*, versucht. Diese Tragi-Comödien waren freylich heroischer Art, und fast ohne Ausnahme schlechte Arbeiten, weßhalb sie fielen; allein das Geschrey gegen Zwittergattungen, als einem neuen Uebel, war doch in Rücksicht sowohl der Alten, als der alt-einheimischen Zeiten, historisch ganz falsch. Einiger rührenden Stellen im *Misanthropen* nicht zu gedenken, hatten in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts schon die rührenden Lustspiele durch Destouches Glorieux, durch Voltaire's und la Chaussée's Comödien, großen Eingang gefunden, welche sich nur durch den Grad der Rührung und die Diction von den spätern vorzüglichen Dramen in Prose unterschieden, wie denn schon vor Diderot die Frau v.

Graffign mit der Genie, dem ersten Drama in
 Prose von einiger Bedeutung, hervortrat. Die
 wirklich schlechten Gründe, worauf die Theorie zu
 Gunsten der Dramen gebauet war, diese schlechten
 Gründe, welche sich auch V. zu eigen machte, be-
 frucht kein Französischer Critiker hinlänglich. Daß
 unmittelbare moralische Besserung der Zweck keiner
 schönen Kunst, auch nicht des Theaters, seyn kön-
 ne und solle, führte keiner aus. Die Verwechs-
 lung des ästhetischen und moralischen Interesse blieb
 allgemein. Die gepriesene Natürlichkeit fand zwar
 mehr Anstoß; allein auch hier ward das erste Prin-
 cip der Beschränkung der Natürlichkeit nicht aus-
 geführt, daß ein jedes Theaterstück eine poetische
 Darstellung seyn müsse. Die flachen Gegner der
 Dramen wollten nicht zugeben, daß auch ein Dra-
 ma, von Meisterhand gearbeitet, ein sehr hohes
 ästhetisches Interesse gewähren könne, und die Be-
 wunderer der Dramen nicht einsehen, daß die Men-
 ge der gewöhnlichen Dramen in Prose, viel leichter
 zu verfertigen, als die gewöhnlichen Trauer- oder
 Lustspiele, noch mehr, als diese, der Verfall der
 theatralischen Dichtkunst nach sich ziehen müßten,
 schon der irrigen Zwecke wegen, welche man vor-
 zugsweise mit ihnen vereinigen wollte. (Uns Deut-
 schen gebührt das Lob, die zwey gerügten Haupt-
 irrthümer in der Theorie gehörig gewürdigt zu ha-
 ben. Das uns gebührende Lob würde aber lauter
 und höher klingen dürfen, wenn nicht zugleich un-
 sere metaphysischen Speculationen uns auf andere
 Verkehrtheiten im dramatischen Fache geführt hät-
 ten.) V. Eugenie ward ein Verfall, der sich auch
 in Uebersetzung erhielt. Zwar dem innern Werthe
 nach bedeutend hinter Diderot's Hausvater und Se-
 dalaine's Philosoph zurückstehend, würden wir es

doch als das dritte Drama der Französischen Bühne nennen, welches, von großen Schauspielern gegeben, stets viel Effect machen wird. Dieses verdanke das Stück B. Kunst, theils dem Plane nach, der auf Seelenverhältnissen beruht, nicht auf den aus dem eigentlich bürgerlich-häuslichen Leben, theils auf der richtigen Schätzung seiner eigenen Kräfte und der Kenntniß des Theaters. Er mochte es fühlen, daß er mit Diderot gar nicht in schöner rhetorischer Salbung wetzeln konnte, enthielt sich also aller langen Reden, skizzirte vielmehr nach Sedaine's Muster, als daß er ausführte, wodurch er dem Spiele großer Acteurs so Vieles überließ, und dem verderblichen Abwege des Predigens entging. (Die meisten der Dramen, welche große Wirkung auf den Bühnen thun, enthalten skizzirte, nicht sehr ausgemahlte, Empfindungen, da dichterisch-schöne Tiraden im Drama nicht an ihrer Stelle sind. Schröder hat in dem vorzüglichsten Drama der Deutschen, in dem Wetter aus Lissabon, weit mehr skizzirte, als ausgemahlte Empfindungen geliefert.) Das zweyte Stück B., von 1770, die zwey Freunde, ist seine schlechteste Arbeit: ein ganz gewöhnliches Drama von Fallten, Cassen-Defecten, kurz, allem unserm Jammer und Noth. In dem dritten, dem Barbier von Sevilien, von 1775, zeigt sich dagegen B. ganz in schöpferischer Größe, die völlig aus der Eigenthümlichkeit seines Geistes hervorzugehen scheint. Ein so durchgeführtes, vollendetes, lebendiges, witziges Intriguenstück, so unabhängig von den Sitten der Zeit, besitzt die Französische Bühne unter ihren Lustspielen nicht, und die Neuheit, mit welcher der Character des Intriganten Figaro behandelt worden ist, ist des größten Lobes werth.

Das vierte Stück, Figaro's Hochzeit, folgte 1784. Daß dessen Vorstellung zwar mehrmahls unter sagt, aber doch erlaubt ward, zeigt die Schwäche und Gedankenlosigkeit der Administration. Des feuerfängendsten, treffendsten epigrammatischen Zunders war gar viel in diesem Stücke; und wie sehr schädlich dieser bey der Nation, auf der Bühne ausgeworfen, sehn konnte, ließ sich recht gut im voraus abnehmen; aber die damalige Administration war eine von denen, welche erst hinten nach denken oder einsehen, daß sie hätten festhalten sollen. Mehrere Ausfälle auf die Großen wurden zu Sprichwörtern, und 5 Jahre hernach paraphrasirte Mirabeau auf das wirksamste in der Nationalversammlung Figaro's Entdeckung des Geheimnisses des Courtisans, *in recevoir, prendre et demander* bestehend. Die beiden ersten Acte (die andern sind weit unter diesen) liefern das lebendigste Gemälde der verdorbenen feinen Sitten, das die Bühne besitzt, und die Darstellung in dem wichtigsten, raschesten Dialog, mit steter Abwechselung von treffenden Theater-Coups geführt, würde diese Acte zu den ersten Meisterstücken komischer Kunst erheben, wenn ihm nicht zwey sehr widrige Empfindungen bey dem aufmerksamen Leser entgegen streben. Einmahl hat V., dessen Dramaturgie von dem höchst irrigen Grundsatz der unmittelbaren moralischen Vesserung durch das Theater sonst ausging, hier sogar den ewig unwandelbaren Grundsatz vergessen, daß kein Werk der Dichtkunst das moralische Gefühl ernsthaft beleidigen darf. Nun sehen wir aber im Figaro zwey Ehebrüche im Embryo, und die verdorbenen Neigungen sind nicht mit der Leichtigkeit behandelt, die allein der komischen Darstellung so Manches,

ohne ernsthafte Beleidigung jenes Gefühls; erlaubt, wovon Moliere und Dancourt auf dem Theater, die Pucelle und la Fontaine's Contes, Denkspiele liefern. Der Graf und die Gräfinn im Fígaro sollen kein leichtfertiges oder albernes Gesindel seyn, über das man nur lacht. Es ist minder oder mehr eine Feinte von Sentimentalität in ihnen, und nöthigend, ihre verdorbenen Neigungen von der ernsthaften Seite zu betrachten. Verächtlich sollen uns jens Charactere nicht seyn, aber darum beleidigen ihre so lebhaft dargestellten verdorbenen Neigungen unser moralisches Gefühl. Zweitens blickt aus dem Ganzen, trotz des blendendsten Witzes, ein Geist der Unzufriedenheit, des Frondirens, hervor, der nicht minder dem ganz heitern Effect des Lustspiels, welchen der Barbier von Seville so rein gewährt, schadet. Der Beyfall des Fígaro war so groß, wie ihn kein komisches Stück in dem Jahrhundert erhielt. Das fünfte Stück, von 1787, das einzige in Versen, ward die Oper Tarare (denn B. mochte sich gern möglichst in den verschiedensten Gattungen versuchen). Wir kennen es auf unsern Bühnen unter dem Nahmen Arur, mit der von Salieri für das Original verfertigten Musik. Einen bessern Operntext erhielt die Französische große Oper nie. In der merkwürdigen Vorrede sagt B. trefflich das Haupterforderniß der Operntexte, schneller Wechsel der frappantesten und verschiedensten Situationen, aus einander. (Der größte Tonkünstler, Handel, hatte das Wesentliche dieses Sages, daß die Musik nicht zu lange bey der Erregung der Empfindung einer Art verweilen, sondern in Abwechslung aller Gattungen bearbeiten muß, längst auf das vollkommenste zur Ausführung gebracht, woben der Text seiner Meisterstücke, des Messias und Alexanders Fest

(wenn gleich jenes nur aus biblischen Stellen bestehend), ihm die trefflichsten Dienste leistete. Auch Rauler arbeitete in dem ersten Theile des Todes Jesu der schönen Composition Braun's hier sehr zweckmäßig in die Hand.) Die Stellen im Tarare, wo sich der Keim des Begriffes von Freiheit und Gleichheit zeigt, und die Ausfälle gegen die Geistlichkeit, wie B. selbst sagt, aus seiner Abneigung gegen den Erzbischof von Toulouse, Cardinal Fomenin, entspringend, gaben auch diesem Stücke ein politisches Interesse und Gewicht. Die sechste und letzte theatralische Arbeit, welche 1792 erschien, ist die *Mère coupable*: wiederum ein Drama, vielleicht aus dem Gedanken hervorgegangen, den beliebten Figaro auch in dieser Gattung auftreten zu lassen. Es trägt im Ganzen der Ausführung das Gepräge des alternden Dichters; allein eine hochtragische Scene ist bey weitem das Erstürmterndste und Schönste, was B. in dieser Gattung lieferte. — Die dem Theater in diesen Werken beugefügten scheußlichen Kupfer zeugen von der Herrschaft des schlechten Geschmacks. Es sind bloße Umriffe. Nun läßt es sich recht gut denken, wie es Mode werden konnte, Umriffe von den Schätzen des Napoleonischen Museums zu liefern, welche die Composition der großen Kunstwerke dem Auge des Liebhabers zurückrufen; aber Umriffe von theatralischen Vorstellungen als Zierathen zu geben, bleibt so zweckwidrig, als geschmacklos. Das der Sammlung der vorliegende Werke angehängte Subscribenten-Verzeichniß bietet, mit Ausnahme einiger wenigen Größen, fast nur die Nahmen von Lesegesellschaften und Buchhändlern dar. Oeffentliche Beamte, bedeutend gewordene Personen, sind beynabe gar nicht darunter. Wollen diese nicht subscribiren, oder mögen oder können sie keine Bücher kaufen?

St. Petersburg.

Mehrere treffliche Schriften, besonders über die Münzen aus Lyrien und Bosphorus, vom gelehrten Numismatiker, Hrn. Hofrath von Köler, haben wir, und zuletzt 1806 S. 440, angeführt; fast sollten wir vermuthen, daß auch folgende ansehnlich gedruckte, und ihrem Inhalte nach für Münzkennner interessante, Schrift ihn zum Verfasser haben müsse: *Mémoires sur quatre Médailles de Bosphore Cimmérien*, Quart XXXV S. Aus der Druckerei von Alex. Pluchart 1808. Zugeeignet dem Hrn. General Benito Pardo von Figueroa &c. Die vier Münzen sind sehr sauber auf dem Titelblatt gestochen, und mit gelehrtem Scharfsinn beschrieben und erklärt. Die erste ist aus Electrum (so nennt die Numismatik Münzen aus einer Mischung von Gold und Silber), welche der Hr. von Conouchencp, Russ. kaiserl. Consul zu Sinope, von da her mitgebracht hatte; sie ist eine so genannte Incusa mit den vier Vertiefungen, um das mit dem Hammer zu prägende Metall fest zu halten, also nur auf der einen Seite geprägt; Das schöne Gepräge ist ein männlicher Kopf mit sträubigem Bart und Haaren, mit einer kegelförmigen Mütze, die mit einem Vorberkranz umkränzt ist; ohne Schrift und Rahmen. Verlegen mußte Hr. v. K. dabey seyn; bis er zufällig in der Sammlung des wirklichen Hrn. geh. Rathes von Trochchinstk eine kleine Silbermünze von Phanagoria in Bosphorus fand, mit einem beynahe ähnlichen Kopfe, auch mit der bekränzten Mütze; unter der Brust ein Fische, der sich auf den dortigen Fischefang bezieht; auf der andern Seite mit einem stößigen Stier (bos cornupeta), und mit der Schrift *Φανα*; unten noch eine Gerstendähre. Wessen Bildniß der Kopf sey, war nun die Frage; Hr. v. K. erklärt ihn für Phanago-

ras, den Erbauer der Stadt, nach dem gemeinen Gebrauch der Städte, ihren Stifter auf den Münzen darzustellen: er brachte eine Colonie Jonier aus Zeos dahin, gegen die Zeit des Anfanges des Kriegeres mit den Persern: es falle also die Anspragung der Münzen aus Electrum zwischen die 69. und 78. Olympiade, 504 bis 452 vor Ehr. Geburt. Nun kommt dazu, daß es eine beträchtliche Zahl Münzen aus Electrum gibt, die im Bosporus sind geprägt worden, so wie die meisten von Panticapäum und Phanagoria. Den Fißh zu erläutern, bringt Hr. v. K. noch zwei andere kleine Goldmünzen bey, mit einem jugendlichen Kopf, welchen Hr. v. K. durch Vergleichung mit Münzen von Panticapäum, für den Kopf eines jungen Satyrs erklärt, jene gefunden zu Olbia; diese, gebracht aus Constantinopel, und dem Hrn. General von Suchtelen zugehörig. Wahrscheinlich ist es, daß sie zu Panticapäum geprägt sind. Noch fügt Hr. v. K. verschiedene Münzen, gelehrte Urtheile und Muthmaßungen über alte Münzen in Großbronze, die in Taman gefunden werden, bey, die sich aber, da wir noch keine gezeichnete Darstellungen und Kupfer vor Augen haben, nicht auszeichnen lassen. Es erneuert sich also unser Wunsch, das auch jetzt S. XXXII f. wiederhohlt versprochene größere Werk über die Münzen von der Taurischen Halbinsel bald erscheinen zu sehen, das uns mit einer Menge bisher unbekannter Münzen und Alterthümer bekannt machen wird; z. B. von echten bleynernen Münzen, auch von solchen, die mit einem Kupferblättchen überzogen sind, von Münzen von Olbia mit einem doppelten Gegenzeichen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stüd.

Den 5. Junius 1809.

Paris.

Des Mongie: Considérations sur l'état de la peinture en Italie dans le quatre siècles qui ont précédé celui de Raphaël, par un membre de l'Académie de Cortone. Ouvrage servant de catalogue raisonné à une collection de tableaux des douzième, treizième, quatorzième et quinzième siècles. 43 Seiten in Octav. 1808.

Der anonyme Verfasser dieser kleinen interessanten Schrift ist Hr. Alexis Artaud, ehemahliger Französischer Geschäftsträger zu Rom und Florenz, ein Bruder unsers Hrn. Professors. Durch seinen langen Aufenthalt in Italien, und durch die Bekanntschaft mit mehreren Gelehrten und Künstlern, vorzüglich mit dem berühmten Ritter d'Agincourt, gewann er die Künste lieb, und kam auf den Gedanken, eine Gemäldesammlung zu errichten, welche bereits 110 Stücke enthält, die sämmtlich von Künstlern, welche vom zwölften bis zum funfzehnten Jahrhundert lebten, verfertigt worden sind. Ungachtet solche Werke von den großen Europäischen Gallerien ausgeschlossen werden, weil

J (4)

ihre Verdienste meist nur ein historisches, selten ein höheres, Kunst-Interesse haben, so sind sie dem noch dem Geschichtschreiber wichtig, der sich selbst um die wenig erfreulichen und beschränkten Kunst-ansätze bekümmern muß. Auch wird man über Raphael und seinen Lehrer Pietro Perugino richtiger urtheilen können, wenn man die Werke ihrer Vorgänger kennt, und selbst über die Zeiten des Giotto und Cimabue hinausgeht. Gleich im Anfange seiner Schrift bemerkt Hr. A., daß man die historischen Forschungen über die Malerern vorzüglich in Toscana anstellen kann, weil sich hier die ersten Griechischen Maler niedergelassen haben — *“où sont venus s'établir les premiers peintres grecs”*. Allein dieser Meinung kann Rec. nicht beistimmen, weil es bekannt ist, daß die frühesten Griechischen Maler im Venetianischen Gebiet lebten, und dort den Griechischen Geschmack verbreiteten. Wir sagen ausdrücklich, den Griechischen Geschmack, weil die Malerern selbst in den dunkeln Jahrhunderten in Italien fortlüthete (vergl. Fiorillo's Geschichte der Malerern B. II. S. 6). Unter den ältesten Künstlern nennt der Verf. den Cassi, der zuerst in seinen Gemälden Engel, welche auf der Violine spielen, dargestellt haben soll. Diese seltsame Vorstellung ist übrigens von mehreren nachgeahmt worden, auch haben sogar Einige in Glorien Engel abgebildet, welche die Trommel rühren. So interessant, besonders für den Rec., die Nachrichten von den alten Griechischen und Italiänischen Malern sind, von denen der Verf. Werke besitzen will, so sehr wäre es zu wünschen gewesen, daß er uns nur mit ein paar Worten die Quellen anzeigt hätte: denn so bald solche Facta ohne Versicherung erzählt werden, so geschieht dieß allemahl auf Kosten der Glaubwürdigkeit. Hier finden wir z. B.

Nahmen, von denen kein Geschichtschreiber bisher etwas gewußt hat: einen Andrea Rico, der auf Candia gegen das Ende des 11. Jahrhunderts geblüht hat; einen Karnabas, zwey Nizzamano. Was die Notizen von den übrigen Künstlern betrifft, welche vom Anfange des 12. Jahrhunderts bis auf die Zeiten des Pietro Perugino lebten: so scheinen sie richtig zu seyn; jedoch ist es unrichtig, wenn der Verf. sagt, daß Pietro nur bis zum Jahr 1500 gemahlt habe, da wir bestimmt wissen, daß er noch zwey Jahre vor seinem Tode († 1524) fleißig fortarbeitete, und schöne Werke lieferte (vergl. *Orini* vita di P. Perugino. 1804). Die Bemerkung des Verfassers, daß man Liebhaber und junge Künstler auf die Vorschritte der Mahleren bis zu Raphael aufmerksam machen soll, ist vortrefflich. Wenn auch Raphael einzig in der modernen Kunst da steht, so war er doch nicht vom Himmel gefallen, um dem Jahrhundert Julius II. und Leo's X. seinen größten Glanz zu verleihen. Er hatte viele Vorgänger, in deren Werken eine sichtbare Stufenfolge zur Vollkommenheit herrscht; sein großes Talent und sein glückliches Naturell wußte sie zu benutzen, ohne seine Originalität einzubüßen. Da die Künstler, welche von Cimabue und Giotto an bis auf Pietro Perugino blüheten, bekannt sind: so wollen wir sie hier übergehen, um dem Leser einige interessante Notizen von dem Technischen der alten Mahleren mitzutheilen. Nach dem Verf. (S. 13) sind die Bilder aus dem 12. Jahrh., welche er theils selbst besitzt, theils in andern Sammlungen untersucht hat, sämmtlich auf Vogelbeer-, Baum- (Sorbier), vorzüglich aber auf Tannen- oder Eichenholz gemahlt. Ihr Hintergrund ist stets vergoldet, mit Ausnahme einiger

Malerereyen von Bizzamano und verschiedener Griechischen Meister. An den Bildern aus dem 13. Jahrhundert bemerkt man, daß sie auf Leinwand, welche auf eine hölzerne Tafel geklebt ist, gemahlt sind. Die Leinwand ist mit einer Lage Kreide überzogen, welche wieder vergoldet, und worauf zuletzt gemahlt wurde. Dieß kann man sehr deutlich an den Stellen sehen, wo die Farben abgeschabt sind. Alle Tabernakel, welche der Verfasser, nach der Analogie, Triptolche nennt, sind, so wie auch ihre Stügel, auf Holz gemahlt. Unter den Arbeiten des Guido da Siena sind einige theils auf Holz; theils auf Leinwand, welche auf Holz geklebt ist, ausgeführt; alle aber haben einen mehr oder weniger kostbaren Goldgrund. Tafi pflegte die Köpfe seiner Hauptfiguren mit einem goldenen Schein zu umgeben, bediente sich aber auch ganzer Hintergründe von Gold. Dasselbe findet man an den Werken des Margheritone d'Arezzo, von dem auch ein Bild auf Kupfer gemahlt existiren soll, dessen Echtheit genauer geprüft werden müßte. Cimabue bediente sich farbiger und vergoldeter Gründe. Im 14. Jahrhundert mahlte man von neuem auf Holz, ohne es mit Leinwand zu überziehen, zuweilen auch auf einen Goldgrund. Solche Goldgründe sind glatt, oft auch mit Zierathen versehen, welche vielleicht durch Instrumente hervorgebracht wurden, die mit denjenigen Aehnlichkeit haben, welche die Buchbinder zum Einprägen des Goldes gebrauchen. S. 15 kömmt Hr. A. auf die Zeiten des Johann van Eyck, und behauptet, daß die sämtlichen Malerereyen der Italiäner bis auf diesen Künstler mit Wasserfarben ausgeführt worden sind, daß sie aber, weil sie vom Wasser nicht angegriffen wer-

den, einen Firniß als Ueberzug haben. Man verglei- che über diesen Punkt Siortillo's kleine Schrif- ten B. I. S. 189. Lesenswerth sind die Bemerkun- gen des Verfassers über die Koffer oder Kasten, welche in frühern Zeiten sorgfältig bemahlt wurden. Rec. hat viele gesehen, welche überall mit Bas- reliefs, und an den Ecken mit Figuren im ganzen Relief, verziert waren, und ehemahls zum Aufbe- wahren der Brautgeschenke dienten. Man nannte sie vor Zeiten Cassoni, und dieser Ausdruck ist auch noch gebräuchlich, indem damit die Bänke mit Lehnen bezeichnet werden, welche man in Italien in den Vorzimmern antrifft, und auf welchen die Do- mestiken ihre Sachen hinlegen. Sie wurden zier- lich gearbeitet, mit Historien bemahlt u. s. w. Wo- her aber der Verf. die Nachricht hat, daß sich die- ser Gebrauch von den Griechen beschreibe, welche sich in Toscana niedergelassen haben, und daß Tasi zuerst solche Cassoni gemahlt habe, wissen wir nicht. Späterhin beschäftigten sich selbst angesehene Künstler mit der Verzierung der Cassi- ni, unter an- dern der berühmte Mauro Tesi, von welchem Rec. zwey herrliche, grau in Grau gemahlte, Cassoni gesehen hat. Sie wurden oft ausgeschnitten und in Rahmen gefaßt, so wie man es auch mit den Rutschenschlägen gemacht hat, welche berühmte Mei- ster verziert hatten. Mit S. 18 fängt die Beschreib- ung der Gemälde des Verf. an, welche immer- hin etwas vollständiger und ausführlicher hätte seyn können, besonders wenn von alten, bis jetzt unbekannten, Künstlern die Rede ist. Wir wollen die Stücke in der Kürze anführen: 1. Eine heil. Jungfrau mit dem Kinde Jesus auf dem Arm, und der Beschrift: Mp. Ox. (Μητρὶς Ἰσού): ein Werk von Andrea Nico aus Candia, der im J. 1109

farb. Woher diese Nachricht? 2. Eine Madonna mit dem Kinde, von Barnabas, welcher 1150 in Toscana farb. 3 . . . 7. Verschiedene Madonnen von Bizzamano, der in Toscana um 1184 blühte (?). 8 . . . 10. Drey Stücke von Bizzamano, dem Neffen, welcher 1190 lebte. 11 . . . 17. Verschiedene Werke Griechischer, aber unbekannter, Meister, welche gegen das Ende des 12. Sd. blüheten. S. 21 findet man eine schwache Spur der Quelle, aus welcher der Verf. seine Nachrichten geschöpft zu haben scheint. "Mr. Gotti père, de Florence, a fait sur ces premiers peintres des recherches très intéressantes"! Sind diese gedruckt, oder dem Verf. nur mündlich mitgetheilt? Aus dem 13. Jahrhundert: 18. Eine Madonna mit dem Kinde, von Guido da Siena, der um 1221 lebte. 19 . . . 21. Ebenfalls von ihm. 22 . . . 26. Arbeiten alter Biserianischer Meister. 27 . . . 29. Gemälde von Andrea Tafi. 30 . . . 36. von Margheritone d'Arezzo. (Die Blätter 35. u. 36. sollen auf Kupfer gemahlt seyn.) 37 . . . 45. von Cimabue. Aus dem 14. Jahrhundert: 46. von Spinello Aretino. 47 . . . 49. von Buffalmacco. 50. von Giottto. 51. von Simone Memmi. 52. 53. von Pietro Laureati. 54 . . . 56. von Taddeo Gaddi. 57 . . . 62. von Tomaso di Stefano. 63. von Antonio Veneziano. 64 . . . 66. von Mariotto Orocagna. 67. Eine Madonna, welche dem Kinde die Brust reicht, mit folgender, theils Lateinischer, theils Italienischer, Inschrift: A tempus dnus Angnolus Puccius pinxit hoc opus, anno dni MCCCCL a die X d'Aprile. Von diesem Angelo Pucci findet man sonst nirgends Nachricht. Der Verf. hält ihn entweder für den Florentiner Puccio Campagna, oder für Puccio da Gubbio. Wie dem auch sey,

so ist die Arbeit weit vollkommener, als die übrigen, ob sie gleich noch etwas von dem Griechischen Character (grecismo, wie die Italiäner sagen) an sich trägt. 68. 69. von Starnina. 70. . . 74. von Dello Fiorentino. 75. von Massolino da Paniscale. Aus dem 15. Jahrhundert: 76. von Massaccio. 77. . . 81. von einem Griechen, der in Toscana gearbeitet haben soll (?). 82. von Lorenzo di Bicci. 83. . . 85. von Paolo Ucello. 86. 87. von Fra Angelico. 88. . . 90. von Fra Filippo Lippi. 91. von Andrea del Castagno. 92. . . 95. von Alessio Baldovinetti. 96. . . 98. von Sandro Botticelli. 99. 100. von Pietro di Cosimo. 101. 102. von Pesello Peselli. 103. . . 105. von David Ghirlandajo. 106. von Domenico Ghirlandajo. 107. . . 109. aus der Schule des Fra Bartolomeo di San Marco. Endlich 110. eine heil. Familie, von Pietro Vanucci, genannt Pietro Perugino. So sehr wir den Wunsch des Verf. billigen, daß man auch in Deutschland und den Niederlanden die alten Werke der Künstler, welche vor Albert Dürer und Lucas von Leyden blüheten, sammeln und beschreiben möchte: so wenig ist in unsern Zeiten an die Ausführung eines solchen Unternehmens zu denken.

Soest.

Verbesserungen des Schulunterrichts halten wir immer für so gemein-wichtig, und in den jetzigen Zeiten noch weit mehr, daß eine Erwähnung davon auch in unsern wissenschaftlichen Blättern eine Stelle verdient. Von dem Archigymnasium in Soest erhalten wir einen Schulpian, von dem oben (2. St. S. 15) bereits mit Benfall erwähnten Rector, Hrn. Goldmann, 1809 als Osters-Programm. Auch in diesem Unterrichtsplan ist

auf sittliche und religiöse Gefühle Rücksicht genommen, bloß mechanisches Gedächtnißwerk aber verbannt. Gleich von der fünften, und den untersten Classen an, sind Sectionen für Verstandesbildung und für Gefühlsbildung in fortschreitendem Verhältniß angelegt. Erst mit der dritten Classe wird der Sprachunterricht ernstlicher betrieben, und die eigentliche Bildung eines künftigen Gelehrten vorbereitet. Vorgesetzt ist eine Probe einer Uebersetzung Anacreons, wozu individuelle und locale Veranlassungen, vielleicht Herablassung zur frühern Jugend, obwalten mögen. . . . Hrn. Goldmann's Kenntnisse und Fähigkeiten können sich höher und zu wichtigern Gegenständen aufschwingen, welche für die obern Classen unterrichtender seyn könnten, als die zum Ueberdruß übersezten Ländeleyen Anacreons sind.

Lüneburg.

Bei Herold und Wahlstab: Vermischte Aufsätze in spanischer Prose zum Besten derer, welche diese Sprache in Rücksicht auf bürgerliche Geschäfte lernen wollen. Gesammelt von C. D. Ebeling, Professor am Gymnasium und Bibliothecar der Stadtbibliothek zu Hamburg. Octav 280 Seiten. Daß die Auswahl der Aufsätze von dem Gelehrten gemacht ist, dem wir bereits ähnliche geschätzte Sammlungen für die Erlernung anderer neuer Sprachen zu verdanken haben, gibt gleich ein Zutrauen zu der gegenwärtigen; und wenn sie vorzüglich jungen Geschäftsmännern bestimmt ist, so ist eben dieß eine Einladung mehr für die ersten Anfänger; denn es läßt sich auf desto mehr leichte Stücke rechnen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stüd.

Den 8. Junius 1809.

Berlin.

Bei Gelegenheit des *Mémoire sur quatre Medailles du Bospore Cimmérien* (oben S. 879) erinnerte sich der Rec., daß von Sestini *Lettere* (seit dem achten, in Göt. gel. Anz. 1805 S. 1046 angeführten, Bande) der neunte und letzte unangezeigt geblieben ist, da er erst späte uns zu Händen kam: *Lettere o dissertazioni numismatiche, o sia descrizione di alcune medaglie rare del Museo Ducale di Gotha relativamente alla Collezione di Petriccioli*. Con la continuazione di altre Medaglie del Museo nazionale di Francia. *Tomo nono e ultimo*. 1806. Quart 130 Seiten, mit 3 Münztafeln. Jener Haupr. Münzschaz in Deutschland, zu Gotha, erhielt noch zuletzt, außer der von Schellenbergischen Sammlung, eine sehr beträchtliche Vermehrung an Griechischen Münzen durch die Sammlung von Petriccioli, verstorbenem Arzte zu Pera bey Constantinopel, die in der Levante gemacht war. Die Beschreibung dieser Sammlung ist ein schätzbarer und rühmlicher Beschluß der *Lettere* von dem Hrn. Sestini, diesem berühmten und

R (4)

um die Numismatik so verdienten Gelehrten, welcher wohl verdiente, an ein größeres Münz-Cabinet angestellt zu werden, wenn er anders noch lebet; er war ein würdiger Freund des Hrn. Schlichtegroll, ehemahligen Vorstehers des Münz-Cabinet zu Gotha, das nun durch den frühen Tod des Hrn. Lenz vermaisset ist. Dem edeln Fürsten, als Besigern dieser Sammlung, war es nicht genug, den Schatz zu besigen; er sollte auch dem Publicum Nutzen und Vergnügen verschaffen. Hierzu waren Vorsteher gewählt, welche nicht nur bloß Register von der Sammlung hielten, sondern sie auch verstehen, erklären, antiquarisch- und historisch-gelehrt erläutern konnten. Hr. Schlichtegroll war auf dem Wege, Münzen auch für den Geschmack und die Kunst und die Vergleichung mit alten Kunstwerken anzuwenden: welches vielleicht, nächst dem historischen Nutzen, das edelste Vergnügen der Numismatik ist: könnte es nur auch für jegige geldarme Zeiten aus helfen! Für den Rec. ist wenigstens die Wahrnehmung einer neuen Idee, eine sinnreiche Erfindung, neue Wendung eines Mythen, ein vorzügliches Vergnügen bey Durchsicht numismatischer Werke, und dazu gaben ihm die Lettere di Sestini immer Stoff. Im gegenwärtigen Bändchen ist die Ordnung der Münzen wieder, wie in den vorigen, geographisch: 1. Europa: darin Münzen aus Sarmatien, Nidermösien, Thracien, Thessalien und Griechenland. 2. Asien: Pontus, Bosporus, Kleinasien, Seleucia, Pieria. Auf die in Gotha befindlichen Münzen bis S. 71 folgt: Descrizione di altre Medaglie rare del Museo nazionale di Francia, secondo i getti datici da Sr. Mionnet. Parte seconda relativamente alla Parte prima del Tomo VII. di queste Lettere (s. oben Göt. gel. Anz. 1805 S. 1044), wieder in obiger geographischer

92. Für Numismatiker von Beruf ist natürlicher
als die Seltenheit eine Hauptfreude; und diese
auch hier ihn häufig ergreifen, da aus entfern-
tändern gesammelte Münzen den größten Theil
machen, und darunter so manche vorhin unbe-
kannte, neu gefundene, deren Aufzählung vorzüg-
lich für Verwalter von Museen und Sammler ge-
nützt. Schöne Zeichnungen kommen freilich selten
vor, desto mehr gewinnen die Kupfer an Wahrheit
und Zuverlässigkeit, wenn man jene an den Origin-
alen selbst vermisst. Dagegen aber stößt man auf
Ideen, und Stoffe für die Geschichtskunde,
für das Alterthum nicht weniger. Wir wollen
Einiges auszeichnen. Zuerst aus dem Gotha-
ischen Schatze. Von Marcianopolis in Nieder-
bulgarien, eine Reihe Münzen, die bereits von Com-
modus anfängt, bis herunter auf Gordian. Von
Antinopolis an der Donau eine zweyte, von Antinous
an auch bis Gordian. Für die Frenheit in
der Uebersetzung der Umschrift auf dem kleinen Raum der
Münzen, und in der Art, die Wörter zu vertheilen und
anzufügen, kommen Beispiele von großer Ver-
änderlichkeit vor: z. B. Νικητολαστρων und Νικητο-
λαστρων, προς Ιατρον, προς Ιατρον, Ιατρο, προς
Ιατρον, προς Ιατρον, προς Ιατρον, προς Ιατρον. Darunter
eine (tab. I, 4.) mit einer Basilica: ein solch
hohes hätten wir kaum in einer Stadt an der
Donau erwartet. Ein neu Exemplar (I, 10.)
Spätern zu Ehren des Septimius Severus.
Νυμφαία zu Anchialus in Thracien. —
Adrianopolis mit dem Fluß Τονζος (er fließt
in der Nähe, und ergießt sich in den Hebrus, mit
vielen andern Flüssen, welche auf I, 12. vorge-
zeichnet sind), nebst der Kaiserinn Tranquillina zwischen
diesem und dem Fluß Τονζος. — S. gibt eine sinnreiche Erklärung.
Der Beytrag zu den Münzen der Ptolemäer in

Thracien; aber auch ein Beispiel, wie wenig bestimmt die Nachschreibung der barbarischen Namen ist; hier kommt statt *Οδρυσων* vor: *Οδρυσων*, *Οδρυσων*, anderwärts noch anders. — Philippopolis in Thracien l. 18., mit einer männlichen und einer weiblichen Figur, die einander die Hände geben. *Αναορ. Βουλη*. Hr. S. hat den guten Gedanken, daß eben so auf andern Münzen Δ. und Β. als *Δρυος. Βουλη*. zu verstehen seyn werden, und so auch I. und E. für *Ισπουσις* und *Επαρχια*. — l. 20. Münze von Ulpia Serdica, mit Kopf von der Julia Domna, und auf der Rehrseite Pallas, die einer um einen Raum gewundenen Schlange eine Schale vorhält (Hr. S. nimmt sie für den Porthon an; eine neue Vorstellung von Hygiea; es ist die Vorstellung, wie von den Hesperiden, die den Drachen füttern). — S. 18 die Münzen *Χερσονησος ελευθερος* gehören nach dem Laurischen Ebersson. — l. 27. Münze von Rhómetalees, K. in Thracien, mit der *Sella curulis*, einer Sella und den Fasces, die die Kaiser den anerkannten Königen sandten; noch ist darauf ein Zug *Βασιλευς*. Alles dieß könnte wieder eingeführt werden. — l. 28. Utro in Theffalien, mit dem Kopf des Erbauers, geschrieben *Αρρυς*, so wie *Αρρυων*. — l. 29. Münze der Detder, mit einem Löwentopf, der einen Pfeil im Rachen hält; auf der Rehrseite Köcher und Bogen (in Bezug auf Hercules). — l. 30. Münze von Pherd in Theffalien, mit dem Kelch einer Blume; Hr. S. rath auf das *Melogrammatum*, eine Färbepflanze; es gab Färberereyen in Theffalien; bekannt war auch der Purpur von Meliböa. — pl. II, 11. Münze von Alexandria Troas, mit Kopf von K. Maximin Col. Aug. Tro. Apollo mit Bogen und Schale vor einer Ara; hinter ihm ein Palmbaum. 12. Dardanos

in Troas muß einmahl wegen seiner Hahngesichte merkwürdig gewesen seyn; sonst sieht man nur Einen Hahn, hier zwei Kampfbähne gegen einander; auf der andern Seite eine weibliche Figur zu Pferde, vermuthlich Diana. 13. Münze von Scepsis, nach einer sinnreichen Deutung (S. 38 col. 2 steht wohl Scepsis), aber kein Wort von der Fabel, im angeführten Xenophon). 18. . . 23. von Samos: alle, seltene autonome Münzen (nur 20. bedarf erst eine Erklärung). — 27. ein Eistophorus von Myra in Carien. — Stratonicea, 28. mit dem Kopf Jupiters, welcher hier χρυσόσπερος hieß: ob vom goldenen Speer? oder von Chrysaor, dem Vater des Geryon? — Daß die Münzen von Taba zu Carien gehören, wird gelehrt, und das δια Ορτυγίου bestätigt, das auf den Münzen von Carien statt ερι steht: ein Beispiel von Sprachverderbniß in einzelnen Worten in den Griechischen Pflanzstädten. Münzen mit Μα für Massicytes in Lycien. — tab. III. 1. Aspendus in Cilicien; hier waren Wettspiele, Olympia: Pallas wirft einen Stein in ein Stimmengefäß (sie hält vielmehr eine Schale, in der andern Hand eine Palme). Auf der Hauptseite ist die Brust der Cornelia Salonina; und 7. Dioscarea, die Stadt: eine weibliche Figur, sitzend; vor ihr steht Fortuna mit Füllhorn und Steuerruder: eine feine Idee! 11. Pactolus, als Name einer unbekannten Stadt an diesem Fluß. Man erschaunt, was für eine Menge unbekannte Städte in Kleinasien gewesen sind, deren Namen man oft nur durch die Münzen erfährt, und die doch Münzen zu prägen im Stande waren! Aber ihr Wohlstand scheint nie von Dauer gewesen zu seyn, sondern vom besondern Schutz eines Kaisers, Kaiserinn, da beide oft aus jenen Gegenden abstammten, oder von einer andern mächtigen Person abzuleiten zu seyn, die

daher auch auf ihren Münzen erscheinen. (Ueber Blaundos in Sydien oder in Macedonien (S. 34) hat J. J. Gessner in seinem in Kupfer gestochenen Texte S. 248 nichts Eigenes, wie Gessini hoffte.) 12 f. mehrere Münzen von Tralles in Sydien: darunter ist Nr. 16., von Valerian, merkwürdig. 17. Münze von Briana, einer ganz unbekannten Stadt in Phrygien (auch tab. V. 5.). — 19. von Hyrgalea in Phrygien eine dritte Münze; auch eine von Julipolis mit dem Deus Lunus. — 23. Münze von Philomelium mit dem Fluß Γαλλος in Phrygien. — 28. von Nicopolis in Seleucia aus Kf. Philippus des Ältern Zeit: eine Nemesis in einem Tempel (damahls glaubte man also noch an eine Nemesis!).

Im zweyten Theile, der sich auf die Mionnettschen Münzpasten bezieht, ist meistens von Verichtigungen und Vergleichung eben der Münzen bey Andern, durch die Mionnettschen Pasten, die Redq. tab. IV, fig. 4. ist von Ilium: eine Bronze, die Wölfsinn mit Romulus und Remus; ΙΑΙ(ων), auf der Rehrseite wieder ΙΑΙ. und Εκτωρ, der auch sonst auf Münzen von Ilium schreitend erscheint. — Auf der Münze von Magnesia in Jonien von Mäander mit dem Kopfe des K. Maximus. f. 5. erkennt man leicht den Hylas, der von den Quellennymphen geraubt wird; aber das beygesetzte Wort Κολπος macht verlegen; Gessini deutet es auf die Meerbusen, in welche der Mäander sich ergießt. — Mit Maximians Kopfe ist Nr. 15. eine Münze von Eoropissus in Encaonien, die sogar die geehrte Mutterstadt heißt; Κόροπισσων εντιμ(ου) μητροπολεως; auf der Rehrseite ist Persens, welcher der Andromeda die Hand gibt; welche Gessini für eine Nemesis erklärt, weil sie bekleidet ist, und unter dem Hals das Gewand faßt. — f. 20. eine Münze von Soli in Cilicien, mit dem Wort Σολικον (vielleicht ein

Verspiel von einem echten Goldcismus, es mag *Σολικαῖον* oder *τὸ Σολικόν* seyn, denn die Einwohner mußten *Σολιοι* heißen, oder *Σολισι*. wie *Aratus Σολυς* war). V. 1. Mastaura in Sydien, mit *Εσθνα*, die ihre beiden Kinder auf der Hand hält. 2. Philadelphia: Venus nackt, fast wie die Enidische, unter einem Portal von zwey Säulen. — f. 26. Antiochia in Seleucis Pieria: eine sehr kleine, aber mit einem schön gearbeiteten Kopf der Diana, oder vielleicht gar einer Königin, sich auszeichnende, Münze, die dem Hrn. Bischof Mänter gehört. — f. 12. Münze aus Arabien, von *Ραμαδ μωβα* (für *Rabbath moab*, gelinder ausgesprochen), mit Kopf des *Septimius Severus*. — Unbekannte Münzen: Sestini nennt sie Cilicisch. Phönicißch, denen man das Barbarische leicht ansieht, von f. 15. an. Noch f. 27. Griechische Münze mit dem Namen *Τασιφορον*, welchen Sestini unter den Tyrannen in Thessalien auszuforschen sucht. Den Beschluß macht ein gewünschter *Index generale* über alle neun Bändchen von allen angeführten Münzen.

Hannover.

Ueber Ehescheidung, besonders über die Ehescheidung durch landesherrliche Dispensation. Von *Joh. Carl Nürchtegott Schlegel*, Consistorial-Secretär. 1809. 119 Seiten in Octav. Mit musterhaft-vorsichtiger Bedachtsamkeit hat sich der würdige Verfasser des Hanüberischen Kirchenrechts in diesen Blättern über einige Ehescheidungsfälle erklärt, durch die gewiß schon manches geistliche Gesicht in eine sehr unangenehme Verlegenheit gesetzt worden ist. Da nach unserm protestantischen Kirchenrecht die Scheidung aus freywilliger Uebereinkunft nicht für zulässig erkannt wird, oder doch erst an wenigen Orten durch Provinzial-Gesetze dafür

erklärt worden ist, so können desto öfter einzelne Fälle vorkommen, in denen zwar kein legaler Scheidungsgrund vorhanden ist, aber andere Umstände dem Richter selbst auf das dringendste wünschen lassen, daß es ihm erlaubt seyn möchte, auf die Scheidung zu erkennen, weil er auf das lebhafteste überzeugt ist, daß die fortdauernde Ehe durchaus nicht mehr zum Wohl der Ehegatten und des Staats, und wohl gar nur zum Verderben von beiden, gereichen kann. Nun könnte man zwar meinen, daß sich der Richter in solchen Fällen schon für befugt halten dürfte, von den angenommenen allgemeinen Rechtsgrundsätzen etwas abzuweichen, wenn sie auch nicht bloß durch ein rechtsgültiges Herkommen, sondern selbst durch ausdrückliche Gesetze begründet wären. Man könnte ihn um so mehr dazu befugt glauben, da doch ohnehin schon bei unsern schwankenden Rechts-Maximen über Ehescheidungen dem Ermessen des Richters so viel dabey überlassen worden ist. Dies findet aber der Verf. mit Recht bedenklich, weil dabey das richterliche Ermessen so leicht richterliche Willkühr werden, oder doch das Aussehen davon bekommen könnte, und trägt deswegen darauf an, daß man lieber in allen solchen Fällen das landesherrliche Dispensationsrecht eintreten lassen sollte. Diesem Vorschlag wird man gewiß überall beitreten, wo man nur von der Wichtigkeit genau bestimmter Rechtsformen das gehörige Gefühl hat; in keinem Fall aber kann man ein Bedenken dabey finden, wenn man sich dabey nur innerhalb der Grenzen hält, und seine Ausübung nur in jenen Formen eintreten läßt, auf welche der Verf. in den vier angehängten, in besondern Fällen dieser Art von ihm gestellten, rechtlichen Gutachten angetragen hat.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 10. Junius 1809.

Göttingen.

Einen Verlust, den jeder Deutsche fühlen muß, dem die Literatur, die Kunst des Geschichtschreibers und der literarische Ruhm seiner Nation am Herzen liegt, der aber doch unsrer Universität vor allen höchst schmerzlich ist, haben wir durch den Tod unsers würdigen Studien-Directors des Königreichs Westfalen, Staatsraths Johann von Müller, erlitten; ein Nervenfieber hat uns ihn in einem Alter von 57 Jahren entrißen.

Der Schwelger Kraft und Muth und Ruhm
hat er ein Denkmahl aufgeführt,
das spät noch dauern wird.

Im neuen Königreich Westfalen
Mit Deutscher Kraft und Muth und Ruhm
Des echten Wissens Heiligtum
Zu schützen und zu wahren,
Rief ihn ein höherer Wink.
Und er begann das Werk,
Und auch zugleich den Kampf
Für Gutes, Wahres, Schönes,
Den schweren Kampf! —

Er unterlag

Ein Raub des frühen Todes.

So wolt' es das Geschick,

Daphnin ad astra feremus! — amavit nos quoque

Daphnis.

8 (4)

Paris und Tübingen.

Ben Schöll und Gotta: Voyage de Humboldt et Bonpland. Quatrième Partie, Astronomie et Magnétisme. Premier Volume, contenant un recueil d'observations astronomiques, d'opérations trigonométriques, et de mesures barométriques, faites pendant le cours d'un voyage aux régions équinoxiales du Nouveau-Continent, depuis 1799 jusqu'en 1803. Erste Lieferung 1808, zweite Lieferung 1809. gr. Quart 279 Seiten.

Die Wichtigkeit und die erstaunliche Menge der geographischen Ortsbestimmungen, welche unser berühmter Landsmann v. Humboldt auf seiner Reise in die Americanischen Tropenländer gemacht hat, würden allein schon hinreichen, dieser Reise unter den gelehrten Expeditionen nach der neuen Welt einen der ersten Plätze anzuweisen: der Umstand, daß so ungemein viel von Einem Manne geleistet ist, und wiederum, daß alles dieß nur Einer von den Zwecken war, die dieser seltene Mann mit gleicher Wärme umfaßte, machen die Unternehmung einzig. Nichts war daher mehr zu wünschen, als daß der Schatz von Beobachtungen, welche Hr. v. H. nach Europa zurückgebracht hat, nicht flüchtig und oberflächlich, sondern mit aller möglichen Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt discutirt und benützt werden möchte. Glücklicher Weise fand Hr. v. Humboldt in Hrn. Olmanns einen Mann, der diesem weitläufigen und beschwerlichen Geschäfte gewachsen war, und sich ihm mit musterhafter Treue und ausdauerndem Fleiße unterzogen hat. Hr. Olmanns hat schon früher von diesen rühmlichen Eigenschaften schätzbare Proben abgelegt: Hr. v. Humboldt konnte ohne Bedenken die Ableitung der Resultate aus seinen Beobachtungen diesem jungen Astronomen anvertrauen. Allein Hr. v. H. hat sich damit nicht begnügt: er hat vielmehr, damit

Jedermann im Stande sey, die Güte seiner Beobachtungen, die Richtigkeit der Oltmannschen Rechnungen und die verhältnißmäßige Zuverlässigkeit der Resultate selbst zu würdigen, den Entschluß gefaßt, seine sämmtlichen Original-Beobachtungen in extenso neben den Haupt-Momenten der Oltmannschen Rechnungen durch den Druck bekannt zu machen. Gewiß sind diese seltenen, für die Geographie America's so wichtigen, und unter so ungewöhnlichen Beschwerden und Gefahren errungenen, Beobachtungen dieser Ehre sehr würdig, wenn auch die meisten derselben nicht von einer solchen Natur sind, daß man in Zukunft noch merklich genauere Resultate aus ihnen ziehen zu können hoffen dürfte, als sich schon jetzt aus ihnen ziehen lassen.

Von den Instrumenten, welche Hr. v. S. auf seiner Reise mit sich führte, gibt dieser, einer Nachricht des Hrn. Oltmanns zufolge, in der Einleitung zu gegenwärtigem Werke selbst die nöthige Auskunft. Wir wissen nicht, ob diese Einleitung bereits gedruckt ist, und sehen also nur aus einigen gelegentlich beygebrachten Notizen, daß ein Chronometer von Berthoud und ein Sextant von Ramsden die am meisten gebrauchten Instrumente waren; zuweilen wurde von einem kleinen zweyzeiligen Troughtronschen Sextanten Gebrauch gemacht, und einige Male finden wir auch eines kleinen Birdschen Quadranten erwähnt. Die Breitenbestimmungen gründeten sich am häufigsten auf Sonnenhöhen, seltener auf Sternhöhen: die Längenbestimmungen sind größtentheils chronometrisch, bey den wichtigsten Puncten aber sind auch Jupiterstrabanten, Verfinsterungen und Monds-Distanzen, in Cumana ich einmahl eine Sonnenfinsterniß, beobachtet. Besonders können also die gemessenen Breiten nicht auf einen Grad von Genauigkeit Anspruch machen, den man

zählte schon die Secunden; nur Eine Minute noch, und die Beobachtung wäre gemacht gewesen: allein auf einmal entsteht ein so dichter Nebel, daß von dem Planeten selbst nichts mehr zu sehen ist. In den Wästeneyen des Orinoko ist die Lage des Beobachters noch außerordentlicher. Während der Nacht, schreibt Hr. v. H., wurden wir ringsum von dem Gebrüll der Tiger gedrängt, welches von dem Geheul unsrer Hunde accompanirt wurde. Die Crocodile, angelockt von dem Feuer, welches unsre Indianischen Führer am Ufer angezündet hatten, richteten sich mit halbem Leibe aus dem Wasser empor, als wollten sie uns beobachten. Aber selbst gegen diese Scenen wird man endlich durch die häufige Gewohnheit gleichgültig.

Dem zweyten Buche ist noch unter dem Titel: *Essai sur les refractions dans la zone torride*, eine Abhandlung des Hrn. v. H. angehängt, worin die interessante Frage, ob in den verschiedenen Klimaten einerley Refractionstafel angewandt werden dürfe? aus verschiedenen, zum Theil neuen, Gesichtspuncten betrachtet wird. Hr. v. H. zieht zuerst den Einfluß des verschiedenen Mischungsverhältnisses der Bestandtheile der atmosphärischen Luft, und ihren hygrometrischen Zustand, in Betrachtung, und zeigt, daß man keine Ursache habe, hieraus eine verschiedene Refraction für verschiedene Climate zu vermuthen. Wichtiger ist der Einfluß des Gesetzes der Wärmeabnahme in den höheren Luftschichten auf die Refractionen in kleinen Höhen und im Horizont. Die Frage, ob dieses Gesetz in den verschiedenen Erdzonen dasselbe sey? ist daher von der größten Wichtigkeit. Hr. v. Humboldt hat hierüber mehrere sehr merkwürdige unmittelbare Versuche angestellt, die in Ansehung jener Wärmeabnahme in der heißen Zone eine überraschend große Uebereinstimmung geben; das Resultat

was aus allen ist 12½ Toisen Höhe für die Wärmeabnahme von 1 Grad Reaumur: dies ist fast gar nicht verschieden von dem, was Gay-Lussac in einem Luftball in einer Höhe von 6980 Meter über Paris fand. Es scheint daher, daß, in der warmen Jahreszeit, dieses Gesetz in der gemäßigten Zone ganz dasselbe ist, wie in der heißen. Bei tieferem Thermometerstande hingegen scheint die Wärme nach oben zu langsamer abzunehmen: in Ermangelung directer Beobachtungen hierüber sagt Hr. v. H. diejenigen Resultate bey, welche Hr. Mathieu aus zwey bekannten, in Torveß bey sehr starker Kälte angestellten, Beobachtungen mit Hülfe der Laplacischen Hypothese über die Abnahme der Dichtigkeit der Luft abgeleitet hat, und welche für die Höhe, wo die Wärme 1 Grad Reaumur abnimmt, 156½ Toisen geben. Nach diesem Resultate sollte man also glauben, daß nicht die Refractionen in der heißen Zone, sondern die in der kalten, eine andre Tafel erfordern, als in der gemäßigten, welches gerade das Gegentheil von dem ist, was einerseits Bouguer, und andererseits Mampertuis und Lemonnier, behauptet haben. Indes weiß man, daß Bouguer selbst an seinen Beobachtungen geändert hat, um sie mit den vermeinten kleinern Refractionen in Uebereinstimmung zu bringen; ferner sind auch Regentil's ebenfalls in der heißen Zone, in Pondichéry, angestellte und von Delambre aufs neue berechnete Beobachtungen dagegen, welche sich recht gut mit Bradley's, aber nicht mit Bouguer's, Tafel vertragen; und endlich hat Hr. v. Humboldt selbst mehrere Beobachtungen über die Refraction in Cumana, Caraccas, Acapulco und auf der Insel Cuba angestellt, welche durchgehends größere Zahlen geben, als die Bouguersche Tafel. Nach allen diesen Gründen scheint es allerdings das beste zu seyn, so lange, bis einmahl in der heißen Zone von einem ge-

daher auch auf ihren Münzen erscheinen. (Ueber Blaundos in Indien oder in Macedonien (S. 34) hat J. J. Gessner in seinem in Kupfer gestochenen Texte S. 248 nichts Eigenes, wie Gessini hoffte.) 12 f. mehrere Münzen von Tralles in Indien: darunter ist Nr. 16., von Valerian, merkwürdig. 17. Münze von Briana, einer ganz unbekannten Stadt in Phrygien (auch tab. V. 5.). — 19. von Hyrgalea in Phrygien eine dritte Münze; auch eine von Juliolis mit dem Deus Lunus. — 23. Münze von Philomelium mit dem Fluß *Γαλλος* in Phrygien. — 28. von Nicopolis in Seleucia aus Kf. Philippus des Ältern Zeit: eine Nemesis in einem Tempel (damahls glaubte man also noch an eine Nemesis!).

Im zweyten Theile, der sich auf die Mionnet'schen Münzpasten bezieht, ist meistens von Verichtigungen und Vergleichung eben der Münzen bey Andern, durch die Mionnet'schen Pasten, die Rede. tab. IV, fig. 4. ist von Ilium: eine Bronze, die Wölfinn mit Romulus und Remus; *ΙΑΙ(ων)*, auf der Rehrseite wieder *ΙΑΙ* und *Εκτωρ*, der auch sonst auf Münzen von Ilium schreitend erscheint. — Auf der Münze von Magnesia in Jonien von Mäander mit dem Kopfe des K. Maximus. f. 5. erkennt man leicht den Hylas, der von den Quellennymphen geraubt wird; aber das bengelegte Wort *Κολπος* macht verlegen; Gessini deutet es auf die Meerbusen, in welche der Mäander sich ergießt. — Mit Maximians Kopfe ist Nr. 15. eine Münze von Coropissus in Thracien, die sogar die geehrte Mutterstadt heißt; *Κοροπισσων εντιμ(ου) μητροπολεως*; auf der Rehrseite ist Perseus, welcher der Andromeda die Hand gibt; welche Gessini für eine Nemesis erklärt, weil sie bekleidet ist, und unter dem Hals das Gewand faßt. — f. 20. eine Münze von Soli in Cilicien, mit dem Wort *Σολικον* (vielleicht ein

Vonspiel von einem echten Goldelismus, es mag *Σολικῶν* oder *τὸ Σολικόν* seyn, denn die Einwohner mußten *Σολιοι* heißen, oder *Σολισ*. wie Aratus *Σολυς* war). V. 1. Mastaura in Syrien, mit *Latona*, die ihre beiden Kinder auf der Hand hält. 2. Philadelphia: Venus nackt, fast wie die Enidische, unter einem Portal von zwei Säulen. — f. 26. Antiochia in Seleucis Pieria: eine sehr kleine, aber mit einem schön gearbeiteten Kopf der Diana, oder vielleicht gar einer Königin, sich auszeichnende, Münze, die dem Hrn. Bischof Münster gehört. — f. 12. Münze aus Arabien, von *Ραμαδ μαβα* (für Nabath moab, gelinder ausgesprochen), mit Kopf des Septimius Severus. — Unbekannte Münzen: Sestini nennt sie Cilicisch-Phönisch, denen man das Barbarische leicht ansieht, von f. 15. an. Noch f. 27. Griechische Münze mit dem Namen *Τασιφονου*, welchen Sestini unter den Tyrannen in Thessalien anzuforschen sucht. Den Beschluß macht ein gewünschter *Index generalis* über alle neun Bändchen von allen angeführten Münzen.

Hannover.

Ueber Ehescheidung, besonders über die Ehescheidung durch landesherrliche Dispensation. Von Joh. Carl Fürchtegott Schlegel, Consistorial-Secretär. 1809. 119 Seiten in Octav. Mit musterhaft-vorsichtiger Bedachtsamkeit hat sich der würdige Verfasser des hannoverschen Kirchenrechts in diesen Blättern über einige Ehescheidungsfälle erklärt, durch die gewiß schon manches geistliche Geacht in eine sehr unangenehme Verlegenheit gesetzt worden ist. Da nach unserm protestantischen Kirchenrecht die Scheidung aus frewilliger Uebereinkunft nicht für zulässig erkannt wird, oder doch erst an wenigen Orten durch Provinzial-Gesetze dafür

erklärt worden ist, so können desto öfter einzelne Fälle vorkommen, in denen zwar kein legaler Scheidungsgrund vorhanden ist, aber andere Umstände dem Richter selbst auf das dringendste wünschen lassen, daß es ihm erlaubt seyn möchte, auf die Scheidung zu erkennen, weil er auf das lebhafteste überzeugt ist, daß die fortdauernde Ehe durchaus nicht mehr zum Wohl der Ehegatten und des Staats, und wohl gar nur zum Verderben von beiden, gereichen kann. Nun könnte man zwar meinen, daß sich der Richter in solchen Fällen schon für befugt halten dürfte, von den angenommenen allgemeinen Rechtsgrundsätzen etwas abzuweichen, wenn sie auch nicht bloß durch ein rechrgültiges Herkommen, sondern selbst durch ausdrückliche Gesetze begründet wären. Man könnte ihn um so mehr dazu befugt glauben, da doch ohnehin schon bey unsern schwankenden Rechts-Maximen über Ehescheidungen dem Ermessen des Richters so viel dabey überlassen worden ist. Dies findet aber der Verf. mit Recht bedenklich, weil dabey das richterliche Ermessen so leicht richterliche Willkühr werden, oder doch das Aussehen davon bekommen könnte, und trägt deswegen darauf an, daß man lieber in allen solchen Fällen das landesherrliche Dispensationsrecht eintreten lassen sollte. Diesem Vorschlag wird man gewiß überall beitreten, wo man nur von der Wichtigkeit genau bestimmter Rechtsformen das gehörige Gefühl hat; in keinem Fall aber kann man ein Bedenken dabey finden, wenn man sich dabey nur innerhalb der Grenzen hält, und seine Ausübung nur in jenen Formen eintreten läßt, auf welche der Verf. in den vier angehängten, in besondern Fällen dieser Art von ihm gestellten, rechtlichen Gutachten angetragen hat.

Göttingische gelehrte Anzeigen.

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 10. Junius 1809.

Göttingen.

Einen Verlust, den jeder Deutsche fühlen muß,
dem die Literatur, die Kunst des Geschichtschreibers
und der literarische Ruhm seiner Nation am Herzen
liegt, der aber doch unsrer Universität vor allen höchst
schmerzlich ist, haben wir durch den Tod unsers wür-
digen Studien-Directors des Königreichs Westfalen,
Staatsraths Johann von Müller, erlitten; ein
Nervenfieber hat uns ihn in einem Alter von 57
Jahren entrißen.

Der Schwere Kraft und Muth und Ruhm
hat er ein Denkmahl aufgeführt,
das spät noch dauern wird.

Im neuen Königreich Westfalen
Mit Deutscher Kraft und Muth und Ruhm
Des echten Wissens Helligthum
Zu schützen und zu wahren,
Nies ihn ein höherer Wink.

Und er begann das Werk,
Und auch zugleich den Kampf
Für Gutes, Wahres, Schönes,
Den schweren Kampf! —

Er unterlag
Ein Raub des frühen Todes.

So wölk' es das Geschick,
Daphnin ad astra feremus! amavit nos quoque
Daphnis.

Paris und Tübingen.

Ben Schöll und Corra: Voyage de Humboldt et Bonpland. Quatrième Partie, Astronomie et Magnétisme. Premier Volume, contenant un recueil d'observations astronomiques, d'opérations trigonométriques, et de mesures barométriques, faites pendant le cours d'un voyage aux régions équinoxiales du Nouveau-Continent, depuis 1799 jusqu'en 1803. Erste Lieferung 1808, zweite Lieferung 1809. gr. Quart 279 Seiten.

Die Wichtigkeit und die erstaunliche Menge der geographischen Ortsbestimmungen, welche unser berühmter Landsmann v. Humboldt auf seiner Reise in die Americanischen Tropenländer gemacht hat, würden allein schon hinreichen, dieser Reise unter den gelehrten Expeditionen nach der neuen Welt einen der ersten Plätze anzuweisen: der Umstand, daß so ungemein viel von Einem Manne geleistet ist, und wiederum, daß alles dieß nur Einer von den Zwecken war, die dieser seltene Mann mit gleicher Wärme umfaßte, machen die Unternehmung einzig. Nichts war daher mehr zu wünschen, als daß der Schatz von Beobachtungen, welche Hr. v. H. nach Europa zurückgebracht hat, nicht flüchtig und oberflächlich, sondern mit aller möglichen Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt discutirt und benutzt werden möchte. Glücklicher Weise fand Hr. v. Humboldt in Hrn. Olmanns einen Mann, der diesem weisläufigen und beschwerlichen Geschäfte gewachsen war, und sich ihm mit musterhafter Treue und ausdauerndem Fleiße unterzogen hat. Hr. Olmanns hat schon früher von diesen rühmlichen Eigenschaften schätzbare Proben abgelegt: Hr. v. Humboldt konnte ohne Bedenken die Ableitung der Resultate aus seinen Beobachtungen diesem jungen Astronomen anvertrauen. Allein Hr. v. H. hat sich damit nicht begnügt: er hat vielmehr, damit

Jedermann im Stande sey, die Güte seiner Beobachtungen, die Richtigkeit der Oltmannschen Rechnungen und die verhältnißmäßige Zuverlässigkeit der Resultate selbst zu würdigen, den Entschluß gefaßt, seine sämmtlichen Original-Beobachtungen in extenso neben den Haupt-Momenten der Oltmannschen Rechnungen durch den Druck bekannt zu machen. Gewiß sind diese seltenen, für die Geographie America's so wichtigen, und unter so ungewöhnlichen Beschwerden und Gefahren errungenen, Beobachtungen dieser Ehre sehr würdig, wenn auch die meisten derselben nicht von einer solchen Natur sind, daß man in Zukunft noch merklich genauere Resultate aus ihnen ziehen zu können hoffen dürfte, als sich schon jetzt aus ihnen ziehen lassen.

Von den Instrumenten, welche Hr. v. H. auf seiner Reise mit sich führte, gibt dieser, einer Nachricht des Hrn. Oltmanns zufolge, in der Einleitung zu gegenwärtigem Werke selbst die nöthige Auskunft. Wir wissen nicht, ob diese Einleitung bereits gedruckt ist, und sehen also nur aus einigen gelegentlich beygebracht en Notizen, daß ein Chronometer von Verthoud und ein Sextant von Ramsden die am meisten gebrauchten Instrumente waren; zuweilen wurde von einem kleinen zwey Zolligen Troughson'schen Sextanten Gebrauch gemacht, und einige Male finden wir auch eines kleinen Bird'schen Quadranten erwähnt. Die Breitenbestimmungen gründeten sich am häufigsten auf Sonnenhöhen, seltener auf Sternhöhen: die Längenbestimmungen sind größtentheils chronometrisch, bey den wichtigeren Punkten aber sind auch Jupiterstrabanten, Verfinsterungen und Mond's-Distanzen, in Cumana noch einmal eine Sonnenfinsterniß, beobachtet. Voreitlich können also die gemessenen Breiten nicht auf Grad von Genauigkeit Anspruch machen, den man

mit festen Instrumenten oder mit Multiplicationskreisen erreicht, und unter den Längenbestimmungen wird keine sich bis auf Eine Minute in Bogen ganz verbürgen lassen. Allein dieß kann natürlich den Werth dieser Beobachtungen in einem Lande nicht schmälern; wo die Lage vieler der vom Hrn. v. H. bestimmten Oerter bisher auf mehrere Grade ungewiß, und bey den meisten noch niemals bestimmt war.

Da es dem Zwecke unsrer Gel. Anz. nicht angemessen seyn würde, unserm Reisenden Schritt vor Schritt zu folgen, und alle seine Bestimmungen umständlich zu erzählen, so begnügen wir uns, den Inhalt derdrey Bücher, aus welchen vorliegende zwey Lieferungen bestehen, summarisch anzuzeigen. Das erste Buch begreift den Aufenthalt in Spanien, und die Ueberfahrt nach Südamerika: Hr. v. H. bestimmte hier folgende Punkte: Barcelöna, Montserrat, Col de Valaquet, Benta de la Sienita, Valencia, Ruinen von Sagunt, Madrid, Aranjuez, Corunna und St. Croix auf Teneriffa. Von einigen dieser Punkte sind auch bereits gute Bestimmungen durch andre Beobachter vorhanden, deren vortreffliche Uebereinstimmung mit den v. Humboldtschen bewieset, wie viel Vertrauen letztere verdienen. Hr. Olmanns hat hier, wie in der Folge bey allen Oertern, von denen andre, ältere oder neuere, Bestimmungen da waren, diese mit den Humboldtschen zusammengestellt, um sie durch diese zu bestätigen oder zu berichtigen. Besonders wichtig und schätzbar sind diese Erörterungen bey densjenigen Oertern, welche als die Cardinalpunkte von aller in Südamerika gemachten Längenbestimmungen angesehen werden müssen, nämlich Cumana und Caraccas: diese Untersuchungen machen daher einen beträchtlichen Theil des zweyten und dritten Buches aus. Die Resultate, welche Olmanns nach einer sehr sorgfäl-

den Discussion der Humboldtischen Beobachtungen für diese beiden wichtigen Punkte herausbringt, sind folgende:

Cumana, Länge $4^h 26' 0''$ Br. $10^{\circ} 27' 52''$ nördl.

Caraccas, Länge $4^h 37' 40''$ Br. $10^{\circ} 30' 50''$ nördl.

Den übrigen Theil des zweiten Buchs fällen die Bestimmungen der Inseln Tabago, und Trinidad, die Mündungen des Orinoko und verschiedene Oerter an der Küste von Neu-Andalusien, so wie der übrige Theil des dritten Buchs die große Reise ins Innere von Südamerika zum Gegenstande hat, auf welcher Hr. v. H. eine große Anzahl merkwürdiger Punkte am Orinoko und Cassiquiare bestimmte, und die Verbindung des erstern durch letztern und den Rio Negro mit dem Amazonenflusse, außer Zweifel setzte. Dieser Theil der Humboldtischen Reise ist um so wichtiger, da alle bisherigen Karten von diesen Gegenden im höchsten Grade fehlerhaft waren, und zum Theil sogar die Breiten um mehr als 4 Grade unrichtig angaben.

Den Werth astronomischer Beobachtungen aus diesen Theilen von America kann man erst dann gehörig würdigen, wenn man die mannigfaltigen Schwierigkeiten erwägt, mit denen dort der Beobachter zu kämpfen hat. In Caraccas ist das Wetter so unbeständig, daß man es als ein höchst seltenes Glück ansehen muß, wenn einmahl eine erwartete Beobachtung gelingt. Von sieben und zwanzig Nächten, welche Hr. v. H. zu durchwachen die Geduld hatte, um Verfinsterungen von Jupiterstrabanten zu beobachten, waren die meisten ganz verloren. Zuweilen ist der Himmel 5 Minuten vor einer erwarteten Erscheinung noch ganz klar, und augenblicklich überzogen. Den 16. Dec. 1799, wo ein Trabant verfinstert werden sollte, hatte Hr. v. H. den Planeten bey völlig heiterem Himmel beobachtet im Felde des Fernrohrs, sein Gehülfe Donpland

zählte schon die Secunden; nur Eine Minute noch, und die Beobachtung wäre gemacht gewesen: allein auf einmal entsteht ein so dichter Nebel, daß von dem Planeten selbst nichts mehr zu sehen ist. In den Wäffenenen des Orinoto ist die Lage des Beobachters noch außerordentlicher. Während der Nacht, schreibt Hr. v. H., wurden wir ringsum von dem Gebrüll der Tiger geäuffigt, welches von dem Geheul unsrer Hunde accompagnirt wurde. Die Crocodile, angelockt von dem Feuer, welches unsre Indianischen Führer am Ufer angezündet hatten, richteten sich mit halbem Leibe aus dem Wasser empor, als wollten sie uns beobachten. Aber selbst gegen diese Scenen wird man endlich durch die häufige Gewohnheit gleichgültig.

Dem zweyten Buche ist noch unter dem Titel: *Essai sur les refractions dans la zone torride*, eine Abhandlung des Hrn. v. H. angehängt, worin die interessante Frage, ob in den verschiedenen Klimaten einerley Refractionstafel angewandt werden dürfe? aus verschiedenen, zum Theil neuen, Gesichtspuncten betrachtet wird. Hr. v. H. zieht zuerst den Einfluß des verschiedenen Mischungsverhältnisses der Bestandtheile der atmosphärischen Luft, und ihren hygrometrischen Zustand, in Betrachtung, und zeigt, daß man keine Ursache habe, hieraus eine verschiedene Refraction für verschiedene Climate zu vermuthen. Wichtiger ist der Einfluß des Gesetzes der Wärmeabnahme in den höheren Luftschichten auf die Refractionen in kleinen Höhen und im Horizont. Die Frage, ob dieses Gesetz in den verschiedenen Erdzonen dasselbe sey? ist daher von der größten Wichtigkeit. Hr. v. Humboldt hat hierüber mehrere sehr merkwürdige unmittelbare Versuche angestellt, die in Ansehung jener Wärmeabnahme in der heißen Zone eine überraschend große Uebereinstimmung geben; das Resultat

es aus allen ist 122 Toisen Höhe für die Wärmeabnahme von 1 Grad Reaumur: dieß ist fast gar nicht verschieden von dem, was Gay-Lussac in einem Luftballon in einer Höhe von 6980 Meter über Paris fand. Es scheint daher, daß, in der warmen Jahreszeit, dieses Gesetz in der gemäßigten Zone ganz dasselbe ist, wie in der heißen. Von tieferem Thermometerlaube hingegen scheint die Wärme nach oben zu langsam abzunehmen: in Ermangelung directer Beobachtungen hierüber fäat Hr. v. H. diejenigen Resultate bey, welche Hr. Mathieu aus zwey bekannten, zu Toruay bey sehr starker Kälte angestellten, Beobachtungen mit Hülfe der Laplacischen Hypothese über die Abnahme der Dichtigkeit der Luft abgeleitet hat, und welche für die Höhe, wo die Wärme 1 Grad Reaumur abnimmt, 156½ Toisen geben. Nach diesem Resultate sollte man also glauben, daß nicht die Refractionen in der heißen Zone, sondern die in der kalten, eine andre Tafel erfordern, als in der gemäßigten, welches gerade das Gegentheil von dem ist, was einerseits Bouguer, und andererseits Maupertuis und Lomonossow, behauptet haben. Indes weiß man, daß Bouguer selbst an seinen Beobachtungen geändert hat, um sie mit den vermeinten kleinern Refractionen in Uebereinstimmung zu bringen; ferner sind auch Legendre's ebenfalls in der heißen Zone, in Pondichery, angestellte und von Delambre aufs neue berechnete Beobachtungen dagegen, welche sich recht gut mit Bradley's, aber nicht mit Bouguer's, Tafel vertragen; und endlich hat Hr. v. Humboldt selbst mehrere Beobachtungen über die Refraction in Cumana, Caraccas, Acapulco und auf der Insel Cuba angestellt, welche durchgehends größete Zahlen geben, als die Bouguersche Tafel. Nach allen diesen Gründen scheint es allerdings das beste zu seyn, so lange, bis einmahl in der heißen Zone von einem ge-

daher auch auf ihren Münzen erscheinen. (Ueber Blaundos in Indien oder in Macedonien (S. 34) hat J. J. Gessner in seinem in Kupfer gestochenen Texte S. 248 nichts Eigenes, wie Gessini hoffte.) 12 f. mehrere Münzen von Tralles in Indien: darunter ist Nr. 16., von Valerian, merkwürdig. 17. Münze von Briana, einer ganz unbekannten Stadt in Phrygien (auch tab. V. 5.). — 19. von Hyrgalea in Phrygien eine dritte Münze; auch eine von Julispolis mit dem Deus Lunus. — 23. Münze von Philomelium mit dem Fluß Γαλλος in Phrygien. — 28. von Nicopolis in Seleucia aus Kf. Philippus des Ältern Zeit: eine Nemesis in einem Tempel (damahls glaubte man also noch an eine Nemesis!).

Im zweyten Theile, der sich auf die Mionnet'schen Münzpasten bezieht, ist meistens von Verichtigungen und Vergleichung eben der Münzen bey Andern, durch die Mionnet'schen Pasten, die Rede. tab. IV, fig. 4. ist von Ilium: eine Bronze, die Wölfinn mit Romulus und Remus; ΙΑΙ(ων), auf der Rehrseite wieder ΙΑΙ. und ΕΚΤΩΡ, der auch sonst auf Münzen von Ilium schreitend erscheint. — Auf der Münze von Magnesia in Jonien von Mäander mit dem Kopfe des K. Maximus. f. 5. erkennt man leicht den Hylas, der von den Quellennymphen geraubt wird; aber das beygesetzte Wort Κολπος macht verlegen; Gessini deutet es auf die Meerbusen, in welche der Mäander sich ergießt. — Mit Maximians Kopfe ist Nr. 15. eine Münze von Eoropissus in Epeaonien, die sogar die geehrte Mutterstadt heißt; Κόροπισσων εντιμ(ου) μητροπολεως; auf der Rehrseite ist Perseus, welcher der Andromeda die Hand gibt; welche Gessini für eine Nemesis erklärt, weil sie bekleidet ist, und unter dem Hals das Gewand faßt. — f. 20. eine Münze von Soli in Cilicien, mit dem Wort Σολικον (vielleicht ein

Vonspiel von einem echten Goldcismus, es mag *Σολικῶν* oder *τὸ Σολικόν* seyn, denn die Einwohner mußten *Σολιοί* heißen, oder *Σολισί*. wie *Aratus Σολυς* war). V. 1. Mastaura in Sydien, mit *Latona*, die ihre beiden Kinder auf der Hand hält. 2. Philadelphia: Venus nackt, fast wie die *Enidische*, unter einem Portal von zwey Säulen. — f. 26. Antiochia in Seleucia Pieria: eine sehr kleine, aber mit einem schön gearbeiteten Kopf der *Diana*, oder vielleicht gar einer Königin, sich auszeichnende, Münze, die dem Hrn. Bischof Münster gehört. — f. 12. Münze aus Arabien, von *Ραμαθ μωβα* (für *Rabbath moab*, gelinder ausgesprochen), mit Kopf des *Septimius Severus*. — Unbekannte Münzen: Sestini nennt sie *Cilicisch*. *Phönicisch*, denen man das *Barbarische* leicht ansieht, von f. 15. an. Noch f. 27. Griechische Münze mit dem Namen *Τασιφρον*, welchen Sestini unter den Tyrannen in *Thessalien* auszuforschen sucht. Den Beschluß macht ein gewünschter *Index generalis* über alle neun Bändchen von allen angeführten Münzen.

Hannover.

Ueber Ehescheidung, besonders über die Ehescheidung durch landesherrliche Dispensation. Von Joh. Carl Kirchtegott Schlegel, Consistorial-Secretär. 1809. 119 Seiten in Octav. Mit musterhaft-vorsichtiger Bedachtsamkeit hat sich der würdige Verfasser des Hanüberischen Kirchenrechts in diesen Blättern über einige Ehescheidungsfälle erklärt, durch die gewiß schon manches geistliche Geacht in eine sehr unangenehme Verlegenheit gesetzt worden ist. Da nach unserm protestantischen Kirchenrecht die Ehescheidung aus freywilliger Uebereinkunft nicht für zulässig erkannt wird, oder doch erst an wenigen Orten durch Provinzial-Gesetze dafür

erklärt worden ist, so können desto öfter einzelne Fälle vorkommen, in denen zwar kein legaler Scheidungsgrund vorhanden ist, aber andere Umstände den Richter selbst auf das dringendste wünschen lassen, daß es ihm erlaubt seyn möchte, auf die Scheidung zu erkennen, weil er auf das lebhafteste überzeugt ist, daß die fortdauernde Ehe durchaus nicht mehr zum Wohl der Ehegatten und des Staats, und wohl gar nur zum Verderben von beiden, gereichen kann. Nun könnte man zwar meinen, daß sich der Richter in solchen Fällen schon für befugt halten dürfte, von den angenommenen allgemeinen Rechtsgrundsätzen etwas abzuweichen, wenn sie auch nicht bloß durch ein rechrgültiges Herkommen, sondern selbst durch ausdrückliche Gesetze begründet wären. Man könnte ihn um so mehr dazu befugt glauben, da doch ohnehin schon bei unsern schwankenden Rechtsmaximen über Ehescheidungen dem Ermessen des Richters so viel dabei überlassen worden ist. Dies findet aber der Verf. mit Recht bedenklich, weil dabei das richterliche Ermessen so leicht richterliche Willkühr werden, oder doch das Aussehen davon bekommen könnte, und trägt deswegen darauf an, daß man lieber in allen solchen Fällen das landesherrliche Dispensationsrecht eintreten lassen sollte. Diesem Vorschlag wird man gewiß überall beitreten, wo man nur von der Wichtigkeit genau bestimmter Rechtsformen das gehörige Gefühl hat; in keinem Fall aber kann man ein Bedenken dabei finden, wenn man sich dabei nur innerhalb der Grenzen hält, und seine Ausübung nur in jenen Formen eintreten läßt, auf welche der Verf. in den vier angeführten, in besondern Fällen dieser Art von ihm gestellten, rechtlichen Gutachten angetragen hat.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 10. Junius 1809.

Göttingen.

Einen Verlust, den jeder Deutsche fühlen muß, dem die Literatur, die Kunst des Geschichtschreibers und der literarische Ruhm seiner Nation am Herzen liegt, der aber doch unsrer Universität vor allen höchst schmerzlich ist, haben wir durch den Tod unsers würdigen Studien-Directors des Königreichs Westfalen, Staatsraths Johann von Müller, erlitten; ein Nervenfieber hat uns ihn in einem Alter von 57 Jahren entrißen.

Der Schwelger Kraft und Muth und Ruhm
hat er ein Denkmahl aufgeführt,
das spät noch dauern wird.

Im neuen Königreich Westfalen
Mit Deutscher Kraft und Muth und Ruhm
Des echten Wissens Helligthum

Zu schützen und zu wahren,
Rief ihn ein höherer Wink.

Und er begann das Werk,
Und auch zugleich den Kampf
Für Gutes, Wahres, Schönes,
Den schweren Kampf! —

Er unterlag

Ein Raub des frühen Todes.

So wolk' es das Geschick,

Daphnin ad astra foremus! — atnavit nos quoque

Daphnis.

8 (4)

Paris und Tübingen.

Ben Schöll und Corra: Voyage de Humboldt et Bonpland. Quatrième Partie, Astronomie et Magnétisme. Premier Volume, contenant un recueil d'observations astronomiques, d'opérations trigonométriques, et de mesures barométriques, faites pendant le cours d'un voyage aux régions équinoxiales du Nouveau-Continent, depuis 1799 jusqu'en 1803. Erste Lieferung 1808, zweite Lieferung 1809. gr. Quart 279 Seiten.

Die Wichtigkeit und die erstaunliche Menge der geographischen Ortsbestimmungen, welche unser berühmter Landsmann v. Humboldt auf seiner Reise in die Americanischen Tropenländer gemacht hat, würden allein schon hinreichen, dieser Reise unter den gelehrten Expeditionen nach der neuen Welt einen der ersten Plätze anzuweisen: der Umstand, daß so ungemein viel von Einem Manne geleistet ist, und wiederum, daß alles dieß nur Einer von den Zwecken war, die dieser seltene Mann mit gleicher Wärme umfaßte, machen die Unternehmung einzig. Nichts wäre daher mehr zu wünschen, als daß der Schatz von Beobachtungen, welche Hr. v. H. nach Europa zurückgebracht hat, nicht flüchtig und oberflächlich, sondern mit aller möglichen Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt discutirt und benutzt werden möchte. Glücklicher Weise fand Hr. v. Humboldt in Hrn. Oltmanns einen Mann, der diesem weisläufigen und beschwerlichen Geschäfte gewachsen war, und sich ihm mit musterhafter Treue und ausdauerndem Fleiße unterzogen hat. Hr. Oltmanns hat schon früher von diesen rühmlichen Eigenschaften schätzbare Proben abgelegt: Hr. v. Humboldt konnte ohne Bedenken die Ableitung der Resultate aus seinen Beobachtungen diesem jungen Astronomen anvertrauen. Allein Hr. v. H. hat sich damit nicht begnügt: er hat vielmehr, damit

Jedermann im Stande sey, die Güte seiner Beobachtungen, die Richtigkeit der Oltmannschen Rechnungen und die verhältnißmäßige Zuverlässigkeit der Resultate selbst zu würdigen, den Entschluß gefaßt, seine sämmtlichen Original-Beobachtungen in extenso neben den Haupt-Momenten der Oltmannschen Rechnungen durch den Druck bekannt zu machen. Gewiß sind diese seltenen, für die Geographie America's so wichtigen, und unter so ungewöhnlichen Beschwerden und Gefahren errungenen, Beobachtungen dieser Ehre sehr würdig, wenn auch die meisten derselben nicht von einer solchen Natur sind, daß man in Zukunft noch merklich genauere Resultate aus ihnen ziehen zu können hoffen dürfte, als sich schon jetzt aus ihnen ziehen lassen.

Von den Instrumenten, welche Hr. v. H. auf seiner Reise mit sich führte, gibt dieser, einer Nachricht des Hrn. Oltmanns zufolge, in der Einleitung zu gegenwärtigem Werke selbst die nöthige Auskunft. Wir wissen nicht, ob diese Einleitung bereits gedruckt ist, und sehen also nur aus einigen gelegentlich beygebrachten Notizen, daß ein Chronometer von Verthoud und ein Sextant von Ramsden die am meisten gebrauchten Instrumente waren; zuweilen wurde von einem kleinen zweyzölligen Troughtronschen Sextanten Gebrauch gemacht, und einige Male finden wir auch eines kleinen Wirtschen Quadranten erwähnt. Die Breitenbestimmungen gründeten sich am häufigsten auf Sonnenhöhen, seltener auf Sternhöhen: die Längenbestimmungen sind größtentheils chronometrisch, bei den wichtigeren Punkten aber sind auch Jupiterstrabanten, Verfinsterungen und Mondsdistanzen, in Cumana auch einmal eine Sonnenfinsterniß, beobachtet. Begreiflich können also die gemessenen Breiten nicht auf den Grad von Genauigkeit Anspruch machen, den man

mit festen Instrumenten oder mit Multiplications-
treifen erreicht, und unter den Längenbestimmungen
wird keine sich bis auf Eine Minute in Bogen ganz
verbürgen lassen. Allein dieß kann nachrlich den
Werth dieser Beobachtungen in einem Lande nicht
schmälern; wo die Lage vieler der vom Hrn. v. H. be-
stimmten Oerter bisher auf mehrere Grade ungewiß,
und bey den meisten noch niemahls bestimmt war.

Da es dem Zwecke unsrer Gel. Anz. nicht angemes-
sen seyn würde, unserm Reisenden Schritt vor Schritt
zu folgen, und alle seine Bestimmungen umständlich zu
erzählen, so begnügen wir uns, den Inhalt derdrey
Bücher, aus welchen vorliegende zwey Lieferungen be-
stehen, summarisch anzugeben. Das erste Buch be-
greift den Aufenthalt in Spanien, und die Ueberfahrt
nach Südamerika: Hr. v. H. bestimmte hier folgende
Puncte: Barcelloba, Montserrat, Col de Valaquet,
Benta de la Sienita, Valencia, Ruinen von Sagunt,
Madrid, Aranjuez, Corunna und St. Croix auf Teneriffa.
Von einigen dieser Puncte sind auch bereits
gute Bestimmungen durch andre Beobachter vorhan-
den, deren vortrefliche Uebereinstimmung mit den v.
Humboldtschen beweiiset, wie viel Vertrauen letztere
verdienen. Hr. Olmanns hat hier, wie in der Folge
bey allen Oertern, von denen andre, ältere oder neue-
re, Bestimmungen da waren, diese mit den Humboldt-
schen zusammengestellt, um sie durch diese zu bestär-
ken oder zu berichtigen. Besonders wichtig und
schätzbar sind diese Erörterungen bey densjenigen Oer-
tern, welche als die Cardinalpuncte von aller in Süd-
amerika gemachten Längenbestimmungen angesehen
werden müssen, nämlich Cumana und Caraccas: die-
se Untersuchungen machen daher einen beträchtlichen
Theil des zweyten und dritten Buches aus. Die
Resultate, welche Olmanns nach einer sehr sorgfäl-

gen Discussion der Humboldt'schen Beobachtungen für diese beiden wichtigen Punkte herausbringt, sind folgende:

1. Cumana, Länge $4^h 26' 0''$ Br. $10^{\circ} 27' 52''$ nördl.

2. Caraccas, Länge $4^h 37' 40''$ Br. $10^{\circ} 30' 50''$ nördl.

Den übrigen Theil des zweiten Buchs füllen die Bestimmungen der Inseln Tabago, und Trinidad, die Mündungen des Orinoko und verschiedene Oerter an der Küste von Neu-Andalusien, so wie der übrige Theil des dritten Buchs die große Reise ins Innere von Südamerika zum Gegenstande hat, auf welcher Hr. v. H. eine große Anzahl merkwürdiger Punkte am Orinoko und Cassiquiare bestimmte, und die Verbindung des erstern durch letztern und den Rio Negro mit dem Amazonenflusse, außer Zweifel setzte. Dieser Theil der Humboldt'schen Reise ist um so wichtiger, da alle bisherigen Karten von diesen Gegenden im höchsten Grade fehlerhaft waren, und zum Theil sogar die Breiten um mehr als 4 Grade unrichtig angaben.

Den Werth astronomischer Beobachtungen aus diesen Theilen von America kann man erst dann gehörig würdigen, wenn man die mannigfaltigen Schwierigkeiten erwägt, mit denen dort der Beobachter zu kämpfen hat. In Caraccas ist das Wetter so unbeständig, daß man es als ein höchst seltenes Glück ansehen muß, wenn einmahl eine erwartete Beobachtung gelingt. Von sieben und zwanzig Nächten, welche Hr. v. H. zu durchwachen die Geduld hatte, um Verfinsterungen von Jupiterstrabanten zu beobachten, waren die meisten ganz verloren. Zuweilen ist der Himmel 5 Minuten vor einer erwarteten Erscheinung noch ganz klar, und augenblicklich überzogen. Den 16. Dec. 1799, wo ein Trabant verfinstert werden sollte, hatte Hr. v. H. den Planeten bei völlig heiterem Himmel bereits im Felde des Fernrohrs, sein Gehülfe Ponpland

zählte schon die Secunden, nur Eine Minute noch, und die Beobachtung wäre gemacht gewesen: allein auf einmal entsteht ein so dichter Nebel, daß von dem Planeten selbst nichts mehr zu sehen ist. In den Wästenen des Orinoko ist die Lage des Beobachters noch außerordentlicher. Während der Nacht, schreibt Hr. v. H., wurden wir ringsum von dem Gebrüll der Tiger gedrängt, welches von dem Geheul unsrer Hunde accompagnirt wurde. Die Crocodile, angelockt von dem Feuer, welches unsre Indianischen Führer am Ufer angezündet hatten, richteten sich mit halbem Leibe aus dem Wasser empor, als wollten sie uns beobachten. Aber selbst gegen diese Scenen wird man endlich durch die häufige Gewohnheit gleichgültig.

Dem zweyten Buche ist noch unter dem Titel: *Essai sur les refractions dans la zone torride*, eine Abhandlung des Hrn. v. H. angehängt, worin die interessante Frage, ob in den verschiedenen Klimaten einerley Refractionstafel angewandt werden dürfe? aus verschiedenen, zum Theil neuen, Gesichtspuncten betrachtet wird. Hr. v. H. zieht zuerst den Einfluß des verschiedenen Mischungsverhältnisses der Bestandtheile der atmosphärischen Luft, und ihren hygrometrischen Zustand, in Betrachtung, und zeigt, daß man keine Ursache habe, hieraus eine verschiedene Refraction für verschiedene Climate zu vermuthen. Wichtiger ist der Einfluß des Gesetzes der Wärmeabnahme in den höheren Luftschichten auf die Refractionen in kleinen Höhen und im Horizont. Die Frage, ob dieses Gesetz in den verschiedenen Erdzonen dasselbe sey? ist daher von der größten Wichtigkeit. Hr. v. Humboldt hat hierüber mehrere sehr merkwürdige unmittelbare Versuche angestellt, die in Ansehung jener Wärmeabnahme in der heißen Zone eine überraschend große Uebereinstimmung geben; das Resultat

aus allen ist 122 Toisen Höhe für die Wärmeab-
 nahme von 1 Grad Reaumur: dies ist fast gar nicht
 verschieden von dem, was Gay-Lussac in einem Luft-
 ball in einer Höhe von 6980 Meter über Paris fand.
 Es scheint daher, daß, in der warmen Jahreszeit,
 dieses Gesetz in der gemäßigten Zone ganz dasselbe
 ist, wie in der heißen. Bei tieferem Thermometer-
 stande hingegen scheint die Wärme nach oben zu lang-
 samer abzunehmen: in Ermangelung directer Beob-
 achtungen hierüber läßt Hr. v. H. diejenigen Resul-
 tate bez. welche Hr. Mathieu aus zwei bekannten,
 in Toruë bei sehr starker Kälte angestellten, Beob-
 achtungen mit Hilfe der Laplace'schen Hypothese über
 die Abnahme der Dichtigkeit der Luft abgeleitet hat,
 und welche für die Höhe, wo die Wärme 1 Grad Reau-
 mur abnimmt, 156½ Toisen geben. Nach diesem Re-
 sultate sollte man also glauben, daß nicht die Refrac-
 tionen in der heißen Zone, sondern die in der kalten,
 eine andre Tafel erfordern, als in der gemäßigten,
 welches gerade das Gegentheil von dem ist, was einer-
 seits Bouguer, und andererseits Maupertuis und Le-
 monnier, behauptet haben. Indes weiß man, daß
 Bouguer selbst an seinen Beobachtungen geändert
 hat, um sie mit den vermeinten kleinern Refractionen
 in Uebereinstimmung zu bringen; ferner sind auch
 Legendre's ebenfalls in der heißen Zone, in Pondiche-
 ry, angestellte und von Delambre aufs neue berech-
 nete Beobachtungen dagegen, welche sich recht gut
 mit Bradley's, aber nicht mit Bouguer's, Tafel
 vertragen; und endlich hat Hr. v. Humboldt selbst
 mehrere Beobachtungen über die Refraction in Cu-
 mana, Caraccas, Acapulco und auf der Insel Cuba
 angestellt, welche durchgehends größte Zahlen geben,
 als die Bouguer'sche Tafel. Nach allen diesen Grün-
 den scheint es allerdings das beste zu seyn, so lan-
 ge, bis einmal in der heißen Zone von einem ge-

leben Beobachtet; und mit Werkzeugen, die für den neuern Beobachtungsfunkst angemessen sind, ein Sam-
 lus von zahlreichen, und die verschiedensten Zustände
 der Atmosphäre umfassenden, Beobachtungen, aus-
 gestellt seyn wird; die in der gemäßigten Zone com-
 plette Refractionstafel auch in der besten Zone
 zu erhalten. Dagegen wird in der gemäßigten
 und kalten Zone der Umstand, daß die Abnahme
 der Wärme in den höheren Luftschichten desto lang-
 samer ist, je tiefer das Thermometer in der unter-
 sten Luftschicht steht, die Nothwendigkeit einer Mo-
 dification der Art, wie bey unsern Refractionstafeln auf die Temperatur Rücksicht genommen
 wird, nach sich ziehen. Endlich wird freylich die
 Hoffnung, hier zu Klare zu kommen, durch die
 Bemerkung Delambre's sehr niedergeschlagen, daß
 die Horizontalrefractionen bey fast ungedruckt
 Barometer- und Thermometerstände öfters Ver-
 änderungen von 4 Minuten leiden, ohne daß man
 irgend einen Grund davon anzugeben weiß.

Bemerkten müssen wir noch, daß der Druck die-
 ses Humboldt'schen Werkes mit einer dem innern
 Werthe dasselben angemessenen äußern Eleganz
 ausgeführt ist. Wir wünschten, dieß auch von
 der Genauigkeit des Drucks selbst in den Zahl-
 angaben rühmen zu können. Allein ungern haben
 wir bemerkt, daß in dieser Hinsicht die Correctur
 ziemlich nachlässig gemacht ist. Da der Ab-
 druck von Original-Beobachtungen nur in so fern
 Werth hat, als man in alle Zahlen-Vertrauen set-
 zen kann, so ist zu erwarten, daß der Herausgeber
 noch einmal eine sorgfältige Vergleichung mit der
 Handschrift machen, und alle Druckfehler am Ende
 gewissenhaft anzeigen werde.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 10. Junius 1809.

Braunschweig.

In der Schulbuchhandlung: Wörterbuch der Deutschen Sprache, veranstaltet und herausgegeben von Joachim Heinr. Campe. Erster Theil, A bis E. XXIV und 1023 Seiten. 1807. Zweyter Theil, F bis K. 1116 S. 1808. Dritter Theil, L bis N. 908 S. 1809. Ein merkwürdiges Beyspiel, wie Muth und Beharrlichkeit, mit Verstand und Klugheit vereinigt, viel bewirken kann! Man muß es bewundern, wenn man die Mühe und Arbeit berechnet, die dabey angewendet ist, und erstaunt, wenn man die Schwierigkeiten und Hindernisse überdenkt, welche dabey zu überwinden waren, zumahl bey den seit der Unternehmung eingetretenen ungünstigen Zeiten, wenn auch auf der andern Seite die Arbeit durch Vorgang, Vorbild und Vorarbeiten eine Erleichterung erhalten konnte, da das lexicaische Studium und das Technische der Einrichtung in den neuern Zeiten nicht wenig ausgebildet worden ist. Den denkenden Sprachkünstler stellt das ganze Werk dar, den warmen Eiferer für seine Sprache, beson-

M (4)

ders in dem Auffuchen und Aufbäumen ihres Reichthums, und im Auswurzeln alles Fremden und Fremdartigen, als Unkraut auf Deutschem Boden. Wir sollen ihm also unsre aufrichtige Hochachtung ohne Rückhalt. Indessen kann eine Anzeige von einem Wörterbuche, zumahl von dem Umfange, wie das gegenwärtige ist, in unsern Blättern, und bey dem einmahl festgesetzten Plan derselben, mehr nicht, als Anzeige im eigentlichen Sinne seyn, von der Einrichtung des Werks überhaupt. Genau critische Durchsicht, mit zweckmäßiger Prüfung angestellt, und gründliche wissenschaftliche Beurtheilung der Ausführung und Vollständigkeit, würde auſſer der Grenze dieser Blätter liegen. Bey dieser Lage der Sache müssen wir uns bloß an das Allgemeine, selbst im Lebe, halten. Die Zwecke und die Grundsätze des Werks hat Hr. Rath Campe in der Vorrede selbst angegeben: "Es soll ein Hochdeutsches, nicht bloß auf Eine Mundart, z. B. die Weisnische oder Obersächsische, eingeschränktes Wörterbuch seyn: also soll es in sich fassen, die Gemeinsprache der Deutschen, wie sie in den Schriften, in dem Gebrauche gebildeter Menschen, enthalten, und durch Echtheit, Sprachrichtigkeit, Bezeichnungsfähigkeit und Rein- deutschen Klang zum Deutschen gestämpelt ist; die möglichst größte Vollständigkeit soll ein Hauptvorzug seyn"; und daß dieß so sey, wird durch Vergleichung und Berechnung, gegen das Adelungsche Wörterbuch, dargethan: es wird aber dennoch, vielleicht von fünf zu fünf Jahren, eine Nachlese von neu aufgefundenen oder neu ertundenen Deutschen Wörtern versprochen. Es ist ferner mit aller Mühe die Menge der Bedeutungen der Wörter und deren Verschattungen (Nuances), sammt den daraus gebildeten Redensarten, aufgesucht; und "darunter auch jene

Höbern uneigentlichen Bedeutungen, worin nur die Dichter, vornehmlich die der erhabneren Gattungen, die Wörter gebraucht haben, und neue Weisen zu gebrauchen immer fortfahren": worüber aber, wie sich erwarten ließ, zu jedem Worte die Erinnerung beizufügen sehn wird, daß es ein Dichtermort sey, damit der ungelehrte Leset, und vielleicht mancher Schriftsteller selbst, belehrt wird, keinen Gebrauch in Deutscher Prose davon zu machen. Das Ausarten der Römischen Sprache und der Uebergang von der guten reinen Schreibart zum Schwälzigen hatte seinen ersten Anfang in Einmischung und Gebrauch der poetischen Formen und der Dichtermortfügung; Tacitus bildete sich daraus einen kräftigen Stil; aber was erfolgte weiter hin vom Florus bis zum Symmachus und Cassiodor? was für ein aufgebunfener, aus rhetorischen Figuren und poetischen Floskeln und Metaphern zusammengekoppelter, struppichter Stil und unverständlicher Sprachgalimatias ward herrschend! Wenn ein Athener aus Menanders Zeit den Ueberfluß neu gebildeter Wörter, es sey in den spätern Rhetorn und Sophisten, oder in den Dichtern von Oppian und weiter herunter, endlich den Nonnus gelesen hätte: würde dieser wohl an der üppigen Wörterfülle sich sehr geweidet haben? Allerdings würde der alte edle Xenophon bey seinem spätern Namensverwandten, Xenophon von Ephesus, auf eine Menge ihm ganz unbekannter neuer Griechischer Wörter und Formen gestoßen seyn; aber dagegen welche Armuth des Geistes, Armseligkeit der Gedanken, Ungleichheit des Ausdrucks! So wenig macht Reichthum der Wörter allein die Bervollkommnung einer Sprache aus. Man glaube nicht, daß diese Erinnerungen zu früh, und erst auf die Zeiten des eintretenden Sprachverderbens zu versparen

seyen. Mitten in den schönsten Zeitaltern der Römischen Sprache, schon zu Cicero's Lebenszeiten, fanden sich Bewunderer der Asiatischen Redner, und schon unter August erschienen die ersten Reime der Verderbnisse, der Neuerungsucht und des Nachjagens veralteter und neu erfundener Wörter. Man lese die Klagen Augusts bey dem Sueton (Kap. 68: ein belehrendes Kapitel für Sprachverbildung überhaupt; selbst seinen Mäcen, und Liber, schilt er als Sprachverderber. — In diesen Hinsichten scheint nicht ohne Grund eine besondere Sorgfalt nöthig zu seyn, die so sehr gerühmte Biegsamkeit der Deutschen Sprache in ihren Grenzen bey Zeiten zu halten. Nicht minder wichtig, und noch verdienstlicher, ist die von Hrn. E. verwendete Mühe, die gesammten Bedeutungen der Wörter auf eine den Regeln der Vernunftkunst gemäße Weise zu unterscheiden und zu ordnen. — Daß ein so scharfsinniger Sprachforscher, wie Hr. E., auf die Sinnverwandtschaft (Synonymie) der Wörter vorzüglich auch geachtet habe, braucht nicht erst bemerkt zu werden. — Es ist bekannt, wie laut sich Hr. E. erklärt hat gegen die Behauptung, daß nur das in die Umgangs- und Schriftsprache gehöre, was in der Weisnischen oder Oberfächsischen Mundart oder Landschaftsprache üblich sey; allerdings war dieß, so fern sich Vorliebe für das Vaterland darein mischte, ein Vorurtheil, das sich eigentlich nur auf die gewöhnliche Prose einschränken sollte, für welche es gewisser Maßen keine ganz verwerfliche Zeitungsregel seyn möchte. Dagegen kann aber wieder die Frage seyn, ob die uneingeschränkte Freyheit für Dichter, neue Worte und Sprachveränderungen zu erkünsteln, als Princip für die Sprache überhaupt, und also auch für die Prose, gelten kann, und ob nicht wieder von dieser Seite

ein großes Verderbniß der Sprache zu befürchten
 hebet, wenn die Sucht, neue Worte zu schaffen, im-
 mer weiter um sich greift. Auch darüber kann ge-
 fragt werden, ob es für unsre Sprache eine glückliche
 Bereicherung sey, wenn wir sie mit verdeutschten
 Gallicismen und Anglicismen anfüllen, welche durch
 Vermischung fremder Vorstellungsarten den eigen-
 thümlichen Character unsrer Sprache und Sinnesart
 verändern. Indessen Mißbrauch hebt den rechten
 Gebrauch nicht auf, man führe uns nur zur richtigen
 Mittelstraße zurück. — Mit jener Vorliebe oder
 Vorurtheil für die Reisknische Schriftsprache ist der
 Streit über die Auswahl und Bestimmung edler oder
 unedler Wörter und Ausdrücke verwandt; worin
 wieder ein doppeltes Aeufferstes zu verhüten seyn
 wird. Im Einzelnen wird darüber ein ewiger
 Streit seyn, so lange man die Entscheidung von Au-
 torität oder von Gefühl abhängig machen mag.
 Ueber die Gültigkeit der Autorität und die Rich-
 tigkeit des Gefühls wird nach Erziehung, Bildung,
 Geschmack, Stufe der Verfeinerung, immer Ver-
 schiedenheit des Urtheils seyn. Unsre vermehrte
 Kraftsprache ist oft eine Vengelsprache; einem gebil-
 deten und gesitteten Gemüthe behagt sie nie; Man
 mag sie zu rechtfertigen suchen, sie sey zulässig,
 wenn sie an ihrem Ort, zu rechter Zeit und im rech-
 ten Maaße angebracht ist. Das ist wohl auch die
 wahre Meinung des Hrn. C. in Ansehung der niedri-
 gen und unedlen Wörter. Ganz anders verhält sich
 ohnedem die Sache, wenn von einem Wörterbuche
 die Rede ist; in dieses gehört der ganze vorhandene
 Vorrath einer Sprache, so gut, wie in den Wörter-
 büchern der alten, nun geschlossenen, Sprachen;
 z. B. im Lateinischen Wörterbuche sucht man die ver-

brauchten Worte aus Ennius und Plautus, Apollonius und weiter herunter, so gut, als aus Virgil. Die Bestimmung und Bezeichnung des Werthes und Unwerthes der Wörter ist für ein Wörterbuch nur erst die zweite, oder vielmehr die dritte Betrachtung, denn die Mannigfaltigkeit, Ableitung und Stellung der Bedeutungen geht noch vor; Hr. E. hat sich außerdem vorgesetzt, vorzüglich auf diejenigen, welche das Wörterbuch gebrauchen sollen, und darunter besonders Fremde, Rücksicht zu nehmen. In Ansehung der zusammengesetzten Wörter, für welche unsre Sprache fast keine Grenzen kennt, fast noch über das Maas der Griechischen hinaus, hat Hr. E. gute Grundsätze, und nach diesen eine kluge Auswahl beobachtet — so auch die Schwierigkeiten aus einander gesetzt, welche in Ansehung der Verdeutschung der fremdartigen Wörter eintreten: ein Gegenstand, der, wie bekannt ist, ihm am meisten am Herzen lag, der so viele Gründe für sich hat, und so sehr zu wünschen wäre, aber nur erst ein Werk der Zeit seyn kann. Dabin gehören auch die sprachlehrigen (grammatischen) Kunstwörter, ob die Lateinischen üblichen zu behalten, oder neue einzuführen sind, und die Ausiagewörter (Verba), die so oft der guten Logik bedürfen; In Ansehung beider kommen die Sprachlehrer zu spät, so gut, wie in vielen andern Fällen des Sprachgebrauchs, welcher zwar durch den gesunden Menschenverstand, vor aller Sprachlehre voraus, geleitet, sich bildete und regelte, aber auch durch Unkunde, Ungefühl und Ungeschmack gar manche Unrichtigkeit eingeführt hat. Ein für allemahl Durchgreifen kann man sagen, und Verbessern wäre hier das Beste; aber eine solche Eigenmacht läßt sich, bey Er-

mangelung grammatischer Canonen, nicht anwenden; und bey dem bisherigen Freyheitsinn befanden wir uns doch auch nicht so ganz äbel.

Hr. C. erzählt im Anfang seiner Vorrede, mit welchen Schwierigkeiten er zu kämpfen gehabt habe, ehe er mit Ausführung und Vollendung seines Entwurfs zum Ziel gekommen sey. Er klagt über den Kaltsinn, mit welchem seine Mühe, Zeit- und Kostenaufwand von den Deutschen sey aufgenommen worden. Wahr ist es, wir sind in Ansehung unsrer Sprache, ein Theil von uns auch in Beziehung auf die Deutsche Literatur, ungefähr den Menschen ähnlich, die in der großen Welt leben: sie leben am wenigsten in ihrem Hause, und sind wohl gar im eignen Hause fremd. Eine lange Reihe von vorbeiziehenden Ursachen hat unsre Studien dahin geleitet, daß der gelehrte und der gebildete Theil sich theils mit der alten, theils mit der neuen auswärtigen Literatur bekannt machen muß; die Muttersprache steht nach. Wir wollen es also nicht eben gleich Verachtung der Sprache nennen, deren sich etwa diejenigen, oft vorzüglich, schuldig machen, welche ausländische Denkart, Sitte, Sprech- und Schreibfertigkeit der echten Deutschheit vorziehen. Bey der Menge dessen, was zu wissen und zu lernen erforderlich wird, ist es kein Wunder, wenn die Muttersprache, als das ohne Studium bereits Bekannte, hintangeseht wird. Sicherlich ist es bey Italiänern, Franzosen und Engländern, bey Erscheinung ihrer großen Wörterbücher, nicht besser ergangen; nur ein kleiner Theil der Nation, selbst aus der gelehrten Classe, wird großen Antheil genommen haben. Wie nun vollends, wenn selbst dieser kleinere Theil in seinen Meinungen über Principien und deren Anwendung

zählte schon die Secunden, nur Eine Minute noch, und die Beobachtung wäre gemacht gewesen: allein auf einmal entsteht ein so dichter Nebel, daß von dem Planeten selbst nichts mehr zu sehen ist. In den Wästenen des Orinoko ist die Lage des Beobachters noch außerordentlicher. Während der Nacht, schreibt Hr. v. H., wurden wir ringsum von dem Gebrüll der Tiger geängstigt, welches von dem Geheul unsrer Hunde accompagnirt wurde. Die Crocodile, angelockt von dem Feuer, welches unsre Indianischen Führer am Ufer angezündet hatten, richteten sich mit halbem Leibe aus dem Wasser empor, als wollten sie aus beobachten. Aber selbst gegen diese Scenen wird man endlich durch die häufige Gewohnheit gleichgültig.

Dem zweyten Buche ist noch unter dem Titel: *Essai sur les refractions dans la zone torride*, eine Abhandlung des Hrn. v. H. angehängt, worin die interessante Frage, ob in den verschiedenen Klimaten einerley Refractionstafel angewandt werden dürfe? aus verschiedenen, zum Theil neuen, Gesichtspuncten betrachtet wird. Hr. v. H. zieht zuerst den Einfluß des verschiedenen Mischungsverhältnisses der Bestandtheile der atmosphärischen Luft, und ihren hygrometrischen Zustand, in Betrachtung, und zeigt, daß man keine Ursache habe, hieraus eine verschiedene Refraction für verschiedene Climate zu vermuthen. Wichtiger ist der Einfluß des Gesetzes der Wärmeabnahme in den höheren Luftschichten auf die Refractionen in kleinen Höhen und im Horizont. Die Frage, ob dieses Gesetz in den verschiedenen Erdzonen dasselbe sey? ist daher von der größten Wichtigkeit. Hr. v. Humboldt hat hierüber mehrere sehr merkwürdige unmittelbare Versuche angestellt, die in Ansehung jener Wärmeabnahme in der heißen Zone eine überraschend große Uebereinstimmung geben; das Resultat

aus allen ist 122 Toisen Höhe für die Wärmeabnahme von 1 Grad Reaumur: dieß ist fast gar nicht verschieden von dem, was Gay-Lussac in einem Luftballon in einer Höhe von 6980 Meter über Paris fand. Scheint daher, daß, in der warmen Jahreszeit, es Gesetz in der gemäßigten Zone ganz dasselbe wie in der heißen. Von tieferem Thermometer, wo hingegen scheint die Wärme nach oben zu langsam abzunehmen: in Ermangelung directer Beobachtungen hierüber sagt Hr. v. H. diejenigen Resultate, welche Hr. Mathieu aus zwei bekannten, vornehmlich bey sehr starker Kälte angestellten, Beobachtungen mit Hülfe der Laplaceschen Hypothese über Abnahme der Dichtigkeit der Luft abgeleitet hat, welche für die Höhe, wo die Wärme 1 Grad Reaumur abnimmt, 156½ Toisen geben. Nach diesem Resultate sollte man also glauben, daß nicht die Refraction in der heißen Zone, sondern die in der kalten, andre Tafel erfordern, als in der gemäßigten, was gerade das Gegentheil von dem ist, was Bouguer, und andrerseits Mampertuis und Lemnier, behauptet haben. Indes weiß man, daß Bouguer selbst an seinen Beobachtungen geändert um sie mit den vermeinten kleinern Refractionen in Uebereinstimmung zu bringen; ferner sind auch Maskell's ebenfalls in der heißen Zone, in Pondiche angestellte und von Delambre aufs neue berechnete Beobachtungen dagegen, welche sich recht gut Bradley's, aber nicht mit Bouguer's, Tafel vergleichen; und endlich hat Hr. v. Humboldt selbst mehrere Beobachtungen über die Refraction in Cumana, Caraccas, Acapulco und auf der Insel Cuba angestellt, welche durchgehends größere Zahlen geben, die Bouguersche Tafel. Nach allen diesen Umständen scheint es allerdings das Beste zu seyn, so lang bis einmahl in der heißen Zone von einem ge-

über Beobachtung; und mit Werkzeugen, die für den
neuern Beobachtungskunst angewiesen sind, ein Sam-
mel von zahlreichen, und die verschiedensten Zustände
der Atmosphäre umfassenden, Beobachtungen, aus-
gestellt seyn wird; die in der gemäßigten Zone noch
fehlende Refractionstafel aber in der heißen Zone
beizubehalten. Dagegen wird in der gemäßigten
und kalten Zone der Umstand, daß die Abnahme
der Wärme in den höheren Luftschichten desto lang-
samer ist, je tiefer das Thermometer in der unter-
sten Luftschicht steht, die Nothwendigkeit einer Mo-
dification der Art, wie bey unsern Refractionsta-
feln auf die Temperatur Rücksicht genommen
wird, nach sich ziehen. Leider! wird freylich die
Hoffnung, hier je ins Klare zu kommen, durch die
Bemerkung Delambre's sehr niedergeschlagen; daß
die Horizontalrefractionen bey fast ungetrübtem
Barometer- und Thermometerstände öfters Wech-
selungen von 2 Minuten leiden, ohne daß man
irgend einen Grund davon anzugeben weiß.

Bemerken müssen wir noch, daß der Druck die-
ses Humboldt'schen Werkes mit einer dem innern
Werthe desselben angemessenen äußern Eleganz
ausgeführt ist. Wir wünschten, dieß auch noch
der Genauigkeit des Drucks selbst in den Zahlen-
angaben rühmen zu können; Allein ungern haben
wir bemerkt, daß in dieser Hinsicht die Correctur
ziemlich nachlässig gemacht ist. Da der Ab-
druck von Original-Beobachtungen nur in so fern
Noth hat, als man in alle Zahlen-Vertrauen set-
zen kann, so ist zu erwarten, daß der Herausgeber
noch einmal eine sorgfältige Vergleichung mit der
Handschrift machen, und alle Druckfehler am Ende
gewissenhaft anzeigen werde.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 10. Junius 1809.

Braunschweig.

In der Schulbuchhandlung: Wörterbuch der deutschen Sprache, veranstaltet und herausgegeben von Joachim Heinz. Campe. Erster Theil, A bis E. XXIV und 1023 Seiten. 1807. Zweyter Theil, F bis K. 1116 S. 1808. Dritter Theil, L bis N. 908 S. 1809. Ein merkwürdiges Beispiel, wie Muth und Beharrlichkeit, mit Verstand und Klugheit vereinigt, viel bewirken kann! Man muß es bewundern, wenn man die Mühe und Arbeit berechnet, die dabey angewendet ist, und erstaunt, wenn man die Schwierigkeiten und Hindernisse überdenkt, welche dabey zu überwinden waren, zumahl bey den seit der Unternehmung eingetretenen ungünstigen Zeiten, wenn auch auf der andern Seite die Arbeit durch Vorgang, Vorbild und Vorarbeiten eine Erleichterung erhalten konnte, da das lexicaische Studium und das Technische der Einrichtung in den neuern Zeiten nicht wenig ausgebildet worden ist. Den denkenden Sprachkünstler stellt das ganze Werk dar, den warmen Eiferer für seine Sprache, beson-

M (4)

ders in dem Auffuchen und Aufbäumen ihres Reichthums, und im Auswurzeln alles Fremden und Fremdartigen, als Unkraut auf Deutschem Boden. Wir zollen ihm also unsre aufrichtige Hochachtung ohne Rückhalt. Indessen kann eine Anzeige von einem Wörterbuche, zumahl von dem Umfange, wie das gegenwärtige ist, in unsern Blättern, und bey dem einmahl festgesetzten Plan derselben, mehr nicht, als Anzeige im eigentlichen Sinne seyn, von der Einrichtung des Werks überhaupt. Genauere kritische Durchsicht, mit zweckmäßiger Prüfung angestellt, und gründliche wissenschaftliche Beurtheilung der Ausführung und Vollständigkeit, würde außer der Grenze dieser Blätter liegen. Von dieser Lage der Sache müssen wir uns bloß an das Allgemeine, selbst im Lebe, halten. Die Zwecke und die Grundsätze des Werks hat Hr. Nath Campe in der Vorrede selbst angegeben: "Es soll ein Hochdeutsches, nicht bloß auf Eine Mundart, z. B. die Meißnische oder Obersächsische, eingeschränktes Wörterbuch seyn: also soll es in sich fassen, die Gemeinsprache der Deutschen, wie sie in den Schriften, in dem Gebrauch gebildeter Menschen, enthalten, und durch Echtheit, Sprachrichtigkeit, Bezeichnungsfähigkeit und Reindeutschen Klang zum Deutschen gestämpelt ist; die möglichst größte Vollständigkeit soll ein Hauptvorzug seyn"; und daß dieß so sey, wird durch Vergleichung und Berechnung, gegen das Adelungsche Wörterbuch, dargethan: es wird aber dennoch, vielleicht von fünf zu fünf Jahren, eine Nachlese von neu aufgefundenen oder neu erfundenen Deutschen Wörtern versprochen. Es ist ferner mit aller Mühe die Menge der Bedeutungen der Wörter und deren Verschattungen (Nuances), sammt den daraus gebildeten Redensarten, aufgesucht; und "darunter auch jene

Höhern uneigentlichen Bedeutungen, worin nur die Dichter, vornehmlich die der erhabneren Gattungen, die Wörter gebraucht haben, und neue Weisen zu gebrauchen immer fortfahren: worüber aber, wie sich erwarten ließ, zu jedem Worte die Erinnerung beizufügen! seyn wird, daß es ein Dichtermort sey, damit der ungelehrte Leser, und vielleicht mancher Schriftsteller selbst, belehrt wird, keinen Gebrauch in Deutscher Prose davon zu machen. Das Ausarten der Römischen Sprache und der Uebergang von der guten reinen Schreibart zum Schwälfigen hatte seinen ersten Anfang in Einmischung und Gebrauch der poetischen Formen und der Dichtermortfügung; Tacitus bildete sich daraus einen kräftigen Stil; aber was erfolgte weiter hin vom Florus bis zum Symmachus und Cassiodor? was für ein aufgedunsener, aus rhetorischen Figuren und poetischen Floskeln und Metaphern zusammengekoppelter, krüppelichter Stil und unverständlicher Sprachgalimatias ward herrschend! Wenn ein Athener aus Menanders Zeit den Ueberfluß neu gebildeter Wörter, es sey in den spätern Rhetoren und Sophisten, oder in den Dichtern von Oppian und weiter herunter, endlich den Nonnus gelesen hätte: würde dieser wohl an der üppigen Wörterfülle sich sehr geweidet haben? Allerdings würde der alte edle Xenophon bey seinem spätern Namensverwandten, Xenophon von Ephesus, auf eine Menge ihm ganz unbekannter neuer Griechischer Wörter und Formen gestoßen seyn; aber dagegen welche Armuth des Geistes, Armseligkeit der Gedanken, Ungleichheit des Ausdrucks! So wenig macht Reichthum der Wörter allein die Vervollkommenung einer Sprache aus. Man glaube nicht, daß diese Erinnerungen zu früh, und erst auf die Zeiten des eintretenden Sprachverderbens zu versparen

seyn. Mitten in den schönsten Zeitaltern der Römischen Sprache, schon zu Cicero's Lebenszeiten, fanden sich Bewunderer der Asiatischen Redner, und schon unter August erschienen die ersten Reime der Verderbnisse, der Neuerungsucht und des Nachhagens veralteter und neu erfundener Wörter. Man lese die Klagen Augusts bey dem Sueton (Kap. 68: ein belehrendes Kapitel für Sprachverbildung überhaupt; selbst seinen Mäcen, und Liber, schilt er als Sprachverderber. — In diesen Hinsichten scheint nicht ohne Grund eine besondere Sorgfalt nöthig zu seyn, die so sehr gerühmte Biegsamkeit der Deutschen Sprache in ihren Grenzen bey Zeiten zu halten. Nicht minder wichtig, und noch verdienstlicher, ist die von Hrn. E. verwendete Mühe, die gesammten Bedeutungen der Wörter auf eine den Regeln der Vernunftkunst gemäße Weise zu unterscheiden und zu ordnen. — Daß ein so scharfsinniger Sprachforscher, wie Hr. E., auf die Sinnverwandtschaft (Synonymie) der Wörter vorzüglich auch geachtet habe, braucht nicht erst bemerkt zu werden. — Es ist bekannt, wie laut sich Hr. E. erklärt hat gegen die Behauptung, daß nur das in die Umgangs- und Schriftsprache gehöre, was in der Weisnischen oder Oberfächsischen Mundart oder Landschaftsprache üblich sey; allerdings war dieß, so fern sich Vorliebe für das Vaterland darein mischte, ein Vorurtheil, das sich eigentlich nur auf die gewöhnliche Prose einschränken sollte, für welche es gewisser Maßen keine ganz verwerfliche Zeitungsregel seyn möchte. Dagegen kann aber wieder die Frage seyn, ob die uneingeschränkte Freiheit für Dichter, neue Worte und Sprachveränderungen zu erkünsteln, als Princip für die Sprache überhaupt, und also auch für die Prose, gelten kann, und ob nicht wieder von dieser Seite

ein großes Verderbniß der Sprache zu befürchten
 hehet, wenn die Sucht, neue Worte zu schaffen, im-
 mer weiter um sich greift. Auch darüber kann ge-
 fragt werden, ob es für unsre Sprache eine glückliche
 Bereicherung sey, wenn wir sie mit verdeutschten
 Gallicismen und Anglicismen anfüllen, welche durch
 Vermischung fremder Vorstellungsorten den eigen-
 thümlichen Character unsrer Sprache und Sinnesart
 verändern. Indessen Mißbrauch hebt den rechten
 Gebrauch nicht auf, man führe uns nur zur richtigen
 Mittelstraße zurück. — Mit jener Vorliebe oder
 Vorurtheil für die Meißnische Schriftsprache ist der
 Streit über die Auswahl und Bestimmung edler oder
 unedler Wörter und Ausdrücke verwandt; worin
 wieder ein doppeltes Aeüßerstes zu verhüten seyn
 wird. Im Einzelnen wird darüber ein ewiger
 Streit seyn, so lange man die Entscheidung von Au-
 torität oder von Gefühl abhängig machen muß.
 Ueber die Gültigkeit der Autorität und die Rich-
 tigkeit des Gefühls wird nach Erziehung, Bildung,
 Geschmack, Stufe der Versenkung, immer Ver-
 schiedenheit des Urtheils seyn. Unsre vermehrte
 Kraftsprache ist oft eine Vengelsprache; einem gebil-
 deten und gesitteten Gemüthe behagt sie nie; Man
 mag sie zu rechtfertigen suchen, sie sey zulässig,
 wenn sie an ihrem Ort, zu rechter Zeit und im rech-
 ten Maaße angebracht ist. Das ist wohl auch die
 wahre Meinung des Hrn. E. in Ansehung der niedri-
 gen und unedlen Wörter. Ganz anders verhält sich
 ohnedem die Sache, wenn von einem Wörterbuche
 die Rede ist; in dieses gehört der ganze vorhandene
 Vorrath einer Sprache, so gut, wie in den Wörter-
 büchern der alten, nun geschlossenen, Sprachen;
 z. B. im Lateinischen Wörterbuche sucht man die ver-

brauchten Worte aus Ennius und Plautus, Apulejus und weiter herunter, so gut, als aus Virgil. Die Bestimmung und Bezeichnung des Werthes und Unwerthes der Wörter ist für ein Wörterbuch nur erst die zweite, oder vielmehr die dritte Betrachtung, denn die Mannigfaltigkeit, Ableitung und Stellung der Bedeutungen geht noch vor; Hr. E. hat sich außerdem vorgesetzt, vorzüglich auf diejenigen, welche das Wörterbuch gebrauchen sollen, und darunter besonders Fremde, Rücksicht zu nehmen. In Ansehung der zusammengefügten Wörter, für welche unsre Sprache fast keine Grenzen kennt, fast noch über das Maas der Griechischen hinaus, hat Hr. E. gute Grundsätze, und nach diesen eine kluge Auswahl beobachtet — so auch die Schwierigkeiten aus einander gesetzt, welche in Ansehung der Verdeutschung der fremdartigen Wörter eintreten: ein Gegenstand, der, wie bekannt ist, ihm am meisten am Herzen lag, der so viele Gründe für sich hat, und so sehr zu wünschen wäre, aber nur erst ein Werk der Zeit seyn kann. Dabin gehören auch die sprachlehrigen (grammatischen) Kunstwörter, ob die Lateinischen üblichen zu behalten, oder neue einzuführen sind, und die Auslegungswörter (Verba), die so oft der guten Logik bedürfen; In Ansehung beider kommen die Sprachlehrer zu spät, so gut, wie in vielen andern Fällen des Sprachgebrauchs, welcher zwar durch den gesunden Menschenverstand, vor aller Sprachlehre voraus, geleitet, sich bildete und regelte, aber auch durch Unkunde, Ungefühls und Ungeschmack gar manche Unrichtigkeit eingeführt hat. Ein für allemahl Durchgreifen, kann man sagen, und Verbessern wäre hier das Beste; aber eine solche Eigenmacht läßt sich, bey Er-

Mangelung grammatischer Canonen, nicht anzuwenden, und bey dem bisherigen Freyheitsfinn befanden wir uns doch auch nicht so ganz äbel.

Hr. C. erzählt im Anfang seiner Vorrede, mit welchen Schwierigkeiten er zu kämpfen gehabt habe, ehe er mit Ausführung und Vollendung seines Entwurfs zum Ziel gekommen sey. Er klagt über den Kaltsinn, mit welchem seine Mühe, Zeit- und Kosten- aufwand von den Deutschen sey aufgenommen worden. Wahr ist es, wir sind in Ansehung unsrer Sprache, ein Theil von uns auch in Beziehung auf die Deutsche Literatur, ungefähr den Menschen ähnlich, die in der großen Welt leben: sie leben am wenigsten in ihrem Hause, und sind wohl gar im eignen Hause fremd. Eine lange Reihe von vorüberreitenden Ursachen hat unsre Studien dahin geleitet, daß der gelehrte und der gebildete Theil sich theils mit der alten, theils mit der neuen auswärtigen Literatur bekannt machen muß; die Muttersprache steht nach. Wir wollen es also nicht eben gleich Verachtung der Sprache nennen, deren sich etwa diejenigen, oft vorfänglich, schuldig machen, welche ausländische Denkart, Sitte, Sprech- und Schreibfertigkeit der echten Deutschheit vorziehen. Bey der Menge dessen, was zu wissen und zu lernen erfordert wird, ist es kein Wunder, wenn die Muttersprache, als das ohne Studium bereits Bekannte, hintangesezt wird. Sicherlich ist es bey Italiänern, Franzosen und Engländern, bey Erscheinung ihrer großen Wörterbücher, nicht besser ergangen; nur ein kleiner Theil der Nation, selbst aus der gelehrten Classe, wird großen Antheil genommen haben. Wie nun vollends, wenn selbst dieser kleinere Theil in seinen Meinungen über Principien und deren Anwendung

in offener Fehde gegen einander steht? wenn die Bildung der Sprache erst eine. berichtigte Bestimmung der Wortableitung erfordert? wenn über den Werth und die Gältigkeit der Mundarten gestritten wird? wenn für die Rechtschreibung so wenig, als für die Aussprache, sich zu festen Principien und Regeln gelangen läßt? wenn über die Ausmerzung fremder Wörter, die allgemein im Gebrauch sind, und über die Aufnahme neuer, ein ewiger Krieg ist, seyn muß, und bleiben wird? nicht einmahl über Grenze, Vorrecht und Gältigkeit des Sprachgebrauchs eine allgemeine Meinung herrscht? Parteyen mußten sich desto mehr bilden, je mehr das Studium der Deutschen Sprache aufblühte, und mit den Parteyen Parteylichkeit, auch Theilung und Trennung der Meinungen, Gesinnungen und Vorschriften, bey der Unternehmung eines großen Wörterbuchs. Hr. E. kann sich also den Ermangelung einer allgemein eifrigen Aufnahme seiner Unternehmung leicht beruhigen, da sich diese am Ende durch sich selbst rechtfertigen wird und muß. Nur der nicht sofort vergütete Aufwand, und die Hinaussetzung der erst in der Folge und mit der Zeit einzuerntenden Vortheile und Belohnung seiner Mühe, muß ihm eine billige Bekümmerniß erwecken. Vielleicht ist zum Theil Etwas, was er als Hauptverdienst, und auch nur als Vorzug seines Wörterbuchs ansieht, unter den Ursachen, daß dasselbe nur erst mit der Zeit an Ansehen und Allgemeingültigkeit, folglich auch an verbreitetem Gebrauch, gewinnen kann: dahin gehört selbst die Vorliebe für die Schöpfung neuer Wörter, und die Versuche der Verdeutschung fremder Wörter; nur spät erst kann ein Theil derselben in den Sprachgebrauch übergehen, und dann fällt die An-

nahm auf das Wörterbuch zurück. Wenn er W.
 versprach dabey erfahren hat, so muß er seine Lands-
 leute eher loben, daß sie nicht so leicht dem Neuen
 sich hingeben. Wollte Gott, unsre Deutschen hät-
 ten sich manchen andern Neuerungen so beharrlich
 widersetzt! Ueberhaupt aber ist noch zu bedenken,
 da leicht auch die besten Ideen zu weit getrieben
 werden können, es könne doch wohl geschehen und
 Gefahr dabey seyn, daß wir den Vorzug unsrer
 Sprache in Beziehung auf den Wortreichtum und
 die Begier, denselben zu vergrößern, zu hoch an-
 schlagen und zu weit verfolgen. Ein Baum kann
 der Blätter zu viel haben, und der Früchte desto we-
 niger. Reichthum an Worten kann sehr wohl mit
 Dürftigkeit des Geistes und Armuth an Gedanken
 verbunden seyn. Wir haben bereits Schriftsteller,
 welche früher auf prangende und hochtönende Worte
 denken, ehe sie noch die Gedanken dazu hatten, die
 sie wohl gar daraus, wie aus den Reimen die Verse,
 erst zu spinnen scheinen. Was unsrer Deutschen
 Sprache ihren Vorzug gibt, ist Bestimmtheit, Kraft
 und Ernst; das überall durchleuchtende Sittliche
 und Rechtliche des Characters der Deutschen Na-
 tion, mit Freymüthigkeit und Selbstachtung; auf
 die noch gebliebenen Spuren dieses Characters müs-
 sen wir auch nach allen Kräften halten, daß sie durch
 fremden Einfluß nicht verwischt werden; die Spra-
 chen bleiben Bild und Abdruck des Volkscharacters;
 erhält sich dieser in Sprache und Denkart, so kann
 ein Volk, auch wenn es im Staube liegt, sich immer
 noch achtungswürdig erhalten. Kürze, Gedrungen-
 heit, waren immer vorzügliche Tugenden der Deut-
 schen Schriftsteller. Mögen andre Sprachen und
 Schriftsteller sich durch andre Eigenschaften und Vor-

jüge auch empfehlen. Gute Auswahl der Worte wird bey dem Reichthum noch nöthiger, als bey der Armuth; Ueppigkeit und Verschwendung gefellt sich leicht zum Ueberfluß; und Wortkänstelen bleibt nicht aus, wie wir an Griechen und Römern gesehen haben, wo sich endlich alter Rost und abgeschliffene Glätte in einem und denselben Eisl vereinigte. — Jetzt ist die baldige Vollendung der dringendste Wunsch und die beste Gewährleistung für den einst zu erwartenden Dank, der nicht ausbleiben kann, wenn auch über Alles und Jedes im Einzelnen keine so vollkommene Einstimmung erfolgt, als gewünscht wird, der Natur der Sache und der Menschen nach aber nicht zu erwarten ist. — Die innere Einrichtung, der Mechanismus des Werks als Wörterbuch, ist mit Rücksicht auf Kürze, Deutlichkeit und Erleichterung des Nachschlagens mit aller Umsicht und mit Kunstfönn gemacht. Noch verdienen des Hrn. E. wackere Gehälfen eine rühmliche Erwähnung, Hr. Radloff und Hr. Bernd, welche unter Leitung des Deutschen Aristarchs gearbeitet, und die Mühe und Last mit ihm getheilt haben. Nun ist noch zu wünschen, daß, auch bey diesem Deutschen Wörterbuche und der ganzen Bearbeitung unserer Sptach-Literatur, der Partengeist nicht über die Schranken einer gesunden und billigen Critik hinausgehen möge. Es entehrt die Deutschen, wenn ihre Vormänner und Wortföhrer sich wechselseitig, wohl gar in geschlossenem Berein, wie wir erlebt haben, sich einander, oder Andre sie, herabzumärdigen sich beeifern. Es ist dieß Verrath an seinem eignen Volke, und ein Schwert gegen sich selbst geüßt. Der Ausländer beurtheilt ein Volk nach Einzelnen, deren Person, Nahmen, Schriften, er

hat kennen lernen; diese Achtung geht auf die Masse über. Eine gebildete Sprache, und ein sittlich gebildetes Volk gehen überall in gleichem Rang.

Paris.

Oeuvres complètes de l'Abbé *Arnaud*, Membres de l'Académie Française et de celle des Inscriptions et Belles Lettres. To. I. 481. 408. Seiten. II. 432 S. III. 414 S. Bey Collin 1808. gr. Octav. Der Abbé d'Arnaud war zu seiner Zeit einer der beliebtesten und gesuchtesten Gelehrten und Belletristen in Paris, ein geliebter Freund von Guard, mit welchem er 1760 zugleich das Journal étranger, und weiter hin die Redaction der Gazette de France unternommen hatte. (Es sey erlaubt, hier einzurücken, wie diese Blätter hier characterisirt sind, und man sehe zu, auf wie viele unsrer Deutschen Literatur, Blätter sich die Anwendung machen läßt: mais ce qui est aussi honorable que souverainement utile aux lettres, c'est que l'esprit d'équité présida toujours aux jugemens et aux analyses consignés dans ces deux ouvrages périodiques. L'amour propre national et étranger ne fut blessé, la médiocrité fut encouragée et jamais offensée, le savoir fut sagement apprécié, et le génie reçut les hommages éclatans qu'il ne saurait jamais cesser de lui rendre.) Arnaud starb im Anfange des Jahres 1804 (einige Nachrichten von ihm sind in dem vorgesezten Discours préliminaire von Leonard Boudou, und im Eloge historique par Mr. Darier beigebracht) in einem Alter von 64 Jahren. Er war einer von den genialischen glücklichen Gelehrten, die sich den Studien bloß nach Trieb, Neigung und Geistesstimmung hingeben, nur

im Genuß der schönen Literatur und Kunst leben, die Wahl und die Richtung ihrer Arbeiten der Neigung, dem Triebe und der Laune überlassen, dabei aber vom Glücke so begünstigt werden, daß sie sich durch äußerliche Umstände nicht genöthigt sehen, einem andern gebieterischen Gesetze, als der Neigung, zu folgen. Das Glück hatte hierin seine natürliche Unthätigkeit begünstigt; ein berühmter Rechtsgelehrter, Serbier, hatte für die Französische Geistlichkeit einen wichtigen Rechtsbandel gewonnen; er sollte sich eine Belohnung ausbitten, und erbat sich für seinen Freund Arnaud die Abten von Grandchamp. Fest aber war er in seinem Geschmacke für die alte Literatur, ob er gleich spät erst an die Griechen kam, für welche, und für ihre Sprache, er nachher einen seltenen Enthusiasmus faßte. Seine Schriften bestehen in einzelnen kleinen Aufsätzen; Leichtigkeit, Feuer der Phantasie und des Ausdrucks charakterisiren sie; tiefes Forschen, Eindringen in den Geist, mus man nicht darin suchen, aber wohl findet man manche feine Bemerkungen. Als die wichtigsten dieser Aufsätze sind die, zwar wenigen, Vorlesungen in der Academie der Inschriften, und in der Französischen Academie, zu betrachten; andere sind einzeln in Zeitschriften erschienen, wiewohl wir im Einzelnen keine weitere bestimmte Anzeige finden; nur wissen wir, daß in jenen beiden Journalen, außer den Bücher-Recensionen, kleine Aufsätze von den beiden Redacteurs eingerückt waren, aus denen bereits Hr. Suard eine Sammlung gemacht, und unter dem Titel: *Variétés littéraires*, 1768 ans Licht gestellt, seitdem aber vermehrt, unter der Aufschrift: *Mélanges de Littérature*, 1803 herausgegeben hatte (s. unsre Gel. Anz. 1803

und 1805). In diesen finden wir auch bereits einige Aufsätze von Arnaud, und sogar, was befremden kann, einen Aufsatz: *Reflexions sur les progrès de l'Esprit et du Gout par l'Abbé Arnaud* (To. I, S. 39), welcher uns in der jetzigen Sammlung nicht vorgekommen ist, und To. III. S. 15 einen Aufsatz: *de l'Orateur Isocrate*, der in den *Mél. de Litrér.* To. IV. einem andern Verfasser beigelegt ist. Indessen erhellt uns bey dem Durchblättern der *Variétés littéraires*, daß wohl darin die meisten, jetzt in den *Oeuvres* abgedruckten, Aufsätze vom Abbé Arnaud enthalten seyn mögen; jene beiden Journale nachzusehen, fühlten wir keinen Verus. — Indessen muß man gestehen, beide Freunde haben der Philosophie des Lebens wesentliche Dienste geleistet. Man sage nicht, daß in dieser Philosophie viel bereits Gesagtes und Bekanntes wiederholt werde. Es gibt der Dinge gar viele, die nicht oft genug und unter aller Art von Wendung, Gewand und Farbe gesagt werden können. Man unterscheide also nach ihren Classen Philosophen, die bloß für die Schule, andre, die als Weltleute für die Welt schreiben; es kann auch Philosophen geben, die für Gelehrte schreiben, so wie Gelehrte, die von keinem Philosophen gelesen werden; also Alles in seinem Gesichtskreis! — Ein besonderer Zug im Character von Arnaud war, die Dienstfertigkeit gegen andre Gelehrte, die ihn um Belehrung oder um Durchsicht ihrer Arbeiten angingen. Die freye Muse, die ihm gegönnt war, erleichterte ihm diese Tugend, die sonst andern amt- und pflichtmäßig beschäftigten Menschen schwer auszuüben wird. Nichts wäre sonst erwünschter, als daß z. B. bey einer großen Bibliothek einige Gelehrte besoldet würden, welche für andre Gelehrte

forschten, auszeichneten, sammelten, oder auch wohl für eifrige Bächermacher den Stoff zusammentragen, auch wohl schon bestmöglichst bearbeitet abgeliefert: Zumuthungen dieser Art sind auch nicht selten.

In den Oeuvres selbst sind folgende Aufsätze enthalten, die wir, damit unsre Leser wissen, welche Gattungen von Gegenständen darin abgehandelt sind, anzeichnen wollen. Voran gehet die Abhandlung: *Lettre sur la Musique à Mr. le Comte de Caylus*, von 1754, welche dem Abt Arnaud zuerst einen Ruf erwarb. — Schreiben an den Herzog von Württemberg über einige neue gelehrte Werke, 1759, über einige neue Theaterstücke, über den *Ami des hommes* von Mirabeau, und *Helvetius de l'Esprit*. — *Discours sur les langues*, alte und neue. — S. 78 *Reflexions sur les sources et les rapports des Beaux Arts et les Belles Lettres*. — Einige Uebersetzungen aus dem Deutschen: wie S. 115 Moses Mendelssohn vom Erhabnen und Natürlichen; über die Natur und Entstehung der gemischten Empfindungen aus Vergnügen und Schmerz; über einige Charakteren der Schönheit. — Auszüge aus der *Raccolta di Lettere sulla pittura, scultura ed architettura di più celebri personaggi del Secolo XV ad XVII*. herausgegeben von Bottari: von S. 162 . . . 232. — Ueber die Grazie in den Werken der Kunst, nach Winckelmann. — *Le Convent*: ist die Elegie von Gray, der Kirchhof (Church-Yard), übersetzt vom Hrn. Gurd, mit der Idylle von Gessner, die äbel belohnte Liebe. — Ueber die Ehe, nach dem Philosophen Mugello (von Cocchi? Nec. kennt die Schrift sonst nicht). —

Ueber das Sittliche und Politische in den schön-
 en Künsten. — Schreiben über il Teatro alla
 moda von Benedetto Marcello. — Reflexions
 sur l'Etat actuel de la poesie Italienne. —
 Sur l'imitation dramatique. — Schreiben von
 Euler an einen Freund über den Plan seines
 Wörterbuchs der Künste und Wissenschaften, über-
 setzt. — Algarotti Versuch über die Französische
 Academie zu Rom. — Schreiben von Mariette
 über die Werke Piranesi: es wird darin des letz-
 tern Behauptung bestritten: daß die Römer in
 den Künsten, und besonders in der Baukunst,
 den Griechen nichts zu verdanken gehabt hätten. —
 Betrachtungen über die Uebersetzung des Lucian
 von d'Ablancourt. — Ueber den Ursprung und
 die Verschiedenheit der Verse. — Wir sehen,
 daß Arnaud sich ungemein viel mit den Feinheiten
 des Gehörs und der Musik der Sprachen ab-
 gegeben, und besonders den Wohlklang und Ton-
 fall des Griechischen studirt hat; er verdient
 also, von unsern Hellenisten zu Rathe gezogen
 zu werden, wenn diese nicht bereits zu gelehrt
 sind, um noch zu lernen.

Tome second. Voran stehen: Essai sur le
 Melodrame, ou Drame lyrique: eine seiner
 Hauptschriften, so wie die andern besten Auf-
 sätze die Musik und die Griechische Sprache be-
 treffen, für deren Wohlklang Arnaud ganz bege-
 stert war. — Ueber die Philosophie der alten
 Erörterer, nach der bekannten Schrift des Lam-
 predi. — Mémoire sur les danses Chinoises,
 nach einer handschriftlichen Uebersetzung einiger
 Werke des Confucius, und eine andre hand-
 schriftliche Uebersetzung eines Buchs über die Mu-

brauchten Worte aus Ennius und Plautus, Apollonius und weiter herunter, so gut, als aus Virgil. Die Bestimmung und Bezeichnung des Werthes und Unwerthes der Wörter ist für ein Wörterbuch nur erst die zweite, oder vielmehr die dritte Betrachtung, denn die Mannigfaltigkeit, Ableitung und Stekung der Bedeutungen geht noch vor; Hr. E. hat sich außerdem vorgesetzt, vorzüglich auf diejenigen, welche das Wörterbuch gebrauchen sollen, und darunter besonders Fremde, Rücksicht zu nehmen. In Ansehung der zusammengesetzten Wörter, für welche unsre Sprache fast keine Grenzen kennt, fast noch über das Maas der Griechischen hinaus, hat Hr. E. gute Grundsätze, und nach diesen eine kluge Auswahl beobachtet — so auch die Schwierigkeiten aus einander gesetzt, welche in Ansehung der Verdeutschung der fremdartigen Wörter eintreten: ein Gegenstand, der, wie bekannt ist, ihm am meisten am Herzen lag, der so viele Gründe für sich hat, und so sehr zu wünschen wäre, aber nur erst ein Werk der Zeit seyn kann. Dabin gehören auch die sprachlehrigen (grammatischen) Kunstwörter, ob die Lateinischen üblichen zu behalten, oder neue einzuführen sind, und die Ausiagewörter (Verba), die so oft der guten Logik bedürfen; In Ansehung beider kommen die Sprachlehrer zu spät, so gut, wie in vielen andern Fällen des Sprachgebrauchs, welcher zwar durch den gesunden Menschenverstand, vor aller Sprachlehre voraus, geleitet, sich bildete und regelte, aber auch durch Unkunde, Ungefühls und Ungeschmack gar manche Unrichtigkeit eingeführt hat. Ein für allemahl Durchgreifen, kann man sagen, und Verbeßern wäre hier das Beste; aber eine solche Eigenmacht läßt sich, bey Er-

mangelung grammatischer Canonen, nicht anwenden; und bey dem bisherigen Freyheitsinn befanden wir uns doch auch nicht so ganz äbel.

Hr. E. erzählte im Anfang seiner Vorrede, mit welchen Schwierigkeiten er zu kämpfen gehabt habe, ehe er mit Ausführung und Vollendung seines Entwurfs zum Ziel gekommen sey. Er klagt über den Kalksinn, mit welchem seine Mühe, Zeit- und Kostenaufwand von den Deutschen sey aufgenommen worden. Wahr ist es, wir sind in Ansehung unsrer Sprache, ein Theil von uns auch in Beziehung auf die Deutsche Literatur, ungefähr den Menschen ähnlich, die in der großen Welt leben: sie leben am wenigsten in ihrem Hause, und sind wohl gar im eignen Hause fremd. Eine lange Reihe von vorbereitenden Ursachen hat unsre Studien dahin geleitet, daß der gelehrte und der gebildete Theil sich theils mit der alten, theils mit der neuen auswärtigen Literatur bekannt machen muß; die Muttersprache steht nach. Wir wollen es also nicht eben gleich Verachtung der Sprache nennen, deren sich etwa diejenigen, oft vorzüglich, schuldig machen, welche ausländische Denkart, Sitte, Sprech- und Schreibfertigkeit der echten Deutscher vorziehen. Bey der Menge dessen, was zu wissen und zu lernen erforderlich wird, ist es kein Wunder, wenn die Muttersprache, als das ohne Studium bereits Bekannte, hintangesezt wird. Sicherlich ist es bey Italiänern, Franzosen und Engländern, bey Erscheinung ihrer großen Wörterbücher, nicht besser ergangen; nur ein kleiner Theil der Nation, selbst aus der gelehrten Classe, wird großen Antheil genommen haben. Wie nun vollends, wenn selbst dieser kleinere Theil in seinen Meinungen über Principien und deren Anwendung

in offener Fehde gegen einander steht? wenn die Bildung der Sprache erst eine. berichtigte Bestimmung der Wortableitung erfordert? wenn über den Werth und die Gültigkeit der Mundarten gestritten wird? wenn für die Rechtschreibung so wenig, als für die Aussprache, sich zu festen Principien und Regeln gelangen läßt? wenn über die Ausmerzung fremder Wörter, die allgemein im Gebrauch sind, und über die Aufnahme neuer, ein ewiger Krieg ist, seyn muß, und bleiben wird? nicht einmahl über Grenze, Vorrecht und Gültigkeit des Sprachgebrauchs eine allgemeine Meinung herrscht? Parteyen mußten sich desto mehr bilden, je mehr das Studium der Deutschen Sprache aufblühte, und mit den Parteyen Parteylichkeit, auch Theilung und Trennung der Meinungen, Gesinnungen und Vorschriften, bey der Unternehmung eines großen Wörterbuchs. Hr. E. kann sich also bey Ermangelung einer allgemein eifrigen Aufnahme seiner Unternehmung leicht beruhigen, da sich diese am Ende durch sich selbst rechtfertigen wird und muß. Nur der nicht sofort vergütete Aufwand, und die Hinaussetzung der erst in der Folge und mit der Zeit einzuerntenden Vortheile und Belohnung seiner Mühe, muß ihm eine billige Besämannung erwecken. Vielleicht ist zum Theil Etwas, was er als Hauptverdienst, und auch nur als Vorzug seines Wörterbuchs ansieht, unter den Ursachen, daß dasselbe nur erst mit der Zeit an Ansehen und Allgemeingültigkeit, folglich auch an verbreitetem Gebrauch, gewinnen kann: dahin gehören selbst die Vorliebe für die Schöpfung neuer Wörter, und die Versuche der Verdeutschung fremder Wörter; nur spät erst kann ein Theil derselben in den Sprachgebrauch übergehen, und dann fällt die An-

nahmte auf das Wörterbuch zurück. Wenn er Mi-
 verspruch dabey erfahren hat, so muß er seine Lands-
 leute eher loben, daß sie nicht so leicht dem Neuen
 sich hingeben. Wollte Gott, unsre Deutschen hät-
 ten sich manchen andern Neuerungen so beharrlich
 widersezt! Ueberhaupt aber ist noch zu bedenken,
 da leicht auch die besten Ideen zu weit getrieben
 werden können, es könne doch wohl geschehen und
 Gefahr dabey seyn, daß wir den Vorzug unsrer
 Sprache in Beziehung auf den Wortreichthum und
 die Begier, denselben zu vergrößern, zu hoch an-
 schlagen und zu weit verfolgen. Ein Baum kann
 der Blätter zu viel haben, und der Früchte desto we-
 niger. Reichthum an Worten kann sehr wohl mit
 Dürftigkeit des Geistes und Armuth an Gedanken
 verbunden seyn. Wir haben bereits Schriftsteller,
 welche früher auf prangende und hochschönende Worte
 denken, ehe sie noch die Gedanken dazu hatten, die
 sie wohl gar daraus, wie aus den Reimen die Verse,
 erst zu spinnen scheinen. Was unsrer Deutschen
 Sprache ihren Vorzug gibt, ist Bestimmtheit, Kraft
 und Ernst; das überall durchleuchtende Sittliche
 und Rechtliche des Characters der Deutschen Na-
 tion, mit Freymüthigkeit und Selbstachtung; auf
 die noch gebliebenen Spuren dieses Characters müs-
 sen wir auch nach allen Kräften halten, daß sie durch
 fremden Einfluß nicht verwischt werden; die Spra-
 chen bleiben Bild und Abdruck des Volkscharacters;
 erhält sich dieser in Sprache und Dentart, so kann
 ein Volk, auch wenn es im Staube liegt, sich immer
 noch achtungswürdig erhalten. Kürze, Gedrungen-
 heit, waren immer vorzügliche Tugenden der Deut-
 schen Schriftsteller. Mögen andre Sprachen und
 Schriftsteller sich durch andre Eigenschaften und Vor-

jüge auch empfehlen. Gute Auswahl der Worte wird bey dem Reichthum noch nöthiger, als bey der Armuth; Heppigkeit und Verschwendung gesellt sich leicht zum Ueberfluß; und Wortkänstelen bleibt nicht aus, wie wir an Griechen und Römern gesehen haben, wo sich endlich alter Rost und abgeschliffene Glätte in einem und denselben Stil vereinigte. — Jetzt ist die baldige Vollendung der dringendste Wunsch und die beste Gewährleistung für den einst zu erwartenden Dank, der nicht ausbleiben kann, wenn auch über Alles und Jedes im Einzelnen keine so vollkommene Einkimmung erfolgt, als gewünscht wird, der Natur der Sache und der Menschen nach aber nicht zu erwarten ist. — Die innere Einrichtung, der Mechanismus des Werks als Wörterbuch, ist mit Rücksicht auf Kürze, Deutlichkeit und Erleichterung des Nachschlagens mit aller Umsicht und mit Kunstfönn gemacht. Noch verdienen des Hrn. C. wackere Gehälfen eine rühmliche Erwähnung, Hr. Radloff und Hr. Bernd, welche unter Leitung des Deutschen Aristarchs gearbeitet, und die Mühe und Last mit ihm getheilt haben. Nun ist noch zu wünschen, daß, auch bey diesem Deutschen Wörterbuche und der ganzen Bearbeitung unserer Sptach-Literatur, der Partengeist nicht über die Schranken einer gesunden und billigen Critik hinausgehen möge. Es entehrt die Deutschen, wenn ihre Vörmänner und Wortföhreer sich wechselseitig, wohl gar in geschlossenem Verein, wie wir erlebt haben, sich einander, oder Andre sie, herabzumärdigen sich beeifern. Es ist dieß Verrath an seinem eignen Volke, und ein Schwert gegen sich selbst gezückt. Der Ausländer beurtheilt ein Volk nach Einzelnen, deren Person, Nahmen, Schriften, er

hat kennen lernen; diese Achtung geht auf die Masse über. Eine gebildete Sprache, und ein sittlich gebildetes Volk gehen überall in gleichem Rang.

Paris.

Oeuvres complètes de l'Abbé Arnaud, Membres de l'Académie Française et de celle des Inscriptions et Belles Lettres. To. I. 48 u. 408 Seiten. II. 432 S. III. 414 S. Bey Collin 1808. gr. Octav. Der Abbé d'Arnaud war zu seiner Zeit einer der beliebtesten und gesuchtesten Gelehrten und Belletristen in Paris, ein geliebter Freund von Guard, mit welchem er 1760 zugleich das Journal étranger, und weiter hin die Redaction der Gazette de France unternommen hatte. (Es sey erlaubt, hier einzurücken, wie diese Blätter hier characterisirt sind, und man sehe zu, auf wie viele unsrer Deutschen Literatur, Blätter sich die Anwendung machen läßt: mais ce qui est aussi honorable que souverainement utile aux lettres, c'est que l'esprit d'équité présida toujours aux jugemens et aux analyses consignés dans ces deux ouvrages périodiques. L'amour propre national et étranger ne fut blessé, la médiocrité fut encouragée et jamais offensée, le savoir fut sagement apprécié, et le génie reçut les hommages éclatans qu'il ne saurait jamais cesser de lui rendre.) Arnaud starb im Anfange des Jahres 1804 (einige Nachrichten von ihm sind in dem vorgesezten Discours préliminaire von Leonard Voubou, und im Eloge historique par Mr. Darier beygebracht) in einem Alter von 64 Jahren. Er war einer von den genialischen glücklichen Gelehrten, die sich den Studien bloß nach Trieb, Neigung und Geistesstimmung hingeben, nur

im Genuß der schönen Literatur und Kunst leben, die Wahl und die Richtung ihrer Arbeiten der Neigung, dem Triebe und der Laune überlassen, dabey aber vom Glücke so begünstigt werden, daß sie sich durch äußerliche Umstände nicht genöthigt sehen, einem andern gebieterischen Gesetze, als der Neigung, zu folgen. Das Glück hatte hierin seine natürliche Unthätigkeit begünstigt; ein berühmter Rechtsgelehrter, Gerbier, hatte für die Französische Geistlichkeit einen wichtigen Rechtsbandel gewonnen; er sollte sich eine Belohnung ausbitten, und erbat sich für seinen Freund Arnaud die Abten von Grandchamp. Fest aber war er in seinem Geschmack für die alte Literatur, ob er gleich spät erst an die Griechen kam, für welche, und für ihre Sprache, er nachher einen seltenen Enthusiasmus faßte. Seine Schriften bestehen in einzelnen kleinen Aufsätzen; Leichtigkeit, Feuer der Phantasie und des Ausdrucks charakterisiren sie; tiefes Forschen, Eindringen in den Geist, mus man nicht darin suchen, aber wohl findet man manche feine Bemerkungen. Als die wichtigsten dieser Aufsätze sind die, zwar wenigen, Vorlesungen in der Academie der Inschriften, und in der Französischen Academie, zu betrachten; andere sind einzeln in Zeitschriften erschienen, wie wohl wir im Einzelnen keine weitere bestimmte Anzeige finden; nur wissen wir, daß in jenen beiden Journalen, ausser den Bücher-Recensionen, kleine Aufsätze von den beiden Redacteurs eingerückt waren, aus denen bereits Hr. Guard eine Sammlung gemacht, und unter dem Titel: *Variétés littéraires*, 1768 ans Licht gestellt, seitdem aber vermehrt, unter der Aufschrift: *Mélanges de Littérature*, 1803 herausgegeben hatte (s. unsre Gel. Anz. 1803

und 1805). In diesen finden wir auch bereits einige Aufsätze von Arnaud, und sogar, was befremden kann, einen Aufsatz: *Reflexions sur les progrès de l'Esprit et du Gout par l'Abbé Arnaud* (To. I, S. 39), welcher uns in der jetzigen Sammlung nicht vorgekommen ist, und To. III. S. 15 einen Aufsatz: *de l'Orateur Illocrate*, der in den *Mél. de Littrér.* To. IV. einem andern Verfasser beigelegt ist. Indessen erhellt uns bey dem Durchblättern der *Variétés littéraires*, daß wohl darin die meisten, jetzt in den *Oeuvres* abgedruckten, Aufsätze vom Abbé Arnaud enthalten seyn mögen; jene beiden Journale nachzusehen, fühlten wir keinen Verus. — Indessen muß man gestehen, beide Freunde haben der Philosophie des Lebens wesentliche Dienste geleistet. Man sage nicht, daß in dieser Philosophie viel bereits Gesagtes und Bekanntes wiederhohlet werde. Es gibt der Dinge gar viele, die nicht oft genug und unter aller Art von Wendung, Gewand und Farbe gesagt werden können. Man unterscheide also nach ihren Classen Philosophen, die bloß für die Schule, andre, die als Weltleute für die Welt schreiben; es kann auch Philosophen geben, die für Gelehrte schreiben, so wie Gelehrte, die von keinem Philosophen gelesen werden; also Alles in seinem Gesichtskreis! — Ein besonderer Zug im Character von Arnaud war, die Dienstoffertigkeit gegen andre Gelehrte, die ihn um Belehrung oder um Durchsicht ihrer Arbeiten angingen. Die freye Muße, die ihm gegönnt war, erleichterte ihm diese Tugend, die sonst andern amt- und pflichtmäßig beschäftigten Menschen schwer auszuüben wird. Nichts wäre sonst erwünschter, als daß z. B. bey einer großen Bibliothek einige Gelehrte besoldet würden, welche für andre Gelehrte

918. Göttingische gelehrte Anzeigen

forſchten, auszeichneten, ſammelten, oder auch wohl für einiſige Bächermacher den Stoff zuſammenträgen, auch wohl ſchon beſtmöglich bearbeitet abgelieferten: Zumuthungen dieſer Art ſind auch nicht ſelten.

In den Oeuvres ſelbſt ſind folgende Aufſätze enthalten, die wir, damit unſre Leſer wiſſen, welche Gattungen von Gegenſtänden darin abgehandelt ſind, anzeichnen wollen. Voran gehet die Abhandlung: *Lettre ſur la Muſique à Mr. le Comte de Caylus*, von 1754, welche dem Abt Arnaud zuerſt einen Ruf erwarb. — Schreiben an den Herzog von Württemberg über einige neue gelehrte Werke, 1759, über einige neue Theaterſtücke, über den *Ami des hommes* von Mirabeau, und *Héliotius de l'Esprit*. — *Discours ſur les langues*, alte und neue. — S. 78 *Reflexions ſur les ſources et les rapports des Beaux Arts et les Belles Lettres*. — Einige Ueberſetzungen aus dem Deutſchen: wie S. 115 Moſes Mendelſon vom Erhabnen und Natürlichen; über die Natur und Entſtehung der gemiſchten Empfindungen aus Vergnügen und Schmerz; über einige Charakteren der Schönheit. — Auszüge aus der *Raccolta di Lettere ſulla pittura, ſcultura ed architettura di più celebri perſonnaggi del Secolo XV ad XVII*. herausgegeben von Bottari: von S. 162 . . . 232. — Ueber die Grazie in den Werken der Kunſt, nach Winckelmann. — *Le Convent*: iſt die Elegie von Gray, der Kirchhof (Church-Yard), überſetzt vom Hrn. Suard, mit der Idylle von Geſner, die äbel belohnte Liebe. — Ueber die Ehe, nach dem Philoſophen Muggello (von Cocchi? Nec. kennt die Schrift ſonſt nicht). —

Ueber das Sittliche und Politische in den schönen Künsten. — Schreiben über il Teatro alla moda von Benedetto Marcello. — Reflexions sur l'Etat actuel de la poesie Italienne. — Sur l'imitation dramatique. — Schreiben von Sulzer an einen Freund über den Plan seines Wörterbuchs der Künste und Wissenschaften, übersetzt. — Algarotti Versuch über die Französische Academie zu Rom. — Schreiben von Mariette über die Werke Piranesi: es wird darin des letztern Behauptung bestritten: daß die Römer in den Künsten, und besonders in der Baukunst, den Griechen nichts zu verdanken gehabt hätten. — Betrachtungen über die Uebersetzung des Lucian von d'Ablancourr. — Ueber den Ursprung und die Verschiedenheit der Verse. — Wir sehen, daß Arnaud sich ungemein viel mit den Feinheiten des Gehörs und der Musik der Sprachen abgegeben, und besonders den Wohlklang und Tonfall des Griechischen studirt hat; er verdient also, von unsern Hellenisten zu Rathe gezogen zu werden, wenn diese nicht bereits zu gelehrt sind, um noch zu lernen.

Tome second. Woran stehen: Essai sur le Melodrame, ou Drame lyrique: eine seiner Hauptschriften, so wie die andern besten Aufsätze die Musik und die Griechische Sprache betreffen, für deren Wohlklang Arnaud ganz begeistert war. — Ueber die Philosophie der alten Etrusker, nach der bekannten Schrift des Sampredi. — Mémoire sur les danses Chinoises, nach einer handschriftlichen Uebersetzung einiger Werke des Confucius, und eine andre handschriftliche Uebersetzung eines Buchs über die Mu-

sit der Chinesen von Ey-Koang-ty: mit Reflexionen des Uebersetzers, wie man sieht. — Reflexions sur la tragédie grecque; des improvisateurs (wo auch unsre Karschinn vorkömmt); Discours sur le Dithyrambe; sur l'Eloquence Romaine (nach Abbate Ceruti); de l'établissement de l'Académie des Arcades: sind alles Aufsätze. — Erst S. 127 erscheint die erste Vorlesung seit der Aufnahme in die Académie des Inscriptions 1762: sur les Accens de la Langue Grecque, voll seiner Bemerkungen von dem Musikalischen der Aussprache der Griechen, und S. 319 über die Griechische Prose; man sieht, daß Arnaud mit Zurathziehung der Alten selbst und mit Einsicht der Sache diese Gegenstände behandelt hat. — S. 157 Vorlesung über den Stil des Plato, und den Zweck des Dialogs Ion; einige Jahre nachher (1771) folgte die Uebersetzung des Ion selbst (S. 261). — Examen de quelques passages des anciens Rheteurs: 1769. — Ueber Cicero's Cabinet; die militärischen Kenntnisse Virgils, in der Anordnung des Zuges der Trojaner gegen Turnus und vor die Stadt Laurentum; aus Algarotti übersetzt. — Rede bey der Aufnahme in die Académie Française 1771, mit dem Gegen-Compliment von Chateaubrun: S. 218 und 240; und am Ende, von S. 363 an, eine Reihe Aufsätze über die Iphigenie von Gluck, die zu damaliger Zeit so viel Aufsehen machte, und über die Musik der Opern überhaupt. Arnaud nahm für Gluck's Musik den lebhaftesten Antheil, und war einer ihrer eifrigsten Vertheidiger. — (Vom dritten Bande nächstens.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 12. Junius 1809.

Göttingen.

Auch das academische Museum hat von unserm allergnädigsten Königes Majestät einen unschätzbaren Beweis der huldreichsten und beifälligsten Fürsorge für unsre Unversität und die Erweiterung ihrer gelehrten Anstalten erhalten: einen Reichthum von seltenen und lehrreichen Naturalien, so wie von osteologischen Präparaten zur vergleichenden Anatomie.

Das kostbarste aber unter diesen königlichen Geschenken ist eine aus mehreren Hunderten bestehende Sammlung von Quadrupeden und Vögeln aus Guiana und dem benachbarten Südamerica, die Seine Majestät Selbst während Ihres Aufenthalts in Westindien haben zusammenbringen lassen.

Der Ueberblick nur allein der unbeschreiblich prachtvollen, größten Theils mit glühenden Goldfarben prangenden, Vögel, die sich über 200 Numern erstrecken, übersteigt alle Einbildung; und es gibt schwerlich eine andre Ansicht, wodurch man sich hier zu Lande lebendiger in die Zaubergefilde der üppigen tropischen Zonen zu versetzen vermöchte; so wie sich dabey für die Philosophie der Naturgeschichte die so

in offener Fehde gegen einander steht? wenn die Bildung der Sprache erst eine berichtigte Bestimmung der Wortableitung erfordert? wenn über den Werth und die Gültigkeit der Mundarten gestritten wird? wenn für die Rechtschreibung so wenig, als für die Aussprache, sich zu festen Principien und Regeln gelangen läßt? wenn über die Ausmerzung fremder Wörter, die allgemein im Gebrauch sind, und über die Aufnahme neuer, ein ewiger Krieg ist, seyn muß, und bleiben wird? nicht einmahl über Grenze, Vorrecht und Gültigkeit des Sprachgebrauchs eine allgemeine Meinung herrscht? Parteyen mußten sich desto mehr bilden, je mehr das Studium der Deutschen Sprache aufblühte, und mit den Parteyen Parteylichkeit, auch Theilung und Trennung der Meinungen, Gesinnungen und Vorschriften, bey der Unternehmung eines großen Wörterbuchs. Hr. E. kann sich also bey Ermangelung einer allgemein eifrigen Aufnahme seiner Unternehmung leicht beruhigen, da sich diese am Ende durch sich selbst rechtfertigen wird und muß. Nur der nicht sofort vergütete Aufwand, und die Hinaussetzung der erst in der Folge und mit der Zeit einzuerntenden Vortheile und Belohnung seiner Mühe, muß ihm eine billige Bekümmerniß erwecken. Vielleicht ist zum Theil Etwas, was er als Hauptverdienst, und auch nur als Vorzug seines Wörterbuchs ansieht, unter den Ursachen, daß dasselbe nur erst mit der Zeit an Ansehen und Allgemeingültigkeit, folglich auch an verbreitetem Gebrauch, gewinnen kann: dahin gehören selbst die Vorliebe für die Schöpfung neuer Wörter, und die Versuche der Verdeutschung fremder Wörter; nur spät erst kann ein Theil derselben in den Sprachgebrauch übergehen, und dann fällt die An-

nahme auf das Wörterbuch zurück. Wenn er Widerspruch dabey erfahren hat, so muß er seine Landsleute eher loben, daß sie nicht so leicht dem Neuen sich hingeben. Wollte Gott, unsre Deutschen hätten sich manchen andern Neuerungen so beharrlich widersetzt! Ueberhaupt aber ist noch zu bedenken, da leicht auch die besten Ideen zu weit getrieben werden können, es könne doch wohl geschehen und Gefahr dabey seyn, daß wir den Vorzug unsrer Sprache in Beziehung auf den Wortreichtum und die Begier, denselben zu vergrößern, zu hoch anschlagen und zu weit verfolgen. Ein Baum kann der Blätter zu viel haben, und der Früchte desto weniger. Reichthum an Worten kann sehr wohl mit Dürftigkeit des Geistes und Armuth an Gedanken verbunden seyn. Wir haben bereits Schriftsteller, welche früher auf prangende und hochtönende Worte denken, ehe sie noch die Gedanken dazu hatten, die sie wohl gar daraus, wie aus den Keimen die Verse, erst zu spinnen scheinen. Was unsrer Deutschen Sprache ihren Vorzug gibt, ist Bestimmtheit, Kraft und Ernst; das überall durchleuchtende Sittliche und Rechtliche des Characters der Deutschen Nation, mit Freymüthigkeit und Selbstachtung; auf die noch gebliebenen Spuren dieses Characters müssen wir auch nach allen Kräften halten, daß sie durch fremden Einfluß nicht vermischt werden; die Sprachen bleiben Bild und Abdruck des Volkscharacters; erhält sich dieser in Sprache und Denkart, so kann ein Volk, auch wenn es im Staube liegt, sich immer noch achtungswürdig erhalten. Kürze, Gedrungenheit, waren immer vorzügliche Tugenden der Deutschen Schriftsteller. Mögen andre Sprachen und Schriftsteller sich durch andre Eigenschaften und Vor-

züge auch empfehlen. Gute Auswahl der Worte wird bey dem Reichthum noch nöthiger, als bey der Armuth; Heppigkeit und Verschwendung gesellt sich leicht zum Ueberfluß; und Wortkänstelen bleibt nicht aus, wie wir an Griechen und Römern gesehen haben, wo sich endlich alter Rost und abgeschliffene Glätte in einem und denselben Stil vereinigte. — Jetzt ist die baldige Vollendung der dringendste Wunsch und die beste Gewährleistung für den einst zu erwartenden Dank, der nicht ausbleiben kann, wenn auch über Alles und Jedes im Einzelnen keine so vollkommene Einkimmung erfolgt, als gewünscht wird, der Natur der Sache und der Menschen nach aber nicht zu erwarten ist. — Die innere Einrichtung, der Mechanismus des Werks als Wörterbuch, ist mit Rücksicht auf Kürze, Deutlichkeit und Erleichterung des Nachschlagens mit aller Umsicht und mit Kunstfönn gemacht. Noch verdienen des Hrn. C. wackere Gehälfen eine rühmliche Erwähnung, Hr. Radloff und Hr. Bernd, welche unter Leitung des Deutschen Aristarchs gearbeitet, und die Mühe und Last mit ihm getheilt haben. Nun ist noch zu wünschen, daß, auch bey diesem Deutschen Wörterbuche und der ganzen Bearbeitung unserer Sptach-Literatur, der Partengeist nicht über die Schranken einer gesunden und billigen Critik hinausgehen möge. Es entehrt die Deutschen, wenn ihre Vörmänner und Wortführer sich wechselseitig, wohl gar in geschlossenem Verein, wie wir erlebt haben, sich einander, oder Andre sie, herabzumärdigen sich beeifern. Es ist dieß Verrath an seinem eignen Volke, und ein Schwert gegen sich selbst gezückt. Der Ausländer beurtheilt ein Volk nach Einzelnen, deren Person, Nahmen, Schriften, er

hat kennen lernen; diese Achtung geht auf die Masse über. Eine gebildete Sprache, und ein sittlich gebildetes Volk gehen überall in gleichem Rang.

Paris.

Oeuvres complètes de l'Abbé Arnaud, Membres de l'Académie Française et de celle des Inscriptions et Belles Lettres. To. I. 48 u. 408. Seiten. II. 432 S. III. 414 S. Bey Collin 1808. gr. Octav. Der Abbé d'Arnaud war zu seiner Zeit einer der beliebtesten und gesuchtesten Gelehrten und Belletristen in Paris, ein geliebter Freund von Suard, mit welchem er 1760 zugleich das Journal étranger, und weiter hin die Redaction der Gazette de France unternommen hatte. (Es sey erlaubt, hier einzurücken, wie diese Blätter hier charakterisirt sind, und man sehe zu, auf wie viele unsrer Deutschen Literatur-Blätter sich die Anwendung machen läßt: mais ce qui est aussi honorable que souverainement utile aux lettres, c'est que l'esprit d'équité présida toujours aux jugemens et aux analyses consignés dans ces deux ouvrages périodiques. L'amour propre national et étranger ne fut blessé, la médiocrité fut encouragée et jamais offensée, le savoir fut sagement apprécié, et le génie reçut les hommages éclatans qu'il ne faudrait jamais cesser de lui rendre.) Arnaud starb im Anfange des Jahres 1804 (einige Nachrichten von ihm sind in dem vorgesezten Discours préliminaire von Leonard Boudou, und im Eloge historique par Mr. Dacier bengebracht) in einem Alter von 64 Jahren. Er war einer von den genialischen glücklichen Gelehrten, die sich den Studien bloß nach Trieb, Neigung und Selbstbestimmung hingeben, nur

im Genuß der schönen Literatur und Kunst leben, die Wahl und die Richtung ihrer Arbeiten der Neigung, dem Erlebe und der Laune überlassen, dabei aber vom Glücke so begünstigt werden, daß sie sich durch äußerliche Umstände nicht genöthigt sehen, einem andern gebieterischen Gesetze, als der Neigung, zu folgen. Das Glück hatte hierin seine natürliche Unthätigkeit begünstigt; ein berühmter Rechtsgelehrter, Serbier, hatte für die Französische Geistlichkeit einen wichtigen Rechtsbandel gewonnen; er sollte sich eine Belohnung ausbitten, und erbat sich für seinen Freund Arnaud die Abten von Grandchamp. Fest aber war er in seinem Geschmac für die alte Literatur, ob er gleich spät erst an die Griechen kam, für welche, und für ihre Sprache, er nachher einen seltenen Enthusiasmus faßte. Seine Schriften bestehen in einzelnen kleinen Aufträgen; Leichtigkeit, Feuer der Phantasie und des Ausdrucks charakterisiren sie; tiefes Forschen, Eindringen in den Geist, mus man nicht darin suchen, aber wohl findet man manche feine Bemerkungen. Als die wichtigsten dieser Aufträge sind die, zwar wenigen, Vorlesungen in der Academie der Inschriften, und in der Französischen Academie, zu betrachten; andere sind einzeln in Zeitschriften erschienen, wiewohl wir im Einzelnen keine weitere bestimmte Anzeige finden; nur wissen wir, daß in jenen beiden Journalen, ausser den Bücher-Recensionen, kleine Aufträge von den beiden Redacteurs eingerückt waren, aus denen bereits Hr. Suard eine Sammlung gemacht, und unter dem Titel: Variétés littéraires, 1768 ans Licht gestellt, seitdem aber vermehrt, unter der Aufschrift: Mélanges de Littérature, 1803 herausgegeben hatte (s. unsre Gel. Anz. 1803

und 1805). In diesen finden wir auch bereits einige Aufsätze von Arnaud, und sogar, was befremden kann, einen Aufsatz: *Reflexions sur les progrès de l'Esprit et du Gout par l'Abbé Arnaud* (To. I, S. 39), welcher uns in der jetzigen Sammlung nicht vorgekommen ist, und To. III. S. 15 einen Aufsatz: *de l'Orateur Isocrate*, der in den *Mél. de Littér.* To. IV. einem andern Verfasser beigelegt ist. Indessen erhellt uns bey dem Durchblättern der *Variétés littéraires*, daß wohl darin die meisten, jetzt in den *Oeuvres* abgedruckten, Aufsätze vom Abbé Arnaud enthalten seyn mögen; jene beiden Journale nachzusehen, fühlten wir keinen Verus. — Indessen muß man gestehen, beide Freunde haben der Philosophie des Lebens wesentliche Dienste geleistet. Man sage nicht, daß in dieser Philosophie viel bereits Gesagtes und Bekanntes wiederhohlet werde. Es gibt der Dinge gar viele, die nicht oft genug und unter aller Art von Wendung, Gewand und Farbe gesagt werden können. Man unterscheide also nach ihren Classen Philosophen, die bloß für die Schule, andre, die als Weltleute für die Welt schreiben; es kann auch Philosophen geben, die für Gelehrte schreiben, so wie Gelehrte, die von keinem Philosophen gelesen werden; also Alles in seinem Gesichtskreis! — Ein besonderer Zug im Character von Arnaud war, die Dienstfertigkeit gegen andre Gelehrte, die ihn um Belehrung oder um Durchsicht ihrer Arbeiten angingen. Die freye Muße, die ihm gegönnt war, erleichterte ihm diese Tugend, die sonst andern amt- und pflichtmäßig beschäftigten Menschen schwer auszuüben wird. Nichts wäre sonst erwünschter, als daß z. B. bey einer großen Bibliothek einige Gelehrte besoldet würden, welche für andre Gelehrte

forschten, auszeichneten, sammelten, oder auch wohl für emsige Bächermacher den Stoff zusammentragen, auch wohl schon bestmöglichst bearbeitet abhieferten: Zumuthungen dieser Art sind auch nicht selten.

In den Oeuvres selbst sind folgende Aufsätze enthalten, die wir, damit unsre Leser wissen, welche Gattungen von Gegenständen darin abgehandelt sind, anzeichnen wollen. Voran gehet die Abhandlung: *Lettre sur la Musique à Mr. le Comte de Caylus*, von 1754, welche dem Abt Arnaud zuerst einen Ruf erwarb. — Schreiben an den Herzog von Württemberg über einige neue gelehrte Werke, 1759, über einige neue Theaterstücke, über den *Ami des hommes* von Mirabeau, und *Héliotius de l'Esprit*. — *Discours sur les langues*, alte und neue. — S. 78 *Reflexions sur les sources et les rapports des Beaux Arts et les Belles Lettres*. — Einige Uebersetzungen aus dem Deutschen: wie S. 115 Moses Mendelssohn vom Erhabnen und Natürlichen; über die Natur und Entstehung der gemischten Empfindungen aus Vergnügen und Schmerz; über einige Charakteren der Schönheit. — Auszüge aus der *Raccolta di Lettere sulla pittura, scultura ed architettura di più celebri personaggi del Secolo XV ad XVII*. herausgegeben von Bottari: von S. 162 . . . 232. — Ueber die Grazie in den Werken der Kunst, nach Winckelmann. — *Le Convent*: ist die Elegie von Gray, der Kirchhof (Church-Yard), übersetzt vom Hrn. Suard, mit der Idylle von Gessner, die äbel belohnte Liebe. — Ueber die Ehe, nach dem Philosophen Mugello (von Cocchi? Rec. kennt die Schrift sonst nicht). —

Ueber das Sittliche und Politische in den schönen Künsten. — Schreiben über il Teatro alla moda von Benedetto Marcello. — Reflexions sur l'Etat actuel de la poesie Italienne. — Sur l'imitation dramatique. — Schreiben von Euler an einen Freund über den Plan seines Wörterbuchs der Künste und Wissenschaften, übersetzt. — Algarotti Versuch über die Französische Academie zu Rom. — Schreiben von Mariette über die Werke Piranesi: es wird darin des letztern Behauptung bestritten: daß die Römer in den Künsten, und besonders in der Baukunst, den Griechen nichts zu verdanken gehabt hätten. — Betrachtungen über die Uebersetzung des Lucian von d'Ablancourr. — Ueber den Ursprung und die Verschiedenheit der Verse. — Wir sehen, daß Arnaud sich ungemein viel mit den Feinheiten des Gehörs und der Musik der Sprachen abgegeben, und besonders den Wohlklang und Tonfall des Griechischen studirt hat; er verdient also, von unsern Hellenisten zu Rathe gezogen zu werden, wenn diese nicht bereits zu gelehrt sind, um noch zu lernen.

Tome second. Woran stehen: Essai sur le Melodrame, ou Drame lyrique: eine seiner Hauptschriften, so wie die andern besten Aufsätze die Musik und die Griechische Sprache betreffen, für deren Wohlklang Arnaud ganz begeistert war. — Ueber die Philosophie der alten Etrusker, nach der bekannten Schrift des Lampredi. — Mémoire sur les danses Chinoises, nach einer handschriftlichen Uebersetzung einiger Werke des Confucius, und eine andre handschriftliche Uebersetzung eines Buchs über die Mu-

sit der Chinesen von Ey. Koang. ty: mit Reflexionen des Uebersetzers, wie man sieht. — *Reflexions sur la tragédie grecque; des improvisateurs* (wo auch unsre Karschinn vorkömmt); *Discours sur le Dithyrambe; sur l'Eloquence Romaine* (nach Abbate Ceruti); *de l'établissement de l'Académie des Arcades*: sind alles Aufsätze. — Erst S. 127 erscheint die erste Vorlesung seit der Aufnahme in die Académie des Inscriptions 1762: *sur les Accens de la Langue Grecque*, voll feiner Bemerkungen von dem Mustalischen der Aussprache der Griechen, und S. 319 über die Griechische Prose; man sieht, daß Arnaud mit Zuratheziehung der Alten selbst und mit Einsicht der Sache diese Gegenstände behandelt hat. — S. 157 Vorlesung über den Stil des Plato, und den Zweck des Dialogs Ion; einige Jahre nachher (1771) folgte die Uebersetzung des Ion selbst (S. 261). — *Examen de quelques passages des anciens Rheteurs*: 1769. — Ueber Cicero's Cabinet; die militärischen Kenntnisse Virgils, in der Anordnung des Zuges der Trojaner gegen Turnus und vor die Stadt Laurentum; aus Algarotti übersetzt. — Rede bey der Aufnahme in die Académie Française 1771, mit dem Gegen. Compliment von Chateaubrun: S. 218 und 240; und am Ende, von S. 363 an, eine Reihe Aufsätze über die Iphigenie von Gluck, die zu damaliger Zeit so viel Aufsehen machte, und über die Musik der Opern überhaupt. Arnaud nahm für Gluck's Musik den lebhaftesten Antheil, und war einer ihrer eifrigsten Vertheidiger. — (Vom dritten Bande nächstens.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stüd.

Den 12. Junius 1809.

Göttingen.

Auch das academische Museum hat von unserm allergnädigsten Königes Majestät einen unschätzbaren Beweis der huldreichsten und beifälligsten Fürsorge für unsre Universität und die Erweiterung ihrer gelehrten Anstalten erhalten: einen Reichthum von seltenen und lehrreichen Naturalien, so wie von osteologischen Präparaten zur vergleichenden Anatomie.

Das kostbarste aber unter diesen königlichen Geschenken ist eine aus mehreren Hunderten bestehende Sammlung von Quadrupeden und Vögeln aus Guiana und dem benachbarten Südamerika, die Seine Majestät Selbst während Ihres Aufenthaltes in Westindien haben zusammenbringen lassen.

Der Ueberblick nur allein der unbeschreiblich prachtvollen, größten Theils mit glühenden Goldfarben prangenden, Vögel, die sich über 200 Nummern erstrecken, übersteigt alle Einbildung; und es gibt schwerlich eine andre Ansicht, wodurch man sich hier zu Lande lebendiger in die Zauberwelt der üppigen tropischen Zonen zu versetzen vermöchte; so wie sich dabey für die Philosophie der Naturgeschichte die so

auffallenden, theils abenteuerlichen Formen in der fremdartigen, gleichsam anomalischen, Schöpfung der neuen Welt, an den ihr ausschließlich eignen Geschlechtern von Pfefferfräßen, Ramichy (Palamedea), Jabiru (Mycteria), Savacu (Cancroma), Ani (Crotophaga), der Colibris u. s. w. aufdrängen.

Unter der Menge der Quadrupeden jener fernen Weltgegend zeichnen sich namentlich drey durch die ansehnliche Größe der Exemplare aus: das Unthier unter den Mammalien, ein Faulthier von gar trauriger Gestalt; ein brandrother Mustanten-Affe mit der dicken Kehle für seine wundersame knöcherne Resonanzblase; und eine fast 6 Fuß lange rußbraune Brasilische Flußotter, die nämliche, deren Junge häufig von den Paraguanschen Weibern erzogen und an ihren Brüsten gesäugt werden. — So unter den Amphibien ein 13 Fuß langer, vortrefflich zubereiteter und erhaltener, Alligator.

Aus der Fülle von andern belehrenden Stücken, die das Museum der Gnade Seiner Majestät verdankt, nennen wir hier nur das meisterhaft zubereitete Skelet eines Ceilanischen Elephanten, diesen Knochenberg, wie es unser Haker nannte, dergleichen dem Verfasser dieser Anzeige, außer Wien, keines weiter in Deutschland bekannt ist (— den damit zu vergleichenden Schedel des Africanischen Elephanten besaß das Museum schon in der Büttnerschen Sammlung —); dann einen fast 6 Fuß langen, aber wie ein Widderhorn gewundenen, Elfenbeinzahn, gleichsam das Gegenstück zu dem bekannten im Museum zu Florenz; — und die beiden berühmten Exemplare von centnerschweren Schalen der Vater Noah's-Schulpe, die wegen ihres angeblichen Fundortes seit 100 Jahren (zuerst nämlich durch des Pariser Academikern Hartsoecker Conjectures physiques) so vieles Aufsehen gemacht und mancherley Deutung veranlaßt haben.

Göttingen.

Handbuch der Geschichte des Europäischen Staatensystems und seiner Colonien, von der Entdeckung beyder Indien bis zur Errichtung des Französischen Kayserthrons. Von A. H. E. Heeren, Hofrath und Professor der Geschichte in Göttingen, Mitglied der Königl. Societät der Wissenschaften daselbst, der Königl. Bayerischen Academie der Wissenschaften zu München u. s. Von Römer 1809. Octav S. 643.

Der Verfasser, indem er die Geschichte des Europäischen Staatensystems der angezeigten Periode bearbeitete, suchte vor Allem den allgemeinen Character desselben richtig aufzufassen. Es zeigte sich leicht, daß dieser in der wechselseitigen Unabhängigkeit der Glieder jenes Systems, wie ungleich auch an Macht, zu suchen sey. Dadurch unterschied es sich von den entgegengesetzten Classen von Staatensystemen, derjenigen mit einem anerkannten Principat. Der Geschichtsforscher, der den Wechsel der Verhältnisse zwischen jenen Staaten darstellen wollte, mußte sie also als eine Gesellschaft unabhängiger Personen betrachten, die unter einander in vielfacher Beziehung stehen. Aber nicht bloß auf das Spiel der äußern Verhältnisse durfte er sich beschränken. Er mußte suchen, die Triebfedern aufzuspüren, wodurch es in Bewegung gesetzt und erhalten wurde. In jeder Gesellschaft moralischer Personen herrschen aber erstlich nothwendig gewisse allgemeine Ideen, aus denen im Ganzen die Maximen des Handelns hervorgehen, ohne daß man dabey an irgend ein angenommenes System zu denken braucht. Diese Ideen können unmöglich unveränderlich seyn, schon deshalb nicht, weil die Köpfe nicht dieselben bleiben. Jene das allgemeine Zeitalter leitenden Ideen rich-

tig aufzufassen, bleibt also die erste Aufgabe. Allein, zweitens, auch die einzelnen Glieder eines solchen Vereins haben jedes seinen, gleichfalls der Veränderung unterworfenen, Character, und diese Veränderungen müssen bey den einzelnen Hauptgliedern wenigstens angedeutet werden, wenn man die Geschichte des Vereins im Ganzen richtig durchführen will; doch keinesweges dürfen diese Andeutungen als ein Versuch angesehen werden, neben der allgemeinen Geschichte auch die Special-Geschichte der Staaten liefern zu wollen. Aber die Colonien, ihre Fortbildung, ihr Einfluß auf Europa, konnten nicht übergangen werden. Ueber manche Verhältnisse menschlich zu urtheilen, war das Streben des Verf.; nicht, sich zu jenem (so genannten) höhern Standpunkt zu erheben, von welchem herunter unsre speculativen Historiker, das Europäische Staatensystem nur als ein Glied in der Kette der Erscheinungen betrachtend, die Fortschritte der Menschheit zu messen behaupten. Eben so wenig konnte auf die seyn sollenden festen Principien Rücksicht genommen werden, nach denen einige politische Sophisten jetzt die Maßregeln der Cabinetto bestimmen wollen. Von ihrer neu ausgeprägten Phraseologie und Terminologie ist also gar kein Gebrauch gemacht. Mit den Worten des Verf. haben wir die Hauptzüge seines Plans angegeben, weil sie am besten das Eigenthümliche, Neue und, nach unserm Urtheile, das äufferst Schätzbare des Buches bezeichnen. Von den Haupttheilungen des Werkes reden wir zuerst, dann von dem Character desselben, und beschließen unsre Anzeige mit einigen Bemerkungen über einzelne Stellen. — 1) Die Haupttheilung, bey vielen Büchern höchst gleichgültig, verdient bey einem Werke dieser Art allerdings eine Anführung. Die gewählte Eintheilung scheint uns

so zweckmäßig, als natürlich. Das Ganze zerfällt in drey Perioden: a) von 1492 bis 1661, als dem Anfange des Zeitalters Ludwigs XIV.; b) von 1661 bis zum Tode Friedrichs des Großen und dem Anheben des revolutionären Zeitalters, 1786; c) von 1786 bis zur Errichtung des Französischen Kaiserthums 1804. Eine jede Periode ist in Unteraschnitte getheilt. Die wichtigste Subdivision besteht darin, daß zuerst die Geschichte des südlichen, hernach die des nördlichen Staatensystems (das letzte Dänemark, Schweden, Rußland, Polen und Preussen in sich begreifend), bis 1797 getrennt, vorgetragen wird. Manche Rückweisungen finden natürlich Statt, und Preussen, als das Hauptband zwischen dem Süden und Norden, tritt, wie erforderlich, in Rücksicht seiner bedeutendsten Kriege in der Geschichte des Südens auf. Allgemeine Ansichten gehen einer jeden Hauptabtheilung voraus. Dann folgt beyhm Süden die Uebersicht der allgemeinen Staatsveränderungen in den wichtigsten einzelnen Staaten, und zuletzt des Colonialwesens in einem jeden Abschnitte. Völlig zweckmäßig wird die Erzählung ausführlicher in der neuern, noch mehr in der neuesten Geschichte, und die Literatur ist hinlänglich, aber nicht mit Uebersfüllung, angebracht. 2) Der allgemeine Character des Buchs in der Behandlung läßt sich in vier Punkten angeben: a) Es herrscht die, besonders jetzt in unsrer Literatur so äußerst schätzenswerthe, Eigenthümlichkeit darin, daß sich nicht die mindeste Spur eines Bestrebens findet, die Sachen anders, als Vorgänger irgend einer Art, ansehen zu wollen. Das Bestreben nach Wahrheit, unserm Verf. überhaupt eigen, leuchtet allein auf das männlichste aus dem Ganzen hervor. Wenn Rec. bey ein paar Stellen etwas abweichend von dem Verf. denkt, so sucht er doch die Ursache davon allein in dem großen Bes

mühen des Verfassers, völlig unparteyisch zu seyn, das ihn von seiner Ueberzeugung im Allgemeinen vielleicht hier und da abführte. b) Mit der Eigenthümlichkeit, sich ganz von dem Bestreben, anders, als Andere, sehen zu wollen (das erste Erforderniß eines Geschichtsforschers), entfernt zu halten, verbindet Hr. Hofr. H., wie ein jeder wahrer Denker, doch eine ihm eigene Beurtheilung und Ansicht. Das Buch ist keine trockene (also nicht nach allen Werken der Art, die wir bereits haben), keine nutzlose Zusammenstellung von Thatfachen. Der Verf. ist ein Denker, der stets raisonnirt, allein nach genauester Prüfung der Quellen, und nicht mit der leichten, oberflächlichen Geschwägigkeit, bey einer Classe von Schriftstellern herrschend. Wie ein jeder wahrheitsliebender Denker, hat der Verf. die ihm richtig scheinenden Urtheile Anderer aufgenommen, aber als Frucht eignen Ueberzeugung, des eignen Denkens; und Beweise genug finden sich, daß er auch da dachte, wo vor ihm nicht, oder nicht so, gedacht war. Sein stetes Raisonniren, sein Hineinziehen mehrerer, noch in keiner neuen Universal-Geschichte eingewebten, höchst wichtigen allgemeinen Betrachtungen ist aber immer dem Plane des Ganzen angemessen, bey einem Buche der Art Hauptloß. Die eigenthümliche Denkart eines Geschichtsforschers läßt sich selten mit ein paar Worten ausdrücken, wie wir sie nicht von Gibbon, von Robertson (Vortrag und speculative Grundsätze abgerechnet) mit solchen wenigen Worten anzudeuten vermöchten. Soll aber mit zwey Worten der Character der Denkart in dem vorliegenden Werke bezeichnet werden, so würden wir das Characteristische dieser Denkart in der der Wahrheit hingegebenen gefunden Vernunft finden. Die verhältnißmäßige ausführliche Behandlung der Geschichte der Colonien

wird dieß am ersten vor allen übrigen Handbüchern der Geschichte des Staatensystems auszeichnen. c) Aber im Vortrage zeichnet es sich durch eine dem Hrn. Hofr. H. ganz eigenthümliche schöne Klarheit, die hier, mit sehr großer Concision verbunden, so angenehm als zweckmäßig wirkt. Nirgends findet sich darin der Anschein des Bemühens nach Schön-schreibern auf der einen, noch Vernachlässigung des Styls von der andern Seite. In letzterer Hinsicht haben wir mehr Sorgfalt, als in der so ungemein achtungswerthen Geschichte der Staaten des Alterthums angetroffen. d) Doch von stolzen Phrasen und Wörtern, von den Wortformeln, die, metaphysisch, epigrammatisch oder poetisch, den Gedanken kurz, anscheinend tiefsinnig oder blendend, aber fast immer halb wahr, höchst einseitig, schiefsichtig, nicht selten lächerlich affectirt, darstellen; eine philosophische oder dichterische Dunstwolke statt richtigen Begriffe geben; von den Abwegen der Mode, den ältern Geschreibern seit der Wiederherstellung der Literatur und dem Genius unsrer Sprachen ganz fremd, ist das Werk völlig frey. Das Genie hat allenthalben das Charakteristische zuweilen in wenigen Worten treffend angegeben. Solche Züge wollen wir ehren, wo wir sie finden: allein die Jagd darnach, das Gebackte, das Sententiöse, bleibt dennoch stets eine schlechte Manier. Noch viel schlechter aber und die eigentliche Geschichte erwürgend ist das Bestreben, sie auf einzelne wenige trockene Resultate zu reduciren, die, so sublimirt, wie die meisten der letzten Principien der neuen Schulen, dem Geiste keine bestimmte feste Begriffe gewähren; Definitionen, in die man hineintragen kann, was man will, und bey denen sich der große Haufen nichts denkt. So entfernt unser Werk von diesen verschiedenen Abwegen ist, so weiß es doch sehr gut mit weni-

gen Worten, da wo es angeht, das Characteristische zu bezeichnen. Sehr treffend sagt er, daß man die erste Periode seiner Geschichte die politisch-religiöse, die zweite die mercantilisch-militärische, die dritte die revolutionäre nennen könne; daß die erste zugleich die Periode der Entstehung, die zweite die der Befestigung, die dritte die der Auflösung des politischen Gleichgewichts war. Die allmähliche Frucht des Staatensystems sey das Völkerrecht geworden, der wichtigste Sproßling dieses Völkerrechts und die erste Stütze jenes Systems, die Heiligkeit des anerkannt rechtmäßigen Besitzstandes; die zweite der Grundsatz der Erhaltung des politischen Gleichgewichts; die dritte die Entstehung der Seemächte. Im Einzelnen bezeichnet er nicht selten eben so richtig das Characteristische neu, kurz und treffend, wie z. B. S. 128 Sully's System; aufgelöst in den Worten, nicht allgemeine Sätze, sondern was für Frankreich passe oder nicht, und S. 166 das Ausgezeichnete der Fronde. Selbst ein Wort, welches Hr. Hofr. H. schon früher nicht selten, nun aber häufiger gebraucht, wird hoffentlich in der rechten Beziehung durch ihn in unsre Sprache aufgenommen werden, das: *Principat*, was weit treffender in den Perioden, die der Verf. abhandelt, den Begriff, als das sonst gebräuchliche: Streben nach der Universalmonarchie, ausdrückt. Nicht metaphysische Speculationen, noch metaphysische Sprache, kommen in dem Werke vor. Wo aber eine metaphysische Ansicht hingehört, da findet sie sich. S. 533 fragt Hr. Hofr. H. auf das richtigste: "Und ruhen doch nicht endlich alle menschliche Institute, auch Staaten und ihre Verfassungen, auf Ideen"? — (Die Fortsetzung dieser Anzeige s. im nächstfolgenden Blatt.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 15. Junius 1809.

Göttingen.

(Fortsetzung der S. 928 abgebrochenen Anzeige von dem Handbuche der Geschichte des Europäischen Staarensystems und seiner Colonien 2c. des Hrn. Hofr. Heeren.)

— 3) Nur über wenige einzelne Stellen erlaubt uns der Raum etwas zu sagen. a) An mehreren Orten spricht der Verf. auf das lebendigste gegen die großen Nachteile der elenden Statistik, die Alles nur nach Quadratmeilen und Menschenköpfen oder Weinen mißt. An sich so wahr, und für einen Gelehrten besonders ehrenvoll! Sehr gut wird S. 122 schon gegen diese elende Statistik angeführt, daß die Eroberung Portugalls unter Philipp I. ein Unglück für Spanien wurde. b) Völlig zweckmäßig war es, die so einflußreiche Verflechtung des Geld-Interesse mit der Politik, die Nachteile des Mercantil-Systems aus den bekannten Gründen, und die stärkern Gegenmittel, welche die Natur der Dinge darbot, in einem Handbuche der Geschichte (S. 203) auszuführen, und c) wird S. 297 sehr richtig gesagt, daß, wenn der Methuen-Tractat von 1703 der In-

D (4)

sit der Schinesen von Ty. Kaang. ty: mit Reflexionen des Uebersetzers, wie man sieht. — Reflexions sur la tragédie grecque; des improvisateurs (wo auch unsre Karschinn vorkommt): Discours sur le Dithyrambe; sur l'Eloquence Romaine (nach Abbate Ceruti); de l'établissement de l'Académie des Arcades: sind alles Aufsätze. — Erst S. 127 erscheint die erste Vorlesung seit der Aufnahme in die Académie des Inscriptions 1762: sur les Accens de la Langue Grecque, voll seiner Bemerkungen von dem Musttallischen der Aussprache der Griechen, und S. 319 über die Griechische Prose; man sieht, daß Arnaud mit Zuratbeziehung der Alten selbst und mit Einsicht der Sache diese Gegenstände behandelt hat. — S. 157 Vorlesung über den Stil des Plato, und den Zweck des Dialogs Ion; einige Jahre nachher (1771) folgte die Uebersetzung des Ion selbst (S. 261). — Examen de quelques passages des anciens Rheteurs: 1769. — Ueber Cicero's Cabinet; die militärischen Kenntnisse Virgils, in der Anordnung des Zuges der Trojaner gegen Turnus und vor die Stadt Laurentum; aus Algarotti übersetzt. — Rede bey der Aufnahme in die Académie Française 1771, mit dem Gegen-Compliment von Chateaubrun: S. 218 und 240; und am Ende, von S. 363 an, eine Reihe Aufsätze über die Iphigenie von Gluck, die zu damaliger Zeit so viel Aufsehen machte, und über die Musik der Opern überhaupt. Arnaud nahm für Gluck's Musik den lebhaftesten Antheil, und war einer ihrer eifrigsten Vertheidiger. — (Vom dritten Bande nächstens.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 12. Junius 1809.

Göttingen.

Auch das academische Museum hat von unserm allergnädigsten Königes Majestät einen unschätzbaren Beweis der huldreichsten und besänftigsten Fürsorge für unsre Universität und die Erweiterung ihrer gelehrten Anstalten erhalten: einen Reichthum von seltenen und lehrreichen Naturalien, so wie von osteologischen Präparaten zur vergleichenden Anatomie.

Das kostbarste aber unter diesen königlichen Geschenken ist eine aus mehreren Hunderten bestehende Sammlung von Quadrupeden und Vögeln aus Guiana und dem benachbarten Südamerica, die Seine Majestät Selbst während Ihres Aufenthalts in Westindien haben zusammenbringen lassen.

Der Ueberblick nur allein der unbeschreiblich prachtvollen, groten Theils mit glühenden Goldfarben prangenden, Vögel, -die sich über 200 Numern erstrecken, übersteigt alle Einbildung; und es gibt schwerlich eine andre Ansicht, wodurch man sich hier zu Lande lebendiger in die Zaubergefilde der üppigen tropischen Zonen zu versetzen vermöchte; so wie sich dabey für die Philosophie der Naturgeschichte die so

auffallenden, theils abenteuerlichen Formen in der fremdartigen, gleichsam anomalischen, Schöpfung der neuen Welt, an den ihr ausschließlich eignen Geschlechtern von Pfefferfräßen, Ramichy (Palamedea), Jabiru (Mycteria), Savacu (Cancroma), Ami (Crotophaga), der Colibris u. s. w. aufdrängen.

Unter der Menge der Quadrupeden jener fernen Weltgegend zeichnen sich namentlich drey durch die ansehnliche Größe der Exemplare aus: das Unthier unter den Mammalien, ein Faulthier von gar trauriger Gestalt; ein brandrother Mustanten-Affe mit der dicken Kehle für seine wunderbare knöcherne Resonanzblase; und eine fast 6 Fuß lange rußbraune Brasilische Flußotter, die nämliche, deren Junge häufig von den Paraguanschen Weibern erzogen und an ihren Brüsten gesäugt werden. — So unter den Amphibien ein 13 Fuß langer, vortrefflich zubereiteter und erhaltener, Alligator.

Aus der Fülle von andern belehrenden Stücken, die das Museum der Gnade Seiner Majestät verdankt, nennen wir hier nur das meisterhaft zubereitete Skelet eines Ceilanischen Elephanten, diesen Knochenberg, wie es unser Haker nannte, vergleichen dem Verfasser dieser Anzeige, außer Wien, keines weiter in Deutschland bekannt ist (— den damit zu vergleichenden Schedel des Africanischen Elephanten besaß das Museum schon in der Büttnerschen Sammlung —); dann einen fast 6 Fuß langen, aber wie ein Widderhorn gewundenen, Elfenbeinzahn, gleichsam das Gegenstück zu dem bekannten im Museum zu Florenz; — und die beiden berühmten Exemplare von centnerschweren Schalen der Vater Noah's. Schuppe, die wegen ihres angeblichen Fundortes seit 100 Jahren (zuerst nämlich durch des Pariser Academisten Hartsoeker *Conjectures physiques*) so vieles Aufsehen gemacht und mancherley Deutung veranlaßt haben.

Göttingen.

Handbuch der Geschichte des Europäischen Staatensystems und seiner Colonien, von der Entdeckung beyder Indien bis zur Errichtung des Französischen Kaiserthrons. Von A. H. E. Heeren, Hofrath und Professor der Geschichte in Göttingen, Mitglied der Königl. Societät der Wissenschaften daselbst, der Königl. Bayerschen Academie der Wissenschaften zu München u. a. Ben Römer 1809. Octav S. 643.

Der Verfasser, indem er die Geschichte des Europäischen Staatensystems der angegebenen Periode bearbeitete, suchte vor Allem den allgemeinen Character desselben richtig aufzufassen. Es zeigte sich leicht, daß dieser in der wechselseitigen Unabhängigkeit der Glieder jenes Systems, wie ungleich auch an Macht, zu suchen sey. Dadurch unterschied es sich von den entgegengesetzten Classen von Staatensystemen, derjenigen mit einem anerkannten Principat. Der Geschichtsforscher, der den Wechsel der Verhältnisse zwischen jenen Staaten darstellen wollte, mußte sie also als eine Gesellschaft unabhängiger Personen betrachten, die unter einander in vielfacher Beziehung stehen. Aber nicht bloß auf das Spiel der äußern Verhältnisse durfte er sich beschränken. Er mußte suchen, die Triebfedern aufzuspüren, wodurch es in Bewegung gesetzt und erhalten wurde. In jeder Gesellschaft moralischer Personen herrschen aber erstlich nothwendig gewisse allgemeine Ideen, aus denen im Ganzen die Maximen des Handelns hervorgehen, ohne daß man dabey an irgend ein angenommenes System zu denken braucht. Diese Ideen können unmöglich unveränderlich seyn, schon deßhalb nicht, weil die Köpfe nicht dieselben bleiben. Jene das allgemeine Zeitalter leitenden Ideen rich-

tig aufzufassen, bleibt also die erste Aufgabe. Allein, zweitens, auch die einzelnen Glieder eines solchen Vereins haben jedes seinen, gleichfalls der Veränderung unterworfenen, Character, und diese Veränderungen müssen bey den einzelnen Hauptgliedern wenigstens angedeutet werden, wenn man die Geschichte des Vereins im Ganzen richtig durchführen will; doch keinesweges dürfen diese Andeutungen als ein Versuch angesehen werden, neben der allgemeinen Geschichte auch die Special-Geschichte der Staaten liefern zu wollen. Aber die Colonien, ihre Fortbildung, ihr Einfluß auf Europa, konnten nicht übergangen werden. Ueber manche Verhältnisse menschlich zu urtheilen, war das Streben des Verf.; nicht, sich zu jenem (so genannten) höhern Standpunkt zu erheben, von welchem herunter unsre speculativen Historiker, das Europäische Staatensystem nur als ein Glied in der Kette der Erscheinungen betrachtend, die Fortschritte der Menschheit zu messen behaupten. Eben so wenig konnte auf die seyn sollenden festen Principien Rücksicht genommen werden, nach denen einige politische Sophisten jetzt die Maßregeln der Cabinette bestimmen wollen. Von ihrer neu ausgeprägten Phraseologie und Terminologie ist also gar kein Gebrauch gemacht. Mit den Worten des Verf. haben wir die Hauptzüge seines Plans angegeben, weil sie am besten das Eigenthümliche, Neue und, nach unserm Urtheile, das äußerst Schätzbare des Buches bezeichnen. Von den Haupttheilungen des Werkes reden wir zuerst, dann von dem Character desselben, und beschließen unsre Anzeige mit einigen Bemerkungen über einzelne Stellen. — 1) Die Haupttheilung, bey vielen Büchern höchst gleichgültig, verdient bey einem Werke dieser Art allerdings eine Anführung. Die gewählte Eintheilung scheint uns

so zweckmäßig, als natürlich. Das Ganze zerfällt in drey Perioden: a) von 1492 bis 1661, als dem Anfange des Zeitalters Ludwigs XIV.; b) von 1661. bis zum Tode Friedrichs des Großen und dem Anheben des revolutionären Zeitalters, 1786; c) von 1786 bis zur Errichtung des Französischen Kaisertums 1804. Eine jede Periode ist in Unterabschnitte getheilt. Die wichtigste Subdivision besteht darin, daß zuerst die Geschichte des südlichen, hernach die des nördlichen Staatensystems (das letzte Dänemark, Schweden, Rußland, Polen und Preussen in sich begreifend), bis 1797 getrennt, vorgetragen wird. Manche Rückweisungen finden natürlich Statt, und Preussen, als das Hauptband zwischen dem Süden und Norden, tritt, wie erforderlich, in Rücksicht seiner bedeutendsten Kriege in der Geschichte des Südens auf. Allgemeine Ansichten gehen einer jeden Hauptabtheilung voraus. Dann folgt bey dem Süden die Uebersicht der allgemeinen Staatsveränderungen in den wichtigsten einzelnen Staaten, und zuletzt des Colonialwesens in einem jeden Abschnitte. Völlig zweckmäßig wird die Erzählung ausführlicher in der neuern, noch mehr in der neuesten Geschichte, und die Literatur ist hinlänglich, aber nicht mit Ueberfüllung, angebracht. 2) Der allgemeine Charakter des Buchs in der Behandlung läßt sich in vier Puncten angeben: a) Es herrscht die, besonders jetzt in unsrer Literatur so äusserst schätzenswerthe, Eigenthümlichkeit darin, daß sich nicht die mindeste Spur eines Bestrebens findet, die Sachen anders, als Vorgänger irgend einer Art, ansehen zu wollen. Das Bestreben nach Wahrheit, unserm Verf. überhaupt eigen, leuchtet allein auf das männlichste aus dem Ganzen hervor. Wenn Rec. bey ein paar Stellen etwas abweichend von dem Verf. denkt, so sucht er doch die Ursache davon allein in dem großen Be-

mühen des Verfassers, völlig unparteyisch zu seyn, das ihn von seiner Ueberzeugung im Allgemeinen vielleicht hier und da abführte. b) Mit der Eigenthümlichkeit, sich ganz von dem Bestreben, anders, als Andere, sehen zu wollen (das erste Erforderniß eines Geschichtsforschers), entfernt zu halten, verbindet Hr. Hofr. H., wie ein jeder wahrer Denker, doch eine ihm eigene Beurtheilung und Ansicht. Das Buch ist keine trockene (also nicht nach allen Werken der Art, die wir bereits haben), keine nutzlose Zusammenstellung von Thatfachen. Der Verf. ist ein Denker, der stets raisonnirt, allein nach genauester Prüfung der Quellen, und nicht mit der leichten, oberflächlichen Geschwängigkeit, bey einer Classe von Schriftstellern herrschend. Wie ein jeder wahrheitsliebender Denker, hat der Verf. die ihm richtig scheinenden Urtheile Anderer aufgenommen, aber als Frucht eigener Ueberzeugung, des eignen Denkens; und Beweise genug finden sich, daß er auch da dachte, wo vor ihm nicht, oder nicht so, gedacht war. Sein stetes Raisonniren, sein Hineinziehen mehrerer, noch in keiner neuen Universal-Geschichte eingewebten, höchst wichtigen allgemeinen Betrachtungen ist aber immer dem Plane des Ganzen angemessen, bey einem Buche der Art Hauptloß. Die eigenthümliche Denkart eines Geschichtsforschers läßt sich selten mit ein paar Worten ausdrücken, wie wir sie nicht von Gibbon, von Robertson (Vortrag und speculative Grundsätze abgerechnet) mit solchen wenigen Worten anzudeuten vermöchten. Soll aber mit zwey Worten der Character der Denkart in dem vorliegenden Werke bezeichnet werden, so würden wir das Characteristische dieser Denkart in der der Wahrheit hingegebenen gesunden Vernunft finden. Die verhältnißmäßige ausführliche Behandlung der Geschichte der Colonien

wird dieß am ersten vor allen übrigen Handbüchern der Geschichte des Staatensystems auszeichnen. c) Aber im Vortrage zeichnet es sich durch eine dem Hrn. Hofr. H. ganz eigenthümliche schöne Klarheit, die hier, mit sehr großer Concision verbunden, so angenehm als zweckmäßig wirkt. Nirgends findet sich darin der Anschein des Bemühens nach Schönschreibern auf der einen, noch Vernachlässigung des Styls von der andern Seite. In letzterer Hinsicht haben wir mehr Sorgfalt, als in der so ungemein achtungswerthen Geschichte der Staaten des Alterthums angetroffen. d) Doch von stolzen Phrasen und Wörtern, von den Wortformeln, die, metaphysisch, epigrammatisch oder poetisch, den Gedanken kurz, anscheinend tief sinnig oder blendend, aber fast immer halb wahr, höchst einseitig, schiefsichtig, nicht selten lächerlich, affectirt, darstellen; eine philosophische oder dichterische Dunstwolke statt richtigen Begriffe geben; von den Abwegen der Mode, den Ältern Geschreibern seit der Wiederherstellung der Literatur und dem Genius unsrer Sprachen ganz fremd, ist das Werk völlig frey. Das Genie hat allenthalben das Charakteristische zuweilen in wenigen Worten treffend angegeben. Solche Züge wollen wir ehren, wo wir sie finden: allein die Jagd darnach, das Gebackte, das Sententiöse, bleibt dennoch stets eine schlechte Manier. Noch viel schlechter aber und die eigentliche Geschichte ermügend ist das Bestreben, sie auf einzelne wenige trockene Resultate zu reduciren, die, so sublimirt, wie die meisten der letzten Principien der neuen Schulen, dem Geiste keine bestimmte feste Begriffe gewähren; Definitionen, in die man hineintragen kann, was man will, und bey denen sich der große Haufen nichts denkt. So entfernt unser Werk von diesen verschiedenen Abwegen ist, so weiß es doch sehr gut mit weni-

gen Worten, da wo es angeht, das Characteristische zu bezeichnen. Sehr treffend sagt er, daß man die erste Periode seiner Geschichte die politisch-religiöse, die zweite die mercantilisch-militärische, die dritte die revolutionäre nennen könne; daß die erste zugleich die Periode der Entstehung, die zweite die der Befestigung, die dritte die der Auflösung des politischen Gleichgewichts war. Die allmähliche Frucht des Staatensystems sey das Völkerrecht geworden, der wichtigste Sprößling dieses Völkerrechts und die erste Stütze jenes Systems, die Heiligkeit des anerkannt rechtmäßigen Besitzstandes; die zweite der Grundsatz der Erhaltung des politischen Gleichgewichts; die dritte die Entstehung der Seemächte. Im Einzelnen bezeichnet er nicht selten eben so richtig das Characteristische neu, kurz und treffend, wie z. B. S. 128 Sully's System; aufgelöst in den Worten, nicht allgemeine Sätze, sondern was für Frankreich passe oder nicht, und S. 166 das Ausgezeichnete der Fronde. Selbst ein Wort, welches Hr. Hofr. H. schon früher nicht selten, nun aber häufiger gebraucht, wird hoffentlich in der rechten Beziehung durch ihn in unsre Sprache aufgenommen werden, das: Principat, was weit treffender in den Perioden, die der Verf. abhandelt, den Begriff, als das sonst gebräuchliche: Streben nach der Universalmonarchie, ausdrückt. Nicht metaphysische Speculationen, noch metaphysische Sprache, kommen in dem Werke vor. Wo aber eine metaphysische Ansicht hingehört, da findet sie sich. S. 533 fragt Hr. Hofr. H. auf das richtigste: "Und ruhen doch nicht endlich alle menschliche Institute, auch Staaten und ihre Verfassungen, auf Ideen"? — (Die Fortsetzung dieser Anzeige s. im nächstfolgenden Blatt.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 15. Janus 1809.

Göttingen.

(Fortsetzung der S. 928 abgebrochenen Anzeige
von dem Handbuche der Geschichte des
Europäischen Staarensystems und seiner
Colonien 2c. des Hrn. Hofr. Heeren.)

— 3) Nur über wenige einzelne Stellen erlaubt
uns der Raum etwas zu sagen. a) An mehreren
Orten spricht der Verf. auf das lebendigste gegen die
großen Nachteile der elenden Statistik, die Alles
nur nach Quadratmeilen und Menschenköpfen oder
Beinen mißt. An sich so wahr, und für einen Ge-
lehrten besonders ehrenvoll! Sehr gut wird S. 122
schon gegen diese elende Statistik angeführt, daß die
Eroberung Portugalls unter Philipp I. ein Unglück
für Spanien wurde. b) Völlig zweckmäßig war es,
die so einflußreiche Verflechtung des Geld-Interesse
mit der Politik, die Nachteile des Mercantil-Sy-
stems aus den bekannten Gründen, und die stärkern
Gegenmittel, welche die Natur der Dinge darbietet,
in einem Handbuche der Geschichte (S. 203) auszu-
führen, und c) wird S. 297 sehr richtig gesagt,
daß, wenn der Methuen-Tractat von 1703 der In-

D (4)

duffrie Portugalls' so schädlich ward, die Schuld davon an der Nation oder an der Regierung gelegen habe. d) S. 276 steht die eben so wahre als neue Bemerkung, daß die Kaffeehäuser in den Hauptstädten Europa's als Mittelpuncte der politischen, mercantilschen und literarischen Verhandlungen so viel wirkten. Aber hier oder in den sonst trefflichen Vorerinnerungen über die Cultur unsers Welttheils in dem Zeitraume von 1740 bis 1786 (S. 366) hätte mehr, als geschehen, der sehr nachtheilige Einfluß des allmählich in allen Ständen so ungemein überhand nehmenden Triebes zur Geselligkeit angegeben werden müssen. Die tägliche Befriedigung dieses, aus Eitelkeit, aus Begierde nach Abwechslung, nach Genüssen des Moments, aus Gewohnheit, aus Leere des Herzens und des Geistes entstehenden und große Leere von beiden wieder verbreitenden Triebes, ist nicht allein eine Hauptursache der Extension der Cultur, zum größten Verderben der Intension derselben, geworden, sondern diese Befriedigung hat mehr, als irgend Etwas, dahin gewirkt, die Kraft des Characters zu lähmen, die Innigkeit und Feste des Gemüths aufzulösen, zu vernichten. Alles, was den Menschen heilig, ehrwürdig, wichtig war, senn sollte, hat nicht bloß durch die Uebertreibung jenes Genusses den ihm gebührenden Platz und Rang verloren; noch mehr, die Kunst der Sophisten, des Schönschwagens über alle Gegenstände, ward, nach den Begriffen des Tages, das höchste Ziel eines großen Theils der bessern Köpfe, also freylich nur der kleinern, aber der bedeutenderen, Zahl, und selbst unter den Tadlern dieser schlecht angewandten Kunst fanden sich, nach der Inconsequenz des Zeitalters, wohl welche, denen sie dennoch hoher Genuß war. Die Kunst des Schönschwagens konnte in der Wirklichkeit doch nur das Eigenthum Weniger seyn: allein

das Ringen darnach ward sehr allgemein. In der feinern Welt entstand nun ein Gedrehe von Phrasen, ein Haschen nach ihnen, ein Schwagen von Allem, über Alles, ohne Ueberzeugung, ohne Sinn für Wahrheit, ohne Innigkeit, wie das Gemurmel des seichten Baches aus der ärmsten Quelle, die kleinlichste Reizbarkeit in Bewegung setzend, die Wurzeln des wahrhaft Edeln vernichtend. Abgeglättete schwache Wesen, ohne Kraft, eine Ueberzeugung festzuhalten, unfähig, dem Schatten einer Ueberzeugung ein bedeutendes Opfer zu bringen, vermohnten sich. Aber nicht die höheren Stände allein erlagen dem Verderben. Tief herunter ward vieles Schwagen über Alles tägliches Bedürfniß. Die Kaffeehäuser mit ihren mannigfaltigen Modifikationen waren zwar nur Ein, aber ein sehr bedeutendes, Beförderungsmittel. Alle starke Leidenschaften können, wie die Liebe, geschwärgt seyn, doch nur besparfamen Gelegenheiten, mit Auswahl der Personen. In der Regel erfolgt die Ergießung starker Leidenschaften in vielen Worten selten, wie der Ausbruch von Vulkanen. Schamhaftigkeit, der Tiefe des Herzens eigen, hält diese Ausbrüche bey etwas Gebildeten zurück. Durch die Vermehrung der Geselligkeit und des Geschwärges über Alles ward freylich, nach Maßgabe der Umstände, die lebendigste Hitze bis zum heftigsten Brande der Wuth erregt, sich häufig genug in eben so leichtsinnig begonnenen, als leichtsinnig aufgegebenen Planen endigend. Doch Dauer und Tiefe fehlten, weil nichts aus einem vollen Innern hervorging, es nur ein Treiben erhitzter, verdrehter, verbrannter Gehirne war, nicht warmbegeisterter, innigst überzeugter Gemüther. Daher in so kurzer Zeit das Abwechseln der Denkart zwischen den grellesten Extremen. Nicht also zur Zeit der ersten

Ehrsten, nicht zur Zeit der Männer, die im Kältli zusammenkamen; nicht also zur Zeit der Reformation, der religiösen und politischen großen Stürme, mehr als Ein Jahrhundert fortdauernd in Deutschland, Frankreich, England. Wenn die wirksamsten Ideen, Religion, Patriotismus, so nahe mit der Liebe zur Häuslichkeit verwandt, ihre Kraft verloren, so hatte die große Zahl cursirender Ideen, bey der Menge, der Natur dieser nach, immer nur oberflächlich, Irrlichtern gleich, ohne festen Halt hin- und hergauckelnd, durch die so sehr zunehmende Geselligkeit in stete Verbreitung gesetzt, daran einen höchst bedeutenden Antheil. Wie wenig das Wissen, die Menge circulirender Ideen, zur Stärkung des Characters, meist entgegengesetzt, wirkt: wie aber fast allein der Character im handelnden Leben entscheidet: das muß der fleißigste Geschichtsforscher bey jeder Gelegenheit bedenken. e) Mit den unbedingten Vorwürfen, die C. 393 Frankreich wegen der Allianz mit Oestreich von 1756 gemacht werden, kann Rec. nicht einstimmen. Freylich war die Allianz, so wie man sie schloß, erweitert (ohne Offensiv-Allianz), für Frankreich höchst unpolitisch, wenn gleich viel später sie durch Josephs Kurzsichtigkeit, der, auf diese Allianz bauend, die Festungen in den Niederlanden verfallen, schleifen ließ, doch allein vorthellhaft. Aber bey dem Ausbruche eines Seekrieges war es an sich von den Französischen Ministern weise gedacht, durch Verbindung mit der größten damaligen Landmacht einen Landkrieg zu vermeiden, um alle Kräfte auf die seit der Schlacht bey la Hogue beynabe vernichtete Marine zu wenden. Frühere Erfahrungen hatten es seit dieser Zeit bewiesen, daß beide, Land- und Seekrieg, nicht zugleich auf eine ehrenvolle Weise zu führen wären, und seitdem hat es der Americanische Krieg auf das

deutlichste gezeigt, wie viel man doch zur See bey der damahligen Marine des Feindes auszurichten vermöge, wenn man Frieden auf dem Lande hatte. Eine Allianz mit Oestreich überhaupt stand also wohl zu rechtfertigen: aber gar nicht zu entschuldigen waren die Bedingungen der Allianz. Ganz unvernünftig ließ man sich durch diese Verbindung in einen Landkrieg ein, dessen Vermeidung Hauptzweck seyn mußte: ein Zweck, welcher bey Oestreichs Absichten und Lage, für welche eine bloße Neutralität Frankreichs schon von so großem Werthe war, nichts weniger als unerreichbar schien. (Nachdem wir unsre, trotz des Geschehens vom Gegentheile, lang gehegte Meinung niedergeschrieben, sehen wir, daß auch Gassan ihr betritt, und vermuthen, daß Hr. Hofr. H. sich bey einer neuen Ausgaben anders ausdrücken werde.) Was der Verf. von den Nachtheilen der Verlängnung des politischen Characters einer Macht sagt, bedarf doch, so richtig das Princip auch gewöhnlich ist, wie die meisten allgemeinen Sätze, sehr einer Einschränkung. Aus einem höhern, freylich fast nie befolgten, aber höchst wahren und höchst practischen, Gesichtspuncte angesehen, ist es zur Erhaltung der eignen lebendigen Kraft mächtiger Staaten durchaus erforderlich, bedeutende Nebenbuhler zu behalten, wie denn einzelne Menschen die Wegsteine zum Wachhalten der sonst schläfrig werdenden Natur bedürfen. Diejenigen unter den Römern, die Carthago stehen lassen wollten, sahen gewiß in Rücksicht des wahren Wohls ihres Staates weiter und richtiger, als die andern, die stets *delenda est* riefen. f) Die Stelle S. 405, den Pariser Frieden von 1763 betreffend, wünschten wir etwas abgeändert. Wir glauben nicht, daß man sagen kann, weil es seine Zwecke erreicht sah, wollte England, d. h. die Nationalstimmung dort, den Frieden,

so wenig, wie zu behaupten steht, daß es die allgemeine Rationalstimmung war, die den Utrechter Frieden hervorbrachte. Dagegen wäre dieser Ausdruck sowohl bey dem Kriege gegen Spanien von 1739, als dem Kriege und dem Frieden mit den American Colonien sehr passend gewesen. Wir würden sagen, Lord Bute und die neuen Männer wollten den Frieden, doch zuerst einen allgemeinen Frieden, wie selbst klar aus den Winken, die der größte Gegner Bute's, König Friedrich, darüber mittheilt, erhellet, aber freylich auf Bedingungen, die Preussen verwarf. Daher, und weil die neuen Minister andre Plane befolgen wollten, als ihre Vorgänger, weil sie vielleicht zur Unzeit an dem oben gerügten allgemeinen Grundsatz der Behauptung des politischen Characters zu fest hingen, und in Friedrich mehr den Zerstörer des politischen Gleichgewichts, als den Alliirten des Augenblicks sahen, Trennung von Preussen. g) S. 507 wird, unfreier Einsicht nach, sehr richtig gegen große Geschichtschreiber erinnert, daß man eigentlich nicht von einer Dictatur sprechen könne, die Katharina II. in Europa ausüben wollte. Sie hatte bestimmte nahe liegende, wenn gleich ins Glänzende gehende, Plane. Aber mehr, als geschehen, wäre doch wohl ihre und ihrer Zöglinge große Emsigkeit, die Wasser allenthalben träben zu helfen, weil es doch möglich war, im Träben fischen zu können, herauszuheben gewesen. S. 518 heißt es: Friedrich war höchst wahrscheinlich der Urheber der ersten Polnischen Theilung. Nach allem, was an mehreren Orten über diese angedeutet und ganz bestimmt in der aus sehr guten Quellen gestoffenen Vie du Prince Henri de Prusse (s. oben S. 609) gesagt ist, war Heinrich, nicht Friedrich, der Urheber. Nicht bloß Richtigkeit der Thatsache, schon als solche höchst wichtig, sondern zwey andre Betrachtungen veranlas-

sen uns, bey einer neuen Ausgabe auch diese Stelle abgeändert zu wünschen. Einmahl gewährt es doch Freude, das Andenken eines großen Mannes in einer höchst wichtigen Angelegenheit in Etwas retten zu können, da er, leider! mehrere der bedeutendsten Sünden beging, deren Folgen die Nachwelt so schwer fühlt. Zwentens haben zwar wenige Monarchen selbst so viele Pläne ausgedacht, so viele eigne Ideen gehegt, als Friedrich: desto mehr hat man sich aber zu hüten, aus ihm nicht einen Hercules, einen Eros, zu machen, der Alles selbst erfand, ausdachte, vollführte. Je mehr man tief in die Geschichte großer Männer hineingeht, je mehr wird man sich überzeugen, daß sie sehr viele Ideen Anderer annahmen, ja auftrassen, weil sie Menschen waren und blieben, in manchen Fällen selbst schwache, beschränkte Menschen. — Wir können diese Anzeige nicht beschließen, ohne der großen Verdienste zu gedenken, die Göttingens Lehrer sich von den ältesten Zeiten her fortdauernd um die neuere Geschichte erworben, da es doch einem Fremden erlaubt seyn wird, dieser wissenschaftlichen Anstalt das ihr nach der strengen Wahrheit gebührende Lob zu ertheilen. Mit Freuden sahen wir die Gerechtigkeit, die unser Verf. der Einleitung zur Staatswissenschaft von Schmauß, einem der ältesten Lehrer auf dieser Universität, widerfahren läßt. Von Göttingen aus sind in so manchen Zweigen der Wissenschaften Handbücher (etwas ganz Anderes, als gewöhnliche Compendien) erschienen, die dem Denker vom Fache so oft die nöthigste Belehrung gewähren. Keine Nation kann sich hierin mit der Deutschen messen, und in der neueren Geschichte, so wenig wir die Verdienste des Präsidenten Henault verkennen, hat keine Nation Werke aufzuweisen, die dem Handbuche Spittler's von der Staarengeschichte, bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt von Sastorius, und dem vorliegenden des

Europäischen Staatensystems, an die Seite gestellt werden dürfen. Aber indem wir von dem innern Werthe und der Nützlichkeit dieser Handbücher lebhaft durchdrungen sind, so können wir es um so weniger verhehlen, daß selbige den Hauptwerth erst bey denjenigen erhalten, die bereits viel Geschichte wissen, und ein großes Interesse daran nehmen: eine Classe, die aber, leider! viel kleiner ist, als man sie, nach der geräthinten Ausbreitung unsrer Cultur, anzunehmen pflegt. Die kleine Classe der unterrichteten Denker kann auf das häufigste den Gebrauch jener Handbücher nicht ohne die nachtheiligsten Folgen entbehren; allein die weniger Unterrichteten bedürften mehr richtig gedachter, richtig zusammengestellter, gut geschriebener Mittelwerke, bedürfen es, durch eine größere Ausführlichkeit zu dem wichtigen Studio angezogen zu werden. An solchen ausgezeichneten Mittelwerken fehlt es unsrer Nation, solcher Mittelwerke, wie z. B. Robertson lieferte, achtungswürdige Werke, wenn gleich die Lebendigkeit und Darstellungsgabe des Mannes sich, natürlich genug, nur recht ausgezeichnet in der von ihm bearbeiteten Periode seiner vaterländischen Geschichte erweist; wie noch neuerlich Levesque mit allem dem, was gegen das Buch von Cäsars Zeiten an zu erinnern ist, in seiner Geschichte Roms lieferte. Solche Mittelwerke, die auch der Unterrichtete mit Vergnügen und Belehrung liest, sind es, welche minder Unterrichtete am meisten anziehen, und ihnen Geschmac am Studium beibringen. Den kürzern gedruckenen Werken können jene nicht folgen, und in den ganz ausführlichen müssen sie ermüden. Für diese zahlreiche Classe sind die meisten unsrer historischen Werke zu kurz, oder zu lang. Die der letztern Gattung schrecken überdem gewöhnlich den unterrichteten Denker zurück.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 17. Junius 1809.

Hannover.

Camillus, Bild eines im Glück und Unglück großen Mannes, von J. G. S. Feder. 184 Seiten in Octav. 1809. Der ehrwürdige Verfasser zog sich zu einer Zeit, wo die Gegenwart wenig Erfreuliches für ihn hatte, in die alte Geschichte zurück, die ihn von seiner Jugend an so oft begeisterte. Seine Aufmerksamkeit verweilte vorzüglich bey dem Römer Camillus. Er beschloß, die zerstreuten Züge dieses großen Mannes aus dem Livius und Plutarch zu sammeln, um sich mit desto vollerm Vergnügen an dem schönen Bilde laben zu können. Er werde sich, sagt er bescheiden hinzu, für doppelt belohnt halten, wenn er so glücklich seyn sollte, die Genugthuung, welche er bey der Arbeit empfunden habe, auch Andern mitzutheilen. Diese Belohnung wird unserm ehemahligen trefflichen Collegen gewiß werden. Rec. las den Plutarch und Livius, aus welchen der Verf. seine Materialien schöpfte, von seiner ersten Jugend an nicht etwa einige Male, sondern oft, und sorgfältig; und eben so oft also bewunderte er die Tugenden und Thaten des Camillus.

Nichts desto weniger zog ihn das herrliche, von dem Verfasser mit jugendlichem Feuer ausgeführte, Gemälde des Römischen Helden so mächtig an, und zeigte ihm den Retter Roms von so manchen nicht genug beachteten Seiten, als wenn er vorher mit den Schicksalen und dem Character des Camillus wenig oder gar nicht bekannt gewesen wäre. Der Gallier Brennus, welchen Camillus überwand, forderte von den Clustern einen Theil ihrer Acker vermöge des Rechtes des Stärkern, und weil den Tapferen Alles gehöre. Eben dieser Brennus wog das Gold, welches die Römer ihm für seinen Abzug versprochen hatten, mit falscher Wage, und als die Römer sich beklagten, legte er noch höhrend sein Schwert in die Schale des Gewichts, indem er die harten Worte sprach: Dulden ist das Schicksal der Besiegten; wehe den Besiegten! Diese Aeusserungen, welche alte Sagen unter den Römern dem Anführer des Gallier zuschrieben, veranlaßten den Verfasser zu der ersten der drey Abhandlungen, die dem Bilde des Camillus angehängt worden sind: zu der Abhandlung über Eigenthum, und Recht des Stärkern; ein Wort, geredet zu seiner Zeit! Camillus war eben so groß im Dulden, als im kraftvollen Unternehmen. Die seltene Vereinigung dieser Eigenschaften bewegte Hrn. F., in der zweyten Abhandlung die Unterschiede und Gründe des leidenden und thätigen Muthes, die Vortheile und Nachtheile, oder Gefahren, von beiden zu untersuchen, vorzüglich den Leser auf den Gedanken hinzuleiten, daß das gemeine Urtheil den thätigen Muth meistens überschätze, und dem leidenden nicht Gerechtigkeit widerfahren lasse. In der Vergleichung des Themistokles mit Camillus setzt Plutarch den letztern dem erstern nach, weil der Römer nicht so viel politisches Vorhersehungsvermögen gehabt habe, als der Grieche. Die Betracht-

tungen, welche die dritte Abhandlung über dieses Vorhersagungsvermögen enthält, werden gewiß alle diejenigen, welche sie beherzigen, vorsichtiger in ihren Vorhersagungen und Vorhersagungen machen. Wenigstens ist zu wünschen, daß die politischen Seher und Weissager sich selbst erst nach den Vorschriften unsers Verf. prüfen mögen: ob sie nämlich alle die Vorzüge besitzen, welche man besitzen muß, wenn man die Gabe der Divination in politischen Angelegenheiten mit einigem Glücke üben will. Wir schließen mit dem aufrichtigen Wunsche, daß die Vorhersagung dem verdienstvollen Verfasser noch lange die Kräfte erhalten wolle, welche er in der gegenwärtigen Schrift zur Belehrung und Tröstung seiner Zeitgenossen bewiesen hat. — Außer den am Ende des Buchs angezeigten Druckfehlern müssen noch folgende verbessert werden: S. 134 statt gehorchender l. gehorchende. S. 134 Z. 2 von unten, nach ist, setze man hinzu: ob es ihr. S. 150 müßte der Absatz von zwar . . . Character vor dem vorhergehenden So schändet . . . vertraut stehen.

Paris.

Connoissance des tems ou des mouvemens célestes, à l'usage des astronomes et des navigateurs, pour l'an 1810; publiée par le bureau des longitudes. De l'imprimerie impériale 1808. gr. Octav.

Wir übergehen den Kalender und die übrigen stehenden Artikel, die in ihrer Einrichtung ungeändert geblieben sind, mit Stillschweigen, und bemerken nur, daß die Tafel der geographischen Längen und Breiten diesmal wieder einige nicht unbedeutende Bereicherungen erhalten hat, vornehmlich mehrere schätzbare neue Bestimmungen aus der Insel Cypren, Arabien u. dem rothen Meere. Die *Additions*, um deren willen

Wir eigentlich diese Anzeige geben, werden, wie in den Beiden vorigen Jahrgängen, mit den Beobachtungen des Hrn. Bouvard auf der kaiserl. Sternwarte, während des Jahres 1806, eröffnet. Sie füllen 80 Seiten: wir finden darunter, außer der Sonne und dem Monde, auch die sämmtlichen ältern Planeten, aber dießmahl gar keine von Ceres, Pallas oder Juno. Der von Pons im November zu Marseille entdeckte Komet wurde von Bouvard vom 21. Nov. bis 19. Dec. beobachtet. Verfinsterungen von Jupiterstrabanten ziemlich zahlreich; Sternbedeckungen zusammen fünf, und zwar bloß Eintritt (z. B. Löwe den 9. Januar; Krebs den 1. März, Ophiuchus den 1. Juni, Zwillinge den 8. Sept., 19 Fische den 20. Nov.). — Hierauf folgen Chinesische Beobachtungen seit dem Jahre 147 vor unsrer Zeitrechnung, eingesandt von P. Gaubil im Jahre 1749; diese Beobachtungen beschränken sich auf nahe Zusammenkünfte und Bedeckungen des Mondes und der Planeten unter einander und mit Fixsternen, ohne nähere Umstände, und größten Theils nur mit Angabe des Tages, ohne die Gründe: eigentlicher Nutzen wird also wenig daraus zu ziehen seyn. — Eine literarische Notiz über Hevel's und Dörfel's Verdienste um die Theorie der Bewegung der Kometen, von J. C. Burckhardt. — Sechste und letzte Sammlung der Beobachtungen Messier's, von 1752 bis Ende 1759: zwey Mondsfinsternisse, viele Sternbedeckungen vom Monde, noch viel zahlreichere Verfinsterungen von Jupiterstrabanten, zwey Kometen, wovon der eine, der Halley'sche, am 21. Januar 1759 zuerst aufgefunden wurde: auf Verlangen seines Lehrers Delisle mußte Messier diese Auffindung bis Anfang Aprils geheimhalten. — Beobachtung der obern Zusammenkunft des Mercur und der untern der Venus im September

und October 1807; von Vidal zu Wircpölr. — Beobachtung des großen Kometen von 1807; von demselben, vom 27. November bis 4. März 1808. — Beobachtungen desselben Kometen auf der königl. Bissabner Sternwarte, von Paul Ciera (vom 7. Oct. bis 20. Nov.), und zu Bremen von Olbers (vom 8. Oct. bis 14. Febr. 1808). — Messung eines Erdmeridianbogens und eines auf den Meridian senkrechten Grades in Ostindien, vom Brigade-Major William Lambton: ein Auszug aus den Memoirs von Calcutta. Die Basis hielt 40006 Enal. Fuß, die Endpunkte des gemessenen Meridianbogens waren

Paudree Breite $13^{\circ} 19' 49'' 018$

Trivandeporum Breite $11 \quad 44 \quad 52,59$

Man leitete daraus den Breitengrad ab zu 60495 Fathoms oder 56763 Toisen; den Längengrad fand man 61061 Fathoms oder 57294 Toisen. Aus welchem wie großen Bogen letzterer bestimmt wurde, ist nicht angegeben, daher wir über den Grad der Genauigkeit, welcher ihm beigelegt werden darf, nicht urtheilen können. Die Vergleichung beider gäbe die zu starke Abplattung $\frac{1}{285,87}$, mit der Französischen Gradmessung verglichen, gäbe der Breitengrad die Abplattung $\frac{1}{317}$. — Beobachtungen auf der Bissaboner Sternwarte, von Paul Ciera (außer dreien Bedeckungen des Sterns α^2 Krebs vom Monde, 1807 Febr. 20., April 16., Oct. 14., bloß Jupiterstrahlen-Verfinsterungen). — Methode zur Berechnung der Correctionen der Durchgänge am Mittagsfernrohr, von Delambre: ein sehr weitläufiger Aufsatz, der indeß für weniger geübte Practiker seinen Nutzen haben mag. Daß das Mittagsfernrohr bloß durch Vergleichung mehrerer Durchgänge mit den Rectascensionen, ohne Zuziehung des Niveaus, oder der absoluten Sternzeit, oder sonst Etwas, was

sich auf das Zenith des Beobachters bezieht, nicht in den Meridian, sondern bloß in einen Stundenkreis gebracht werden könne, scheint Hr. Delambre für eine neue Bemerkung zu halten; wir können aber nicht glauben, daß etwas so Offenbares je einem nachdenkenden Astronomen entgangen seyn könne. — Die Mondfinsterniß vom 4. Jan. 1806, beobachtet von Vidal zu Mirepoix. — Beobachtungen auf der kaiserl. Sternwarte zu Marseille, von Thulis, von 1796 . . . 1806. — Beobachtungen des großen Kometen 1807 zu Montauban, von Duc la Chapelle. — Beobachtungen zu Viviers, von Slaughtergues, im Jahre 1807. — Die allgemeinen Aberrations- und Nutationsstafeln des Hrn. v. Zach, aus dessen bekanntem Werke abgedruckt. Eben so die allgemeinen Aberrations- und Nutationsstafeln von Gauß, aus der Monatbl. Correspondenz abgedruckt, nebst einer Entwicklung der Formeln, auf denen sie beruhen. — Geschichte der Astronomie für 1808: besteht dießmahl bloß in Auszügen aus neu erschienenen astronomischen Werken; von Zach's *Tabulae speciales*, wo Hr. Delambre Gelegenheit nimmt, die Formeln, auf denen seine in jenem Werke wieder benutzten Aberrationsstafeln für die Planeten beruhen, mitzutheilen; Cagnoli's Sternverzeichnis; Monteiro-da-Rocha's *Mémoires sur l'astronomie pratique*, aus dem Portugiesischen ins Französische übersetzt; die Französische Uebersetzung von Cagnoli's Trigonometrie, nach der zweiten Ausgabe; die erste Lieferung des astronomischen Theils von Alexander v. Humboldt's Reise; L. W. Pfaff de tubo Culminatorio Dorpatensi brevis narratio, Dorpati 1808; Efemeridi astronomiche di Milano per l'anno 1809. Man sieht aus dieser Aufzählung, daß die

Connoissance des tems, wenn gleich dieser Band an Original-Aufsätzen nicht ganz so reich ist, wie manche seiner Vorgänger, doch noch immer fortfährt, ein den Astronomen sehr schätzbares Repertorium zu seyn, worin man Nachrichten über alles das Wissenswürdigste, was in der Astronomie geschieht, nicht umsonst suchen wird. — Auf diese Auszüge folgt noch ein Bericht von den End-Resultaten der bis zur Insel Formentera fortgesetzten Französischen Gradmessung, woben ein Dreieck gebraucht wurde, dessen eine Seite 82555 Toisen hielt. Der ganze Bogen von Dänkirchen bis Formentera ist dadurch bis auf $13^{\circ} 12' 22''$ angewachsen, und der Meter wird dadurch von 443.296 Linien auf 443,2958 Linien vermindert, d. i. so gut, als gar nicht verändert. Den Beschluß dieses Bandes machen einige Verbesserungen zu den vom Bureau des Longitudes herausgegebenen Sonnen- und Mondstafeln, eine neu berechnete Tafel für die Zeitgleichung auf 1800, nebst den Säcularänderungen, und die von Bouvard im Jahr 1806 angestellten meteorologischen Beobachtungen.

Eben daselbst.

Den dritten Band der *Oeuvres complètes* de l'Abbé Arnaud (s. oben S. 915) füllen erst einige Aufsätze, und die andre Hälfte Beschreibungen von geschnittenen Steinen in dem ehemaligen Cabinet von Orleans, aus: diese empfehlen sich durch eine anmuthige Verarbeitung und Anwendung mythologischer und geschmackvoller Kunstkenntnisse. Die Hauptstücke haben ihre Benennung nach den Gegenständen, die auf den Steinen vorgestellt sind: Jupiter zu Dodona, Veda s. w. Es sind der Artikel 31, die aus den 71 Steinen in dem ersten Band der *Déscription des principales Pierres gravées*

du Cabinet — du Duc d'Orleans (1780) von dem
 Herren Abbé de la Chau und Abbé le Blond auf-
 genommen und, ohne weiter bezeichnet zu seyn,
 eingerückt sind, aber in der Vorrede wird davon
 Bericht gegeben, doch nur überhaupt: que c'est à
 lui an Abbé Arnaud que nous devons un grand
 nombre d'explications savantes et neuves, d'ob-
 servations fines et philosophiques, de conjectu-
 res et de citations heureuses s. w. Unstreitig ist
 dieß ganze Gemmenwerk ein Muster von der Behand-
 lung der Antike mit feinem Geschmac. — Vorauf
 vor den Erklärungen von geschnittenen Steinen, die
 aus jenem Werke entlehnt sind, gehen in unserm
 dritten Bande kleine leichte Aufsätze: Ueber Hom-
 mer; vom Redner Isocrates; von Catull; Schil-
 derung von Julius Cäsar: in dessen Leben Arnaud,
 wie es dem Rec. scheint, zu viel Plan gleich in die
 ersten Unternehmungen legt: es ist wider die Na-
 tur des Menschen. Es fängt Einer die Habsucht
 nicht gleich damit an, daß er Millionen reich
 werden will; eher fängt er von der Stednadel
 und vom Schwefelhölzchen an, und wünscht sich
 anfangs nur Thaler. Alexander'n fiel der Wunsch,
 eine Brücke zu dem Monde zu finden, damahls noch
 nicht ein, wie er den Bucephal dressirte. (vorgele-
 sen, wie wir sehen, 1782). Versuch über das
 Leben des Horaz, nach Algarotti; über den Dich-
 ter Statius; Betrachtungen über die Gedichte des
 Petrarch; Schreiben über das Leben des Dichters
 Chiabrera; und noch zwei Vorlesungen in der
 Academie der Inschriften: Mémoire sur les inscrip-
 tions, und Mémoire sur la vie et les ouvrages
 d'Apelle. — Das Lebendige des Stils, mit ein-
 zelnen feinen Beobachtungen und Bemerkungen,
 Blicken und Bildern, macht überall den vorzüglich-
 sten Werth der Aufsätze aus.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 17. Junius 1809.

Göttingen.

Die Universität hat die ersten Gefühle des schmerzlichen Verlustes ihres unvergeßlichen Studien-Directors an den Tag gelegt: wie konnten dieselben besser ausgedrückt werden, als in den klagenden Tönen einer Elegie! Sie hat den Hrn. Hofrath Mischerlich zum Verfasser, und entspricht der Würde des Gegenstandes nicht weniger, als den Empfindungen eines Corps von Gelehrten, welches ihm unerläßliche Dankbarkeit schuldig ist. Das Gedicht ist überschrieben: *Pietas academiae Georgiae Augustae in funere viri munerum gravitate et meritorum magnitudine conspicui Joannis de Müller, Potentiss. Westphaliae Regi a Consiliis status publici et instructionis publicae studiorumque Directoris.* Auf einem Foliobogen gedruckt bey Böwer.

Hamburg.

Sumtibus Frid. Perthes et J. H. Besser: *Theoria motus corporum coelestium in sectionibus conicis Solem ambientium.* Auctore Carolo Frid. Gauss. 1809. XII S. Vorrede, 228 S. Text u. 20 S. Tabellen, nebst einer Kupfertafel. gr. Quart.

Q (4)

Mit demjenigen Theile der theoretischen Astronomie, welcher die parabolische und elliptische Bewegung der Himmelskörper zum Gegenstande hat, haben sich bekanntlich viele Schriftsteller, und unter ihnen sogar Geometer vom ersten Range in eigenen Werken, beschäftigt: nach solchen Vorgängern durfte nur eine große Veranlassung eine neue Bearbeitung dieses Feldes motiviren. Dem eigentlichen Astronomen ist diese Veranlassung bekannt genug: nur solchen Freunden der Himmelskunde, die aus derselben kein Hauptgeschäft machen, und vielleicht, in den letzten verhängnißvollen Jahren, über die Angelegenheiten der Erde die Angelegenheiten des Himmels aus dem Gesicht verloren haben möchten, wollen wir mit Wenigem die Umstände in Erinnerung bringen, welche zunächst gegenwärtiges Werk veranlaßt haben. Die Aufgabe, aus den nur eine mäßig lange Zeit hindurch von der Erde aus beobachteten Bewegungen eines Himmelskörpers, von dem man nichts weiter weiß, als daß er in einem Kegelschnitte nach den Keplerschen Gesetzen sich um die Sonne bewegt, dessen Bahn mit hinreichender Genauigkeit zu bestimmen, war bisher eigentlich noch nie auf eine ernstliche Art bearbeitet. Allerdings sind einige auf dieses Problem Bezug habende Untersuchungen vorhanden: allein ohne den Scharfsinn und die analytische Kunst zu verkennen, wovon einige derselben Spuren zeigen, muß man den vorgeschlagenen Methoden doch alles absprechen, was zur wirklichen Brauchbarkeit erfordert wird, indem sie entweder statt möglich größter Schärfe nur höchstens eine rohe Annäherung geben, oder statt eines geschmeidigen, für die wirkliche Anwendung geformten, Calculs nur einen verworrenen Haufen von unentwickelten und selbst den unverdroffensten Rechner zurückschreckenden Formeln aufstellen, oder endlich statt auf Beobachtung

gen, wie sie der heutige Zustand der practischen Astronomie erlaube, anwendbar zu seyn, selbst schon durch weit kleinere Fehler, als diejenigen, welche bey den Beobachtungen unvermeidlich sind, ganz unbrauchbar werden. Der Grund dieser Vernachlässigung eines Problems, welches unstreitig schon an sich von einem hohen Interesse ist, scheint zum Theil in dem Umstande zu liegen, daß diejenigen Geometer, welche sich mit jenem Problem beschäftigten, mit den Kräften und Bedürfnissen der Ausübung nicht vertraut genug waren, hauptsächlich aber wohl darin, daß die Geschichte der Astronomie noch keinen Fall aufgestellt hatte, wo das Bedürfniß einer angemessenen Auflösung der Aufgabe recht dringend, und ihr Nutzen recht fühlbar gewesen wäre. In der That, als Kepler nach Entdeckung seiner Gesetze die Bestimmung der Dimensionen der Bahnen der damals bekannten Planeten unternahm, stand ihm, außer den schon sehr genau bekannten mittlern Bewegungen, ein Schatz von guten und vieljährigen Tycho'schen Beobachtungen zu Gebote, aus welchen er nur auswählen durfte, was er zur Anwendung seiner zwar schönen, aber doch speciellen, und, verhältnißmäßig, kunstlosen Methoden jedesmahl nöthig fand. Dieselben Hülfquellen, oder vielmehr noch größere, hatten Kepler's Nachfolger, die bey dem Fortschreiten der Beobachtungskunst die schon ziemlich nahe bekannten Elemente der Planetenbahnen noch genauer zu bestimmen unternahmen.

Anders verhielt es sich bey den Kometen, in deren Bewegungen man nach Newton's Entdeckungen nur einen besondern Fall der allgemeinen Kepler'schen Gesetze erkannte. Diese Weltkörper sind gewöhnlich nur eine kurze Zeit sichtbar: die Erscheinung ihrer Bewegungen hängt von den zufälligen

Mit demjenigen Theile der theoreischen Astronomie, welcher die parabolische und elliptische Bewegung der Himmelskörper zum Gegenstande hat, haben sich bekanntlich viele Schriftsteller, und unter ihnen soaar Geometer vom ersten Range in eigenen Werken, beschäftigt: nach solchen Vorgängern durfte nur eine große Veranlassung eine neue Bearbeitung dieses Feldes motiviren. Dem eigentlichen Astronomen ist diese Veranlassung bekannt genug: nur solchen Freunden der Himmelskunde, die aus derselben kein Hauptgeschäft machen, und vielleicht, in den letzten verhängnißvollen Jahren, über die Angelegenheiten der Erde die Angelegenheiten des Himmels aus dem Gesicht verloren haben möchten, wollen wir mit Wenigem die Umstände in Erinnerung bringen, welche zunächst gegenwärtiges Werk veranlaßt haben. Die Aufgabe, aus den nur eine mäßig lange Zeit hindurch von der Erde aus beobachteten Bewegungen eines Himmelskörpers, von dem man nichts weiter weiß, als daß er in einem Kegelschnitte nach den Keplerschen Gesetzen sich um die Sonne bewegt, dessen Bahn mit hinreichender Genauigkeit zu bestimmen, war bisher eigentlich noch nie auf eine ernstliche Art bearbeitet. Allerdings sind einige auf dieses Problem Bezug habende Untersuchungen vorhanden: allein ohne den Scharfsinn und die analytische Kunst zu verkennen, wovon einige derselben Spuren zeigen, muß man den vorgeschlagenen Methoden doch alles absprechen, was zur wirklichen Brauchbarkeit erfordert wird, indem sie entweder statt möglich größter Schärfe nur höchstens eine rohe Annäherung geben, oder statt eines geschmeidigen, für die wirkliche Anwendung geformten, Calculs nur einen verworrenen Haufen von unentwickelten und selbst den unverdrossensten Rechner zurückschreckenden Formeln aufstellen, oder endlich statt auf Beobachtung

gen, wie sie der heutige Zustand der practischen Astronomie erlaube, anwendbar zu seyn, selbst schon durch weit kleinere Fehler, als diejenigen, welche bey den Beobachtungen unvermeidlich sind, ganz unbrauchbar werden. Der Grund dieser Vernachlässigung eines Problems, welches unstreitig schon an sich von einem hohen Interesse ist, scheint zum Theil in dem Umstande zu liegen, daß diejenigen Geometer, welche sich mit jenem Problem beschäftigten, mit den Kräften und Bedürfnissen der Ausübung nicht vertraut genug waren, hauptsächlich aber wohl darin, daß die Geschichte der Astronomie noch keinen Fall aufgestellt hatte, wo das Bedürfniß einer angemessenen Auflösung der Aufgabe recht dringend, und ihr Nutzen recht fühlbar gewesen wäre. In der That, als Kepler nach Entdeckung seiner Gesetze die Bestimmung der Dimensionen der Bahnen der damals bekannten Planeten unternahm, stand ihm, außer den schon sehr genau bekannten mittlern Bewegungen, ein Schatz von guten und vieljährigen Tycho'schen Beobachtungen zu Gebote, aus welchen er nur auswählen durfte, was er zur Anwendung seiner zwar schönen, aber doch speciellen, und, verhältnißmäßig, kunstlosen Methoden jedesmahl nöthig fand. Dieselben Hülsquellen, oder vielmehr noch größere, hatten Kepler's Nachfolger, die bey dem Fortschreiten der Beobachtungskunst die schon ziemlich nahe bekannten Elemente der Planetenbahnen noch genauer zu bestimmen unternahmen.

— Anders verhielt es sich bey den Kometen, in deren Bewegungen man nach Newton's Entdeckungen nur einen besondern Fall der allgemeinen Kepler'schen Gesetze erkannte. Diese Weltkörper sind gewöhnlich nur eine kurze Zeit sichtbar: die Erscheinung ihrer Bewegungen hängt von den zufälligen

Stellungen ab, welche die Erde während jener Sichtbarkeit eingenommen hatte, und der Geometer, welcher die Bestimmung der Bahnen aus den Erscheinungen unternimmt, kann dazu unter den Beobachtungen nicht viel aussuchen, er muß sie nehmen, wie er sie vorfindet, wie sie der Zufall gegeben hat, nur höchst selten stehen ihm Beobachtungen zu Gebote, die unter solchen Umständen gemacht sind, wie er sie zur Anwendung von speciellen Methoden verlangen möchte. Das Problem also, aus einigen Beobachtungen eines Kometen dessen parabolische Bahn zu bestimmen, war eben so wichtig, als schwer. Newton selbst erkannte die Schwierigkeiten an, und wußte sie zu besiegen; mit welchem Eifer und mit welchem Erfolge man seit Newton bis zu unsrer Zeit sich mit dieser Aufgabe beschäftigt hat, ist bekannt genug. Allein zwischen dieser Aufgabe und der oben von uns erwähnten findet ein wesentlicher Unterschied Statt: in jener wird die Art des Kegelschnitts vorgeschrieben, während sie in diesem aus der unendlichen Mannigfaltigkeit möglicher Kegelschnitte, von denen die Parabel nur Eine Art ist, ohne hypothetische Voraussetzungen, bloß mit Hülfe der Beobachtungen selbst ausgemittelt werden soll. Begreiflich erhält jene Aufgabe durch diese Einschränkung eine große Vereinfachung, welche man sich aber bey den meisten Kometen erlauben durfte, und erlauben mußte, da der gewöhnlich ziemlich geringe Grad von Genauigkeit in den Beobachtungen und ihre kurze Dauer kaum jemahls hinreichen, das Daseyn einer Abweichung von der Parabel zu beweisen, und ihre Größe zu bestimmen. Freylich hat man doch bey einigen Kometen diese Bestimmung wirklich versucht, allein, und dieß ist wesentlich, immer erst, nachdem man schon eine parabolische Bahn berechnet hatte, die dann als Annäherung zu der zu bestimmenden Ellipse

oder Hyperbel diene. So blieb also auch hier unser allgemeineres Problem gewissermaßen entbehrlich.

Auch selbst die Entdeckung eines neuen perennirenden Weltkörpers im Jahr 1781 machte das Bedürfniß einer Auflösung dieses Problems noch nicht fühlbar. Nachdem man die Unzulänglichkeit einer parabolischen Bahn eingesehen hatte, versuchte man einen Kreis, der bey der zufälligen Weise ziemlich kleinen Excentricität der Bahn des Planeten seine Bewegung während einiger Jahre erträglich genau darstellte; bey der so sehr langsamen Bewegung des Planeten, seiner geringen Entfernung von der Ekliptik und seinem noch ziemlich lebhaften Lichte war hier auch weiter kein periculum in mora; ohne alle Mühe fand man ihn von einem Jahre zum andern wieder auf, und zur Bestimmung der Abweichung vom Kreise oder der wahren Ellipse durfte man also warten, bis man die Beobachtungen nach seiner Bequemlichkeit aussuchen konnte.

Ganz anders aber verhielt es sich mit der im Jahr 1801 entdeckten Ceres. Dieser Weltkörper zeigt sich nur als Sternchen achter Größe, ist nur mit Mühe und bey genauer Kenntniß seines jedesmahligen Platzes aus dem zahllosen Heere ganz ähnlicher Fixsternen herauszufinden: der Entdecker hatte ihn nur während des kurzen Zeitraums von 41 Tagen beobachtet, und als die Entdeckung in dem übrigen Europa bekannt wurde, war er bereits in den Sonnenstrahlen verloren, um erst nach einem Jahre in einer ganz verschiedenen Himmelsgegend wieder sichtbar zu werden. Jetzt galt es die möglich genaueste Vorhersagung des Orts, wo man ihn wieder zu suchen haben würde, und diese mußte bloß auf die wenigen vorhandenen Beobachtungen und strengen Calcul, ohne unsichere Hypothesen, gegründet werden. Mehrere Astronomen versuchten die einfachste Hypothese, eine Kreis-

bahn, mit der sich die Beobachtungen freylich nur in eine unvollkommene Uebereinstimmung bringen ließen, und deren Zulänglichkeit zur Wiederauffindung also wenigstens sehr precär blieb: in der That hat der Erfolg nachher bestätigt, daß diese Kreishypothese schon am Ende des Jahres 1801 um eilf Grade von dem wahren Orte des Planeten abwich, und diejenigen Astronomen, welchen das Glück zu Theil ward, denselben wieder aufzufinden, haben selbst erklärt, daß diese Wiederauffindung nach einer so fehlerhaften Hypothese unmöglich gewesen seyn würde.

Dem Verfasser des vorliegenden Werks hatten sich im Sommer 1801 bey Gelegenheit einer ganz andern Beschäftigung einige Ideen dargeboten, die ihm zu einer Auflösung des erwähnten allgemeinen Problems führen zu können schienen. Zu einern andern Zeit würde er vielleicht diese Ideen, welche zunächst nur theoretischen Reiz für ihn hatten, nicht so gleich weiter verfolgt und ausgeführt haben: allein gerade in jenem Zeitpuncte, wo Piazzi's Entdeckung die allgemeine Aufmerksamkeit gespannt hatte, und dessen Beobachtungen so eben ins Publicum gekommen waren, konnte er sich nicht enthalten, an diesen die practische Anwendbarkeit jener Ideen zu prüfen. Der Erfolg dieser Arbeit ist bekannt. Die bis dahin nicht geahnete Möglichkeit, aus einer kurzen Reihe von Beobachtungen eines Planeten eine schon sehr genährte und zu seiner Wiederauffindung nach einem größern Zeitraume überflüssig genaue Bestimmung seiner Bahn zu machen, war dadurch aufs schönste erwiesen, und die Brauchbarkeit der angewandten Methode bewährt: und wenn über die Allgemeinheit dieser Brauchbarkeit noch Zweifel hätten übrig bleiben können, so sind diese durch eben so glückliche Erfolge bey drey andern seitdem entdeckten neuen Planeten auf das vollkommenste weggeräumt.

Jene Methoden sind die ersten Grundlagen des Werks, dem diese Anzeige gewidmet ist: allein die fortgesetzte Beschäftigung mit diesem Gegenstande hat dem Verfasser Gelegenheit gegeben, so viele wiederholte Zusätze und Abänderungen und Vervollkommenungen an denselben anzubringen, daß von ihrer ursprünglichen Gestalt fast gar keine Spuren übrig geblieben sind. Der Verf. hofft daher, daß die Astronomen, welche von Anfang an ihr lebhaftes Interesse an diesen Untersuchungen und den Wunsch nach einer baldigen Bekanntmachung geäußert haben, mit der verspäteten Erscheinung nicht unzufrieden zu seyn Ursache haben werden. Indem wir das Urtheil, in wie fern diese Hoffnung gegründet ist, den competenten Lesern des Werks selbst überlassen, begnügen wir uns hier, nur den Plan und Inhalt desselben in gedrängter Kürze darzulegen.

Jenes mehr erwähnte Problem war freylich die Veranlassung und der Hauptzweck des vorliegenden Werks: allein in der Ausführung konnte dasselbe doch nur ein Theil, ja nur der kleinere Theil desselben werden. Man wird leicht vermuthen, daß eine adäquate Auflösung desselben sich nicht geben ließ, ohne eine Menge bisher noch unentwickelter Wahrheiten vorauszusetzen, die sich auf die Bewegung der Himmelskörper in Kegelschnitten beziehen. Diese neuen, auch an sich selbst schon sehr interessanten, Relationen waren so zahlreich, und standen unter sich in so inniger Verbindung, daß sie nothwendig im Zusammenhange vorgetragen werden mußten, daher ihnen die ganze erste Abtheilung des Werks gewidmet ist. Der Plan, wornach sie geordnet sind, ist sehr einfach: diese erste Abtheilung zerfällt in vier Abschnitte, wovon der erste und zweyte die Relationen enthalten, die sich auf einen einzigen Ort des Himmelskörpers entweder in seiner Bahn, oder

im Raume, beziehen; während der dritte und vierte Abschnitt die Relationen zwischen zweyen oder mehreren Orten entwickeln. Daß hier durchgehends neben den neuen Relationen auch die vornehmsten schon bekannten mit aufgeführt werden mußten, ließ sich nicht wohl vermeiden: man wird indeß letztere meistens in einer dem Verf. eigenthümlichen Form entwickelt finden. Der beschränkte Raum dieser Blätter erlaubt es nicht, von allen hier abgehandelten Gegenständen auch nur eine Uebersicht zu geben; wir schränken uns darauf ein, nur ein paar von denjenigen Untersuchungen zu berühren, die von etwas größerem Umfange sind. Dahin gehört im ersten Abschnitte eine Digression über den Grad der Genauigkeit, den man im numerischen Calcul bey dem Gebrauche von Tafeln aller Art zu erreichen im Stande ist; ferner in demselben Abschnitte eine neue Methode, die Bewegung in solchen Ellipsen und Hyperbeln, welche sich der Parabel nähern, auf die Bewegung in der letztern zu reduciren; im zweyten Abschnitte ein Verfahren, die geocentrischen Orter der Himmelskörper mit Hülfe dreyer Coordinaten zu bestimmen, worüber bekanntlich der Verf. schon früher eine Abhandlung geliefert hatte, welches aber hier noch eine wesentliche Vervollkommenung erhält; eben daselbst die Bestimmung der Differential-Veränderungen des geocentrischen Orts durch die Differential-Veränderungen der einzelnen Elemente. Mit vorzüglicher Ausführlichkeit ist im dritten Abschnitte das äusserst wichtige Problem abgehandelt, aus zweyen Orten eines Himmelskörpers in seiner Bahn die Elemente zu bestimmen, wo besonders die zweyte Auflösung zur Entwicklung von einer großen Anzahl neuer Relationen Gelegenheit gegeben hat. Um die practische Brauchbarkeit der vorgetragenen Methoden desto besser ins Licht zu setzen, und das Studium

derselben auch den weniger Geübten mehr zu erleichtern, sind die wichtigern Lehren durchgehends mit Beyspielen erläutert, die an wirklichen Fällen gewählt sind, und größten Theils wieder unter einander im Zusammenhange stehen. Die Bewegung in der Hyperbel, die doch auch bey Kometen wirklich vorkommen kann, ist schon des analytischen Interesse wegen beynahe mit derselben Ausführlichkeit abgehandelt, wie die Bewegung in der Ellipse u. Parabel.

Die in der ersten Abtheilung vorgetragenen Untersuchungen sind nun gleichsam der Stoff, aus welchem in der andern Abtheilung die Auflösung der großen Aufgabe, aus der Zergliederung der geocentrischen Erscheinungen die Bahn des Himmelskörpers selbst zu bestimmen, zusammengesetzt wird. Eigentlich beruhet dieses Geschäft wieder auf mehreren unter sich sehr verschiedenen Forderungen. Eine andre Arbeit ist nöthig, um zum ersten Male die noch ganz unbekannte Bahn eines Himmelskörpers näherungsweise zu bestimmen; eine andre, um die schon näherungsweise bekannten Elemente nach einer längern, vielleicht viele Jahre umfassenden, Reihe von Beobachtungen auszufeilen. Die erstere Aufgabe erfordert größere Kunst, die andre größere Arbeit. Zu jener wird man nicht mehr Beobachtungen anwenden, als eben nöthig sind, also, allgemein zu reden, drey, und das Problem, aus dreyen vollständigen Beobachtungen die Bahn eines Himmelskörpers zu bestimmen, gewisser Maßen das Wichtigste des ganzen Werks, macht den Inhalt des ersten Abschnitts der zweyten Abtheilung aus. Die Auflösung selbst verträgt hier keinen Auszug; als eine Probe von der Allgemeinheit ihrer Anwendbarkeit führen wir nur an, daß sie in den drey erläuternden Beyspielen mit gleichem Erfolge auf Beobachtungen, die 22 Tage, auf solche, die 71 Tage, und auf solche, die 260 Tage von einander ab-

stehen, angewandt ist. Etwas Eigenthümliches ist es, daß man nach Gefallen die kleinen Modificationen, welche von der Parallaxe und Aberration berühren, sogleich ohne bedeutende Erschwerung der Arbeit mit in Betrachtung ziehen kann, und also ihrentwegen nicht nöthig hat, eine doppelte Rechnung zu führen.

Unter gewissen Umständen, besonders wenn die Ebene der Bahn wenig gegen die Ekliptik geneigt ist, würde es nicht zweckmäßig seyn, die Bestimmung der Elemente auf drey vollständige Beobachtungen zu gründen: man muß vier Beobachtungen zum Grunde legen, worunter aber nur zwey vollständige zu seyn brauchen. So ergibt sich eine neue Aufgabe, welcher der zweite Abschnitt gewidmet ist. Ein Beispiel, von der Westa hergenommen, wo die äußersten Beobachtungen 162 Tage von einander entfernt liegen, erläutert diese Methode. Auch hier kann man, wenn man will, sogleich auf Parallaxe und Aberration Rücksicht nehmen.

Zu der schärfern Ausfeilung der Elemente eines Himmelskörpers hat man, gerade umgekehrt, nicht die möglich kleinste Zahl von Beobachtungen, sondern so viele, als nur zu Gebote stehen, anzuwenden. Wie man sich dabei zu verhalten habe, lehrt der dritte Abschnitt. Hier war der Ort, die Haupt-Momente von einer für jede Anwendung der Mathematik auf die Körperwelt höchst wichtigen Frage zu entwickeln, wie Beobachtungen und Messungen, die bey der Unvollkommenheit unsrer Sinne und Werkzeuge unvermeidlich immer mit Fehlern, wenn auch noch so geringen, behaftet sind, am zweckmäßigsten zur Festsetzung von Resultaten zu combiniren sind. Die Grundsätze, welche hier ausgeführt werden, und welche von dem Verf. schon seit 14 Jahren angewandt, und von demselben schon vor geraumer Zeit mehre-

ren seiner astronomischen Freunde mitgetheilt waren, führen zu derselben Methode, welche auch Legendre in seinem Werke: *Nonvelles méthodes pour la détermination des orbites des comètes*, vor einigen Jahren unter dem Nahmen *Méthode des moindres carrés* aufgestellt hat: die Begründung der Methode, welche von dem Verf. gegeben wird, ist diesem ganz eigenthümlich. Eine weitere Ausführung hat man von demselben in der Folge zu erwarten.

Um eine bleibende Uebereinstimmung der Elemente mit den Bewegungen eines Planeten zu erreichen, darf man sich nicht auf eine rein elliptische Bewegung einschränken: man muß dazu nothwendig die von den andern Planeten hervorgebrachten Störungen mit in Betrachtung ziehen. Die Berechnung der Störungen selbst lag natürlich auſſer dem Plane eines Werks, welches nur der Bewegung nach den Keplerschen Gesetzen gewidmet ist: allein von den nöthigen Operationen, um eine Planetenbahn mit Rücksicht auf die schon berechneten Störungen zu verbessern, und so gleichsam die letzte Hand an dieselbe zu legen, sind im vierten und letzten Abschnitte wenigstens die Haupt-Momente angedeutet.

Wir schließen diese Anzeige mit dem Wunsche, daß dieses Werk, die Frucht einer siebenjährigen Beschäftigung mit diesen Untersuchungen, dazu beitragen möge, die Freunde dieses wichtigsten und schönsten Theils der theoretischen Astronomie zu vermehren, und den Astronomen selbst ihre bei dem steten Wachstume der Wissenschaft an Umfang zunehmenden Arbeiten zu erleichtern.

Paris

Von dem Hrn. Gosselin, der bereits durch seine 1790 zu Paris erschienene *Géographie des Grecs analysée*, und durch seine *Recherches sur la Geogra-*

graphie systematique et positive des Anciens etc. rühmlichst bekannt ist, haben wir eine Schrift: *Observations générales sur la manière de considérer et d'évaluer les anciens stades itineraires, sur les erreurs, que le faux emploi de ces mesures a répandues dans le Système géographique des Grecs, et sur les moyens de ramener ce Système à son exactitude primitive, auf 96 Quartf. erhalten.* Der Verf. bemüht sich, durch eine Menge geographischer Angaben aus dem Hipparch, Strabo, Plinius, Censorinus, Vitruv u. a. zu beweisen, daß man nothwendig 6 verschiedene Arten von Stadien annehmen müsse, um Ordnung und Zusammenhang in die alten geographischen Systeme zu bringen. Das Wort Stadium bezeichne bey den Alten überhaupt jedes Maas, dessen sich Geographen und Reisende bedient hätten, und es sey bekannt, daß dasselbe immer in 600 kleinere Theile oder Fuße getheilt worden sey. Man gehe aber von einer unrichtigen Idee aus, wenn man glaubt, die Länge der Stadien aus Bestimmungen von Fußmaassen oder andern Längenmaassen, deren sich die Alten im gemeinen Leben bedienten, richtig ableiten zu können, und man sich daher bemühe, diese Maasse durch allerley Abmessungen an den Ueberbleibseln ehemaliger Monumente aufzufinden. Ungeachtet aller hieher gehörigen Bemühungen sey ja noch nicht einmal der Römische Fuß innerhalb $2\frac{1}{2}$ Linien genau bekannt, und dann sey es immer eine fehlerhafte Methode, aus solchen kleinern Längeneinheiten die größern, wie z. B. die Stadien, abzuleiten, und gesetzt, man kenne auch die richtige Größe eines Aegyptischen, Griechischen, Römischen, Fußes, so bleibe doch immer noch ungewiß, welcher Fuß bey der Bestimmung der Länge eines Stadiums zum Grunde gelegt werden müsse, da die Alten selbst hierüber keine Nachrichten zurückgelassen hätten, es auch an und für sich

nicht wahrscheinlich sey, daß sie sich je der im gemeinen Leben eingeführten und so veränderlichen Längeneinheiten zur Bestimmung der Stadien bedient haben sollten. Vielmehr könne man mit Sicherheit muthmaßen, daß alle ihre geographischen Maaße eben so, wie die unsrigen, sich auf aliquote Theile des Erdumfanges bezogen hätten. "On ne peut douter, que les diverses peuplades de la Grèce, divisées d'intérêts et de moeurs n'eussent, comme les anciens habitans de la Gaule, des mesures, qui leurs étoient particulières, mais aussi, comme l'usage en étoit borné à leurs territoires, ces mesures restèrent toujours étrangères aux autres nations, et l'on peut assurer, que jamais les écrivains de l'antiquité n'ont pensé à soumettre leurs systèmes géographiques à ces mesures isolées. Ils en ont, au contraire, choisi d'indépendantes de toute localité, comme nos navigateurs et géographes ont rejetté toutes les lieues en usage parmi nous, pour y substituer des lieues astronomiques de 15; 20; et de 25 au degré, dont le module, pris dans la nature put s'adapter à toutes les opinions, et fournir une mesure commune à tous les peuples. Cette assertion est d'autant plus fondée, et les refus de reconnaître des vestiges de mesures astronomiques dans la plupart des distances exprimées par les anciens, est d'autant plus étrange, que les Grecs eux mêmes n'indiquent point d'autres mesures". So finde man z. B. im Aristoteles, daß die Astronomen seiner Zeit den Umfang der Erde zu 400000 Stadien, und die Länge eines Grades zu 1111½ Stadien angesetzt hätten. Archimed führe eine andere Bestimmung an, vermöge deren der Umfang der Erde zu 300000 Stadien, und die Länge eines Grades zu 833½ Stadien angesetzt werde. Gra-

tosthenees, Hipparch und Strabo hätten es zu wie-
 derholten Mahlen gesagt, daß sie sich eines Sta-
 diums bedienten, welches 700 Mahl in einem Gra-
 de, und 252000 Mahl in dem Umfange der Erde
 enthalten sey. Posidonius behaupte, einen Meri-
 dianbogen gemessen zu haben, und setzte den Um-
 fang der Erde zu 240000 Stadien, den Grad zu
 666 $\frac{2}{3}$ Stadien an. Ptolemäus behaupte, die Astro-
 nomen und Geographen seiner Zeit seyen darin
 übereingekommen, dem Grade eines größten Krei-
 ses 500 Stadien, und dem Umfange der Erde 180000
 Stadien zu geben. Observez, sagt nun der Verf.,
 qu'aucun de ces auteurs n'a cherché à compa-
 rer le stade dont il parlait, avec les *stades usuels*
 de la Grèce, et que les distinctions de *Stades*,
olympiques, pythiques, italiques et autres, leur
 ont été inconnues. (Wenn man die angeführten
 Schriftsteller genau nachsieht, so reden sie meistens
 von wirklichen Messungen, aus denen der Umfang der
 Erde von so oder so viel Stadien abgeleitet worden
 sey. Sie haben sich also ohne Zweifel solcher Sta-
 dien bedient, welche im gemeinen Leben eingeführt
 waren, nicht solcher geographischen oder astronomi-
 schen, wie der Verf. meint. Denn es wäre ja lä-
 cherlich gewesen, unter der Voraussetzung, daß so
 und so viel Stadien auf den Umfang der Erde oder
 auf einen Grad gehen sollen, dann noch von Messun-
 gen auf der Erde zu sprechen, durch welche der Um-
 fang der Erde soll gefunden worden seyn, so wie
 Niemanden einfallen wird, daß, wenn man den Um-
 fang der Erde zu 5400 geographische Meilen, oder
 den Grad zu 15 Meilen ansetzt, dieß durch irgend
 eine Messung gefunden sey. Die verschiedenen Wer-
 the, welche man also bey diesen oder jenen Schrift-
 stellern für den Umfang der Erde angegeben findet,
 können also wohl nur von unrichtigen Messungen her-

rühren, oder von wirklich verschiedenen Stadien, welche im gemeinen Leben eingeführt waren, und da es nun ungewiß ist, welcher von beiden Fällen eigentlich Statt findet, so befinden wir uns im Wesentlichen noch immer auf dem alten Punct. Wenn wir also gleich nicht hierin dem Verf. beitreten können, daß die Stadien etwas unsern geographischen Meilen, Seemeilen und dergl. Aehnliches waren, so stimmen wir ihm doch gern darin bey, daß, wenn sie wirklich unter sich so verschieden waren, als der Verf. annimmt, die wahre Länge derselben doch nur aus diesen oder jenen geographischen Angaben, und keineswegs aus den so unsichern Bestimmungen von Fußmaassen und andern Längeneinheiten abgeleitet werden können.) Daß nun wirklich die verschiedenen bereits oben angeführten Stadien Statt gefunden haben sollen, sucht der Verf. aus vielerley geographischen Angaben zu erweisen. Die bekannteste und auch gebräuchlichste Stadie sey diejenige, deren sich Strabo bey seinen geographischen Bestimmungen bedient habe, 700 auf jeden Grad des größten Kreises. So hätten z. B. Eratosthenes und Hipparch, welche zu Alexandrien beobachteten, die geographische Breite dieser Stadt auf 21700 oder 21800 Stadien angegeben; Hipparch's Angabe von 21800 Stadien, mit 700 dividirt, gebe für die geographische Breite von Alexandrien $31^{\circ} 8' 34''$, und dieß weiche nur um $3' 46''$ von den neuesten Bestimmungen ($31^{\circ} 12' 20''$) ab). Auf eine ähnliche Weise findet der Verf. aus einer großen Menge von andern geographischen Angaben die Bestätigung des Satzes, daß eine Stadie $= \frac{1}{700}$ eines Grades, wirklich Statt gefunden habe. Vor dem Zeitalter des Eratosthenes sey ein Stadium in der Geographie gebräuchlich gewesen, que les mathématiciens

suivant Aristote *disoient* être contenu 400000 fois dans la circonference du Globe, et qui par conséquent employé 1111½ fois fournoit l'étendue d'un degré. So fernar sur l'emploi d'un stade de 666⅔ au degré, de 500 au degré. de 833⅓ au degré, alles durch geographische Bestimmungen, wie es scheint, gerechtfertigt, woben uns jedoch das Einzige bedenklich ist, daß von einem und demselben Schriftsteller so verschiedene Stadien sollten gebraucht worden seyn, ohne der Verschiedenheit selbst Erwähnung zu thun, und daß, wenn insbesondere Strabo diese oder jene geographische Angaben seiner Zeit, welche zu sehr von einander abweichen, zu berichtigen sucht, er bloß von Beobachtungsfehlern spricht, und es ihm gar nicht einfallen scheint, daß die Verschiedenheit bloß in den gebrauchten Stadien liegen könne. Man muß indessen die Schrift des Verfassers selbst lesen, um nachzusehen, wie er alle Schwierigkeiten zu heben sucht; manche werden selbst dadurch gehoben, daß man zugleich auf die den Alten zum Theil schon bekannt gewesenen Projectionsarten mit Rücksicht nimmt. Den Beschluß dieser Schrift machen Vergleichen der erwähnten Stadien mit Pariser Fuß (den Grad zu 57008 Toisen angenommen), Bestimmungen des Römischen und Griechischen Fußes, und verschiedene Tafeln, welche zur Erleichterung der in der Schrift vorkommenden Rechnungen dienen. Zuletzt als Anhang: *Eclaircissement sur les différents Roses des vents des Anciens.* — Man wird diese Schrift gewiß nicht ohne Nutzen und Belehrung aus der Hand legen, wenn man auch nicht mit allen Behauptungen des Verfassers übereinstimmen kann.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stüd.

Den 19. Julius 1809.

Göttingen.

Von des Hrn. Hofr. Blumenbach Abbildungen naturhistorischer Gegenstände ist das neunte Heft folgenden Inhalts erschienen: 81. Ein Fötus der *Hystrix cristata* vom Cap: gar merkwürdig, sowohl wegen der regelmäßig geordneten Vertheilung, in welcher die Keime der künftigen Stacheln hervorsprossen, als wegen der anomalistischen Stelle, wo bey diesem Thiere die Zehen liegen, hinter den Schultern. — 82. Der große Ameisenbär mit dem Häschelschweife. — 83. *Tatu novemcinctus*. — 84. Der 60 Fuß lange Caschelot, der im Dec. 1601 an der Küste von Beverwyk gestrandet war. — 85. Kopf und Fänge des Pampmergeiers. — 86. Der Ibis, und eine Aegyptische Mumie desselben. — 87. *Lacerta scincus*, and in der Nebenfigur das Schwanzende von einem, das gerade in Reproduction gestanden hat. — 88. *Mantis precaria*. — 89. Der in den 30er Jahren des vorigen Säculi für Holland so fürchterlich gewordenen Pflaumwurm. — 90. Die rothe Seespede.

Ausser Nr. 83... 85. sind die übrigen nach Originalen aus der Sammlung des Herausgebers von unserm trefflichen Künstler, Hrn. Kiepenhausen, gezeichnet und gestochen.

N (4)

Paris.

Conchyliologie systématique et classification méthodique des coquilles, offrant leurs figures, leur arrangement générique, leurs descriptions caractéristiques, leurs noms, ainsi que leur synonymie en plusieurs langues. Ouvrage destiné à faciliter l'étude des coquilles, ainsi que leur disposition dans les cabinets d'histoire naturelle. — *Impendimus horas. — Coquilles univalves cloisonnées* — par Denys de Montfort etc. Tome premier. — Paris chez F. Schoell 1808. Octav.

Der Verfasser theilt die Conchylien ein in Coquilles univalves, dissivalves, multivalves, bivalves. Die Bedeutung der erstern und letztern ist bekannt. Der Unterschied der dissivalves und multivalves besteht darin, daß bey jenen nicht alle Stücke der Schale unter einander zusammenhängen, und nicht durch eine Sehne oder ein gemeinschaftliches Band mit dem Hauptstück verbunden sind, z. B. die Gattungen *Teredo*, *Fistulina*, *Balanus* u. dergl. Bey den multivalves aber hängen die einzelnen Stücke der Schale durch Sehnen oder Bänder genau zusammen, z. B. die Gattungen *Anatifa*, *Pholas* u. s. w. Der vor uns liegende erste Theil dieses Werks behandelt nur die Einschaligen mehrschalerigen Conchylien (*coquilles univalves cloisonnées*), sowohl der noch lebenden Schöpfung, als auch der präadamitischen, die wir nur noch aus fossilen Ueberresten kennen, also die Nautilen, Ammoniten, Belemniten u. s. w. Hr. v. Montf. hat diese Naturkörper in hundert Gattungen gebracht; und das Werk ist sein bester Ebbredner. Er sucht selbst, an verschiedenen Stellen der Vorrede, das Verdienstliche seiner Arbeit und die damit verknüpfte Mühe bemerklich zu machen; jedoch läßt er dabey auch denen, die vor ihm in eben dem Sache gearbeitet

haben, verdient die Gerechtigkeit widerfahren, wiewohl ihre Arbeiten nicht so vollständig und classisch sind, als diese. Von jeder Gattung hat der Verf. Eine Art als Typus ausgehoben, und Beschreibung und Abbildung davon gegeben. Die Abbildungen sind von ihm selbst gezeichnet und in Holz geschnitten; obgleich nicht fein, doch bestimmt und genau, und in einer solchen Lage dargestellt, daß die charakteristischen Merkmale in die Augen fallen. Wir müssen erstauern über die Mannigfaltigkeit der Formen dieser größten Theils winzig kleinen, und daher bis jetzt so sehr übersehenen, Naturkörper. Ueberhaupt war es bisher, leider! nur zu oft der Fall, daß man Conchyliensammlungen, bloß um eine angenehme Augenweide zu haben, anlegte, woben dann die kleinen und unansehnlichen Arten ganz vernachlässigt und zur Seite geschoben wurden. "Wir kennen jetzt", sagt der Verf. in der Vorrede, "an sechs tausend Arten und Abarten von Conchylien"; allein Rec. ist aus den Erfahrungen, die er bey seinen conchyliologischen Untersuchungen anzustellen Gelegenheit gehabt hat, überzeugt, daß diese Anzahl unendlich erhöht werden kann, wenn Sammler und Beobachter es sich angelegen seyn lassen wollen, auch die kleinsten Arten nicht hintanzusetzen. — Mit Etaten und Synonymien ist das Werk bey hindänglich bekannten Arten nicht überladen, bey kleinen und weniger bekannten ist die Synonymie genau und critisch behandelt. Manchem wird die von Hrn. v. Montf. vorgenommene Vervielfältigung der Gattungen zu groß scheinen; auch Rec. glaubt zu finden, daß der Verf. hierin mitunter etwas zu minutiös zu Werke gegangen sey; allein Gattungen sind überhaupt in der Naturgeschichte ziemlich willkürlich. Es kommt bey Bildung derselben nur darauf an, von was für Grundsätzen ein jeder Ma-

turforscher ausgeht, und welche Merkmale er für wichtig genug hält, Gattungsmerkmale abzugeben. Der Verf. hat hierbei das Verdienst, mehrere Arten, besonders unter den sehr kleinen, gut aus einander gesetzt, und die Verwirrung und Vermischung, welche oft überhand genommen hatten, gehoben zu haben. Auf diese Weise ist es denn auch gekommen, daß er sogar nicht selten Conchylien, die von andern Conchyliologen nur für Varietäten Einer Art gehalten sind, nicht etwa bloß zu besondern Arten, sondern selbst zu besondern Gattungen erhoben hat — die Gattungsmerkmale sind bloß von den harten Schalen hergenommen. Der Verf. sagt: „Die Thiere selbst sind noch zu wenig bekannt, ich habo daher diese Classification nur nach der Schale gemacht; auch glaube ich, daß bis dahin, daß die Bewohner derselben näher bekannt seyn werden, jedes System, welches bloß auf der Organisation der Thiere beruht, unvollkommen seyn muß“. Rec. pflichtet ganz dieser Meinung bey; aber auch dann, wenn diese Thiere und ihre Organisation näher bekannt seyn werden, würde es doch nicht zweckmäßig seyn, bloß nach ihnen classificiren zu wollen, denn wie äußerst wenig Gelegenheit hat man überhaupt, diese Thiere und ihren Organismus zu untersuchen, und wie schwierig, ja ganz unmöglich, würde es für einen mitten auf dem festen Lande wohnenden Conchyliologen seyn, die Gattungen bloß nach dem Bewohner der Schale auffinden zu sollen. Bestimmen wir doch in der Naturgeschichte bey allen übrigen Thieren die Gattungen nicht nach ihren innern oder weichern, mit dem Tode so ganz veränderlichen und vergänglichen, Theilen, deren Untersuchung mehr in das Gebiet der Anatomie gehört: warum sollen wir es denn in dieser Classe thun, wo diese Methode gerade am allerschwierigsten und so oft ge-

radezu unmöglich seyn würde? Die harten Schalengehäuse dieser Thiere werden durch Juxtaposition gebildet. Ueber das Entstehen der Erhöhungen, Buckeln und Dornen auf denselben sagt der Verf. Folgendes: "In der Zeit, wo der Geschlechtstrieb erwacht, schwellen bey vielen Mollusken die Geschlechtstheile an, treten hervor, und werden mit einem Ueberzuge bedeckt, welcher der Schale ganz homögen ist und sich an sie ansetzt. Ist das Begattungsgeßchäft vollbracht, so treten die Geschlechtstheile wieder in den Körper zurück, und jene Bedeckungen derselben bleiben an der Schale als Höcker, Wulste, Dornen oder Hervorragungen, über". Sollte sich dieses aber in der That so verhalten? Es scheint doch, als ob jene harten Ueberzüge oder Gutterale der Geschlechtstheile den Thieren selbst bey der Begattung sehr hinderlich seyn würden; und da man dergleichen Hervorragungen bey manchen Schnecken bis zu den zartesten Windungen, bey manchen Muscheln bis zum Schloß hinauf findet, so müßte man annehmen, daß bey diesen Thieren der Geschlechtstrieb schon in der zartesten Kindheit erwache und sich thätig zeige. Vielmehr scheinen jene Hervorragungen der Schale durch ihnen entsprechende und beständig von jung auf schon vorhandene Erhöhungen des Halses der Schnecke, die zum Theil vielleicht als Fähtsäden dienen, entstanden zu seyn (cf. Boie Hist. natur. des coquilles I. p. 312). — Am Ende der Vorrede dieses ersten Theils hat der Verf. eine conchyliologische Terminologie in alphabetischer Ordnung angehängt. Uebrigens verspricht der Verf., in dem zweiten Theile die einschaligen, einschalerigen, und in dem dritten die zwey- und mehrschaligen Conchylien zu behandeln, und setzt hinzu: "Dieses Werk macht einen Theil eines größern Werkes über die gesammte Naturgeschichte

aus, welches ich mich aber kaum allein zu vollenden schmeicheln darf". Auch eine Theorie der Erde haben wir von dem Verf. mit der Zeit zu erwarten. Hier führt er vorläufig, indem er von den fossilen Ueberresten organischer Körper redet, nur so viel davon an: "Ehe die große Catastrophe erfolgte, wodurch die Meereskörper viele tausend Fuß hoch über die Meeresfläche erhoben wurden, bewegte sich die Erde, den Gesetzen der Schwerkraft gemäß, so daß ihre Ase perpendicular gegen die Bewegungsfläche gerichtet war. Jene Catastrophe trat mit solch einem mächtigen Stöße ein, daß dadurch in jener Richtung eine Abweichung von $22\frac{1}{2}$ Graden bewirkt wurde" (da indeß diese Abweichung nicht immer dieselbe ist, sondern in den ältesten bekannten Berechnungen ganz anders angegeben wird, auch in unsern Zeiten, wo dergleichen Berechnungen mit der äußersten Präcision angestellt werden können, schon in einem Zeitraum von zehn Jahren Veränderungen in ihr wahrgenommen werden: so scheint es doch noch nicht so ganz ausgemacht zu seyn, ob die erste Abweichung gerade durch einen so gewaltsamen Stoß von innen erfolgt seyn muß), "wodurch nun die verschiedenen Jahreszeiten entstanden. . . . Davor herrschte ein beständiger Frühling überall auf der ganzen Erde, und die Thiere und Conchylien, welche noch heutigen Tages in den heißen Zonen leben, waren über die ganze Oberfläche der Erde verbreitet. Daher die Gebeine von Elephanten und Nashörnern, Bewohnern heißer Länder, womit Sibirien und die Nordländer gleichsam gepflastert (pavées) sind; daher die Conchylien der Südsee, welche wir jetzt in Europa fossil finden, und welche nur unter den heißen Breiten leben u. s. w. Aller Kaff. verdankt sein Entstehen dem Thierreiche, besonders den Conchylien und Korallen; und selbst

der so genannte primitive Kalk besteht ganz aus Conchylien; nur sind die Arten, aus deren Resten er entstanden ist, so äußerst klein, daß die Spuren derselben in ihm nur von einem darin geübten Auge mit guten Vergrößerungsgläsern entdeckt werden können. Verf. welcher so eben noch mehrere Sorten des so genannten salinischen Marmors oder körnigen, zum primitiven Kalk gehörenden, Kalksteins genau zu betrachten Gelegenheit gehabt hat, macht hierbey geltend, daß weder er selbst, noch andere helfende und mit dergleichen Untersuchungen längst vertraute Augen in diesen Körnern (denn gerade das Kleinörnige soll, nach der Theorie des Verf., von der Zusammenhäufung sehr kleiner Conchylien herrühren) auch nur die mindeste Spur von dem entdeckt hat, was der Verf. darin zu erblicken glaubt; und obgleich, wie bekannt, in manchem körnigen Kalkstein, z. B. in dem von Kremnitz, deutliche Verfeinerungen eingeschlossen sind, so bleibt doch das Muttergestein selbst, was es war, nämlich körniger Kalkstein, dessen Körner auf keine Weise den Anschein haben, als wären sie vorher selbst Conchylien, oder Korallen oder dergleichen gewesen.

Eben daselbst.

Le Thé est-il plus nuisible qu'utile, ou Histoire analytique de cette plante et moyen de la remplacer avec avantage, par C. L. Cadet, Pharmacien etc. etc. 1808. Octav. Nach einer dürftigen so genannten Histoire naturelle du Thé und der bloßen Aufzählung der Namen seiner zehn Sorten, für welche alljährlich bey fünfzig Millionen Livres aus Europa nach Indien gehen, der Préparation und Usages, schildert der Verf. die Pro-

prêtés physiques und chimiques. Dieser Artikel ist wohl der beste im ganzen Werkchen. Nach dem Verfasser enthält der Thee extractif, mucilage, viel résine, etwas acide gallique und tannin. Die Menge dieser Bestandtheile ist nach den zehn Sorten des Thees sehr verschieden, wie eine lehrreiche Tabelle deutlich zeigt, falls man sich auf ihre Richtigkeit verlassen dürfte. Ueberhaupt enthalte der Thee desto mehr von abstringirenden und harrigen Principien, je sorgfältiger er zubereitet worden ist. Dann citirt Hr. C. die Zeugnisse von Eräger, Grimm, Geoffroy, S. Pauli, Eullen und Buchan über die Nachteile des Thees für die Gesundheit. Man solle den Thee höchstens als Arznei gelten lassen. A l'époque où la ridicule Anglomanie s'était emparée de toutes les têtes françaises, on mit le thé à la mode non par goût, mais par manie et l'on vit toutes nos petites maitresses accablées des vapeurs. La révolution est venue — — et les vapeurs des jolles femmes sont maintenant plus simulées que réelles. Die von dem Verfasser als Surrogate für den Thee vorgeschlagenen Pflanzen möchten wohl kaum einigen Beifall finden, z. B. Sanicula, Betonica, Centaurea, Mentha, Pyrola u. s. f. Der Schluß lautet: Il est donc démontré que le thé est plus nuisible qu'utile et qu'il est très-facile de le remplacer.

Berichtigung.

Im 93. St. S. 921 Z. 7 von unten I. großen Theils statt größten Theils.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. u. 99. St.

Den 22. Junius 1809.

Göttingen.

Von Dieterich: De Facultate theologica in Universitatibus literariis, 1809 12 S. in Quart, ist das von unserem Hrn. D. Seidlin verfaßte Pfingst-Programm. Wir theilen, unserer Wohnheit gemäß, nur einen Auszug aus demselben mit.

Es ist bekannt, daß die Universitäten eher in Nationen, als in Facultäten abgetheilt waren. Die Facultäten sind, so viel wir wissen, zuerst auf der Universität Paris entstanden. Seit dem Jahre 1243 bis ungefähr zum Jahre 1257 wurden zwischen dieser Universität und den Bettelmönchen die heftigsten Streitigkeiten geführt. Die Dominicaner verlangten, daß sie eine größere Anzahl von Lehrern in ihren Klöstern aufstellen dürften, daß diese ihre Lehrer als Mitglieder der Universität anerkannt und ihre Schüler mit den academischen Würden versehen würden; sie mochten sich Lehrstühle auf der Universität an, und verlegten ihre Statute auf mancherley Weise. Der Rector und die vier Nationen wils-

versetzten sich zwar nachdrücklich und beharrlich, aber die Autorität der Päpste Innocenz und Alexanz der 4^{te} siegte. Diese geboten unter Androhung des Bannes, daß die Universität die Bettelmönche als die Aeltesten anerkennen und aufnehmen, und ihnen gleiche Rechte mit den übrigen Lehrern zugestehen sollte. Die Universität gab nach, um nicht gänzlich zu Grunde zu gehen, machte aber den Mönchen so harte Bedingungen der Aufnahme, daß man erwartete, sie würden eher ihren Plan gänzlich aufgeben, als sich denselben unterwerfen. Sie beschloß also, daß die Dominicaner bey allen öffentlichen Auftritten, Feiertlichkeiten, Versammlungen der Academie, die letzte Stelle haben, daß auch die Baccalaurei aus ihrem Orden denen aus andern Orden und aus dem weltlichen Stande nachgehen sollten. Die Dominicaner unterwarfen sich diesen Bedingungen: sie hatten nun doch förmlich das Recht erhalten, Vorträgen zu geben, und jedem öffentlichen academischen Actus beizuwohnen, und die letzte Stelle, welche ihnen angewiesen wurde, schien sich ganz gut für einen Orden zu schicken, welcher sich durch Demuth vor allen andern auszeichnen wollte. Zuletzt aber geschah es, daß die Dominicaner und andere Mönchsorden sich mit den weltgeistlichen Lehrern der Theologie vereinigten, einen besondern Körper auf der Academie bildeten, sich ein Oberhaupt oder einen Decanus vorsetzten, so wie die Nationen ihre Procuratoren hatten, und so als ein gesellschaftlicher Körper sich an die Nationen anschlossen, und mit ihnen einem Rector unterworfen waren. So entstand am das J. 1260 eine theologische Facultät, als es noch keine andere Facultät gab. Dem Beispiele der Theologen

folgten bald auch die Decretisten und Mediciner, setzten sich auch Decane vor, und machten nun, sammt den Theologen und den vier Nationen, den ganzen Körper der Universität aus; welche jetzt durch drey Decane und vier Procuratoren der Nationen von dem Rector regiert wurde. Anfangs verließen die Nationen nichts von ihren Rechten. Es schieden fort, Theologie, Rechte, Medicin und die sogenannten Rechte zu lehren, den Rector zu wählen, die Schlüssel zum Fiscus und zum Archiv zu bewahren u. Uebrigens legten sich die Nationen bald nach dem Ursprunge der Facultäten den Namen Facultas artium bey, und weigerten sich gar nicht; die übrigen Facultäten als die höheren anzuerkennen. Die Baccalaurei der Theologie, der Decrete und der Medicin gehörten zur Facultät der Künste, so lange sie noch nicht die Doctorwürde in ihrer Wissenschaft erhalten; nachdem aber dieß geschehen war, gingen sie zur höheren Facultät über. Als die Anstalt der Facultäten zu Paris, Bologna und auf andern Universitäten eingeführt wurden, so überließen die Lehrer anderer Wissenschaften der theologischen Facultät ganz freywillig die erste Stelle. Die Versammlungen der Universitäten bestanden jetzt aus den Lehrern der Nationen und Facultäten, und die letztern stimmten vor den ersten; die Vorzüge der Facultäten nahmen immer mehr zu; die der Nationen verschwanden; aus den Nationen wurde eine philosophische Facultät. Im 15. und 16. Jahrhundert wurde schon die angeführte Facultätenordnung für die älteste, natürlichste und schicklichste gehalten. Warum hat man nun der Theologie die erste Stelle angewiesen? Der Grund liegt nicht darin, als wenn etwa auf den ersten Universitäten, Paris und Bologna, die Theologie zuerst und vor

andere Wissenschaften gelehrt worden wäre. Die Ordnung ist auch nicht zufällig entstanden: sie muß wichtige Ursachen gehabt haben, da die alten Universitäten auf ihre Rechte so eifersüchtig waren. Auch durch die Fürsten und Obrigkeiten, welche damals wenig in Sachen, die die Religion und die Wissenschaften betrafen, zu sagen hatten, ist sie ursprünglich nicht eingeführt worden. Die Ursachen waren vielmehr folgende: 1) Es herrschte damals eine große Ehrerbietung gegen Religion und Offenbarung; man betrachtete sie als das Oberste und Höchste. Deswegen erkannte man auch die Wissenschaft, welche sich mit Gott und göttlichen Dingen, mit dem höchsten Gute, mit dem Heile der Menschen beschäftigt, ohne Widerstreit als die erste an, und wies ihren Lehrern auf den Universitäten die ersten Stellen an. 2) Man glaubte damals, daß alle Wissenschaften mit der Religion gewissermaßen in Verbindung stehen. Fast allein der Clerus widmete sich ihnen. Man fand etwas Heiliges und Religiöses darin, nach den Gründen der Dinge zu forschen, seinen Geist durch Studium auszubilden, sich von weltlichen Geschäften abzugiehn und zur Meditation zu erheben; die Weisheit des Alterthums in Schriften zu erforschen und für die Mitwelt fruchtbar zu machen. Deswegen wurden die Universitäten selbst als religiöse Institute betrachtet, und diejenige Facultät, welche unmittelbar der Religion und Theologie selbst gewidmet war, für die erste gehalten. 3) Schon seit Jahrhunderten war es herrschende Vorstellung geworden, daß zwischen dem Clerus und dem Laienstande ein großer Abstand sey, daß jener der höhere Stand sey. Da nun die theologischen Facultäten aus Geistlichen und Mönchen bestanden, so wurde ihnen der oberste Rang angewiesen, ob es gleich auch

In der Facultät der Decrete und der Künste Geiſtliche gab. In unſern Zeiten hat man verſchieden von dem Urſprunge, der Ordnung und Beſtimmung der Facultäten getheilt. Nach Kant's Urtheile haben die Regierungen denjenigen Facultäten, durch welche ſie die Völker am beſten regieren konnten, die obern Stellen angewieſen. Durch die Lehren der theologifchen Facultät kann die Regierung ſelbſt auf die Gedanken und Entſchlüſſe der Unterthanen Einfluß haben, jene entdecken, und dieſe lenken; durch die Lehren der juridiſchen Facultät kann ſie das äußere Verhalten der Unterthanen unter dem Jügel öffentlicher Geſetze halten; durch die Lehren der medicinifchen ſich ein ſtarkes und zahlreiches Volk ſichern. Alle drey obern Facultäten gründen die ihnen von der Regierung anvertrauten Lehren auf Schrift, welches, wenn ein Volk durch Gelehrſamkeit geleitet werden ſoll, auch nicht anders ſeyn kann, weil es ſonſt keine beſtändige, für Jedermann zugängliche, Norm geben würde, nach welcher man ſich richten könnte. Eine ſolche Schrift muß Strafe enthalten, d. i. Lehren, welche von der Willführ eines Obren ausgehen, nicht aus der Vernunft an ſich entſpringen, weil ſonſt nicht ſchlechthin Gehorſam für dieſelbe gefordert werden könnte; ſollten auch in einer ſolchen Schrift Lehren vorkommen, die zugleich aus der Vernunft abgeleitet werden können, ſo darf ſie doch darauf keine Rückſicht nehmen, ſondern ſie muß den Befehl eines äußern Geſetzgebers zum Grunde legen. Daher ſchöpft der academifche Theolog ſeine Lehren nicht aus der Vernunft, ſondern aus der Bibel; der Rechtslehrer nicht aus dem Naturrecht, ſondern aus dem Landesrecht; der Arzneygelehrte ſeine ins Publicum

gehende Heilmethode nicht aus der Physik des menschlichen Körpers, sondern aus der Medicinalordnung. So bald eine dieser Facultäten etwas aus der Vernunft Entlehntes als solches einzumischen wage, so verletzt sie die Autorität der durch sie gebietenden Regierung, und kommt ins Gehege der philosophischen. Diese beschäftigt sich nur mit Lehren, welche nicht auf Befehl eines Oberen zur Nichtschmuck angenommen werden; sie ist vollkommen frey, und der Willkühr der Regierung gar nicht unterworfen; sie sucht nur Wahrheit, und steht nur unter der Gesetzgebung der Vernunft; sie gibt keine Befehle, und empfängt keine; sie controllirt aber die drei oberen Facultäten; nur sie hat mit dem eigentlich wissenschaftlichen Interesse zu thun. So weit Kant. Nun ist zwar nicht zu läugnen, daß die Anstalt der Facultäten auf den Staat Beziehung habe. Das Wohl des Staats erfordert, daß Religionslehrer, Rechtsgelehrte und Aerzte zu ihrer Wissenschaft und Kunst in der Jugend gebildet und unterrichtet werden; und dieß Geschäft hat der Staat den höheren Facultäten aufgetragen. Die Regierung hat auch das Recht, ihnen gewisse Gesetze vorzuschreiben, welche ihren Zwecken angemessen sind. Die Gesellschaften, welche Facultäten heißen, sind mit der Facultät versehen, Wissenschaften öffentlich zu lehren, Candidaten zu prüfen, gültige Zeugnisse von ihrer Geschicklichkeit auszustellen, Doctoren zu ernennen, über wichtige und schwierige Gegenstände Gutachten zu stellen: und alles dieß thun sie mit einer gewissen öffentlichen Autorität. Der Staat hat ihnen diese Vollmacht erteilt. Uebrigens kann der erste Ursprung dieser Facultäten nicht vom Staate abgeleitet werden. Aus der No-

nur und gleichsam aus dem Schooße der Wissenschaften selbst ist diese Anzahl und Ordnung der Facultäten, welche nachher durch die bürgerliche Macht bestätigt worden ist, hervorgegangen. Nicht die Fürsten haben die Facultäten zu dem Zwecke eingeführt und angeordnet, um ihre Völker, glücklicher zu regieren, sondern die theologischen, juristischen und medicinischen Wissenschaften hatten schon vorher ein solches Ansehen erlangt, und sich in diese Ordnung gestellt, daß die Fürsten nur dem, was schon da war, nachgaben. Niemals haben die Facultäten ganz von der Willkür der Regenten abgehangen; sie haben oft selbst die Regierungen mehr geleitet, als sie von ihnen regiert wurden. Niemals war es die Meinung der Regenten, daß die Facultäten nichts lehren sollten, als was ihnen vorgeschrieben sei; daß sie nur politischen Zwecken dienen, und nicht die Wissenschaften selbst mehr cultiviren und erweitern sollen. Niemals waren die höheren Facultäten so sehr von aller Philosophie entfernt, daß sie nichts von derselben ihren Wissenschaften beigemischten. Die Regierungen trugen zwar den Facultäten gewisse Geschäfte auf, übergaben ihnen auch wohl gewisse Bücher, nach welchen sie öffentlich lehren sollten: haben sie aber niemals so sehr beschränkt, daß sie außer dem, was ihnen geboten war, nichts lehren durften. Immer hatten die Facultäten große Freiheiten, und gaben sich größtentheils ihre Gesetze selbst. Je älter die Universitäten sind, desto mächtiger sind sie. Zwar lag auch auf ihnen die Gewalt des obersten Bischofs, welcher auch diese religiöse und literarische Institute unter seine Oberherrschaft zog, aber eben dadurch wurde der Einfluß der politischen Gewalt auf die

selbige gemäßigt. Was die philosophische Facultät betrifft, so folgt aus Kant's Meinung, daß sie nach seinem eigenen Begriffe keine wahre Facultät ist, sondern vielmehr ein kritisches Collegium philosophirender Männer, welche Censoren der übrigen Facultäten sind, und den Regierungen selbst Råthe zur Vervollkommenung der höheren Facultäten geben. Da dieß Collegium ganz frey und der politischen Macht auf keine Weise unterworfen ist, so constituirte es keine eigentlich so genannte Facultät. Man kann dieß auch noch aus einem Grunde behaupten, der aus der Natur der Philosophie selbst hergenommen ist. Die Philosophie selbst verbreitet sich durch die höheren Facultäten. Sie ist es, welche durch die drey positiven, d. i. im Staate aufgenommenen und nothwendigen Wissenschaften, die von den höheren Facultäten gelehrt werden, dargestellt und ausgedrückt wird. Das Positive ist nicht gerade das Willkürliche. Religion, Recht und organische Natur constituiren selbst die Philosophie, und hören dadurch, daß sie Gegenstände positiver Wissenschaften werden, nicht auf, Philosophie zu seyn. Da Philosophie in allen Facultäten ist und seyn soll, so kann es nicht wohl eine besondere, von den übrigen verschiedene, philosophische Facultät geben. Ohne alles Positive aber kann die Philosophie keine Facultät ausmachen. Da nun die Theologie die unmittelbare Wissenschaft des Göttlichen und Absoluten ist, so ist sie die erste und höchste Wissenschaft, wie auch Plato und Spinoza, und in allen Zeitaltern viele Philosophen, gelehrt haben. Wenn demnach auf den Universitäten durch die Facultäten die innere Würde und Rangordnung der Wissenschaften dargestellt und ausgedrückt werden soll, so hat

es keinen Anstand, daß der theologischen der erste Platz gebührt. Man kann hierwider Folgendes einwenden: Die theologische Facultät ist nicht dazu bestimmt, die rationale Theologie oder Philosophie der Religion, sondern vielmehr die positive und geoffenbarte Theologie zu lehren, und künftige Lehrer der Christlichen Kirche zu bilden und zu unterrichten. Die positive Theologie aber hat jetzt viel an Glanz und Würde verloren, ihre Fundamente sind untergraben, die Glaubwürdigkeit und Achtung der heil. Bücher ist erschüttert, die Evangelien sollen ein armseliges späteres Glückwerk seyn; die Beweise für die Wahrheit der Christlichen Religion werden nach und nach alle ausgestrichen. Folglich scheint eine theologische Facultät jetzt nicht mehr die erste Stelle zu verdienen, sie scheint sogar überflüssig und unnütz zu seyn. Darauf kann geantwortet werden: Auch die positive und geoffenbarte Theologie ist eine Form der allgemeinen Philosophie, und in jedem Falle muß sie im academischen Unterrichte philosophisch vorgetragen, durch Philosophie systematisirt, begründet und vertheidiget werden. Keiner ist ohne Philosophie ein wahrer Theologe, so wie auch die wahre Philosophie immer mit der Theologie zusammenhängt. Uebrigens darf eine theologische Facultät nicht bloß bey der Philosophie stehen bleiben: sie muß vielmehr auch die Schätze der philologischen und historischen Gelehrsamkeit zum Behufe der Theologie erschöpfen, und Jünglinge, die sich dem Dienste der Kirche widmen wollen, zur Erklärung der heil. Schrift, zur Kenntniß der heiligen und kirchlichen Geschichte; zur Verwaltung des Kirchenamts; zur Einsicht in alle kirchliche Dinge, anleiten. Es kann also auf keine Weise eine so genannte philosophische

Facultät die Stelle der theologifchen vertreten. Wenn man nun auch zugibt, daß die pofitive Theologie viel von ihrem alten Glanze und Anfehen verloren hat, und daß fie, nach dem gemeinen Urtheile, nicht mehr für die erße Wißenfchaft gehalten wird, fo wird man doch von der andern Seite auch ein- gefehen müffen, daß der Rang und Werth der Wißenfchaften nicht nach der gemeinen und veränderlichen Meinung, fondern nach ihrer Natur und nach Principien abgemefsen werden muß. Die Philofo- phen felbft haben in unfrem Zeitalter nur zu oft ohne Religion und wider die Religion philofophirt, und dadurch haben fie nicht nur der Theologie, fon- dern auch der Philofophie gefchadet, und fie ihres Grundes, ihres höchften Intereffe und ihrer Würde beraubt. Indem fie die Theologie herunterbrachten, haben fie fich felbft heruntergebracht, und fich dann ihres vermeintlichen Triumphs gerühmt. Wenn in unfrem Zeitalter die Heiligkeit der Bibel auf man- cherley Weiße verletzt worden ift, wenn die critifche Kunft gerade demjenigen am meiften nachjagte, und es am begierigften ergriff, was der Ehre diefer Bücher am nachtheiligften war, wenn fie mehr nach dem Neuen hafchte, als Wahrheit fuchte, wenn die Ausleger gegen das Hohe, Heilige, Univerfelle in diefen Büchern immer unempfindlicher wurden, und faft alle in denselben enthaltene Lehren bloß auf alto Jüdifche Meinungen oder eine flavifche Accommo- dation zurücführten: fo ift es defwegen um die Ehriftliche Religion noch nicht gethan. Das Bild derfelben ift doch klar und lebendig genug in alten und zahlreichen Urkunden und Documenten ausge- drückt, vielleicht noch mehr in ihrer Gefchichte und in der durch fie gefchaffenen neuen Welt. Nicht

Koß aus alten Büchern muß manche Religion kennen lernen und beurtheilen, die sich in ihrer Geschichte immer mehr entwickelte, und deren wunderbare Wirkungen uns vor Augen liegen. Wenn gewisse ihr Ansehen verloren haben, welche andern Zeitaltern angemessener waren, so leuchten jetzt die unmittelbaren Beweise aus der innern Natur des Christenthums und aus der Geschichte desselben in desto höherem Glanze. Es ist von einer Religion die Rede, welche sich schon im grauesten Alterthum zu entwickeln anfang, und welche ihrer Natur nach niemals aussterben kann. Wenn demnach auch in der Theologie große Veränderungen vorgegangen sind, wenn in derselben eine große Gährung und Verschiedenheit der Systeme herrscht, wenn sie auch das alte Ansehen unter den Menschen nicht mehr behauptet: so bleibt doch immer eine theologische Facultät sowohl wegen der inneren Würde der Wissenschaft, als auch zum Besten des Staats, nothwendig. Es ist nicht zu läugnen, daß die Universitäten und der gelehrte Stand heut zu Tage nicht mehr das Ansehen und den Einfluß behaupten, wie ehemals. Davon gibt es viele und mannigfaltige Ursachen. Es ist aber wohl kaum zu zweifeln, daß den alten Universitäten dadurch viel Ehre, Ansehen und Einfluß zuwuchs, daß sie die Religion und ihre Wissenschaft heilig hielten, und selbst als religiöse Institute betrachtet wurden.

Berlin.

Vor wenig Wochen zweifelte wir bey einer zufälligen Veranlassung der Letztere numismatiche, ob überhaupt der gelehrte Münzkenner, Abbat Sebastiani, noch am Leben sey; daß er sich nach dem

Norden gewendet hatte, mußten wir wohl. Jetzt erhielt der Recensent von Freundes Hand eine neue Schrift, welche von seinem Daseyn gewünschte Nachricht gibt: *Descrizione delle Medaglie Greche e Romane del fù Brnkowitz fatta dall' Abbate Domenico Sestini*, Pensionario di S. M. il Rè di Prussia, Cavalier dello Sprono d'Oro, Conte del Sacro Palazzo, Arcademico Fiorentino etc. Gedruckt bey Ludw. Quilen 1809. Quart I. . . X, 1. . . 82 Seiten, mit 1 Münztafel, auf welcher 17 Münzen gestochen sind.

Eine Sammlung alter Münzen vom Verfasser des *Natalis*, dem königl. Preussischen Kammer-Secretär zu Stogau, war dem. Rec. auffallend. Indessen die Sache bestätigte sich ihm aus der Vorrede des Hrn. Sestini. Bensowitz hatte auf seiner Reise in Italien Gelegenheit gehabt, bey der Zerstreuung und Bergendung von Kunstfachen eine Anzahl alter Münzen zu erhandeln, die er in seinem Vaterlande vortheilhafte an den Mann zu bringen hoffte; er selbst kannte den Werth nicht; nach seinem Tode erfolgte eine Versteigerung von seinem Nachlasse; die Münzen erstand der Hr. Hofrath Köler in Petersburg. Noch bey Lebzeiten des frühern Besizers hatte Hr. Sestini 1806 Gelegenheit gehabt, die Sammlung durchzugehen; nach dem Tode desselben ward er ersucht, ein Verzeichniß von der Sammlung, die ungefähr 1250 Stücke stark ist, Griechische und Römische, zu verfertigen. Man wird erstaunen, zu lesen, daß diese Münzen einen Theil des königl. Neapol. Museo zu Capo di Monte ausgemacht haben; von welchem schon vorhin erzählt ward, es sey viel daraus geplündert worden. Nun aber war ein Münzkenner erforderlich, wie Hr.

Ceslini, welcher den besondern Werth der Münzen
 erkannte, und dahin geleitet ward, wahrzunehmen,
 daß dieselben bereits in dem Museo-Farnese aufge-
 führt sind, daß sie aus den berühmten Cabinetten
 von Pron und Foucault dahin gekommen waren,
 und daß die großen Münzgelehrten, Cardinal Noris,
 Mailant, Morell, Harpuin, Piovene, sie studirt
 und zum Theil bekannt gemacht hatten. Schon vor
 langen Jahren äusserten wir den Wunsch, daß ein
 Gelehrter von allen bekannten Antiken ein allgemei-
 nes Verzeichniß zur völligen Uebersicht dessen, was
 sich erhalten hat, und nach der Zeitfolge, wie es
 zum Vorschein kam, verfertigen möchte: damit er-
 hellte, wie sie von einem Besitzer zu dem andern
 übergegangen sind, so daß oft eben die Antike be-
 reits von Andern bekannt gemacht war, die Andere
 für unbekannt hielten. Bey den geschnittenen Stei-
 nen wird künftighin in dieser Hinsicht gar nicht mehr
 durchzukommen seyn, das Täuschen und Irren und
 Betriegen wird sich nicht vermeiden lassen, wenn
 nicht von denen, welche die letzte Hälfte des ver-
 gangenen Jahrhunderts verlebte haben, irgend eine
 ähnliche Arbeit ist verfertigt worden. Noch ärger
 muß die Verwirrung durch die Revolutionsjahre
 geworden seyn. Hr. S. verdient von Numismati-
 kern den besten Dank, daß er hier mit Kennern
 augen und Einsicht Münzen verzeichnet hat, welche
 selten, und zum Theil unrichtig verstanden, also
 auch von den Gelehrten unrichtig aufgeführt worden
 sind, die sie andern Städten und Ländern zugeeignet
 haben. Von Hrn. S. wird auch die Stelle im Mu-
 seo Farnese u. a. angeführt, wo sie vorkommen.
 Die Ordnung ist wieder die geographische, wie in
 den Lettern, denen auch das Außerliche gemäß

eingeschränkt ist. Ein Auszug würde übrigens dem Leser hier noch weniger verständlich seyn, als von andern Münzschreibern. Um nicht ganz stumm abzutreten, so möge bloß Einiges angeführt werden; und dazu können auch nur die auf dem Kupferblatt dargestellten dienen. Von dem Gegenzeichen (Contramarca), auf den Münzen von Nemausus in Gallien, F. A. T. wird gemuthmaßet, es sey *Felix Adventus Tiberii*, vielleicht beim angeführten Spielten. Münzen in Gallien mit dem Wort *Vocarant(es)*, ein ganz unbekanntes Volk. Nr. 4. ist die bestemmende Münze mit dem Kopfe Gordians, und mit dem Wapfin zwischen zwey Thunfischen, und mit dem Nahmen eines weiblichen Nahmens, *Αλεξανδρα*, zu dem Nahmen des Magistrats von Byzanz hinzugefügt (vermuthlich war dieselbe für ein Opfer oder andre Würde angestellt); die Schrift ist hier berichtigt: *στ: Αρρ(ηλιου) Διονυσίου*. T B K (το β zum zweyten Mal *και*) *Αλεξανδρας*. — Nr. 5. von Korinth unter Aetel eine vorhin unbekannte Münze: eine Ara; auf welcher der todte Mellicertes ausgebreitet liegt, mit der Schrift an der Ara: *Ιαθμα*. — 7. Münze von Neoclaudiopolis in Paphlagonien, mit einer unbekannten Epoche: 191 vom Jahre Roms 701 an. — 8. Eine Münze von Nicæa in Bithonien, mit der Formel einer Steinschrift: *Αυ(τοκρατορος) Κομ(μοδου) Αντωνινου Νικαιων βασι ο Κοσμος* (statt *βασιλευντος ο Κοσμος Νικαιων ευτυχης*, so daß *Κοσμος* ein Magistrats-Nahme dort war, wie in Eretria u. a.). — 10. Münze von Ephesus, mit Kopf Kaiser Diadumenians, und mit der Figur und Nahmen des Philosophen Heraclitus: er beweiset mit der Hand; in der andern hält er den philosophischen Knüttel oder Keule: eine ziemlich

zudringliche Beweisführung! — 11. Münze von Sagastanus in Pisidien, mit dem Deus Ennus, der einen Fichtenzapfen hält. — 13. Münze von Thysarea in Syrien, mit dem Kopfe Hadrians, und einer Darstellung, wie sie auf einem Relief vorb. kommt bey Winkelmann Monim. ined. fig. 4. und Zoega: Bassirelievi Nr. XI. (s. Gött. gel. Anz. 1808 S. 319). Es muß ein Mythe seyn aus der Amazonenfabel. — 15. Münze von Sidon: Elagabal auf einem Schlangewagen hält den Wagen der Astarte. Eine Reihe Münzen von Alexandria, darunter einige bey Zoega nicht befindliche. — Nun folgt S. 41: P. II. Moneta Romanorum, die für sich allein eine artige Sammlung ausmachen. Die Schrift ist übrigens dem Russischkaiserl. Hofrath und Bibliothekar Köhler zugeeignet, ottimo conoscitore possessore e conservatore di tanti e sì varj preziosi avanzi della veneranda antichità s. w.

Paris.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir noch erwähnen, daß wir endlich von der Beschreibung der Mionnet'schen Münzpasten (s. oben Gött. gel. Anz. 1807 S. 1274) den zweyten Theil in Händen haben: Description des Medailles antiques. Grecques et Romaines — par T. E. Mionnet. Tome second. Gedruckt von Testu 1807. Octav 680 S. Die Münzen, deren Münzen hier verzeichnet sind, folgen in der Ordnung: Theffalien. Äthrien. Epirus. Cocyra. Acarnanien. Aetolien. Eocris. Phocis u. s. w. Griechenland, Peloponnes, Inseln. Mit S. 333 fängt Asien an, mit dem Bosporus (nun eine beträchtliche Reihe), Pontus, Paphlagonien, Bithynien. Mysien. Troas. Register der Völker und

Städte, imgleichen der Könige, deren Münzen hier aufgeführt sind. Welcher Schatz von alten Kunstwerken und Denkmählern, besonders von alten Münzen, ist uns in den letzten Zeiten, und nun auch hier, vor Augen gelegt worden, in einem Zerkalter, wo alles auf das Zerstören dessen, was vorhanden ist, eingeleitet zu sehn scheint! Wenn und wo, und welche werden die Männer seyn, die jene Schätze zur Bildung des reinen Geschmacks, geläuterter Alterthumskunde, und zu einem höhern Genuß werden gebrauchen, verwenden und verarbeiten können! Wie viel ließ sich nun leisten, woran ehemahls nicht zu denken war! Ein Tantalisches Zeitalter!

Eben daselbst.

Traité des maladies qu'il est dangereux de guérir, etc., etc. par Mr. *Dominique Raymond* etc. Nouvelle édition, augmentée des notes, par Mr. *Giraudy*, D. en Médec. Professeur de Thérapeutique générale, Secrétaire perpétuel de la Société de Médecine pratique etc. 1808. 556 Seiten in Octav. In der Vorrede wird zwar gesagt, daß dieses Buch eine neue Auflage eines ältern Werkes sey, aber nicht angegeben, wo, und wenn es erschienen ist. Wir bemerken deshalb, daß es zu Avignon im Jahr 1757 erschien, und in den hiesigen Gel. Anz. 1759 im 79. Stück auf eine Art recensirt worden, zu welcher wir nichts hinzufügen können, außer daß uns die Notizen höchst unbedeutend scheinen, und daß das ganze Werk, welches vorhin aus zwey Duodezbanden bestand, jetzt einen Octavband ausmacht.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 24. Junius 1809.

Paris.

Voyage pittoresque et historique de l'Espagne, par *Alexandre de la Borde* et une Société de gens de lettres et d'artistes de Madrid etc. etc. groß Folio. — (s. diese Gel. Anz. vom Jahr 1807 St. 156 S. 1553 ff.).

Wir haben die Fortsetzung dieses interessanten Werkes erhalten, welches, einzig zur Beförderung der Wissenschaft und der Kunst bestimmt, uns die genauesten Nachrichten über Länder mittheilt, welche bis jetzt zu den unbekanntesten gehörten, aber durch die Zeitumstände die größte Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Bevor wir aber den Inhalt der neuern Lieferungen anzeigen, müssen wir von der zehnten Tafel der zweyten Lieferung reden, weil uns der erläuternde Text zu derselben später zu Gesicht gekommen ist. Diese Tafel stellt die Trümmer eines Arabischen Bades zu Barcellona dar. Das Bad ist ein viereckiges Gebäude, welches zwölf Säulen enthält, auf denen eine Kuppel ruhet, durch welche das Licht fällt. Das Ganze ist in einem schwerfälligen Geschmaack aufgeführt; die Basen der

Säulen haben mit umgestürzten Capitalen Aehnlichkeit; die Säulenträufe selbst sind sehr unvollkommen. Die Bogen, welche sich von einer Säule zu andern ausdehnen, gleichen Hufeisen, so wie man sie auch in andern Arabischen Gebäuden antrifft. Wahrscheinlich ist das Gebäude in Elle vollendet worden. —

Dritte Lieferung. Pl. 11. Einige Basreliefs zu Barcellona. Es sind zwei alte Sarcophage, von denen der eine den Raub der Proserpina, der andre eine Jagd darstellt. Nr. 4. auf derselben Tafel ist ein altes musivisches Bild auf dem Fußboden der Kirche S. Michel de los Reyes, von dem wir frühere Abbildungen kennen. Lesenswerth sind die Nachrichten, welche uns der Verf. von einigen andern Alterthümern und neuern öffentlichen Gebäuden zu Barcellona mittheilt. Die Stadt hat mehrere vortreffliche Künstler, vorzüglich Maler, hervorgebracht, und besitzt zwei öffentliche Bibliotheken, von denen die eine dem Institut der Chirurgie, die andre aber den Dominicanern gehört. In einem von der Familie Salvador gestifteten Museum soll man viele Seltenheiten finden. Die vier Akademien beschäftigen sich mit der Jurisprudenz, der Medicin, der Physik, und der vaterländischen Geschichte. Die Academie der Physik verdankt ihre Existenz einem edeln Patrioten, dem Marquis von Nupia. — Pl. 12. Allgemeine Ansicht der Wasserfälle zu S. Michel de San. Eine reizende Landschaft. Pl. 13. Ansicht des größten Wasserfalles zu S. Michel de San. Diese Landschaft ist noch maharterischer, indem man eine Einsiedelen erblickt, zu welcher man unter dem Wasserfall kommen kann. Pl. 14. Innere Ansicht der Einsiedelen zu S. Michel. Sie ist durchaus in den Felsen gehauen. Pl. 15. Alterthümer zu Mataro und Olesa. Sie bestehen aus einer

Lampo mit der Geschichte des Oedipus, der das Räthsel der Sphinx löset, und einem andern unbedeutenden Fragment. Pl. 16. Ansicht der Brücke von Marronekka, und des Berges Mont. Serrat. Die schroffen und bizarren Felsenmassen und die reiche, lebendige Landschaft bilden ein herrliches Gemälde. Pl. 17. 18. Mahlerische Ansicht der Brücke und des Triumphbogens zu Marronekka. Der Triumphbogen besteht nur aus Einem Bogen, und hat durch die Länge der Zeit sehr gelitten. Die einzelnen Theile und Durchschnitte der Brücke und des Bogens sind auf demselben Blatte genau angegeben.

Die vierte Lieferung fängt im Text mit S. 13 an, und enthält eine Beschreibung von Catalanten. Das wichtigste Stück in derselben ist die Schilderung des Berges Mont. Serrat, des Klosters und der Einsiedeleien. Die Einbildungskraft erstaunt vor diesem hohen, isolirten Felsenberge, der aus der Vereiniung der Naturkräfte und der Hände der Menschen entstanden ist. Die den Menschen entflüchteren Eremiten haben sich in den Wolken angebaut; ihre Wohnungen liegen zwischen einsamen Klippen, und sind mit finstern, dichten Gesträuche überwachsen. Ein sicherer Weg zieht sich wie eine Windeltreppe um den Berg herum, und führt von dem Kloster bis zur letzten Einsiedelei. Der ganze Berg, dessen Spitzen in die Wolken erhoben sind, trägt nichts, was die Andacht stören könnte, und gibt durch seine Höhe, Aussicht, Bekleidung und Einsamkeit den hinauspilgernden frommen Gemüthern einen Schwung, der sie über den armseligen Kreis des Daseyns weit erhebt. Die heilige Gottesmutter, welche hier angefleht wird, wird bereits seit Jahrhunderten von einem großen Theil der catholischen Welt verehrt. Ihr Bildniß soll im Jahr 880 in einer Höhle des Gebirges entdeckt worden seyn.

Der Verf. hat Mont-Serrat mehrere Male besucht. Er kam während der Französischen Revolution als Flüchtling dahin, in einer Stimmung, wo die Einsamkeit einen schaurigen und wohlthätigen Eindruck auf ihn machen mußte, und sein Herz tief bewegte. Seine Beschreibung ist keine hohle und leere Declamation, in welcher sich die Französischen Schriftsteller so sehr gefallen. Man fühlt, daß seine Seele hingerissen war. "Philosophes", sagt er am Schluß, "hommes d'état, artistes, voyageurs enfin de toute espèce, venez faire un pèlerinage au Mont-Serrat, vous y trouverez chacun dans vos idées un tribut d'hommage à lui rendre". Die Beschreibung des Gebirges ist genau und beschreibend; der Verf. kennt selbst die Nachrichten, welche unser berühmter v. Humboldt (in den Geographischen Ephemeriden B. II. (1803) S. 266) bekannt gemacht hat. — Pl. 19. Allgemeine Ansicht von Mont-Serrat aus der Einsiedelei S. Michel. Zwei Pfade führen zum Kloster, von denen der eine für Wagen, der andre für Reiter eingerichtet ist. Von dem Standpunkte, den der Künstler genommen hat, erblickt man den Pfad, der sich zwischen den nackten und bewaldeten Felsenhöhen hinzieht. — Pl. 20. Eintritt in das Kloster, von dem Fahrwege her. Alles verkündigt die Heiligkeit des Orts. — Pl. 21. Perspectivische Ansicht der Einsiedeleien und des Klosters von Mont-Serrat. Pl. 22. Der Eingang in das Kloster und Hospitium von Mont-Serrat. Pl. 24. Das vornehmste Gotteshaus im Kloster von Mont-Serrat. Ein großes Gebäude von ehrwürdigem Ansehen. Der Peristyl hat schlankte Säulen mit runden Basen und seltsam verzierten Knäufen; die Bogen laufen spitz zu. Ueberall hängen Votive, welche Andächtige hier zurückgelassen haben. — Pl. 24. Ansicht des Innern der Kirche

von Mont-Serrat. Die Kirche hat nur ein Schiff, aber Kapellen zu beiden Seiten. Das Licht fällt von der einen Seite hinein, und erleuchtet durch Widerschein den dunkeln Chor. Die Kapellen und der Chor sind von der Kirche durch ein hohes Gitter getrennt, welches dem Ganzen eher das Aussehen einer Bibliothek, als einer Kirche gibt. Aus dem Standpunkte, den der Künstler genommen, können wir nicht über die Structur der Kapellen und des Chors urtheilen. Das ganze Gewölbe ist mit vergoldeten Arabesken überladen. Die Kirchenschätze, vorzüglich die heiligen Gefäße und Leuchter, sind von ungeheurem Werthe. — Pl. 25. Ansicht des Gartens von Mont-Serrat. Der Garten liegt längs des Weges, der zum Kloster führt. Die Aussicht von demselben breitet sich weit in die Runde über die Gebirge und die reiche Landschaft aus. Bei heiterem Wetter und Sonnenschein schaut das Auge in endlose Entfernung, und erblickt sogar die Balearischen Inseln. Der Berg selbst ist der schönste Garten der Natur. — Pl. 26. Ansicht der Einsiedelen der heil. Anna. Ehe der Verf. die vielen einzelnen Einsiedelen durchgeht, beschreibt er die drey verschiedenen Wege, welche zu ihnen leiten. Der Wechsel freundlicher und schwermüthiger Gegenden ist hier sehr mannigfaltig; allein ihre Beschreibung würde ohne Hülfe der Kupferstiche ganz unnütz seyn. Pl. 27. Ansicht des Klosters von Mont-Serrat von dem Gebirge her. Nicht weit von der Einsiedelen der heil. Anna erscheint das Kloster hoch über den Wolken. Auf der höchsten Stelle des Berges liegt die Einsiedelen des heil. Hieronymus. Der Pfad bis zu diesem Orte ist beschwerlich zu übersteigen; der Verf. brauchte $1\frac{1}{2}$ Stunden, um zu ihm zu gelangen. Allein die Mühe, welche sich mehrt, je höher man kommt, vergrößert die Ueberraschung,

wenn man mit widem Mable von dem schroffen Fels-
gestülte in eine unbegrenzte Aussicht blickt. "Il est
difficile d'imaginer une situation plus terrible
et plus faite pour éprouver l'ame du solitaire
qui l'habite", sagt der Verfasser. Von der Ein-
siedelen des heil. Hieronymus ging er zu denen des
heil. Antonius und Salvator, und zu der der Drey-
faltigkeit, welche Pl. 28. abgebildet ist. Diese ist
die größte, und liegt in einer entzückenden Gegend.
Nicht weit von ihr erblickt man die Einsiedelen zum
heil. Kreuz, und die des heil Dimas, Pl. 29. —
Pl. 30. Das Innere der Einsiedelen des heil. Di-
mas. Es sind zwey einfache Zimmer, welche durch
eine gewölbte Thür getrennt werden. Im ersten
Zimmer sitzt ein Einsiedler an einem Tische, welcher,
nebst zwey Stühlen und einer Drehbank, die sämt-
lichen Mobilien sind. Einige Vögel, welche in die-
sem Asyle contemplativer Menschen, in diesem un-
gestörten Wohnorte andächtiger Seelen, nichts zu
besürchten haben, schlüpfen durchs Fenster, um
Brosamen aufzuspicken. Daß dieß nichts Seltenes
sey, beweiset der Verf. durch eine Stelle aus einer
alten Geschichte des Herzogs von Epernon, welcher
ebenfalls zum Mont-Serrat pilgerte, und dasselbe
erzählt. Im andern Zimmer hängt das Bildniß
der heil. Jungfrau neben einigen Büchern u. s. w. —
Pl. 31. Ein Eremit in tiefem Nachdenken. Pl. 32.
Die Einsiedelen des heil. Onysius. Sie ist be-
quem, und hat eine reizende Aussicht. — Pl. 33.
Ansicht der Grotte der heil. Jungfrau zu Mont-
Serrat. Hier ist der Ort, wo, nach der Volks-
sage, das Bildniß der heil. Jungfrau entdeckt wur-
de. Die Lage ist schön, zeichnet sich aber nicht auf-
fallend aus. — Pl. 34. Ansicht der Einsiedelen des
heil. Benedictus. In dieser wohnt der Vicarius und
Director der Eremiten. Die Gegend ist ebenfalls

reichend. Was der Verf. bey dieser Gelegenheit von dem Character der edeln Spanischen Nation sagt, wird gewiß Jeder beherzigen. — Pl. 35. Eingang in die Stalactiten-Grotten auf Mont. Serrat. Pl. 36. Innere Ansicht der Stalactiten-Grotten. Die Stalactiten haben bizarre und wunderbare Formen; aber der Zutritt zu ihnen ist auferst mühsam und gefährlich. — Pl. 37. Ansicht der Brücke von Monistrol und des Gebirges Mont. Serrat. Das Dorf Monistrol liegt am Fuße des Gebirges und am Ufer des Elobregat, über welchen eine Brücke geschlagen ist, auf welcher der Verf. Abschied von der Einsamkeit nahm. — Pl. 38. Ansicht der Brücke von Cladenet. Sie wurde von Carl III. und seinem Nachfolger errichtet, und ist ein Werk, das selbst den Zeiten der Römischen Republik Ehre bringen würde. Pl. 39. Malerische Ansicht des Triumphbogens zu Vata. Pl. 40. Geometrische Zergliederung der einzelnen Theile dieses Bogens. Er ist Römischen Ursprungs, und am besten von Storez (España Sagrada T. XXIV. p. 232, wo man auch die gegenwärtig verschwundene Inschrift aufbewahrt findet) beschrieben worden. Die historischen Nachrichten von dem Ursprunge und den Alterthümern der Stadt Nerdola, welche Einige, wie es scheint mit Recht, für Carthago vetus halten, fangen im Texte S. 25 an, und verdienen die Aufmerksamkeit des Geographen. Pl. 41. Alte Grabmäler zu Nerdola. Pl. 42. Ruinen der Stadt Nerdola. Pl. 43. Ein altes Denkmahl, bekannt unter dem Nahmen des Grabmahls der Scipione. Es hat einen grandiosen Character. Pl. 44. und 45. Zwen andre Ansichten desselben Grabmahls und der Stadt Tarragona. Von S. 27 an folgt eine Geschichte dieser Stadt (vor Zeiten Tarraco), welche ein trauriges Bild der Vergänglichkeit des irdischen Glanzes dar-

bietet. Einst mächtig und reich, war sie der Haupt-
 stütz der Römischen Gewalt in Spanien, der Aufent-
 halt der Prätor u. s. w., und ist jetzt zu einem
 elenden Flecken herabgesunken; der kaum 9 bis 10
 tausend Einwohner enthält. Bey den fabelhaften
 Nachrichten über ihren Ursprung können wir uns
 hier nicht aufhalten. Pl. 46. Ansicht der Stadt
 Tarragona. Pl. 47. Grundriß des Hafens und der
 Stadt Tarragona. Pl. 48. Abbildung eines Felsen,
 der am 12. November 1802 in Gegenwart Sr.
 cathol. Maj. ins Meer gestürzt wurde. Pl. 49.
 Ueberbleibsel einer alten Stadtmauer zu Tarragona.
 Es ist wegen der ungeheuern Steinmassen merkwür-
 dig, welche man aufgethürmt hat, und von denen
 einige 13 Fuß lang sind. Hr. Louis Petit-Radel,
 der sich lange mit einer Untersuchung der so genann-
 ten primitiven Architectur beschäftigt hat, hält die
 Mauer für ein Werk der Karthager. Allein nach
 einigen Characteren zu urtheilen, welche man hier
 und da auf den Steinen erblickt, und mit andern
 auf uralten Spanischen Monumenten befindlichen
 Ähnlichkeit haben, scheint die Mauer von den Ur-
 einwohnern Spaniens errichtet worden zu seyn. —
 Pl. 50. Ansicht eines Theils des Pallastes des Au-
 gustus, Torre de Pilatos genannt. Vielleicht die
 Trümmer des Pallastes des Proconsuls. Pl. 51.
 und 52. Eine andre Ansicht desselben Gebäudes,
 mit geometrischen Vergliederungen. Pl. 53 und 54.
 Reste des Amphitheaters zu Tarragona. Pl. 55.
 Ruinen der großen Wasserleitung zu Tarragona.
 Aller Unregelmäßigkeit ungeachtet, bleibt es ein
 staunenswürdiges Werk, das durch die Sorgfalt
 des vortrefflichen Erzbischofs, Don Juan Antonio
 de Roviera, erhalten worden ist. Man erinnert
 sich noch mit Dank an diesen edeln Mann. Pl. 56.
 Einzelne architectonische Merkwürdigkeiten des Zar-

ragonischen Monumente, nämlich der Wasserleitung, des Amphitheaters, der Rennbahn u. s. w. Pl. 57. Ansicht verschiedener Grabgewölbe bey Tarragona. Pl. 58. Architectonische Fragmente eben daselbst. Pl. 59. Mancherley Bruchstücke von alten Sculpturen, Sarcophage, Reliefs, Statuen &c. Pl. 60. Innere Ansicht der Cathedrale zu Tarragona. Sie gewährt ihrer Größe und Stärke wegen einen erhabenden Anblick. Es ist merkwürdig, daß auf ihren schlanken Säulen keine spitz zulaufende, sondern halbkreisförmige Bogen ruhen. Pl. 61. Ein Arabisches Fenster im Kloster der Cathedrale zu Tarragona. Es ist ein interessantes Bruchstück der Arabischen Baukunst; die Zierathen und Inschriften sind ganz Morgenländisch, die zwey Säulen aber haben zusammengesetzte Knäufel. Pl. 62. Ansicht der Cathedrale und des Klosters zu Tarragona von der Gartenseite her. Pl. 63. Eine andre Ansicht desselben Gebäudes. Die Scalinata, welche zu dem Eingang des großen Gothischen Doms führt, ist majestätisch. Pl. 64. Sechs Säulentnäufel aus dem Kloster. Sie haben eine gefällige Form, und erinnern uns theils an die alten Aegyptischen Capitalle, theils an die Arabischen, welche nach den Kreuzzügen in Europa nachgeahmt wurden. Die gekrauselten Blätter sind vorzüglich schön ausgedrückt. An einem Capital erblickt man eine seltsame Vorstellung, nämlich eine Kage, welche von einigen Raben in Procession begraben wird. Sie scheint kein Spiel der Phantasie zu seyn, sondern eine tiefere Bedeutung zu haben. Pl. 65. Col de Balguer. Die herrliche Via kann mit den Römischen weitem. Pl. 66. Ansicht von Amposta an dem Ufer des Ebro. — In dem erläuternden Text fängt mit S. 38 die Beschreibung von Catalonien und die kurze Geschichte der Stadt Tortosa an. Pl. 67.

Städte, imgleichen der Könige, deren Münzen hier aufgeführt sind. Welcher Schatz von alten Kunstwerken und Denkmählern, besonders von alten Münzen, ist uns in den letzten Zeiten, und nun auch hier, vor Augen gelegt worden, in einem Zerkaler, wo alles auf das Zerstören dessen, was vorhanden ist, eingeleitet zu sehn scheint! Wenn und wo, und welche werden die Männer fern, die jene Schätze zur Bildung des reinen Geschmacks, geläuterter Alterthumskunde, und zu einem höhern Genuß werden gebrauchen, verwenden und verarbeiten können! Wie viel ließ sich nun leisten, woran ehemahls nicht zu denken war! Ein Tantalisches Zeitalter!

Eben daselbst.

Traité des maladies qu'il est dangereux de guérir etc. etc. par Mr. *Dominique Raymond* etc. Nouvelle édition, augmentée des notes, par Mr. *Giraudy*, D. en Médec. Professeur de Thérapeutique générale, Secrétaire perpétuel de la Société de Médecine pratique etc. 1808. 556 Seiten, in Octav. In der Vorrede wird zwar gesagt, daß dieses Buch eine neue Auflage eines ältern Werkes sey, aber nicht angegeben, wo, und wenn es erschienen ist. Wir bemerken deshalb, daß es zu Avignon im Jahr 1757 erschien, und in den hiesigen Gel. Anz. 1759 im 79. Stück auf eine Art recensirt worden, zu welcher wir nichts hinzufügen können, außer daß uns die Notizen höchst unbedeutend scheinen, und daß das ganze Werk, welches vorhin aus zwey Bänden bestand, jetzt einen Octavband ausmacht.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 24. Junius 1809.

Paris.

Voyage pittoresque et historique de l'Espagne, par *Alexandre de la Borde* et une Société de gens de lettres et d'artistes de Madrid etc. etc. groß Folio. — (s. diese Gel. Anz. vom Jahr 1807 St. 156 S. 1553 ff.).

Wir haben die Fortsetzung dieses interessanten Werkes erhalten, welches, einzig zur Beförderung der Wissenschaft und der Kunst bestimmt, uns die genauesten Nachrichten über Länder mittheilt, welche bis jetzt zu den unbekanntesten gehörten, aber durch die Zeitumstände die größte Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Bevor wir aber den Inhalt der neuern Lieferungen anzeigen, müssen wir von der zehnten Tafel der zweyten Lieferung reden, weil uns der erläuternde Text zu derselben später zu Gesicht gekommen ist. Diese Tafel stellt die Trümmer eines Arabischen Bades zu Barcellona dar. Das Bad ist ein viereckiges Gebäude, welches zwölf Säulen enthält, auf denen eine Kuppel ruhet, durch welche das Licht fällt. Das Ganze ist in einem schwerfälligen Geschmack aufgeführt; die Vasen der

Z (4)

Säulen haben mit umgestürzten Capitälen Aehnlichkeit; die Säulentränse selbst sind sehr unvollkommen. Die Bogen, welche sich von einer Säule zu andern ausdehnen, gleichen Hufeisen, so wie man sie auch in andern Arabischen Gebäuden antrifft. Wahrscheinlich ist das Gebäude in Eile vollendet worden. —

Dritte Lieferung. Pl. 11. Einige Basreliefs zu Barcellona. Es sind zwei alte Sarcophage, von denen der eine den Raub der Proserpina, der andre eine Jagd darstellt. Nr. 4. auf derselben Tafel ist ein altes mustivisches Bild auf dem Fußboden der Kirche S. Michel de los Reyes, von dem wir frühere Abbildungen kennen. Lesenswerth sind die Nachrichten, welche uns der Verf. von einigen andern Alterthümern und neuern öffentlichen Gebäuden zu Barcellona mittheilt. Die Stadt hat mehrere vortreffliche Künstler, vorzüglich Maler, hervorgebracht, und besitzt zwei öffentliche Bibliotheken, von denen die eine dem Institut der Chirurgie, die andre aber den Dominicanern gehört. In einem von der Familie Salvador gestifteten Museum soll man viele Seltenheiten finden. Die vier Academien beschäftigen sich mit der Jurisprudenz, der Medicin, der Physik, und der vaterländischen Geschichte. Die Academie der Physik verdankt ihre Existenz einem edeln Patrioten, dem Marquis von Nupia. — Pl. 12. Allgemeine Ansicht der Wasserfälle zu S. Michel Delfay. Eine reizende Landschaft. Pl. 13. Ansicht des größten Wasserfalles zu S. Michel Delfay. Diese Landschaft ist noch mahlerischer, indem man eine Einsiedelei erblickt, zu welcher man unter dem Wasserfall kommen kann. Pl. 14. Innere Ansicht der Einsiedelei zu S. Michel. Sie ist durchaus in den Felsen gehauen. Pl. 15. Alterthümer zu Mataro und Oleja. Sie bestehen aus einer

Kampfe mit der Geschichte des Oedipus, der das Räthsel der Sphinx löset, und einem andern unbedeutenden Fragment. Pl. 16. Ansicht der Brücke von Marroneka, und des Berges Mont. Serrat. Die schroffen und bizarren Felsenmassen und die reiche, lebendige Landschaft bilden ein herrliches Gemälde. Pl. 17. 18. Mahlerische Ansicht der Brücke und des Triumphbogens zu Marroneka. Der Triumphbogen besteht nur aus Einem Bogen; näh hat durch die Länge der Zeit sehr gelitten. Die einzelnen Theile und Durchschnitte der Brücke und des Bogens sind auf demselben Blatte genau angegeben.

Die vierte Lieferung fängt im Text mit S. 13 an, und enthält eine Beschreibung von Catalünten. Das wichtigste Stück in derselben ist die Schilderung des Berges Mont. Serrat, des Klosters und der Einsiedeleien. Die Einbildungskraft erstaunt vor diesem hohen, isolirten Felsenberge, der aus der Vereiniung der Naturkräfte und der Hände der Menschen entstanden ist. Die den Menschen entflüchterten Eremiten haben sich in den Wolken angebaut; ihre Wohnungen liegen zwischen einsamen Klippen, und sind mit finstern, dichten Gesträuche überwachsen. Ein sicherer Weg zieht sich wie eine Windeltreppe um den Berg herum, und führt von dem Kloster bis zur letzten Einsiedelei. Der ganze Berg, dessen Spizen in die Wolken erhoben sind, trägt nichts, was die Andacht stören könnte, und gibt durch seine Höhe, Aussicht, Bekleidung und Einsamkeit den hinauspilgernden frommen Gemüthern einen Schwung, der sie über den armseligen Kreis des Daseyns weit erhebt. Die heilige Gottesmutter, welche hier angefleht wird, wird bereits seit Jahrhunderten von einem großen Theil der catholischen Welt verehrt. Ihr Bildniß soll im Jahr 880 in einer Höhle des Gebirges entdeckt worden seyn.

Der Verf. hat Mont-Serrat mehrere Male besucht. Er kam während der Französischen Revolution als Flüchtling dahin, in einer Stimmung, wo die Einsamkeit einen schaurigen und wohlthätigen Eindruck auf ihn machen mußte, und sein Herz tief bewegte. Seine Beschreibung ist keine hohle und leere Declamation, in welcher sich die Französischen Schriftsteller so sehr gefallen. Man fühlt, daß seine Seele hingerissen war. "Philosophes", sagt er am Schluß, "hommes d'état, artistes, voyageurs enfin de toute espèce, venez faire un pèlerinage au Mont-Serrat, vous y trouverez chacun dans vos idées un tribut d'hommage à lui rendre". Die Beschreibung des Gebirges ist genau und befriedigend; der Verf. kennt selbst die Nachrichten, welche unser berühmter v. Humboldt (in den Geographischen Ephemeriden B. II. (1803) S. 266) bekannt gemacht hat. — Pl. 19. Allgemeine Ansicht von Mont-Serrat aus der Einsiedelei S. Michel. Zwei Pfade führen zum Kloster, von denen der eine für Wagen, der andre für Reiter eingerichtet ist. Von dem Standpunkte, den der Künstler genommen hat, erblickt man den Pfad, der sich zwischen den nackten und bewaldeten Felsenhöhen hinzieht. — Pl. 20. Eintritt in das Kloster, von dem Fahrwege her. Alles verkündigt die Heiligkeit des Orts. — Pl. 21. Perspectivische Ansicht der Einsiedeleien und des Klosters von Mont-Serrat. Pl. 22. Der Eingang in das Kloster und Hospitium von Mont-Serrat. Pl. 24. Das vornehmste Gotteshaus im Kloster von Mont-Serrat. Ein großes Gebäude von ehrwürdigem Ansehen. Der Peristyl hat schlankte Säulen mit runden Basen und seltsam verzierten Knäufen; die Bogen laufen spitz zu. Ueberall hängen Votive, welche Andächtige hier zurückgelassen haben. — Pl. 24. Ansicht des Innern der Kirche

von Mont-Serrat. Die Kirche hat nur ein Schiff, aber Kapellen zu beiden Seiten. Das Licht fällt von der einen Seite hinein, und erleuchtet durch Widerschein den dunkeln Chor. Die Kapellen und der Chor sind von der Kirche durch ein hohes Gittertrett getrennt, welches dem Ganzen eher das Aussehen einer Bibliothek, als einer Kirche gibt. Aus dem Standpunkte, den der Künstler genommen, können wir nicht über die Structur der Kapellen und des Chors urtheilen. Das ganze Gewölbe ist mit vergoldeten Arabesken überladen. Die Kirchenschätze, vorzüglich die heiligen Gefäße und Leuchter, sind von ungeheurem Werthe. — Pl. 25. Ansicht des Gartens von Mont-Serrat. Der Garten liegt längs des Weges, der zum Kloster führt. Die Aussicht von demselben breitet sich weit in die Runde über die Gebirge und die reiche Landschaft aus. Bei heiterem Wetter und Sonnenschein schaut das Auge in endlose Entfernung, und erblickt sogar die Balearischen Inseln. Der Berg selbst ist der schönste Garten der Natur. — Pl. 26. Ansicht der Einsiedelen der heil. Anna. Ehe der Verf. die vielen einzelnen Einsiedelen durchgeht, beschreibt er die drey verschiedenen Wege, welche zu ihnen leiten. Der Wechsel freundlicher und schwermüthiger Gegenden ist hier sehr mannigfaltig; allein ihre Beschreibung würde ohne Hülfe der Kupferstiche ganz unnütz seyn. Pl. 27. Ansicht des Klosters von Mont-Serrat von dem Gebirge her. Nicht weit von der Einsiedelen der heil. Anna erscheint das Kloster hoch über den Wolken. Auf der höchsten Stelle des Berges liegt die Einsiedelen des heil. Hieronymus. Der Pfad bis zu diesem Orte ist beschwerlich zu übersteigen; der Verf. brauchte $1\frac{1}{2}$ Stunden, um zu ihm zu gelangen. Allein die Mühe, welche sich mehrt, je höher man kommt, vergrößert die Ueberraschung,

wenn man mit einem Male von dem schroffen Fels-
gestülte in eine unbegrenzte Aussicht blickt. "Il est
difficile d'imaginer une situation plus terrible
et plus faite pour éprouver l'ame du solitaire
qui l'habite", sagt der Verfasser. Von der Ein-
siedelen des heil. Hieronymus ging er zu denen des
heil. Antonius und Salvator, und zu der der Dreh-
falkigkeit, welche Pl. 28. abgebildet ist. Diese ist
die größte, und liegt in einer entzückenden Gegend.
Nicht weit von ihr erblickt man die Einsiedelen zum
heil. Kreuz, und die des heil. Dimas, Pl. 29. —
Pl. 30. Das Innere der Einsiedelen des heil. Di-
mas. Es sind zwei einfache Zimmer, welche durch
eine gewölbte Thür getrennt werden. Im ersten
Zimmer sitzt ein Einsiedler an einem Tische, welcher,
nebst zwei Stühlen und einer Drehbank, die sämt-
lichen Mobilien sind. Einige Vögel, welche in die-
sem Asyle contemplativer Menschen, in diesem un-
gestörten Wohnorte andächtiger Seelen, nichts zu
befürchten haben, schlüpfen durchs Fenster, um
Brosamen aufzuspicken. Daß dieß nichts Seltenes
sey, beweiset der Verf. durch eine Stelle aus einer
alten Geschichte des Herzogs von Eprenon, welcher
ebenfalls zum Mont-Serrat pilgerte, und dasselbe
erzählt. Im andern Zimmer hängt das Bildniß
der heil. Jungfrau neben einigen Büchern u. s. w. —
Pl. 31. Ein Eremit in tiefem Nachdenken. Pl. 32.
Die Einsiedelen des heil. Onofrius. Sie ist be-
quem, und hat eine reizende Aussicht. — Pl. 33.
Ansicht der Grotte der heil. Jungfrau zu Mont-
Serrat. Hier ist der Ort, wo, nach der Volks-
sage, das Bildniß der heil. Jungfrau entdeckt wur-
de. Die Lage ist schön, zeichnet sich aber nicht auf-
fallend aus. — Pl. 34. Ansicht der Einsiedelen des
heil. Benedictus. In dieser wohnt der Vicarius und
Director der Eremiten. Die Gegend ist ebenfalls

zeichnend. Was der Verf. bey dieser Gelegenheit von dem Character der edeln Spanischen Nation sagt, wird gewiß Jeder beherzigen. — Pl. 35. Eingang in die Stalactiten-Grotten auf Mont-Serrat. Pl. 36. Innere Ansicht der Stalactiten-Grotten. Die Stalactiten haben bizarre und wunderbare Formen; aber der Zutritt zu ihnen ist auferst mühsam und gefährlich. — Pl. 37. Ansicht der Brücke von Monistrol und des Gebirges Mont-Serrat. Das Dorf Monistrol liegt am Fuße des Gebirges und am Ufer des Elobregat, über welchen eine Brücke geschlagen ist, auf welcher der Verf. Abschied von der Einsamkeit nahm. — Pl. 38. Ansicht der Brücke von Elnadenet. Sie wurde von Carl III. und seinem Nachfolger errichtet, und ist ein Werk, das selbst den Zeiten der Römischen Republik Ehre bringen würde. Pl. 39. Malerische Ansicht des Triumphbogens zu Bara. Pl. 40. Geometrische Zergliederung der einzelnen Theile dieses Bogens. Er ist Römischen Ursprungs, und am besten von Florez (España Sagrada T. XXIV. p. 232, wo man auch die gegenwärtig verschwundene Inschrift aufbewahrt findet) beschrieben worden. Die historischen Nachrichten von dem Ursprunge und den Alterthümern der Stadt Olerdola, welche Einige, wie es scheint mit Recht, für Carthago vetus halten, fangen im Texte S. 25 an, und verdienen die Aufmerksamkeit des Geographen. Pl. 41. Alte Grabmäler zu Olerdola. Pl. 42. Ruinen der Stadt Olerdola. Pl. 43. Ein altes Denkmahl, bekannt unter dem Nahmen des Grabmahls der Scipione. Es hat einen grandiosen Character. Pl. 44. und 45. Zwei andre Ansichten desselben Grabmahls und der Stadt Tarragona. Von S. 27 an folgt eine Geschichte dieser Stadt (vor Zeiten Tarraco), welche ein trauriges Bild der Vergänglichkeit des irdischen Glanzes dar-

bietet. Einst mächtig und reich, war sie der Haupt-
 sitz der Römischen Gewalt in Spanien, der Aufent-
 halt der Prätor u. s. w., und ist jetzt zu einem
 elenden Flecken herabgesunken; der kaum 9 bis 10
 tausend Einwohner enthält. Bey den fabelhaften
 Nachrichten über ihren Ursprung können wir uns
 hier nicht aufhalten. Pl. 46. Ansicht der Stadt
 Tarragona. Pl. 47. Grundriß des Hafens und der
 Stadt Tarragona. Pl. 48. Abbildung eines Felsen,
 der am 12. November 1802 in Gegenwart Sr.
 cathol. Maj. ins Meer gestürzt wurde. Pl. 49.
 Ueberbleibsel einer alten Stadtmauer zu Tarragona.
 Es ist wegen der ungeheuern Steinmassen merkwür-
 dig, welche man aufgethürmt hat, und von denen
 einige 13 Fuß lang sind. Hr. Louis Petit-Radel,
 der sich lange mit einer Untersuchung der so genann-
 ten primitiven Architectur beschäftigt hat, hält die
 Mauer für ein Werk der Karthager. Allein nach
 einigen Characteren zu urtheilen, welche man hier
 und da auf den Steinen erblickt, und mit andern
 auf uralten Spanischen Monumenten befindlichen
 Aehnlichkeit haben, scheint die Mauer von den Ura-
 einwohnern Spaniens errichtet worden zu seyn. —
 Pl. 50. Ansicht eines Theils des Pallastes des Au-
 gustus, Torre de Pilatos genannt. Vielleicht die
 Trümmer des Pallastes des Proconsuls. Pl. 51.
 und 52. Eine andre Ansicht desselben Gebäudes,
 mit geometrischen Vergliederungen. Pl. 53 und 54.
 Reste des Amphitheatres zu Tarragona. Pl. 55.
 Ruinen der großen Wasserleitung zu Tarragona.
 Aller Unregelmäßigkeit ungeachtet, bleibt es ein
 staunenswürdiges Werk, das durch die Sorgfalt
 des vortrefflichen Erzbischofs, Don Juan Antonio
 de Moirra, erhalten worden ist. Man erinnert
 sich noch mit Dank an diesen edeln Mann. Pl. 56.
 Einzelne architectonische Merkwürdigkeiten des Tar-

ragonischen Monumente, nämlich der Wasserlei-
 tung, des Amphitheaters, der Rennbahn u. s. w.
 Pl. 57. Ansicht verschiedener Grabgewölbe bey Zar-
 ragona. Pl. 58. Architectonische Fragmente eben
 daselbst. Pl. 59. Mancherley Bruchstücke von alten
 Sculpturen, Sarcophage, Reliefs, Statuen &c.
 Pl. 60. Innere Ansicht der Cathedrale zu Zarrago-
 na. Sie gewährt ihrer Größe und Stärke wegen
 einen erhebenden Anblick. Es ist merkwürdig, daß
 auf ihren schlanken Säulen keine spitz zulaufende,
 sondern halbcirkelförmige Bogen ruhen. Pl. 61.
 Ein Arabisches Fenster im Kloster der Cathedrale zu
 Zarragona. Es ist ein interessantes Bruchstück der
 Arabischen Baukunst; die Zierathen und Inschriften
 sind ganz Morgenländisch, die zwey Säulen aber
 haben zusammengesetzte Knäufel. Pl. 62. Ansicht
 der Cathedrale und des Klosters zu Zarragona von
 der Gartenseite her. Pl. 63. Eine andre Ansicht
 desselben Gebäudes. Die Scalinata, welche zu
 dem Eingang des großen Gothischen Doms führt,
 ist majestätisch. Pl. 64. Sechs Säulentknäufel aus
 dem Kloster. Sie haben eine gefällige Form, und
 erinnern uns theils an die alten Aegyptischen Ca-
 pitäle, theils an die Arabischen, welche nach den
 Kreuzzügen in Europa nachgeahmt wurden. Die
 gekräuselten Blätter sind vorzüglich schön ausge-
 drückt. An einem Capital erblickt man eine seltsame
 Vorstellung, nämlich eine Kage, welche von eini-
 gen Kagen in Procession begraben wird. Sie scheint
 kein Spiel der Phantasie zu seyn, sondern eine tie-
 fere Bedeutung zu haben. Pl. 65. Col de Balguer.
 Die herrliche Via kann mit den Römischen wett-
 eifern. Pl. 66. Ansicht von Amposta an dem Ufer
 des Ebro. — In dem erläuternden Text fängt
 mit S. 38 die Beschreibung von Catalonien und die
 kurze Geschichte der Stadt Tortosa an. Pl. 67.

Allgemeine Ansicht von Tortosa. Pl. 68. Merkwürdige Alterthümer der Cathedralen zu Tortosa. Sie bestehen aus einigen Kästchen und Schalen mit Arabischen Zierathen und Inschriften. Am wichtigsten sind zwei hölzerne Arabische Schalen mit eingelegten Figuren von Elfenbein, welche, dem Gebote Mohammeds zuwider, Thiere und Jäger zu Pferde darstellen. Einige Ritter haben Falken auf der Hand. Einer Arabischen Inschrift in der Sacristen der Cathedralen zufolge, ist solche auf Befehl des Königes Abdelrahman durch den Baumeister Abdalsha Ben Klais errichtet worden. Die Erklärung der Inschrift verdankt man dem berühmten Casiri. Endlich wird hier noch eine Schale von Metall mit einer Inschrift aufbewahrt, welche die Spanischen und Französischen Gelehrten nicht haben entziffern können. — S. 39 Geschichte der Stadt

Verida. Pl. 69. Ansicht der Stadt Verida. Pl. 70. Grundriß von Verida. Pl. 71. Ansicht des Thores de los Botes zu Verida. Pl. 72. Ein Grundriß des Thores und der ganzen Stadt, zur Erläuterung des Krieges, den Julius Cäsar führte, und der im Texte umständlich erzählt wird.

In dem erklärenden Text fängt mit S. 45 die Beschreibung des Klosters Poblet an, in welchem die Asche der alten Arragonischen Könige aufbewahrt wird. Das Gebäude hat schauerliche Einsamkeit, und war für die Arragonischen Könige eben so eine Anstaltsstätte, wie der Escorial für die Castilischen, bis auf unsere Tage —. Es ward im J. 1149 erbauet. Seine Geschichte, nach J. Finestres, findet man bey dem Verf. Pl. 73. Allgemeine Ansicht des Klosters Poblet. Es hat dicke, einfache Mauern und ein ernstes Ansehen, das sich zu seinem Zweck vollkommen paßt. Pl. 74. Eingang in das Kloster Poblet. Er wird durch zwei achteckige Thürme gebildet. Pl. 75. Der

Capitelsaal im Kloster Poblet. Der Stuhl der Architectur dieses Saals ist schön. Das Gewölbe ruhet auf vier achteckigen Säulen mit zierlichen Knäusen und spitzigen Bögen. Pl. 76. Grabmahl der Arragonischen Könige. Der Verf. bemerkt, daß die Fenster der Kirche, in welcher sich das Grabmahl der Arragonischen Könige befindet, mit bunten Glasmalereien verziert sind, wodurch das Düstere und Unheimliche dieses Orts noch vermehrt wird. Pl. 77. Ansicht des Innern der Bibliothek zu Poblet. Unter den vielen so genannten königlichen Sälen, welche mehrere Arragonische Könige beherbergten, findet man auch einen, der die Bibliothek enthält, welche Don Pedro Antonio von Arragonien dem Kloster verehrte. Allein unter den Büchern, welche in 30 Schränken aufbewahrt werden, sucht man vergebens nach interessanten Werken. Pl. 78. Ansicht eines Hofes zu Poblet. Pl. 79. Grabmahl des Herzogs von Cardona zu Belpusch. Belpusch liegt 6 Meilen (Lieux) von Poblet auf dem Wege, der von Barcellona nach Saragossa führt. Das Grabmahl, ein merkwürdiges Kunstwerk des 16. Jahrh., wird in der Franciscanerkirche gemiessen. Es ist aus weißem Marmor von Joannes Nolanus zu Neapel mit außerordentlichem Fleiß verfertigt, aber zu sehr mit Hieratzen überladen worden. Der Sarcophag des Raymündus de Cardona ist auf der Spitze des Ganzen angebracht. — Auf die Beschreibung des Klosters Poblet folgt im Texte, von S. 50 an, eine Nachricht von der Stadt Cardona und den nahen Gebirgen, welche aus Salz bestehen, und auf welchen diese Stadt erbauet ist. Hart neben der Stadt fließt der Cardoner vorbey. Was die Gebirge betrifft, so bilden sie einen Salzfels von 4 bis 500 Fuß Höhe über dem Wasserspiegel, der, wenn ihn die Sonne bescheinet, einen bezaubernden Anblick ge-

Allgemeine Ansicht von Tortosa. Pl. 68. Merkwürdige Alterthümer der Cathedrale zu Tortosa. Sie bestehen aus einigen Kästchen und Schalen mit Arabischen Zierathen und Inschriften. Am wichtigsten sind zwei hölzerne Arabische Schalen mit eingelagerten Figuren von Elfenbein, welche, dem Gebote Mohammeds zuwider, Thiere und Jäger zu Pferde darstellen. Einige Ritter haben Falken auf der Hand. Einer Arabischen Inschrift in der Sacristen der Cathedrale zufolge, ist solche auf Befehl des Königes Abdetrahman durch den Baumeister Abdalsha Ben Klais errichtet worden. Die Erklärung der Inschrift verdankt man dem berühmten Casiri. Endlich wird hier noch eine Schale von Metall mit einer Inschrift aufbewahrt, welche die Spanischen und Französischen Gelehrten nicht haben entziffern können. — S. 39 Geschichte der Stadt Lerida. Pl. 69. Ansicht der Stadt Lerida. Pl. 70. Grundriß von Lerida. Pl. 71. Ansicht des Thores de los Botes zu Lerida. Pl. 72. Ein Grundriß des Thores und der ganzen Stadt, zur Erläuterung des Krieges, den Julius Cäsar führte, und der im Texte umständlich erzählt wird.

In dem erklärenden Text fängt mit S. 45 die Beschreibung des Klosters Poblet an, in welchem die Asche der alten Arragonischen Könige aufbewahrt wird. Das Gebäude hat schauerliche Einsamkeit, und war für die Arragonischen Könige eben so eine Anstalt, wie der Escorial für die Castilischen, bis auf unsere Tage. — Es ward im J. 1149 erbauet. Seine Geschichte, nach J. Finestres, findet man bey dem Verf. Pl. 73. Allgemeine Ansicht des Klosters Poblet. Es hat dicke, einfache Mauern und ein ernstes Ansehen, das sich zu seinem Zweck vollkommen paßt. Pl. 74. Eingang in das Kloster Poblet. Er wird durch zwei achteckige Thürme gebildet. Pl. 75. Der

Capitelsaal im Kloster Poblet. Der Stuhl der Architectur dieses Saals ist schön. Das Gewölbe ruhet auf vier achteckigen Säulen mit zierlichen Knäusen und spitzigen Bogen. Pl. 76. Grabmahl der Arragonischen Könige. Der Verf. bemerkt, daß die Fenster der Kirche, in welcher sich das Grabmahl der Arragonischen Könige befindet, mit bunten Glasmahlereien verziert sind, wodurch das Däftere und Unheimliche dieses Orts noch vermehrt wird. Pl. 77. Ansicht des Innern der Bibliothek zu Poblet. Unter den vielen so genannten königlichen Sälen, welche mehrere Arragonische Könige beherbergten, findet man auch einen, der die Bibliothek enthält, welche Don Pedro Antonio von Arragonien dem Kloster verehrte. Allein unter den Büchern, welche in 30 Schränken aufbewahrt werden, sucht man vergebens nach interessanten Werken. Pl. 78. Ansicht eines Hofes zu Poblet. Pl. 79. Grabmahl des Herzogs von Cardona zu Belpusch. Belpusch liegt 6 Meilen (Lieux) von Poblet auf dem Wege, der von Barcellona nach Saragossa führt. Das Grabmahl, ein merkwürdiges Kunstwerk des 16. Jahrh., wird in der Franciscanerkirche gemiesen. Es ist aus weißem Marmor von Joannes Nolanus zu Neapel mit außerordentlichem Fleiß verfertigt, aber zu sehr mit Hieratzen überladen worden. Der Sarcophag des Raymündus de Cardona ist auf der Spitze des Ganzen angebracht. — Auf die Beschreibung des Klosters Poblet folgt im Texte, von S. 50 an, eine Nachricht von der Stadt Cardona und den nahen Gebirgen, welche aus Salz bestehen, und auf welchen diese Stadt erbauet ist. Hart neben der Stadt fließt der Cardoner vorbey. Was die Gebirge betrifft, so bilden sie einen Salzfelsen von 4 bis 500 Fuß Höhe über dem Wasserspiegel, der, wenn ihn die Sonne bescheinet, einen bezaubernden Anblick ge-

währt. Man glaubt die fabelhaften, aus Brillanten und andern Edelsteinen erbaueten, Schlösser zu sehen, welche so oft in den Arabischen Märchen vorkommen. Pl. 80. Ansicht des Schlosses und des Salzfelsens von Cardona. Der Standpunkt des Verf. war auf dem Wege nach Manresa; die Gegend ist überall reizend. Pl. 81. Grundriß der Salinen von Cardona. Zu diesem Blatte fehlt uns noch der Text. — Das Lob, welches wir den ersten Lieferungen ertheilt haben, gilt auch von den vor uns liegenden, welche an typographischer Eleganz und sorgfältiger Vollendung der Kupferstiche nichts zu wünschen übrig lassen. Wir sehen der Fortsetzung mit Sehnsucht entgegen.

Wien.

In Commission bey Wappler und Bedl: Biblia hebraica digesta et graviores lectionum varietates adjecit *Johannes Jahn*, Philoſ. et Theol. D. Eccles. Metropol. Viennae Canonic. etc. Tom. I. . . IV. Sumtibus Canoniae Claustroneoburgensis. 1806. 500, 720, 572, 568 Seiten in groß Octav. Der mehrmahls gefühlte Mangel an Exemplaren der Hebräischen Bibel bey zunehmendem Studium des Hebräischen, die Aufmunterung gelehrter Freunde, und die Bemerkung, daß die gangbaren Ausgaben entweder wegen des undeutlichen Drucks, oder wegen Mangels an critischem Apparat, nicht für den academischen Gebrauch geeignet seyen, bewogen den Herausgeber zu dieser neuen Ausgabe. Zu dem Kostenvorschuß, da sie, ihrer Bestimmung nach, nicht theuer werden durfte, erbot sich der gelehrte Abt Dunkler zu Kloster Neuburg, so daß der Bogen nur auf 3 Kreuzer, und das ganze Werk nicht auf 7 Fl. zu stehen kommt. Die Einrichtung der Ausgabe ist folgende: Erstlich glaubte der Herausgeber nicht,

die: Jüdische Anordnung der Bücher befolgen zu müssen, sondern setzte die historischen Bücher zu den so genannten ersten Propheten, und den Daniel hinter Ezechiel. Die eigentlichen Propheten ordnete er nach der wahrscheinlichen Zeitfolge: Amos, Hoseas, Micha, Jesaias etc. Ferner theilte er jedes einzelne Buch in größere und kleinere Abschnitte, mit vorgelegter Inhaltsanzeige, zuweilen ist auch in den historischen Büchern die Zeitrechnung angemerkt. Wo aber den Inhalt und die Beziehung verschiedene Ansichten Statt finden, hat Hr. J. auch diese angeführt, 3. B. Ps. 22, 110. Die Bücher der Chronik sind als Parallelerzählung den übrigen historischen Büchern in einer gegen über stehenden Columnne beigefügt, theils der leichtern Vergleichung wegen, theils um die Genealogien, die sonst nicht leicht gelesen werden, dadurch lesbarer und interessanter zu machen, daß man jede an ihrer Stelle findet. Die meisten sind in den Josua eingerückt, andre, für die kein schicklicher Platz sich fand, sind ans Ende der Bücher der Könige gestellt. Um aber doch jede Stelle der Chroniken finden zu können, ist dem IV. Bande ein Index Chronicorum, nach der Ordnung der Kapitel, angehängt. Die einzeln vorkommenden Lieder und die poetischen Bücher sind in Hemistichien abgedruckt; nicht so die Propheten. Für letzteres führt der Herausgeber die Ursache an, daß man theils keine Codices finde, wo die Propheten, Jesaias ausgenommen, so geschrieben seyen, theils diese Stellung zu viel Raum erfordert hätte. Consequent wäre es doch gewesen, die Stücke, die sich selbst als Lieder ankündigen, wie Jes. 5. 25., hemistichienweise zu drucken. In den Psalmen sind die parallelen Lieder der historischen Bücher ebenfalls beigefügt, 3. B. 2. Sam. 22. bey Ps. 18., 1. Chron. 16, 23. bey Ps. 96., so wie auch die doppelt vorkommenden Psalme. Von den Accen-

ten befehlt der Herausgeber nur die Distinctiones, das Meteg, und diejenigen bey, die zur Unterscheidung des Kamez und Komez dienen. Die übrigen, die nur eine unnütze Last sind, sind weggelassen, und der Druck hat dadurch an Deutlichkeit gewonnen. Auch die Jüdischen Paraschenzelchen und die Schluß-Masora der Bücher sind weggelassen; die masorethischen Anmerkungen aber, weil sie critischen Inhalts sind, sind nicht nur beybehalten, sondern auch, der Deutlichkeit wegen, ohne Abkürzung geschrieben, oft auch übersetzt. Endlich hat der Herausgeber noch Varianten, auf die er übrigens keinen großen Werth zu legen scheint, unter den Text gesetzt. In den schwereren Büchern sind diese zahlreicher, und an einigen Stellen vollständig, wo sie denn zugleich als Uebung in der Critik dienen. Hin und wieder sind auch Conjecturen angeführt. Er nahm diese Lesarten aus Kennicott, de Rossi, den Hexaplen von Montfaucon, Grabe, Holmes und der Londoner Polyglotte. Uebrigens sind bey Anführung der Lesarten die Codices bloß gezählt, welches der Herausgeber mit der Kürze, die ihm die Grenzen einer Handausgabe vorschrieben, rechtfertigt. Doch werden bey einzelnen Stellen, z. B. Gen. 49, 10., die Handschriften nach dem Alter namhaft gemacht. Dem IV. Bande ist außer dem Index Chronicorum noch ein Verzeichniß der Handschriften und Ausgaben des Hebräischen Textes nach Kennicott's und Bruns' *dissertatio generalis* und de Rossi angehängt, mit kurzer Angabe des Inhalts und Alters. Der vom Herausgeber befolgte Text ist der van der Hooghtsche, nur an einigen wenigen Stellen aus Gründen geändert; in einer einzigen Stelle, Gen. 49, 10., ist eine Variante, oder vielmehr verschiedene Aussprache, neben der gewöhnlichen Lesart in den Text gesetzt, **וְלֹא**, wo es aber doch aus andern Gründen vielleicht besser gewesen wäre, ohne Punctuation, **וְלֹא**, zu schreiben. — Aus dem Dis-

herigen, erhelet zur Genüge, wie zweckmäßig diese Ausgabe eingerichtet ist. Der Abdruck ist sehr correct, auch die Lettern deutlich und schön; der Druck würde bey größerer Schwärze und Gleichförmigkeit des Papiers noch schöner ins Auge fallen. In zwey Bände gebunden, würde sie zum Handgebrauche sehr bequem seyn.

Leipzig.

Eine angenehme Erwartung erweckt: *Observationum criticarum in Catulli carmina Specimen scriptum Ferdinandus Handius*, Philos. D. Bey Barth 1809. Octav 94 S. Endlich wird auch an eine bessere Behandlung des Catulls gedacht werden. Eine schwere Arbeit! mit dem Tibull, und selbst mit Propertius, ließ sich leichter fertig werden: aber mit diesem verben Wüstling aus einem Zeitalter Roms, wo die Verdorbenheit noch nicht in üppige Weichlichkeit von Schwächlingen übergegangen war! Es fehlt an alten Handschriften. Bekannt ist es, alle die vorhandenen sind aus dem 15. Jahrh., und Abschriften eines vielleicht erst im 14. aus einem andern, nicht viel ältern, abgeschriebenen Codex. Indessen zeigt Hr. Dr. Hand, Privatlehrer der Philosophie in Leipzig, daß die Critik allerdings noch Etwas leisten kann, indem die erstern und spätern Herausgeber auf das nachlässigste in Rücksicht auf die Hülfsmittel, die sie in Händen hatten, verfahren haben. Verschiedene unrichtige Notizen sind dadurch erzeugt worden, daß immer die drey elegischen Dichter zusammen gedruckt wurden, und man das, was dem einen und dem andern zusam, auch auf den Catull zog. Die ersten Ausgaben, die bessern der folgenden, was Parthenius, Palladius, Juscus, Statius, Muretus, geleistet haben, die Anmaßungen Scaliger's, werden gewürdigt; Erklärt habe man viel mehr gelehrt, als im Geist und Sinn des Dichters. Was Hr. H. nun sich vornimmt, ist,

1000 G. A. N. 100. St., den 24. Jun. 1809.

genauerem Auffuchen der Lesarten und ihrer Quellen, Abscheiden der willkürlichen Veränderungen, Aufsuchen dessen, was in den Handschriften gelesen ward, und bessere Benützung von diesem allem. Seinen Beruf dazu, und das Verfahren, das er sich dabey vorgesetzt hat, legt der zweyte, größere, Theil der Schrift dar, indem er von allem dem Beweise und Proben gibt, was in Beziehung auf Metrik, Nachbildung nach Griechen, nach den Römischen Dichtern vor ihm, und auf wahrgenommene Interpolation, noch mehr geleistet werden könnte. Auch die Fragmente wird er sammeln. So wie er sich durch diese Selbsterinnerung alles dessen, was noch zu leisten ist, selbst bindet und verpflichtet macht: so gibt eben die Sicherheit, womit er dieses thun kann, Gewährleistung. Wir können also hoffen, daß das, was Santen's Tod uns entzogen hat, durch Hrn. H. ersetzt werden wird: wäre ihm nur auch Santen's Apparat aus Handschriften zu Theil geworden! Was wir hoffen können, sichern endlich die beigebrachten Beispiele und Proben, aus denen wir nur ein paar anführen können und wollen. Eine Interpolation ist gleich im ersten Gedicht bemerkt. Die W. 9 u. 10, die keinen Sinn geben, sind für unecht erklärt; Mehrere Stellen in der Elegie Num. 66 — am sichtbarsten die letzten Verse der übersehten Ode der Sappho. — Unecht sind Carm. 25, 5. 73, 5. 6. 37, 5. — Hierauf folgen noch Verbesserungen einzelner Stellen, darunter einige evident, andre annehmlich, sprach- und sinnrichtig sind. Beyfallswürdig ist die Vertheidigung der Lesart X, 14 15. *quod illic natum dicitur, aere comparasti*: wo jetzt esse gelesen wird; so auch 25. 26. *quaeso* — *pauillum istos*. *Commodum* (eben wollte ich) *enim volo ad Serapia deferri*. XXX, 11. 12. Gern wird man die Verbesserung in W. 11. annehmen; ohne doch, daß es nöthig wäre, W. 12. als einen Ausruf zu verstehen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stck.

Den 26. Junius 1809.

Göttingen.

Am 10. Junius hielt die königl. Societät der Wissenschaften eine öffentliche Versammlung, in welcher Hr. Hofrath Mayer die Vorlesung hielt: de vi elastica vaporum.

Hierauf las der Hr. geheime Justizrath Heyne eine Gedächtnißschrift auf den unvergeßlichen Staatsrath und Director des öffentlichen Unterrichts, Johann von Müller, welcher zugleich ihr Mitglied war. Die Schrift ist bey Dieterich, in Quart $1\frac{1}{2}$ Bogen, gedruckt: *Memoria Joannis de Müller viri summi in confessu Societatis Reg. Scientiarum Göttingensis inter desideria lugentium celebrata, interprete Chr. Gottl. Heyne d. X. Junii c1809.*

Dresden.

Hr. Hofrath Becker hat sein preiswürdiges Augusteum, Dresdens antike Denkmäler, mit einem neuen Heft fortgesetzt. Es ist der fünfte,

II (4)

oder des zweyten Bandes zweyter Heft (vom
 vierten f. Göt. gel. Anz. 1808 S. 1028 f.). Die
 zwölf Kupferblätter gehen von XLVII . . . LVIII
 und die 6 Blätter Text von S. 21 . . . 44 gr. Fol.
 Die zwey Köpfe auf der vorhergegangenen Tafel 46.
 werden für den bärtigen Indischen Bacchus und den
 Arzt Hippocrates erklärt. 47. Neptun. Wie weit
 und worin diese Statue dem edlern Ideal Nr. 40.
 nachgestellt wird, wird mit geschmackvoller Einsicht
 gezeigt, und das dem Werke Fremde bemerkt. 48.
 Eine Pallas, schön erhalten, und nur an einigen
 Stellen übergearbeitet. Die Schwierigkeiten für
 die sichere Bestimmung des Alterthums einer Sta-
 tue werden gut aus einander gesetzt. Auf die Aegis
 um die Brust wird aufmerksam gemacht. 49. Mer-
 cur, sehr ergänzt; aber das, was alt ist, sehr
 schön; vorzüglich aber der edle Kopf. Daß das
 unedle Attribut, welches die ältern Antiken nicht
 kennen, der Beutel, mit der Hand neu ist, wird
 auch bemerkt. 50. Ein schöner alter männlicher
 Sturz (Trunk) aus der Sammlung Ehigi, den der
 ergänzende Künstler zum Alexander gebildet hat;
 eher ließ sich an einen Mercur denken. 51. Ein an-
 derer Trunk, noch schlechter ergänzt; ein schöner
 jugendlicher Körper von ausnehmender Weichheit,
 aufwärts gerichtet. Man hat ihn für einen Gang-
 med, Andre für einen Apollo mit dem Schwan ge-
 halten (man sehe z. B. Winckelmann Monum. ined.
 tav. 00). Hr. V. erkennt ihn, durch Vergleichung
 mit dem jungen Apollo Sanroctonos, für eine glei-
 che Vorstellung, bringt bey der Gelegenheit verschie-
 dene Betrachtungen über die Fabel bey; das hat
 man wohl gefühlt, daß die Handlung des Eidechsen-
 tödters weder edel genug, noch in dem Sinn des
 Beyworts ausgedrückt ist; man sollte denken, er

spiele. bloß mit dem Thierchen. Gut kommt der Gedanke zu Ratten: er bereite sich zum Angriff des Python, wie Hercules in der Wiege Schlangen würgt. Hr. B. fügt hinzu, die Statue könne auch einen allegorischen Sinn haben: Die Eidechse war, so wie die Schlange, Symbol der Vorherempfindung, also auch der Vorhersehung des Künftigen; aber wie käme, fragt Hr. B., das Tödtren damit überein? Vielleicht lehrt eben diese Erwägung, daß zwar das Attribut allegorisch oder symbolisch anfanglich gewesen ist, aber der Künstler, so wie die Dichter, bloß ein neues gefälliges Spiel daraus erfunden hat: so wie der junge Mercur die Schildkröte findet und speisen muß, weil Mercur eine Eyra, mit der Schale als Resonanzboden, zu halten pflegt. Hr. B. verspricht aber noch eigne Ansichten der Sabel; es kann indeffen doch seyn, daß Mythe und Sinn bereits verloren ist. — 52. Eine kleine Figur, Diana, schön drappirt, mit dem Kächer auf der rechten Schulter; aber die Beine fehlen. 53. Noch ein schöner Trunk, als eine Baccha ergänze; gern tritt man dem Urtheil des Hrn. Becker bey, daß es eine Diana war, die ein kleines Reh trägt: die halb entblößte Brust würde uns nicht irre machen: nur aber das Fell, worin das Reh getragen wird, ist befremdlich, und würde einer Baccha eher zukommen. — 54. Eine Wiederholung der Figur, die viel Mal vorkommt, und ehemahls unter dem Nahmen Antinous ging, nachher den Nahmen vielfach änderte, bis sie endlich zum Mercur geworden ist, da sich nichts Besseres angebon läßt. Hr. B. hat Grund, auf einem Perseus zu bestehen. Aber warum bleibt man nicht lieber dabey stehen, daß es ein junger Heros sey! Er ist sehr, und schlecht,

1006 Göttingische gelehrte Anzeigen

vertheilt, und alle zusammen laufen in 52 Numern fort. (Columnentitel würden das Auffinden sehr erleichtert haben). Am Ende fehlen selbst die schlechten oder Nothmünzen nicht, *ex impuro aut vili argento* und von Kupfer, von 30 bis $\frac{1}{2}$ Kreuzer, bis zum J. 1807. Dann ein kurzes Register von 3 Blättern, vergleichen auch die folgenden Theile haben. (Rec. bemerkt, daß auf den älteren Münzen der Könige fast allgemein *Vngaria* geschrieben worden: das H davor ist erst später durch einen unwissenden Pedanten in die Canzleyen eingeschoben worden; gerade so, wie *Roslija* und *Roslijskij* für *Rus* und *Rus/skij* erst nach dem J. Jwan, und *Borussia* statt *Prussia*, noch neuerlicher aufgetommen ist). — Der 2^{te} Theil liefert in 3 Serien und 30 Numern Siebenbürgische Münzen vom J. 1526 bis 1790. — Der 3^{te} Theil stellt S. 2 — 48 in 4 Serien und 41 Numern, Gedächtnismünzen auf hohe Geistliche, mächtige Familien, berühmte Gouverneurs, und in- und ausländische Schlachtengewinner; endlich einige Walachische und Serbische Münzen dar (unter den Medaillen fehlt noch Eine, die nicht fehlen darf, und die die dankbare Nachwelt besorgen muß, — eine geschmackvollere, wie viele der hier vorgestellten, auf den edeln Donator selbst); anhangsweise etliche grob erdichtete auf Attila und dessen Bruder Buda, zuletzt satyrische (hier aber nicht erklärte) Münzen. Dann folgt S. 49 — 281, von obbemeldetem Hrn. Abt Schönwiesner, *specimen dissertationis de praesentia et usu numorum Hungariae et Transilvaniae*: hier wird die Nutzenanwendung der Ungarischen Münzkunde für die Landesgeschichte gezeigt, mit neuen critischen Bemerkungen über einzelne wichtige Münzen, und mit überall sichtbarer tiefer Einsicht in

die Geschichte Ungerns. Weiter folgen *collectiones numorum* Hung. et Transilv. S. 282 — 293, wo bedauert wird, daß von dem kaiserl. Münz-Cabinet noch kein vollständiger Catalog existire; dann S. 294 — 302, *librarum de numis* Hung. et Transilv. *agentium elenchus*, nach den Verfassern in ABC-Ordnung; zuletzt S. 303 — 399, *sylloge constitutionum aliquot monetariorum et metallicarum regni Hung.*, ex Msscriptis Bibliothecae Széchén., einige Lateinisch, andre Deutsch; die älteste von K. Ludwig's Tochter Maria, die letzte vom J. 1781. — Wirklich also eine so vollständige Beschreibung eines Münz-Cabinet's, dergleichen es wenige gibt.

Welchen Aufwand mag der Druck dieser 3 Theile, und noch mehr der Stich der Münzen, verursacht haben! Aber Kleinigkeit gegen die Mühe der Zusammenbringung, und die ungeheuern Kosten des Ankaufs dieser zum Theil höchst raren Münzen, welches alles der Erlauchte Graf dem Publico opfert. (Folglich ist die Nachricht im *Intelligenz-Blatt der Jenaischen Litteratur-Zeitung* 1808, S. 493, als "hätte sich des Hrn. Grafen großes Geschenk, das an das Ungrische Museum in Pesth (!) gemacht seyn soll, bloß auf Bücher beschränkt", eine undankbare Unwahrheit). Dem Menschenfreund ist es ein fröhlicher Anblick, da er in unsern Tagen, vorzüglich von Ungern und Rußland her, mehrere Beispiele von solchen großen Donationen durch Particuliers, erfährt. Dadurch söhnen diese edeln Menschen eine alte fehlerhafte Gesetzgebung, welche Einzelne zum Ueberreichwerden, aber auf Kosten und mit Bedruck des Ganzen, *quasi* berechtigt hat, mit der Menschheit und ihren Mitbürgern aus, weil — *sic redit ad dominum, quod fuit ante suum.*

1006 Göttingische gelehrte Anzeigen

vertheilt, und alle zusammen laufen in 52 Nummern fort. (Columnentitel würden das Auffinden sehr erleichtert haben). Am Ende fehlen selbst die schlechtesten oder Nothmünzen nicht, *ex impuro aut vili argento* und von Kupfer, von 30 bis $\frac{1}{2}$ Kreuzer, bis zum J. 1807. Dann ein kurzes Register von 3 Blättern, dergleichen auch die folgenden Theile haben. (Rec. bemerkt, daß auf den älteren Münzen der Könige fast allgemein *Vngaria* geschrieben worden: das H davor ist erst später durch einen unwissenden Pedanten in die Canzleyen eingeschoben worden; gerade so, wie *Roslija* und *Roslijskij* für *Rus* und *Rus/skij* erst nach dem J. Jwan, und *Borussia* statt *Prussia*, noch neuerlicher aufgekommen ist). — Der 2^{te} Theil liefert in 3 Serien und 30 Nummern Siebenbürgische Münzen vom J. 1526 bis 1790. — Der 3^{te} Theil stellt S. 2—48 in 4 Serien und 41 Nummern, Gedächtnismünzen auf hohe Geistliche, mächtige Familien, berühmte Gouverneurs, und in- und ausländische Schlachtengewinner; endlich einige Walachische und Serbische Münzen dar (unter den Medaillen fehlt noch Eine, die nicht fehlen darf, und die die dankbare Nachwelt besorgen muß, — eine geschmackvollere, wie viele der hier vorgestellten, auf den edeln Donator selbst); anhangsweise etliche grob erdichtete auf Attila und dessen Bruder Buda, zuletzt satyrische (hier aber nicht erklärte) Münzen. Dann folgt S. 49—281, von obbemeldetem Hrn. Abt Schönwisner, *specimen dissertationis de praesentia et usu numorum Hungariae et Transilvaniae*: hier wird die Anwendung der Ungarischen Münzkunde für die Landesgeschichte gezeigt, mit neuen critischen Bemerkungen über einzelne wichtige Münzen, und mit überall sichtbarer tiefer Einsicht in

die Geschichte Ungerns. Weiter folgen *collectiones numorum* Hung. et Transilv. S. 282 — 293, wo bedauert wird, daß von dem kais. Münz-Cabinet noch kein vollständiger Catalog existire; dann S. 294 — 302, *librarum de numis* Hung. et Transilv. *agentium elenchus*, nach den Verfassern in ABC-Ordnung; zuletzt S. 303 — 399, *sylloge constitutionum aliquot monetariorum et metallicarum regni Hung.*, ex Msscriptis Bibliothecae Széchén., einige Lateinisch, andre Deutsch; die älteste von K. Ludwig's Tochter Maria, die letzte vom J. 1781. — Wirklich also eine so vollständige Beschreibung eines Münz-Cabinet's, dergleichen es wenige gibt.

Welchen Aufwand mag der Druck dieser 3 Theile, und noch mehr der Stich der Münzen, verursacht haben! Aber Kleinigkeit gegen die Mühe der Zusammenbringung, und die ungeheuern Kosten des Ankaufs dieser zum Theil höchst raren Münzen, welches alles der Erlauchte Graf dem Publico opfert. (Folglich ist die Nachricht im *Intelligenz-Blatt der Jenaischen Litteratur-Zeitung* 1808, S. 493, als "hätte sich des Hrn. Grafen großes Geschenk, das an das Ungarische Museum in Pesth (!) gemacht seyn soll, bloß auf Bücher beschränkt", eine undankbare Unwahrheit). Dem Menschenfreund ist es ein fröhlicher Anblick, da er in unsern Tagen, vorzüglich von Ungern und Rußland her, mehrere Beispiele von solchen großen Donationen durch Particuliers, erfährt. Dadurch söhnen diese edeln Menschen eine alte fehlerhafte Gesezgebung, welche Einzelne zum Ueberreichwerden, aber auf Kosten und mit Bedruck des Ganzen, *quasi* berechtigt hat, mit der Menschheit und ihren Mitbürgern aus, weil — *sic reddit ad dominum, quod fuit ante suum*.

1008 G. g. A. 101. St. , den 26 Jun. 1809.

Leipzig.

Von Hochachtung bewogen gegen einen Vater, der bey eingeschränkter Glückselige seine Kinder und Enkel zu unterrichten selbst Arbeiten übernimmt, und Lehrbücher abfaßt, die bloß auf Anwendbarkeit für das Bedürfniß des wirklichen Lebens abzwecken, nannten wir schon oben (S. 302) den Hrn. Kammerath von Breitenbach zu Bucha in Thüringen, und erwähnen hier noch ein anderes für seinen Gesichtskreis zweckmäßiges Buch: Anleitung zur Unterweisung der Geschichte von Deutschland und den vornehmsten übrigen europäischen und einigen ausländischen Staaten — zum Gebrauch für Kinder und Kinderlehrer, 1808, Octav, bey Bruder und Hoffmann, in zwey Abtheilungen: davon die zweyte die Geschichte der vornehmsten Staaten des Rheinbundes s. w. enthält, mit Karten, Stammtafeln und Kupfern. Mangelhaft ist jede Bildung der Jugend, welche bloß auf gelehrte Gegenstände gerichtet ist; und noch mehr, wenn sie nicht anders, als bloß auf einem gelehrten Fuß eingeleitet wird. Tausend Dinge können für den Gelehrten zu wissen nützlich seyn, welche andre Menschen aus gebildeten Ständen zu wissen sehr gut überhoben seyn können. Wer practischen Sinn hat, sieht ein, daß im gemeinen Leben eine, auch begrenzte, Uebersicht der Geschichte, aber begleitet mit Ausbildung des gesunden, richtigen Menschenverstandes, mehr Heil bringt, als gehäufte Kenntnisse, durch Modestecture überspannte Phantasie, und überfeinerte Gefühle, bey ungebildetem Verstande und Herzen, and bey vernachlässigtem Character.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 29. Junius 1809.

Rudolfsadt.

Edward Scott Waring, Esq. Reise nach Scheeraz auf dem Wege von Bazroon und Seerzabad, nebst mannichfaltigen Bemerkungen über die Lebensart, Sitten, Gewohnheiten, Gesetze, Sprache und Literatur der Perser, und der Geschichte Persiens vom Tode des Ahureemkhan bis zum Umsturz der Dand-Dynastie. Aus dem Englischen, mit Anmerkungen des Uebersetzers. Erster Theil. 240 Seiten. Zweyter Theil. 236 S. in Octav. 1808. Die lange Unterbrechung der Gemeinschaft mit Großbritannien ist Ursache, daß Rec. zum ersten Male die Uebersetzung eines Englischen Werkes nicht bloß als Uebersetzung anzeigt, sondern in demselben zugleich den Werth und Inhalt des Originals beurtheilen muß. Der Verfasser des gegenwärtigen Werkes mag ein großen Kenner der Persischen Sprache seyn. Allein als Reisebeschreiber bleibt er hinter Chardin, Tavernier und Andern sehr weit zurück. Der erste Theil enthält die auf der Reise nach Schiras gemachten Bemerkungen: der andere,

Urtheile über die Persische Literatur, Fragmente von Persischen Dichtern und andern Schriftstellern, und einen Umriss der neuesten Geschichte Persiens. Es ist sonderbar, daß der Verf. fast in allem, was er Neues vorbringt, den besten und zuverlässigsten Beschreibern von Persien widerspricht: ein Umstand, der an der Richtigkeit seiner Beobachtungen und Urtheile zweifeln macht! Die Lust in Schiras ist, wie Hr. W. S. 55. versichert, nicht so gemäßigt, als die Persischen Dichter und die Europäischen Reisenden rühmen; denn während seines Aufenthalts habe das Thermometer oft 100, und nie weniger, als 90°, angezeigt. Alle übrige Reisende wunderten sich über die außerordentliche Mäßigkeit der Perser im Essen. Nach unserm Verf. beschließen die Kaufleute in Persien ihr Tagewerk allemahl mit einem angeheuren Abendessen. 89. S. Der König, glaubt der Verf., sey der Einzige im Reiche, der eine jede Art von Juwelen trage. S. 98. Hr. W. hatte oft Gelegenheit, sich mit Persischen Frauen in Gegenwart der Männer zu unterhalten. Er setzt mit Recht hinzu, daß dieses Zutrauen der Perser die Leser befremden werde. S. 103. Nicht bloß Tavernier, sondern auch Chardin und Andere, erzählten, daß die besten Klingen in Persien bloß aus Indischem Stahl verfertigt werden. Der Verf. will seine Vorgänger berichtigen oder widerlegen, indem er anführt, daß man die Klingen aus Khorasan mehr, als andere, schätze. Kann man denn in Khorasan nicht eben so gut, als in andern Persischen Provinzen, Indischen Stahl verarbeiten? Die gewöhnlichen Tagereisen der Caravannen in Persien sollen fünf und dreyßig Englische Meilen betragen. S. 140. So unglaublich dieses ist, so falsch ist es, daß in Fars und Irak nur der achte Theil der Länderbeyen dem Könige, die übrigen sieben Achtel den Unterthanen eigenthümlich gehören. S. 142. Der

zuig könne die Vornehmen ihrer Güter, und
 inger Districte sicher und mit Verfall ihrer Einwoh-
 er berauben; allein er müsse eine allgemeine Em-
 pörung fürchten, wenn er irgend eine Abgabe im-
 ringsten erhöhe. S. 149. Die Juwelen des Kö-
 nigs von Persien übertreffen die eines jeden andern
 egenten. Wenn der König sich in seinem vollen
 schmuck zeige, so sey es unmöglich, ihn lange hin-
 reinander anzusehen. S. 160. Die Persische Rei-
 cey habe Pferde entweder aus Khorasan, oder aus
 arkuman. S. 185. Die Wubabees in Arabien
 iten alle auf Kameelen, und haben, nach den
 neuen Nachrichten, Mekka und Medina geplündert.
 202. Rec. kennt die Persische Literatur bloß
 s solchen Werken, von welchen er voraussetzt,
 ß sie allen unterrichteten Lesern eben so gut, als
 n, bekannt sind; und dennoch gesteht er, daß er
 den Abschnitten über die Persische Sprache, über
 Persischen Werke und Autoren, über die Persi-
 e Poesie, über die Oden des Hafiz, über die my-
 che Dichtkunst, und über die Ghuzl's wenig Neues,
 d wenn auch Neues, wenig Wichtiges und Lehrs-
 ches, angetroffen hat. II. 1. . . 144. Vielleicht
 rden sich manche unserer neueren Philosophen an-
 gender Stelle aus der Abhandlung eines Persi-
 n Metaphysikers über die Immaterialität der
 ele ergöhen. "Jede ewige Existenz, die dem
 de unterworfen ist, muß einer ewigen Dauer
 Wirklichkeit (in act), und einer Vernichtung in
 Potentialität unterworfen seyn; und in einem
 hen Fall ist es nothwendig, daß der Gegenstand
 wirklichen Perpetuierlichkeit von dem Gegenstande
 Möglichkeit der Vernichtung verschieden seyn
 ß. Weil, wenn eine Sache, die eine ewige
 uer wirklich besitzt, zugleich die Möglichkeit einer
 nichtung in sich enthält, so folgt, daß, wenn
 Möglichkeit der Vernichtung in Wirklichkeit über-

geht, ewige Dauer und Vernichtung in ein und eben demselben Gegenstande begriffen sind, und dieß ist unmöglich". S. 139. Der Verf. will uns überreden, daß er die Materialien des Abrisses der neuesten Geschichte der Perser mit größter Mühe und Kosten gesammelt habe. II. 145. . . 226. Der Vortrag in dieser seynsollenden Geschichte ist so abgebrochen und verworren: ein Barbar und barbarischer Rahme folgt ohne Erläuterung so schnell auf den andern, und die einförmigen Erzählungen von Mordthaten, Plünderungen, Siegen und Niederlagen sind mit so ekelhaften Gemeinplätzen durchwebt, daß wir nicht die Geduld hatten, die einzelnen Facta mit denen zu vergleichen, welche man im Olivier und andern bekannten Büchern findet. Unsere Leser werden schon aus dem Fragment des Persischen Metaphysikers einen Verdacht gegen die Richtigkeit der Deutschen Uebersetzung gefaßt haben. Dieser Verdacht wird durch manche andere Stellen bestätigt. Mehrere Male geschieht des Adels und der Adlichen Erwähnung, z. B. II. 166. S. Hier kann man noch den Ausdruck errathen, der im Original stehen mag. Dieß ist nicht so leicht bey einer Stelle auf der 231. S. des ersten Theils. "Mehrere Schriftsteller, die die Persönlichkeit des Landes im Orient bestritten haben" u. s. w. wiewohl sich aus dem Folgenden abnehmen läßt, was der Britte im Sinne hatte. Ganz undeutsch sind die Worte II. 189: "Jasir Khan . . . sing an, frische Truppen in der Absicht zu werben, um zu versuchen, ob er seinen Charakter wieder erhalten könne". Das Schwierige der Lectur wird nicht selten noch dadurch vermehrt, daß die Nahmen von Städten, Personen u. s. w. ganz anders geschrieben sind, als man sie gewöhnlich zu schreiben pflegt. Vielleicht werden es manche Leser nicht errathen, daß Tuhran die Stadt Teheran, Auzween die Stadt Cassim bedeute. II. 173, 174.

Straßburg.

Drey kleine Schriften sind uns von da her gekommen, in denen sich, so verschieden auch ihr Inhalt ist, ein gleicher Geist auf eine so gleichförmig-würdige Art ausspricht, daß man sie gewiß alle drey dem nämlichen Verfasser beylegen würde, wenn auch sein Name nicht vorgeedruckt wäre. Sie mögen also auch unsern Lesern durch die kurze Anzeige, die wir davon geben können, zusammen bekannt gemacht werden.

1) Gedächtnißrede, auf Johann-Stephan Maria Portalis, gewesenen Minister der gottesdienstlichen Angelegenheiten, auf Verordnung des Directoriums der Augsburgerischen Confession in Straßburg den 20. Sept. 1807, in der Neuen Kirche zu Straßburg gesprochen von Johann Lorenz Blesig, Prof. der Theologie, kirchlichem Inspector, und Mitgliede des Directoriums S. 29 in Octav. Die Verhältnisse, in denen der Verstorbene auch mit den protestantischen, wie mit allen übrigen Kirchen des großen Kaiserreichs, stand, machten diese Feyer seines Gedächtnisses in einer protestantischen Kirche höchst schicklich; aber bey den Verdiensten, welche er sich um die protestantischen Kirchen im Besondern erworben — und zwar noch ehe er in jene Verhältnisse kam, erworben hatte, wurde sie schuldiger Tribut der Dankbarkeit. Doch nicht nur der Staatsmann und Minister Portalis, sondern auch der Mensch Portalis, verdiente diese Todteneyer: denn nach den dieser Rede angehängten Hauptzügen seiner Lebensgeschichte war es ein sehr edler Mann, den Frankreich in ihm verlor, und dieß ist es auch, was dieser Lobrede einen Reiz gibt, über den man selbst zuerst das Künstliche und das Verstandige in der Anordnung vergißt, oder doch nicht daran denkt, daß auch der Kunst und der Weisheit dieser Anordnung etwas von dem Effect, den sie macht, zuzuschreiben seyn möchte. Doch auch diese fallen bald,

so wie man sich nur darnach umsieht, fast in jedem Wort und in jeder Wendung ins Auge: wenigstens wüßte Rec. nur eine einzige Stelle auszuzeichnen, wo er ein paar Ausdrücke geändert sehen möchte. S. 11 macht sich der Redner einen sonst sehr schicklichen Anlaß zu der Aeußerung des Wunsches für sich und seine protestantischen Glaubensgenossen, daß "doch in dem Volkstath von Großbritannien dieselbe Stimme der Menschlichkeit bald zu Gunsten ihrer catholischen Mitchristen in Irland gehört werden möchte, die schon vor zwanzig Jahren von Portalis, Tronchet und Malesherbes zum Besten der Protestanten in Frankreich mit so glücklichem Erfolge erhoben worden sey". Dieß könnte aber in dieser Verbindung leicht so verstanden werden, und Hunderte seiner nicht unterrichteten catholischen Leser in Frankreich werden es gewiß so verstehen, als ob sich die Catholiken in Irland noch in eben dem Zustande befänden, aus welchem die Protestanten in Frankreich vor zwanzig Jahren durch jene edlen Vertheidiger ihrer Menschen- und Bürgerrechte gerettet wurden. Hrn. V. hingegen ist es sicherlich nicht unbekannt, daß den Catholiken in Irland schon längst weit mehrere Menschen- und Bürgerrechte gesichert waren, als man damahls den Protestanten in Frankreich zugestand, und daß ihnen wirklich von allen Rechten Britannischer Bürger nur das einzige noch vorenthalten ist, daß sie nicht in das Parlament kommen können, und von einigen wenigen der höchsten Staatsämter ausgeschlossen sind. Er hätte also wünschen mögen, daß sie bald auch noch darin ihren protestantischen Mitbürgen gleichgestellt werden möchten; allein selbst dabey würde es vielleicht gerecht gewesen seyn, wenigstens durch einen Wink anzudeuten, daß es nicht religiöser Parteyhaß war, der es bisher noch verzögerte, sondern politische, auf die ganze Lage des Reichs, auf die Art, wie das Landeigenthum in der Insel vertheilt ist, und auch auf das Zahlenverhält-

nist ihrer catholischen und protestantischen Bewohner zu nehmende Rücksichten, die selbst der mildesten und vom Einfluß des Sectengeistes freiesten, ja selbst einer cathol. Regierung, die sonst den Zustand des Landes unverändert lassen wollte oder mußte, jene gänzl. Gleichstellung für jetzt noch höchst bedenklich machen könnten.

2) Discours prononcé à l'anniversaire du Couronnement de Sa Majesté Impériale et de la Bataille d'Austerlitz en l'Eglise neuve des Protestans de la Confession d'Augsbourg à Strasbourg le 6. Dec. 1807 par *J. L. Blüssig*. 1808. 20 S. in Quart. Das Directorium der Augsb. Confession in Straßburg verordnete selbst den Druck und die Uebersetzung dieser Rede in das Französische, ohne Zweifel in der Absicht, um den Bürgerfenn der protestantischen Hauptkirche in der Monarchie, den der Redner darin ausdrückte, auch der ganzen Nation darzulegen: dieser Sinn ist aber wirklich auf eine so edel-anständige Art darin ausgedrückt, daß sie auch als Musterrede in dieser Gattung weiter verbreitet zu werden verdiente. Hr. B. hat darin die schwerste aller Aufgaben für den geistlichen Redner mit eben so viel Kunst als Glück gelöst, seine Zuhörer zu einer solchen religiösen Ansicht von dem Gegenstande der Feuerslichteit, der ihre Versammlung veranlaßt hatte, zu erheben; welche ihre verschiedenen Empfindungen dabei am gewisesten in Harmonie setzen, und zugleich, weil sie allen willkommen war, einen wohlthätigen Eindruck bey allen zurüclassen konnte.

3) De l'influence de la religion protestante sur les relations de la vie civile et domestique. Sermon à l'occasion de la fête anniversaire de la Réformation prononcé le 1. Nov. 1807 par *F. V. Reinhard*, Grand-Aumônier et Assesseur au Consistoire de Dresde. Traduit de l'Allemand avec une Notice sur Mr. Reinhard, et quelques réflexions sur l'Esprit du Protestantisme. 1808. 6. 74 in Octav. Der protestantische Gelehrte, der die Uebersetzung dieser be-

kannten, und als trefflich bekannten Meinhardtschen Predigt veranlaßte — selbst einer unserer geschätztesten Kanzelredner — gibt die Absicht davon in der Vorrede folgender Maßen an: “Les Protestans connoissant tout le prix de cette opinion publique, doivent désirer, que leurs freres catholiques se depouillent peu à peu de toute prévention à leur égard, et qu’ils leur rendent la justice de croire, que leurs principes ne sont point, comme on s’est souvent plu à les représenter, dangereux à la sureté des gouvernemens et principalement à celle du gouvernement monarchique; qu’ils ne sont pas non plus incompatibles avec l’esprit du Christianisme et avec les vertus sociales”. Dieser Zweck konnte gewiß nicht besser erreicht werden, als wenn diese Predigt in ein größeres catholisches Publicum gebracht wurde; doch möchte sie ohne die beigefügten Bemerkungen des Uebersetzers über den Geist des Protestantismus schwerlich so viel gewirkt haben, als sie jetzt wirken kann. Diese Bemerkungen sind ganz für denjenigen Theil des catholischen Publicums, auf den es zu wirken der Mühe werth ist, nämlich für den echt-religiösen und doch aufgeklärten Theil davon berechnet, denn es ist dabei gerade auf dasjenige die sorgsamste Rücksicht genommen, was den bessern, aber nicht ganz unterrichteten Menschen dieser Classe an dem Protestantismus gewöhnlich am anstößigsten ist. Dieß ist vorzüglich die unbeschränkte Freiheit der Untersuchung auch in der Religion, die er sich als ein Recht anmaßt: es war aber desto schwerer, ihnen den Anstoß daran zu benehmen, da manche von ihnen von dem gegenwärtigen Zustande unserer Theologie gerade so viel wissen, daß sie den Anstoß durch eine bloße Hinweisung darauf am vollkommensten rechtfertigen zu können glauben. Dennoch ist es, wie wir glauben, Hrn. B. gelungen, und zwar ohne daß er der Sache des Protestantismus das mindeste vergeben hat.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stüd.

Den 1. Julius 1809.

Haag.

Aus der Statsdruckerij: Verflag van het gene
verrigt is ter *Nationale Rekenkamer*, zederd der-
zelver oprigting op 15 Augustus 1799 tot 30 No-
vember 1801: gegeven door *Commissarissen* van
de *Nationale Rekening* aan het *Wetgevend Lig-
kaam* van het Batavisch Gemenebest; en als nu
vervolgd tot den dag van de *dissolutie* van het
Collegie op den 15 Maart 1802. Octav, 1802.
(Diese Jahrzahl steht auf dem Titelblatt, allein das
hochwichtige Buch ist erst neuerlich ins Publicum
gekommen). Es ist eine actenmäßige Rechtferti-
gung der beiden Commissäre, die sich in dem vor-
gesetzten Bericht an das gesetzgebende Corps vom
2 Decbr. 1801 (S. 1—27), F. Kumsius, und
G. Vogelvanger unterschreiben. Ueber deren Be-
tragen und Langsamkeit in dem großen Statsgeschäfte,
hatte die Finanz-Commission aus der ersten Kammer
des vormahligen repräsentirenden Corps des Batavi-
schen Volks, "ungegründete und abusive Nachrichten",

Y (4)

1018 Ödtingische gelehrte Anzeigen

ohne sie nur gehört zu haben, in den Stats.-Rapport einfließen lassen: diese nun zu widerlegen, glaubten Sie Ihrer Ehre schuldig zu sehn.

Ihr Bericht gibt eine Uebersicht der nun folgenden (in Octav, und Querquart, nicht paginirten) Tabellen, worin sie im allergenauesten Detail angeben: wie viel Rechnungen sie bey ihrer Anstellung vorgenommen; wie viele, und wann, nachher an sie eingetroffen; wie viele, und wann, und ob mit Mortis, davon abgethan worden; wie viel unabgethan noch restiren, und warum? So fanden sie bloß bey dem Land- und See-Departement nur 37 Rechnungen vor; während ihrer Dienstleistung aber kamen ihnen 33069 Rechnungen ein, von denen sie 16101 abtraten; der nun folgenden National-Schuldbriefe, Leibrenten u. m. m. nicht zu gedenken, die über 300000 Stücke anliefen, und alle registrirt wurden. Alles Interessante wird freylich nur der verstehen, dem nicht nur die eigene Holländische Finanz-Terminologie geläufig ist, sondern der auch tiefe Einsicht in das gesammte Holländische Finanzwesen hat. Aber jeder Statistiker wird doch herrliche Data hier für sich finden, sonderlich in der 2ten Hälfte S. 1—33, lit. K. allgemeine Ausgaben des Stats, die bald durch ihre Größe, bald durch ihre Geringsfügigkeit, auffallen; so Kosten der Französischen Armee, der Volks-Repräsentanten, der vielen Gesandtschaften an auswärtige Höfe, für das Hospital in Bergen-op-zoom nur 10200 Fl., aber für Feuer und Licht bey den Wachten wurden 100000 Fl. gefodert (doch 44000 Fl. abgezogen) u. s. w.

Dieser ganze Finanz-Bericht geht zwar nur eine kurze Periode an, und gehört jetzt in die Holländischen Antiquitäten: allein auch dieses einzelne Seg-

ment ist dem Forscher unerschöpflich, der sich begreiflich machen will, wie der, zwar vordem reiche, aber doch nur resp. kleine Stat. von Holland, zu der unerbörten Schuldenlast von tausend Millionen Gulden, die ihn jetzt drückt, gekommen sey.

Erfurt.

Wey. Kaysler 1809: Alterthumskunde der Griechen, Römer und Teutschen in ihrem ganzen Umfange. Ein Lehr- und Handbuch von D. Joh. J. Mart. Ernesti, Sr. Herzogl. Durchl. zu Sachsen-Coburg und Gotha's wirklichem Rath. Und zwar Erster Band, erster Theil, mit dem Titel: Alterthümer der Griechen. 300. S. enger Druck. Da in den letztern Jahren mehrere Erweiterungen der so genannten Alterthümer sowohl im Einzelnen, als in Handbüchern erschienen sind, so ist es eine Art Verdienst, den Genuß davon auch den ärmern Studirenden und Anfängern zugänglich zu machen; dieses erwirkt sich der arbeitsame Verfasser, der von seiner Kunde des Alterthums Proben an den Tag gelegt hatte. Da zu gründlichen Studien die Classiker den Weg bahnen, und zu diesen, nächst der Sprachkunde, die Geschichte und Alterthumskunde, welche Anfangs Gedächtnißwert seyn kann, so ist dem Buche ein fleißiger Gebrauch zu wünschen. Bisher fehlte es an einem solchen Handbuche, das nach den neuen Fortschritten der Alterthumskunde verbessert war. Die Griechischen Namen sind richtiger geschrieben, als sie sonst in solchen Schulbüchern gedruckt zu seyn pflegen, und die noch eingeschlichenen Druckfehler wird der Lehrer, und künftig eine zweite Ausgabe leicht berichtigen. Die Römischen und die Deutschen Alterthümer werden in einzelnen Bändchen nachfolgen.

Paris und Genf.

Lettres et Pensées du Maréchal Prince de Ligne, publiées par Madame la Baronne de Staël-Holstein. 1809. Octav S. 333.

Der noch in Wien lebende Prinz von Ligne, der Vater, aus einem der ersten Brabantischen Geschlechter, hat seine Werke in zwanzig und einigen Bändchen herausgegeben, die in Deutschland wenig bekannt sind. Diese Sammlung ist zwar meist militärischen Inhalts (der Prinz diente den Oestreichern im siebenjährigen, im Vaterschen Kriege, im Kriege gegen die Türken), aber sie verbreitet sich auch über andere historisch-politisch-moralische Gegenstände, ja zwei Bände sind der Beschreibung seines jetzt völlig verwüsteten Parks Beloeil unfern Brüssel, und einer gelegentlichen Theorie der Gartenkunst gewidmet, der Werke nicht zu gedenken. Daß bey uns die Schriften des Prinzen nicht bekannter wurden, bleibt auffallend, aber doch, leider! erklärlich. Auffallend, weil wir Deutschen ganz unstreitig die gelehrteste Nation ausmachen, welche die Literatur der übrigen Völker Europens am besten kennt; die Nation, die die meisten Journale besitzt, durch welche das Bemerkungswerthe der fremden Literaturen am leichtesten bekannt werden könnte. Leider erklärlich, weil wir durch das bey uns herrschend gewordene Begriffspalten, unsre Gelehrsamkeit, und unsre Genieäfferen, dahin gekommen sind, nur solche Werke der Aufmerksamkeit zu würdigen, welche entweder bekannte Begriffe neu rangiren, oder in neuen Worten ausdrücken, oder in welchen zusammengetragen ist, was Andere sagten, in andern Büchern steht, oder in welchen geschmacklose Extravaganzen ohne Genie, in modige Phrasen und

Kloster eingeklätt, uns von der Pforten des Tages als Producte des Genies aufgeheftet werden, wir also zu leicht Schriften, welche wahren eigenthümlichen Geist enthalten, und diesen, wo er sich findet, nicht genug achten, ganz besonders aber, weil die meisten Journale und der große Haufen der Leser sehr selten für auswärtige Literatur ein recht lebendiges Interesse hegt. Verehrungswürdiger Nationalstolz hat daran schwerlich den bedeutendsten Theil. In viel wichtigeren Gegenständen, die das Gemüth und den Character ganz ergreifen sollten; hat sich dieser Nationalstolz wenigstens nicht sehr lebendig gezeigt. Absprechen wollen wir aber dem Nationalismus einen Theil der Gleichgültigkeit der meisten Journale und ihrer Leser gegen fremde Literatur nicht, denn von Seiten der Literatur war es, wo wir seit gegen 20 Jahren uns einbilden, die übrigen Nationen als weit unter uns betrachten zu dürfen, in einigen Fällen mit Recht, in andern sehr mit Unrecht. Und wenn gleich ein gewisser Patriotismus in der Literatur ehrwürdig bleibt, so muß er doch in engen Schranken gehalten werden, denn in allem, was Werke des menschlichen Geistes betrifft, ist der Cosmopolitismus, den man so höchst schädlich dahin brachte, wohin er nicht gehörte, an seiner rechten Stelle, nicht der Patriotismus. Mögen immerhin Einige dem angeblichen Kunstliebhaber, der des wackern Dürer's Arbeiten denen von Raphael vorzieht, den Titel eines guten Patrioten beylegen: wir würden ihn nur wegen seines schlechten Geschmacks tadeln. Der Hauptgrund der Gleichgültigkeit unserer meisten Journale und ihrer Leser gegen die auswärtige Literatur ist jedoch, wie wir fürchten, dieser: Die auswärtige Literatur gewährt

1022 Göttingische gelehrte Anzeigen

den Deutschen nicht das persönliche Interesse; das Parteymachen fällt bey jener weg; die Schadenfreude darüber, daß dieser oder jener in dem oder dem Journal Eines abbekommen, heruntergewürgt, annihilirt (das ist der Kunstausdruck) sey. Critik und Anticritik fallen weg; die Reugier tritt nicht ein, was von dem Nachbar, dem Collegen, im Drucke gesagt worden; die Reugier, die in Rücksicht einheimischer Producte so vielen Stoff zu Klatschereyen und Hegerereyen gibt. Daß an unserm Befürchten viel Wahres seyn muß, nehmen wir unter andern auch daraus ab, daß unsern gelehrten Anzeigen, welche, von der Direction des großen Haller's an bis auf den jetzigen Zeitpunct der gegenwärtigen Direction herunter, sich weit mehr, als ein anderes Journal, mit auswärtiger Literatur beschäftigen, dieses, und daneben das von dem großen Haufen wohl zum Vorwurfe gemacht worden, daß so selten scharfe Urtheile gegen Personen darin vorkommen. Aus dem Angeführten wird begreiflich, wie man in Deutschland von den Werken des Prinzen von Ligne so wenig Notiz nahm. Zu den ersten Schriftstellern gehört der Prinz nicht. Er hat zu sehr hingeschludert, viel zu viel drucken lassen; dabey, und das ist das Wichtigste, trägt seine, ihm gewiß sehr natürliche, Manier des steten Wetterleuchtens des Verstandes, nicht bloß den Anschein des Gesuchten, nach Französischem Zuschnitte aus der Zeit der Schöngelister nach der Philosophen-Periode, sondern diese Manier wird an sich bey einem Schriftsteller für den Leser sehr ermüdend, der ein Gefühl empfängt, als wenn er ein Diner, nur aus Zuckerwerk und

Champagner bestehend, genosse. Aber unter die sehr geliebten und sehr merkwürdigen Menschen gehört sicher der Prinz, und daß er zu den ersten gehört, sieht man auch aus seinen Schriften, wenn gleich seine Hauptstärke sich in dem persönlichen Umgange zeigen mag. Gebildet nach Altfranzösischer Weise, erreichte er einen so hohen Grad von Lebenswürdigkeit, daß ihn auch die damalige wirklich seine Pariser Welt für einen der feinsten Weltmänner gelten ließ. Er hatte fast ganz Europa gesehen, stets an Höfen, mit den ersten Souverains, gelebt, zugleich gelesen. War gleich Etwas von einem Wäffling, und Manches von einem Höflinge in ihm, so hatte er doch das vor vielen Wäfflingen aus den Geschlechtern der neuern Zeit voraus, daß er brav, wie ein alter Ritter, war, und vor den meisten Höflingen dieses, daß er seinen Character darin behauptete, indem er den Landesherren, denen er von Jugend auf diente, mit der größten Treue und Festigkeit ergeben blieb. Als Weltmann unterscheidet er sich auch darin von fast allen, daß er mit den niedern Ständen gut umgehen konnte; der Pöbel in Brüssel an ihm, gleichsam wie an einem andern Egmond, hing; nicht minder, daß er weder den anti-religiösen Fanatismus, noch die vornehme anti-religiöse Gleichgültigkeit theilte: mochten seine Ueberzeugungen seyn, welche sie wollten. Durch den Verlust großer Besitzungen litt die selbst im Alter fortdauernde jugendliche Heiterkeit nicht; aber den Tod seines ältesten Sohnes, welcher beim Ausbruche des Revolutionskrieges gegen Frankreich blieb, vermochte er lange nicht zu über-

winden. Der Stand des Prinzen macht einen so geistreichen Mann noch merkwürdiger, und so wenig es gut seyn dürfte, wenn viele Große Bücher schreiben; nicht für sie, weil die neuen Präntensionen auf Schriftstelleren sie gar leicht, aus dem regnen Gefühle der Rivalität, um den reinen trefflichen Genuß des Meisterhaften in den Schriften Anderer, bringen möchten; nicht für die Welt, die wohl schwerlich Gewinn von den schriftstellerischen Arbeiten vieler Großen hätte, so ist es doch tief in der unverdorbenen menschlichen Natur gegründet, daß Character und Geist, der Menge durch Schriften am erkennbarsten (da sie von der Persönlichkeit und dem Handeln so wenig sieht), im hohen Stande dargelegt, weit mehr Aufmerksamkeit nach sich ziehen, als wenn sie sich in den untern Ständen zeigen; das schönste Vorrecht der äußern Größe! Den Deutschen muß auch darum der Prinz von Ligne merkwürdig seyn, weil er ihnen als vormahliger Reichthum mit angehörte. Daß er in einer fremden Sprache schrieb, kann ihm nicht zum Vorwurfe gereichen. Es war seine Muttersprache, die Sprache seiner Ahnherren. Frau von Stael hat sich ein Verdienst um den Prinzen, und ein neues um die Literatur durch die Herausgabe des angezeigten Werkes erworben. Sie hat zur Kenntniß des Geistes und der schriftstellerischen Manier des Verfassers nicht zu viel geliefert, denn diese Manier ist, wie wir schon bemerkten, von der Art, daß die geringste Uebersetzung damit leicht beschwerlich wird. — (Die Fortsetzung im nächsten Stück.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stüd.

Der 1. Julius 1809.

Paris und Genf.

(Fortsetzung der S. 1024 abgebrochenen Anzeige
der Lettres et Pensées du Maréchal Prince
de Ligne — par Madame la Baronne de
Stael-Holstein.)

In der Vorrede setzt die Frau v. Stael mit wenigen Worten den Unterschied zwischen der Conversation, dem Style parlé, wie sie ihn nennt (die große Stärke des Prinzen), und dem Bücher-Style recht gut aus einander. Ein Buch habe immer Etwas von einem Schema, das den Autor in einige Entfernung von dem Leser stelle. (Aus dieser, im Ganzen richtigen, Ansicht folgt für uns zweyerley. Erstlich daß, da Autoren also leicht pedantisch oder unwahr werden, die Autorschaft ganz besonders eine höchst gefährliche Klippe für diejenigen Menschen sey, deren großer Werth und Stütze in einer lebenswichtigen Natürlichkeit und Wahrheit besteht, wohin, außer vielen Männern, vorzüglich das andre Geschlecht zu rechnen ist. Zweitens folgt daraus, daß wenn Bücher recht auf das Gemüth des Lesers ein-

wirken sollen (doch wohl der höchste Zweck mehrerer Gattungen von Schriften, mit Ausnahme eigentlich wissenschaftlicher Werke), der Verfasser sich in möglichst geringe Entfernung von dem Leser stellen müsse. Daß dieses nicht geschah, ist Hauptursache des Verfalls der neuen Literatur, nicht allein der Deutschen, sondern eben so sehr der Französischen und der Englischen. Wir sind freylich auf dem Standpunct der Cultur, zu welchem die persönliche Geschwätzigkeit Montaigne's nicht mehr paßt; allein eben so gegründet ist es, daß eine vollkommene Entziehung der Persönlichkeit der Verfasser in manchen Gattungen von Büchern theils unmöglich, theils die versuchte sehr nachtheilig wird. Die Affectation, den Leser in der Entfernung vom Autor zu halten, nur blenden, nur frapiren, nur auf die Vernunft oder den Verstand wirken zu wollen, gehet daraus hervor. Aus diesem folgt das Einerschreiten auf Stelzen, das Sententiöse, nach Seneca's Manier, das Orakeln in Formeln, das Gesuchte, das Gemachte aller Art. Wahrer Geist, hervorquellend aus der ganzen ungesuchten Eigenthümlichkeit des Autors, aus seinem Gemüthe, die allein dauernd auf den Leser stark einwirkt, geht dabey verloren. Selbst die bessern, die nicht täuseln, nicht affectiren wollen, laufen in einem so genannten philosophischen Jahrhundert, welches nur Resultate, nur Vernunftschlüsse, hören mag, große Gefahr, in Trockenheit zu verfallen, wenn sie sich in der Schriftstellerey der natürlichen Lebendigkeit, dem Gehenlassen, gänzlich zu entäußern suchen; und sicher ist das viele Arbeiten an Journalen eine der bedeutenden Hauptursachen, welche aus einleuchtenden Gründen auf diesen Abweg führt. Unsere ersten Schriftsteller, Winckelmann, Lessing, Zimmermann, theilen sich dem aufmerksamen Beob-

achter, natürlich nach Maßgabe der Verschiedenheit des Inhaltes, in ihrer ganzen Persönlichkeit mit. Die sich über alles erstreckende Herrschaft der abstracten Philosophien scheint in Deutschland zuerst und vornehmlich den Grund zum Ersticken der bedeutenden Eigenthümlichkeit, allein wahren Geist in der Literatur erhaltend, gelegt zu haben. In Frankreich trat diese Entäußerung, zwar auf eine ganz andere Art, früher ein, durch die Secten der Oeconomisten und Philosophen. Die ersten Häupter der letzteren Secte besaßen großen eigenthümlichen Geist, und derjenige, den sie ihren Patriarchen nannten, Voltaire, verläugnete diesen nie; aber Sectengeist fährt unausführbar in den Jüngern zur Manier, zur tödtenden Einsörmigkeit, und die Barbaren der Revolution verdrängte vollends sogar die gebildete nationale Eigenthümlichkeit.) Frau v. Etzel sagt, sie habe, um den Menschen, so viel möglich, recht bekannt zu machen, die Correspondenz des Prinzen von Eigne und seine vermischten Gedanken ausgewählt; sie fährt aber nicht an, was von dem, was sie herausgibt, schon vorher gedruckt war, wie nahmentlich der Fall der Erzählung der Unterredungen des Prinzen mit Friedrich dem Großen ist. Daß hier und da das Gelleferte übergearbeitet worden, nehmen wir aus einer Stelle ab. In dem fünften der im Jahre 1787 an die Marquise von Cotigny geschriebenen Briefe (S. 65) heißt es: Un fou d'Evras que (Massalski von Wilna), *pends depuis ca transila*, Oncle de ma belle-fille. Nun ahnere aber der Bischof 1787 sein Ende nicht, das ihm erst mehrere Jahre hernach (bei der zweiten Polnischen Theilung) als Anhänger der Feinde seines Vaterlandes durch Volks-Justiz ward. — Das Gelleferte besteht in Briefen an den König Poniatowski von Polen, von

den Jahren 1785 und 1786, über die Unterredungen mit Friedrich; an die Marquise von Coigny über die berühmte Reise Katharins und Josephs in die Krimm; die der Prinz als Begleiter machte; an Kaiser Joseph über den Krieg der Russen gegen die Türken von 1788, wo der Prinz, auf Befehl des Kaisers, bey der Russischen Armee war; an den Ambassadeur Segur über die Campagnen jenes Krieges von 1788 u. 1789, in welchen der Prinz sich sehr wirksam bey der Eroberung Belgrads bezeugte; an die Kaiserinn Katharina von den Jahren 1790... 1794. In dem ersten dieser Briefe gibt der Prinz der Kaiserinn die Nachricht von Josephs Tode. L'Empereur me dit, peu de jours avant sa mort: Votre pays (Brabant), m'a tué; Gand pris a été mon agonie, et Bruxelles abandonné, ma mort. Quelle avanie pour moi! — Il répéta plusieurs fois ce mot: J'en meurs; il faudroit être de bois pour que cela ne fût pas. Je vous remercie de votre fidélité. Allez aux Pays-Bas; faites-les revenir à leur Souverain, et si vous ne le pouvez pas, restez-y; ne me sacrifiez pas vos intérêts, vous avez des enfans. Nicht miselnd, wie in den meisten Briefen, schreibt der Prinz in dem angeführten. Mit wahrer Empfindung läßt er Josephs Vorzüge Gerechtigkeit widerfahren, ob er gleich ganz kurz vor dessen Tode aus dem Verdachte, daß dem Prinzen als einem Niederländer auch nicht zu trauen sey, bey ihm in Ungnade gefallen war. Ein mitgetheilter Brief, welchen Joseph an seinem Sterbetrage für Laschy dictirte, zeugt von der großen Anhänglichkeit des Kaisers an den Feldmarschall. Als historische Quellen betrachtet, sind die Briefe des Prinzen bey weitem der wichtigste Theil der vorliegenden Sammlung;

nicht, als wenn wir daraus erhebliche unbekannte Facta schöpfen könnten. Nur darum sind diese Briefe als Quelle höchst wichtig, weil auf das kürzeste in ihr, von dem unverwerflichsten Zeugen, ein sehr charakteristischer Zug von fünf der geistreichsten Souverains aus den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts hervorspringt — die Neigung, ja Sucht, Esprit zu machen. Wir sehen hier Friedrich, Katharinen, Joseph, Gustav III., Stanislaus Poniatowski, von der Neigung des Espritmachens beherrscht. Daß von Friedrich diese Neigung, zu welcher er das größte Talent besaß, ausging, war längst bekannt, eben so wie nachtheilig für ihn, diese Neigung, in Sarcasmen auf die Kaiserinn Elisabeth und die Pompadour angewandt, wirkte. Auch nicht unbekant war es, wie Friedrich selbst von Seiten des Espritmachens manchem seiner Collegen zum Muster der Nachahmung diente; doch so in einen Brennpunct vereint, wie hier, sah man es noch nicht, und darum fühlte man es vorhin wohl nicht so tief, wie nachtheilig diese Sucht des Espritmachens wirkte. Sie, zwar nicht die schädlichste, und aus natürlichen Gründen nicht die gewöhnlichste, Neigung der Großen, hat dennoch sehr viel dazu beigetragen, den Menschen den wahren Halt des Gemüths, der nur aus einer innern, vollen Ueberzeugung entsteht, durch das Vliegen des Espritmachens, das gerade des Heiligen, des Ehrwürdiggehaltenen am wenigsten schonte, zu rauben. Aber nicht als verderbliches Beispiel allein wirkte das Espritmachen. Es verführte die Großen selbst, mehr in gefesselte, gefährliche, schlecht berechnete, Plane hineinzugehen, als sie wahrscheinlich ohne selbiges gethan hätten. Wo Witz und Bonmots für Gründe gewöhnlich gelten, da hat der Geist der

Anruhe, der Durst nach Gloriole, nur zu leicht gewonnen Spiel. Dieser kleinliche Geist, wo er nur Regent vorherrscht, kann zwar wohl den unterhaltenden Gesellschafter bilden, erstickt oder beschränkt aber fast ohnfehlbar den lebendigen Sinn für das Erle und Höhere. Die Großen, welche sich dem Espritmachen ergaben, verstärkten dadurch bei ihren Lebzeiten freylich den Glanz, den ihnen nicht bloß ihre Würde, sondern auch ihre sonstigen geistigen Eigenschaften, ertheilten: aber die unparteyische Nachwelt, welche die ersten Gründe des Verfalls der Staaten aufsucht, wird auch jenen des Espritmachens nicht unbemerkt lassen dürfen; sie, diese Nachwelt, die es nur zu gut fühlen wird, daß die Geschichte, aus ihrem wahren Gesichtspuncte angesehen, nicht wie ein Drama zu behandeln ist; daß es nicht darauf ankömmt, was die Souveraine Außerordentliches, Trappantes, sagten oder thaten, sondern ob und wie sie ihre Völker glücklich machten; daß sich von dem besten Regenten, Antonin dem Frommen, und seiner die Welt beglückenden Regierung von über 22 Jahren, so wenig an Worten und Thaten sagen läßt. Sind die Briefe des Prinzen, welche die fünf genannten Großen in einer charakteristischen Eigenthümlichkeit zeigen, aus der angeführten Ursache von Bedeutung, so sind die meisten von den an die Souveraine von ihm selbst gerichteten Briefe in Rücksicht des Schriftstellerischen Werthes nicht die besten. Was man aus den bekannt gewordenen Briefen der geistreichsten Menschen an Friedrich, an Katharinen, abnimmt, bestätigt sich auch hier. Ein fortgesetzter Briefwechsel an Große, nicht über bestimmte Gegenstände geführt, artet ohnfehlbar in Schmeicheleyen, in stichtliche Bemühungen, den Weibbrauch

auf eine neue und pikante Weise zu streuen, aus, und wenn gleich zwischen einem niedrigen Schmeichler und einem geistreichen Mann, der sich nicht wegwerfen, den Großen nur gefällige Dinge sagen will, ein höchst bedeutender Unterschied bleibt, so zeigt sich jener doch auch nicht in vollkommener Freyheit, sondern fällt in das Gesuchte. Verblindet von den vorzüglichen Eigenschaften der Großen, denen er sich nähete, war wohl, der Prinz wenigstens, gewiß nicht lange, wie man aus einigen Worten über Friedrich, und aus einem Urtheile über die Characterschwäche von Stanislaus Poniatowski abnehmen kann. In den Briefen an die Frau von Coigny herrscht der epigrammatische, und daher anscheinend sehr gesuchte, Ton am auffallendsten. Nach den Briefen folgen vermischte Gedanken, ein witziger Dialog eines Capuziners mit einem Atheisten, ganz gegen diesen, und Nachrichten über des Prinzen Bekanntschaft mit Rousseau und Voltaire. Nach dem Vielen, was man von Voltaire'n weiß, liest man doch diese letzte, sehr witzige, Darstellung mit großem Vergnügen. Ein Zug zeigt Voltaire's sicher nicht musterhaften Character, der aber doch unendlich dem von Rousseau und so manchen andern, mit hochtrabenden Empfindungen oder kalter Vernunft sich brüstenden, großen Geistern vorzuziehen war, von der schönsten Seite. Der Prinz befand sich zu Ferney in der Periode, wie Voltaire am ergrimmtesten auf Rousseau war. In dem Augenblicke, wo jener über diesen urtheilte: que c'étoit un monstre, qu'on n'exiloit pas un homme comme lui, mais que le bannissement étoit le mot, sagte ihm Einer: Je crois que le voilà qui entre dans votre cour. Où est-il, le malheureux! rief Voltaire, qu'il vienne, voilà mes bras ou-

verts. Il est chassé peut-être de Neuchâtel, et des environs. Qu'on me le cherche. Amenez-le moi; tout ce que j'ai est à lui. Zur Kenntniß der schriftstellerischen Manier des Prinzen wollen wir zum Beschluß unsrer Anzeige das Portrait des Lieblings Katharinens, des Fürsten Potemkin, das in den Briefen an Segur vorkommt, und Frau v. Sracl ein Meisterstück nennt, abschreiben: Je vois un Commandant d'armées, le Prince Potemkin, qui a l'air paresseux, et qui travaille sans cesse; qui n'a d'autre bureau que ses genoux, d'autre peigne que ses doigts; toujours couché, et ne dormant ni jour, ni nuit, parce que son zèle pour la Souveraine, qu'il adore, l'agite toujours, et qu'un coup de canon, qu'il n'essuie pas, l'inquiète, par l'idée qu'il coûte la vie à quelques-uns de ses soldats. Peureux pour les autres, brave pour lui; s'arrêtant sous le plus grand feu d'une batterie pour y donner ses ordres, cependant plus Ulysse qu'Achille, inquiet avant tous les dangers, gai quand il y est; triste dans les plaisirs; malheureux à force d'être heureux, blasé sur tout, se dégoûtant aisément, morose, inconstant, philosophe profond, ministre habile, politique sublime ou enfant de dix ans; point vindicatif, demandant pardon d'un chagrin qu'il à causé, réparant vite une injustice; croyant aimer Dieu, craignant le diable qu'il s'imagine être encore plus grand et plus gros qu'un Prince Potemkin; d'une main faisant des signes aux femmes qui lui plaisent et de l'autre des signes de croix. Les bras en crucifix aux pieds d'une figure de la Vierge, ou autour du cou d'albâtre de sa maîtresse, recevant des bienfaits sans nombre de sa grande

Souveraine, les distribuant tout de suite; acceptant des terres de l'Impératrice, les lui rendant ou payant ce qu'elle doit sans le lui dire; vendant et rachetant d'immenses domaines pour y faire une grande colonnade et un jardin Anglois, s'en défaisant ensuite; jouant toujours ou ne jouant jamais; aimant mieux donner que payer ses dettes; prodigieusement riche sans avoir le sou; se livrant à la méfiance ou à la bonhomie, à la jalousie ou à la reconnaissance, à l'humeur ou à la plaisanterie; prévenu aisément pour ou contre, revenant de même; parlant théologie à ses généraux, et guerre à ses Archevêques; ne lisant jamais, mais sonnant tous ceux à qui il parle, et les contredisant pour en savoir d'avantage; faisant la mine la plus sauvage ou la plus agréable; affectant les manières les plus repoussantes ou les plus attirantes; ayant enfin tour-a-tour l'air du plus fier satrapé de l'Orient ou du courtisan le plus aimable de Louis XIV.; sous une grande apparence de dureté, très-doux en vérité dans le fond de son coeur; fantasque pour ses heures, ses repas, son repos et ses goûts; voulant tout avoir comme un enfant, sachant se passer de tout comme un grand homme; sobre, avec l'air gourmand; rongant ses ongles ou des pommes et des navets; grondant ou riant, contrefaisant ou jurant, polissonnant ou priant, chantant ou méditant; appelant, renvoyant; rappelant vingt aides-de-camp sans leur rien dire; supportant le chaud mieux que personne, en ayant l'air de ne songer qu'aux bains les plus recherchés; se moquant du froid en ayant l'air de ne pouvoir se passer de fourrures; tou-

jours sans caleçon, en chemise, ou en uniforme brodé sur toutes les tailles; pieds nus ou en pantouffles à paillons brodés, sans bonnet, ni chapeau: c'est ainsi que je l'ai vu une fois aux coups de fusil, tantôt en mauvaise robe de chambre ou avec une tunique superbe, avec ses trois plaques, ses rubans, et des diamans gros comme le ponce autour du portrait de l'Impératrice: ces diamans semblent placés là pour attirer les boulets; courbé, peletonné, quand il est chez lui, et grand, le nez en l'air, fier, beau, noble, majestueux ou séduisant quand il se montre à son armée, tel qu'Agamemnon au milieu des rois de la Grèce. Quelle est donc, sa magie? Du génie, et puis du génie, et encore du génie: de l'esprit naturel, une mémoire excellente, de l'élévation dans l'ame, de la malice sans méchanceté, de la ruse sans astuce, un heureux mélange de caprices dont les bons momens, quand ils arrivent, lui attirent les coeurs; une grande générosité, de la grâce et de la justice dans ses récompenses, beaucoup de tact, le talent de deviner ce qu'il ne fait pas: et une grande connoissance des hommes.

Urau.

In Commission bey Sauerländer: Systematische Darstellung aller Erfahrungen in der Naturlehre, entworfen von *J. R. Meyer*, dem jüngern. Ersten Theiles dritter Band; oder auch: Systematische Darstellung aller Erfahrungen über allgemeiner verbreitete Potenzen, von *L. v. Schmidt*, genannt *Phiseldæk*. Dritter Band. Mit IX Kupfert. von XVIII... XXVII. 1808. 624 S. in Quart.

In der Vorerinnerung zu diesem Bande wird erwähnt, daß vorerst eine Pause in der Herausgabe dieses Werkes gemacht werden soll, deren Grund einzig in dem Bestreben liege, dem Werke immer eine größere Vollständigkeit zu geben, wozu aber bis jetzt noch mehrere Hauptquellen gefehlt hätten, welche theils schon zur Stelle geschafft, theils noch erwartet würden, deren Ausziehen aber wieder einige der Sorge für die Bearbeitung des Werkes selbst freyere Mäße erfordere, deren notwendige Dauer hier noch nicht gewiß bestimmt werden könne, aber nächstens von dem Hrn. Unternehmer in einer besondern öffentlichen Nachricht werde bekannt gemacht werden. Wir wünschen, daß nicht die allzu große Weitläufigkeit dieses Werkes, deren wir bereits in unserer Anzeige der vorhergehenden Bände erwähnt haben, an diesem Aufenthalte Schuld seyn möge. Aber auch in dem gegenwärtigen Bande sind manche Artikel unverhältnißmäßig weitläufig gerathen, welches dem Werke gewiß zu keinem Vortheile gereichen kann. Die Haupt-Rubriken sind folgende: Atmosphärische Luft und Licht. Phosometer, Strahlenbrechung, Climatologie. Atmosphärische Luft und Wärme. Ausdehnung der Luft, Wärmeleitungskraft, Einfluß der Wärme auf den Schall. Atmosphärische Luft, Licht und Wärme. Ausbreitung der Flamme in der Luft, chemische Veränderungen, Geschichte des Blaserohrs. Atmosphärische Luft und Electricität. Leitung der Electricität durch Luft, Electrificiren der Luft durch Mittheilung, Wirkung der Electricität auf Mischung der Luft, Donnerwetter &c. Atmosphärische Luft und Galvanismus. Atmosphärische Luft und Magnetismus. Dann: Atmosphärische Luft, Sauerstoffgas und Electricität. Atm.

mosphärische Luft und Wasserstoffgas. Aerostat, Wassererzeugung. Atmosphärische Luft und Wasser. Saugwerk, Spiralpumpe, Springbrunnen, Dampfmaschine, Stochheber. Wie unverhältnißig weitläufig manche Artikel gerathen sind, erhellt aus dem Artikel Wirz's Spiralpumpe, welcher mit allen mathematischen Untersuchungen, die doch gar nicht hieher gehören, von S. 377. . . 493 geht: Der Artikel Stochheber geht von S. 527 . . 624. Selbst in einem mathematischen Werke würde man eine Weitläufigkeit dieser Art nicht entschuldigen können.

Berlin.

In der Realschul-Buchhandlung: Museum der Alterthums-Wissenschaft. Herausgegeben von *Friedrich August Wolf* und *Philipp Buttmann*. *Erster Band*. 1807. *Zweiter Band*. 1808. Octav. Daß Bescheidenheit ein Haupterforderniß für einen Philologen seyn müsse, scheint der Mahime selbst zu lehren. Wie der Philosoph sich nur als Freund der Wissenschaft ankündigt, so der Philolog als Wissenden und Freund von Kenntnissen, so fern sie aus Schriften, und wie der Begriff dann sich weiter bestimmt, aus den lesenswürdigsten und, ausschließlich oder doch vor andern, den Schriften des Alterthums geschöpft werden. Da aber wieder, um diese zu verstehen, eine unermessliche Kenntniß erfordert wird von allem dem, was im Begriff von Alterthum enthalten ist, oder mit ihm in Verbindung steht, und was zum völligen Verstehen jener lesenswürdigen Schriften erforderlich ist: so kommen wir auf eine Bestimmung, die immer schwer und schwankend bleibt, wie viel eigentlich in jenes fast grenzenlose Stu-

dium des Alterthums aufzunehmen ist, damit es umfaßt werden kann; man nimmt weg an einer Stelle, und setzt es an der andern wieder zu; und immer erhellet, daß der Umfang von den erforderlichen Kenntnissen noch drüber hinausgeht. Bey diesem allem bleibt dieß ausgemacht, daß sich eher bestimmen läßt, was Philologie sey, als wenn ein Philolog anfangs, die Gewährleistung von seinem Mahmen zu stellen, wosern dieser ihm nicht eher zukommen soll, als wenn er alle jene Kenntnisse des gebildeten Alterthums mit den Hülfskenntnissen, ohne welche man jene nicht erreichen kann, in sich vereinigt. Wenn ein Gelehrter nicht ohne hohe Selbsttäuschung darauf Anspruch machen wird, daß er sie allesamt besitze: so möchten wir wohl herunter steigen, und den Mahmen auch, dem Sprachgebrauche gemäß, denen überhaupt geben, welche in diesem Felde von Kenntnissen irgend ein Stück Land bearbeiten, es mag als Vollenkner, Meyer oder Häusler seyn. Sehr oft wird dieser Theil von Anbau gar nur auf alte Sprachkunde, vorzüglich der Griechischen und Lateinischen Sprache, eingeschränkt seyn. Höher stehe schon der, welcher wenigstens eine Uebersicht von demjenigen gefaßt hat, was zu dem Alterthumsstudium in seinem eigentlichen Umfang gehört. Und hierin hat sich der Verfasser der ersten Abhandlung ein wahres Verdienst erworben, daß er diese Uebersicht aufs neue in Anregung gebracht, und sie ausführlicher und vollständiger gegeben hat, als sie vorhin in Schriften gegeben war. Für eine Anzeige, wie sie unsrer Blätter Zweck und Verhältnisse erlauben, können wir nun mehr nicht thun, als daß wir die Stücke dieser

1038 Göttingische gelehrte Anzeigen

Sammlung bezeichnen; denn jedes einzeln anzuziehen, würde bey einer periodischen Sammlung, wovon die ersten Bände bereits vor drey Jahren anfangen, und die Ausführungen von mannigfaltigen interessanten Gegenständen liefern, sehr ins Weite gehen; über Eines und das Andre aber vorzüglich zu sprechen, würde wieder zu grundlosen Deutungen Veranlassung geben. Wir schätzen jede Schrift und ihren Verfasser, die zum Fortschreiten und Ausbilden jeder Gattung der Kenntnisse beitragen; noch mehr eine, wie die gegenwärtige ist, welche vortreffliche belehrende Ausführungen enthält. Drey Stücke machen Einen Band aus. Der erste Band, S. 1 . . . 584, enthält: Darstellung der Alterthumswissenschaft nach Begriff, Umfang, Zweck und Werth: vom Hrn. geh. Rath Wolff. Ueber das Pantheon, vom Hrn. Hofrath Aloysius Hirt. Mosychlos, der feuerspeyende Berg auf Lemnos, vom Hrn. Professor Buttmann. Geras Kleitos von Ephesus, vom Hrn. Dr. und Professor Schleiermacher. Ueber das Grab des Claudia Semne, vom Hrn. geh. Kriegsrath (nunmehr Staatsrath) Uhden. Giambatista Vico, über den Homer. Vermischte Bemerkungen (gelehrter Reisen). Philologische Aufgaben. So weit der erste Band.

Von dem zweyten Bande, mit der Jahrzahl 1808, hat Recens. das erste Stück in Händen, welches zwey Abhandlungen enthält, die beide den geschätzten Gelehrten, Hrn. Professor Buttmann, zum Verfasser haben: I. Bemerkungen über die Benennungen einiger Mineralien bey den Alten, vorzüglich des Magnetes und des Basalts

tes. II. Ueber die Echtheit des Adulitanischen Monuments; mit dem Abdruck des Monuments; nebst Cosmas Beschreibung, mit kurzen Noten. Diese letztere Abhandlung zog den Recens. vorzüglich an, weil er bey einigen Gelegenheiten, besonders bey der Steinschrift von Rosetto, und bey der Reise von Bruce, sehr gewünscht hatte, daß Jemand von der Inschrift von Adule eine bessere Erläuterung geben möchte. Hr. Buttmann bleibt zwar dießmahl nur bey dem Critischen stehen: dieß ist aber auch hier von der größten Wichtigkeit, weil man die Echtheit bestritten hat. Diese ist ausführlich bewiesen, und es kann kein Zweifel übrig bleiben, daß beide Hälften derselben von Ptolemäus Evergetes Zeit sind, nur vielleicht, daß die erste vom Könige selbst, die zweyte von der Obrigkeit des Orts, oder von dem, der vom Könige den Auftrag erhalten hatte, oder von sonst Jemanden aus der Zeit beygefügt seyn könne: welches doch zur Sache nichts thun kann. Auch über die Zeichnung, welche in des Cosmas beiden Handschriften sich erhalten hat, stellt Hr. B. eine feine Critik an; und noch über die königlichen Titel und Beynahmen, welche in der Inschrift voran stehen.

Eben daselbst.

Zu gleicher Zeit mit dem ersten Stücke des zweyten Bandes des *Museums der Alterthums-Wissenschaft* ist uns auch eine Sammlung Lateinischer Aufsätze gekommen: *Museum antiquitatis studiorum opera Friderici Augusti Wolfii et Philippi Buttmanni*. Vol. I. Fasc. I. Nealschul-Buchhandlung 1808. 254 Seiten in Octav.

1038 Göttingische gelehrte Anzeigen

Sammlung verzeichnen; denn jedes einzeln auszu ziehen, würde bey einer periodischen Sammlung, wovon die ersten Bände bereits vor drey Jahren anfangen, und die Ausführungen von mannigfaltigen interessanten Gegenständen liefern, sehr ins Weite gehen; über Eines und das Andre aber vorzüglich zu sprechen, würde wieder zu grundlosen Deutungen Veranlassung geben. Wir schätzen jede Schrift und ihren Verfasser, die zum Fortschreiten und Ausbilden jeder Gattung der Kenntnisse beitragen; noch mehr eine, wie die gegenwärtige ist, welche vortreffliche belehrende Ausführungen enthält. Drey Stücke machen Einen Band aus. Der erste Band, S. 1 . . . 584, enthält: Darstellung der Alterthumswissenschaft nach Begriff, Umfang, Zweck und Werth: vom Hrn. geh. Rath Wolff. Ueber das Pantheon, vom Hrn. Hofrath Aloysius Hirt. Mosychlos, der feuersteyende Berg auf Lemnos, vom Hrn. Professor Buttmann. Hekateos von Ephesus, vom Hrn. Dr. und Professor Schleiermacher. Ueber das Grab des Claudia Gemme, vom Hrn. geh. Kriegsrath (nunmehr Staatsrath) Uhden. Giambatista Vico, über den Homer. Vermischte Bemerkungen (gelehrter Reisen). Philologische Aufgaben. So weit der erste Band.

Von dem zweyten Bande, mit der Jahrzahl 1808, hat Recens. das erste Stück in Händen, welches zwey Abhandlungen enthält, die beide den geschätzten Gelehrten, Hrn. Professor Buttmann, zum Verfasser haben: I. Bemerkungen über die Benennungen einiger Mineralien bey den Alten, vorzüglich des Magnetes und des Basalts

tes. II. Ueber die Echtheit des Adulmanischen Monuments; mit dem Abdruck des Monuments, nebst Cosmas Beschreibung, mit kurzen Notizen. Diese letztere Abhandlung zog den Recens. vorzüglich an, weil er bey einigen Gelegenheiten, besonders bey der Steinschrift von Rosetto, und bey der Reise von Bruce, sehr gewünscht hatte, daß Jemand von der Inschrift von Adule eine bessere Erläuterung geben möchte. Hr. Buttmann bleibt zwar diesmal nur bey dem Critischen stehen: dieß ist aber auch hier von der größten Wichtigkeit, weil man die Echtheit bestritten hat. Diese ist ausführlich bewiesen, und es kann kein Zweifel übrig bleiben, daß beide Hälften derselben von Ptolemäus Evergetes Zeit sind, nur vielleicht, daß die erste vom Könige selbst, die zweyte von der Obrigkeit des Orts, oder von dem, der vom Könige den Auftrag erhalten hatte, oder von sonst Jemanden aus der Zeit beygefügt seyn könne: welches doch zur Sache nichts thun kann. Auch über die Zeichnung, welche in des Cosmas beiden Handschriften sich erhalten hat, stellt Hr. B. eine feine Critik an; und noch über die königlichen Titel und Beynahmen, welche in der Inschrift voran stehen.

Eben daselbst.

Zu gleicher Zeit mit dem ersten Stücke des zweyten Bandes des *Museums der Alterthums-Wissenschaft* ist uns auch eine Sammlung Lateinischer Aufsätze gekommen: *Museum antiquitatis studiorum opera Friderici Augusti Wolfii et Philippi Buttmanni*. Vol. I. Fasc. I. Real-schul-Buchhandlung 1808. 254 Seiten in Octav.

1040 G. g. N. 104. St., den 1. Jul. 1809.

Sehr aufmunternd war es uns, in jetzigen Tagen eine solche periodische Schrift erscheinen zu sehen, zur Aufrechthaltung der gelehrten Studien. Enthalten ist im ersten Hefte: *G. L. Spalding: de oratione Marcelliana*. Wolf's Aechtung der Schugrede Cicero's für den Marcellus wird bestätigt, und gegen Hrn. Weiffen's Bestreitung vertheidiget. Mit Feuereifer dringt Hr. Professor Spalding darauf, daß die Gelehrten sich offen für die Sache erklären sollen; es gelte hier Solons Gesetz, in bürgerlichen Unruhen dürfe Niemand neutral seyn (also wohl auch bey Strafe des *αριμον αιναι*?); Das möchte doch wohl über die Grenzen der Mäßigung und Billigkeit hinausgehen; und es dürfte das offenbare: *co-gemus in hanc concedere turbam* seyn. II. *Godofredi Hermanni Dissertatio de ellipsi et pleonasmō in Graeca Lingua*: voll trefflichen grammatischen Scharffsinn, vielleicht mit einigen Sophismen. Ein Epimietron: *de rarioribus quibusdam verborum formis*, von Hrn. Professor Durtmann. Von eben diesem Gelehrten einige Verbesserungen in Panzer's Notizen von alten Ausgaben der *Speculorum Vincentii Bellovacensis*.

Berichtigungen.

S. 923 letzte Zeile "jene das allgemeine Zeitalter alter leitenden Ideen" l. jene das Zeitalter leitenden allgemeinen Ideen.

S. 924 Zeile 13 "Ueber manche Verhältnisse menschlich zu urtheilen" l. über menschliche Verhältnisse menschlich zu urtheilen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stüd.

Den 3. Julius 1809.

Göttingen.

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 10. Junius hielt Hr. Hofrath Mayer seine Vorlesung: *de lege vis elasticae vaporum*. Bekanntlich haben sich Mehrere damit beschäftigt, aus den Versuchen, welche über die Expansivkraft der Dämpfe von verschiedenen Naturforschern angestellt worden sind, das Gesetz, nach welchem sich diese Kraft nach der Wärme oder Temperatur richtet, in allgemeinen Ausdrücken oder Formeln darzustellen. Aber alle Formeln dieser Art waren bis jetzt bloß Resultate arithmetischer Betrachtungen über die Zahlenreihe, die dieser oder jener Beobachter für die Expansivkräfte der Dämpfe, nach der Ordnung der Temperaturen, gefunden hatte, und gründeten sich auf keine von der Natur der Dämpfe selbst hergenommene Principien. Sie stellen für eine solche Reihe gleichsam nur einen Interpolations-Ausdruck dar, deren sich mehrere von sehr unterschiedener Form angeben lassen, wenn man sich nur die Mühe geben will, recht viele konstante Größen oder Factoren in einen solchen

A (5)

Ausdruck zu bringen, und sie so zu bestimmen, daß der Ausdruck eben so viel einzelnen Beobachtungen entsprechen muß. Da müßte man nun eine sehr unschickliche Form für denselben gewählt haben, wenn derselbe nicht auch allen übrigen Beobachtungen so gut entsprechen sollte, daß die Abweichung der nach ihm berechneten Expansivkraft von der beobachteten, nicht als unbeträchtlich bey Seite gesetzt werden dürfte. Aber eine solche Formel, so gut sie auch innerhalb den Grenzen der Beobachtung die Expansivkräfte darstellen mag, ist denn doch wohl für kein Gesetz zu nehmen, nach welchem sich diese Kraft auch außerhalb den Grenzen der Beobachtung richten müßte. Ja, wenn man die Formeln betrachtet, welche bisher für jenes Gesetz angegeben worden sind, so findet man, daß sie unmöglich das wahre Gesetz darstellen können, weil sie auf Folgerungen führen, welche mit der Natur der Dämpfe, und überhaupt elastischer Flüssigkeiten, schlechterdings nicht bestehen. Auf was für Ungereimtheiten z. B. Prony's Formel für die Expansivkraft der Wasserdämpfe führt, ist schon von Andern gezeigt worden, der unbequemen Form gar nicht zu gedenken, die sie zur wirklichen Berechnung selbst hat. Hrn. Prof. Schmidt's Formel ist zwar einfacher, aber sie entspricht darin der Natur der Dämpfe nicht, daß Hr. S. annimmt, die Expansivkraft ver-schwinde für die Temperatur des gefrierenden Wassers, so wie überhaupt für Temperaturen unter dem Eispunkte, auf welche seine Formel ohnehin nicht angewandt werden kann. Aber es ist doch gewiß, daß, wenn man in ein gut ausgekochtes, bloß aus einer geraden Röhre bestehendes, und in ein Gefäß mit Quecksilber gestelltes Barometer, welches mit einem andern genau verglichen worden ist, vermit-telt einer kleinen, unten krumm gebogenen Spritze,

nur ein Tröpfchen Wasser durch das Quecksilber in die obere Leere steigen läßt, dieß Barometer auch bey der Temperatur des gefrierenden Wassers immer um etwas niedriger steht, als dasjenige, womit man es verglichen hatte, zum Beweis, daß auch bey dieser Temperatur noch Dämpfe aus dem Wasser entstehen, wodurch das Quecksilber etwas zurückgetrieben wird. Es kann also die Expansivkraft des Wasserdampfs für diesen Fall nicht völlig = 0 seyn, wie auch aus Dalton's Versuchen erhellet, denen jedoch der Verfasser dar gegenwärtigen Vorlesung nur bey niedrigen Temperaturen einen Vorzug vor denen des Hrn. Prof. Schmidt einräumt. Für die Expansivkraft des Wasserdampfs unter höheren Temperaturen, z. B. vom 30. Grade des Reaumurischen Thermometers an gerechnet, sind Dalton's Angaben zuverlässig zu klein, wie aus der Art, wie Dalton seine Versuche angestellt hat, sehr bald abgeleitet werden kann, und worüber man das Weitere in dieser Vorlesung selbst zu seiner Zeit nachsehen kann. Auch mehrere eigne Versuche, die wir angestellt haben, sind gegen Dalton's Bestimmungen, und sprechen mehr für die Angaben des Hrn. Prof. Schmidt, welche für die höheren Temperaturen unstreitig allen andern bisher bekannt gewordenen Beobachtungen vorzuziehen sind. Was das Gesetz der Dämpfe betrifft, welches die Herren La Place und Soldner aus Dalton's Beobachtungsreihe abgeleitet haben, so darf man auch dieses nicht über die Grenze dieser Beobachtungen ausdehnen, wenn man nicht auf Sätze gerathen will, welche mit der Natur der Dämpfe unvereinbar sind, z. B. daß die Expansivkraft derselben für eine gewisse Temperatur ein Maximum werde, für höhere Temperaturen wieder abnehme, endlich gar verschwinde und unmöglich werde. Die Form des für

die Expansivkraft gewählten Ausdrucks darf nach der Natur der Dämpfe schlechterdings kein solches Maximum geben. Aber freylich sind zum Theil auch Dalton's Versuche selbst an solchen Widersprüchen Schuld. Wenn demnach alle bisher für die Expansivkraft der Dämpfe angegebenen Formeln von der Beschaffenheit sind, daß sie, über die Grenze der Beobachtungen hinaus, auf Widersprüche führen, so wird sie auch wohl Niemand für ein Gesetz der Dämpfe gelten lassen können. Keine einzige von diesen Formeln gründet sich auf physische Principien, was man doch mit Recht verlangen kann. Es war also der Mühe werth, zu untersuchen, ob sich nicht aus gewissen bekannten Eigenschaften der Dämpfe, und überhaupt elastischer Flüssigkeiten, ein Gesetz der Expansivkraft möchte ableiten lassen, welches mit mehr Sicherheit gebraucht werden könnte, auch außerhalb den Grenzen der Beobachtung die Expansivkräfte zu berechnen, und welches überhaupt keinen solchen Einwürfen, als die bisherigen Interpolations-Formeln, ausgesetzt seyn möchte. Hr. Hofr. Mayer hat sich bemüht, eine solche Formel aufzufuchen, von der er glaubt, daß sie näher, als die bisherigen, dem wahren Gesetz der Dämpfe entsprechen möchte. Die physischen Principien, von denen er bey dieser Untersuchung ausgeht, sind folgende: 1) Daß die absolute Elasticität einer jeden Luft- oder dampfförmigen Flüssigkeit von ihrer specifischen Elasticität, von ihrer Dichtigkeit und Wärme, abhängt, und sich verhält, wie das Product aus dieser specifischen Elasticität in die erwähnte Dichte und in die ausdehnende Kraft der Wärme: ein Satz, der schon längst von allen Naturlehrern als richtig zugegeben, und bereits bey vielen Untersuchungen, unter andern beym Höhenmessen vermittelft des Barometers, bey der Theorie der astro-

nomischen Refractionen u. s. w. vorthellhaft gebraucht worden ist. Einen Beweis davon hat Hr. Hofr. M. in seiner Abhandlung über das Ausmessen der Wärme gegeben, und noch neuerlich hat Hr. Traalles diesen Satz noch weiter zu erläutern gesucht. 2) Daß alle elastische Flüssigkeiten, unter einerley Druck und Volumen, sich durch einerley Temperaturänderung auch um gleichviel ausdehnen. Ein Satz, den insbesondere Dalton und Gay-Lussac durch schöne Versuche bestätigt haben, und worüber man auch einen theoretischen Beweis geben kann, wie Hr. M. in dieser Vorlesung zeigt. Für Dämpfe gilt jedoch dieses Gesetz nur, wenn sie sich in einem Raume befinden, in welchem sich durch Erhöhung der Temperatur nicht noch neue Dämpfe erzeugen, wie der Fall seyn würde, wenn in einem solchen Raume sich außer den Dämpfen auch noch tropfbare Flüssigkeit befände. Das dritte Princip ist endlich dieses, daß, wenn in einem eingeschlossenen Raume sich durch Erhöhung der Temperatur Dämpfe aus einer tropfbaren Flüssigkeit entwickeln, die Dichtigkeit dieser Dämpfe zwar mit der Temperatur selbst zunimmt, aber für gleiche Aenderungen der Temperatur um immer kleinere und kleinere Differenzen wachsen muß, so daß diese Dichtigkeit bey zunehmender Wärme sich einer beständigen GröÙe immer mehr und mehr nähern wird. Die Ursache davon liegt darin, daß bey zunehmender Wärme und Spannkraft der eingeschlossenen Dämpfe der Druck auf die tropfbare Flüssigkeit, woraus sich die Dämpfe bilden, immer größer und größer wird, und in dem Maasse, wie dieser Druck zunimmt, sich nothwendig auch immer weniger neue Dämpfe aus der Flüssigkeit, für gleiche Aenderungen der Temperatur erzeugen müssen. Die Differenzen der Dichtigkeit werden demnach für gleiche Incremente der Temperatur einen abnehmenden Gang haben müssen, d. h. die

Dichtigkeit der Dämpfe selbst wird sich immer mehr einer constanten Größe nähern, welche für jede Art von tropfbarer Flüssigkeit auch einen andern Werth haben wird. Durch Hülfe dieser Principien ergibt sich nunmehr ein Ausdruck für die Expansivkraft der Dämpfe, der vor allen bisherigen den Vorzug hat, daß er auf physischen, von der Natur der expansibeln Flüssigkeiten abhängenden, Eigenschaften beruht, daß er ferner zur Berechnung der Expansivkraft für eine gegebene Temperatur ungemein einfach ist, und endlich mit den beobachteten Expansivkräften so gut übereinstimmt, als nach Beschaffenheit der Sache und der möglichen Beobachtungsfehler nur immer verlangt werden kann. Dieser Ausdruck ist für Wasserdämpfe folgender:

$$\log s = 4,2860 + \log(213 + t) - \frac{1551,09}{213 + t}$$

wo unter s die Expansivkraft des Dampfes in Pariser Zollen Quecksilberhöhe, unter t die Temperatur nach dem Reaumur. Thermometer, und unter den Logarithmen die Briggsischen zu verstehen sind. Die Zahl 213, statt deren vielleicht noch besser 215 zu nehmen ist, ist die bekannte auch beim Höhenmessen vermittlest des Barometers vorkommende De Luc'sche Zahl. Die Art, wie aber dieser Ausdruck aus den angeführten Principien abgeleitet worden ist, verstatet hier keine weitere Auseinandersetzung, so wie denn auch noch mehrere mit dieser Untersuchung in Verbindung stehende Bemerkungen in der Abhandlung selbst, wenn sie dereinst im Druck erscheint, nachgesehen werden können.

Göttingen.

Von dem schätzbaren wissenschaftlich geordneten Verzeichniß der wissenschaftlichen Schriften, die in so

vielen bändereichen Sammlungen der gelehrten Gesellschaften verborgen liegen, hat uns Hr. Hofr. Reuß abermahl einen neuen Theil geliefert: es ist der siebente in der Folge, aber auch einzeln für sich bestehend und zu gebrauchen: *Repertorium Commentationum a Societatibus litterariis editarum. Secundum disciplinarum ordinem digestum J.D. Ruß*. Die in diesem Bande enthaltenen Wissenschaften sind bereits auf dem Titel angegeben: *Mathematica. Mechanica. Hydraulica. Hydrotechnia. Aerostatica. Pneumatica. Technologia. Architectura civilis. Scientia navalis. Scientia militaris*. Bey Dieterich 1808. Quart 314 S. Elf Wissenschaften, von denen ein Theil ganz besonders durch gelehrte Gesellschaften und ihre Schriften sind erweitert und vervollkommenet worden, von denen mancher Gelehrter die Abhandlungen selbst einzeln gesammelt zu haben wünschen wird, so wie sie hier unter ihre wissenschaftliche Ordnung gestellt sind. Eine beträchtliche Zahl einzelner solcher Abhandlungen finden sich für die Technologie: von denen auch im Verzeichniß der Künste und Handwerker die Titel nicht bloß im Lateinischen angegeben, sondern zugleich Deutsch u. Französisch beygefügt sind, welches bey dieser Classe nöthig war. Auch diese Frucht unsrer Bibliothek kann hoffentlich bezeugen, daß die durch königl. Huld fortgesetzte Unterhaltung derselben nicht ohne wohlthätigen und segensvollen Einfluß, nicht bloß auf die Universität und die Studien selbst, sondern auch auf die ganze Literatur, verwendet wird, und daß an ihrer Erhaltung Göttingen nicht allein gelegen ist.

Wien.

Monumenta Ungrica. Edidit W. Chr. Engel.
Im Verlag von Doll. 1809. Octav S. l. . . XX u.

Zuerst genaue Bestimmung des Laufs der Flözgebirge im hiesigen Leinethal; zumahl der vom obern Schöfelfeld kommenden Kalkgebirgsflöz; wozu unser Heinberg (die berühmte Grabstätte so vieler präadamitischen Seegeschöpfe) gehört; und des jenes Thal quer durchschneidenden Flözes von rothem Sandstein (Hrn. Werner's bunter Sandstein oder Flözsandstein zweyter Formation), welcher letztere weiland gleichsam einen Damm für die das Thal damals bedeckenden Wasser gemacht haben muß. Denn der tiefere Untergrund, der den Boden der hiesigen Brunnen ausmacht (als durch welchen man wegen der alsdann aufsteigenden Wasser nicht tiefer bringen kann), besteht aus Geröllen, meist von Kalkstein, deren Vorkommen dafür zeugt, daß derselbe in jenen Zeiten ein großes Flußbette gewesen seyn müsse. Die Folge der successiven Durchbrüche dieses Wassers bestimmt der Verf. zwischen hier und Hannover an sieben verschiedenen Stellen. Von dem letzten dieser Durchbrüche, wodurch der Göttingische Boden aufs Trockene versetzt worden, da ston sich die mancherley Schichten, die nun jenen Untergrund decken, und von dem Hrn. Präfectur-Rath genau untersucht und bestimmt worden. Unter andern auch neßerwölse ein schwarzes blättriges brennbares Fossil, das, wie es scheint, meist aus Schilfblättern entstanden, und der von den Herren Klaproth und Gehlen untersuchten Erdstolla oder Dorsgallerie aus Ostpreussen ähnelt. — Der darüber liegende reine Mergelstuf ist von verschiedener Mächtigkeit, von 3 bis 20 Fuß, größten Theils röhrenförmig als ostrocolla von incrustirtem Schilf; Wurzelgestrüppe u. s. ; durch und durch mit eingemengten calcinirten Schalen von hiesigen Land- und Fluß-Conchylien (zumahl von *Nerita valvata*, *Turbo perversus*, und wenigstens einem Duzend

Gattungen des Heliogeschlechtes), theils noch mit ihren natürlichen Farben. Einzeln finden sich auch Knochen von Säugethieren darin, namentlich von Füchsen und Schweinen (— so wie anderwärts auch die Gebeine von präadamitischen, sehr bloß tropischen Thiergeschlechtern; z. B. bey Burgtonna im Gorchischen die von *Elephas primigenius*, *Rhinoceros antiquitatis* u. a. m., aus deren Vorkommen in den däßigen Mergelstufagern Hr. Hofrath Blumenbach einen Hauptgrund für die Meinung gezogen, daß jene Thiere einst in jenen Gegenden einheimisch gewesen seyn müssen, s. dessen Werk: für Naturgeschichte 1. Th. S. 16 u. f. —). Aber nie ist dem Hrn. Præfector-Rath Etwas von Menschenknochen, geschweige von Artefacten; darin vorgekommen. (— Auch dem Verfasser dieser Anzeige sind die Menschengebeine, die Schädel, und das Zungenmesser, welches Hr. Bergsrath Volke im Tuffstein gesehen zu haben meldet, noch höchst zweifelhaft —). Und die Urnen, die auch in hiesiger Gegend häufig ausgegraben werden, und doch wenigstens auf 1000 Jahre alt seyn müssen, stehen immer auf dem Tuff, und nie damit umzogen oder bedeckt. (— So wie auch bey Wiesbaden das Römische Manerwerk ebenfalls über dem Tuffstein steht —).

Hannover.

Ueber das Du und Du zwischen Eltern und Kindern. Von K. Brandes, geheimeu Cabinets-Rath in Hannover. 206 Seiten in Octav. 1809. Der geistvolle Verfasser der gegenwärtigen Schrift sucht zu beweisen, daß das gegenseitige Du zwischen Eltern und Kindern nicht nur mit der Sitte der Väter und einem richtigen Sprachgebrauch freies sondern auch sehr nachtheilig auf die Erziehung der Kinder wirkt; indem es das nöthige Ansehen der Eltern, und mit diesem alles das Gute vernichtet

man in den Jesseln es dahin bringen kann, daß es das Aussehen hat, als gebe man ganz leicht und froh in den Jesseln. Aber überhaupt muß man keiner Kunst und keinem Künstler mit der Frage in den Weg kommen, wozu? Genug, man bewundert unsern gelehrten und kunstreichen Uebersetzer — nur muß man den Römer selbst zur Seite legen haben, und Römischen Geist, Sitte und Geschmack dazu bringen. Auch so ist man froh, in den ausgesuchten Anmerkungen des Hrn. K. hier und da einen Fingerzeig zu erhalten, der seine Kunde der Röm. Alterthümer bereits vorhin beibringend hat (S. g. A. 1807 S. 1976 u. 1995). Dabei bleibt das Verdienst unumwunden, daß auch der Nicht Römer in Stand gesetzt ist, sich eine für ihn hinlängliche Vorstellung von einem Plautinischen Lustspiele zu machen. Eine genauere Entwicklung und Beurtheilung der Kunst überläßt der Rec. denen, welche die Metrik mit Liebe umfassen u. beglaubigte Kopien derselben sind. Die in diesem ersten Band enthaltenen Stücke sind: 1. Der Goldtopf (Aulularia), 2. die Kriegsgefangenen (Captivi); 3. das Kästchen (Cistellaria), 4. das Hausgespann (Mostellaria). Sehr hilft Hr. K. dem Drama dadurch auf, daß er die Aufzüge besser abtheilt. Vorausgeschickt ist: I. Leben des Plautus. II. Dichterischer Character des Plautus. III. Sylbenmaaß des Plautus: ein sehr zu schätzendes Stück. IV. Ueber die Einführung und Ausbildung des Drama bey den Römern. V. Ueber die bürgerlichen Verhältnisse der Schauspieler bey den Römern: gut erklärt, aber doch nicht ganz erklärbar, wenn man nicht zu Hülfe nimmt, wie viel sich unter einander Widersprechendes in Geschmack, in Sitten und Denkart der Menschen überall wahrnehmen läßt, und so auch besonders auf eine auffallende Weise in Beziehung auf das Schauspiel. Jedes Stück ist gehörig mit einer belehrenden Einleitung versehen.

Ohrdruff.

Einen angehenden Schullehrer empfiehlt es, wenn er sich nach seinem Unterricht durchliegend eine Probe seiner Kenntnisse, und die Art, sie anzuwenden, zu zeigen sucht. Folgende Schrift verdient in dieser Rücksicht Billigung: Geist der Römischen Elegie, oder (wobey der Sinn von diesen Worten eingeschränkt und bestimmt wird) Sammlung auserlesener Gedichte des Tibull und Propertius, mit Einleitungen versehen und zum Schulgebrauch herausgegeben von E. C. Bach, Corrector an der Schule zu Ohrdruff. 1809. Preis I. . XVIII, 108 S. Die Auswahl ist dahin angelegt, daß beym Tibull die gewählten Stücke auf einige Weise unter einander eine Verbindung haben, durch Inhalt u. Zeitfolge, auf welche Hr. B. mit Recht geachtet hat: Elegie I, 10. 7. II, 1. so weit die Liebe der Delia. Nunmehr aber die Liebe der Nemesis II. 6. 3. 6. Daß nun im dritten Buche noch eine Meira hinzukommt, scheint ihm nicht zu behagen; Tibull hätte sich wohl auch an jenen beiden begnügen können; das Mädchen sey sonst unbekannt; Ovid gedenkt nur jener zwey Liebschaften; andre Veranlassungen zum Argwohn, die gut ausgeführt sind, verleiten endlich dahin, das dritte Buch möge wohl nicht vom Tibull seyn. Argwohn kann man haben, man kann zweifeln; ein Vielleicht; aber bis zum Entscheiden läßt sich noch nicht gelangen, auf beiden Seiten läßt sich Etwas für und wider sagen. Wäre die Sammlung verständig gemacht, oder wäre Tibull sein beständiger in seiner Liebe gewesen, so wäre uns die Mühe erspart; aber seine schwachtenden Liebesfieber scheinen nicht so ganz unheilbar gewesen zu seyn. Aus Horaz kömmt eine Sycere noch dazu, und Platonisch war seine Liebesley auch nicht; sonst möchten wir ihm gern die Elegien I, 4, I, 9. absprechen. Allein in Einem und dem-

Dichtigkeit der Dämpfe selbst wird sich immer mehr einer constanten Größe nähern, welche für jede Art von tropfbarer Flüssigkeit auch einen andern Werth haben wird. Durch Hülfe dieser Principien ergibt sich nunmehr ein Ausdruck für die Expansivkraft der Dämpfe, der vor allen bisherigen den Vorzug hat, daß er auf physischen, von der Natur der expansibeln Flüssigkeiten abhängenden, Eigenschaften beruht, daß er ferner zur Berechnung der Expansivkraft für eine gegebene Temperatur ungemein einfach ist, und endlich mit den beobachteten Expansivkräften so gut übereinstimmt, als nach Beschaffenheit der Sache und der möglichen Beobachtungsfehler nur immer verlangt werden kann. Dieser Ausdruck ist für Wasserdämpfe folgender:

$$\log s = 4,2860 + \log(213 + t) - \frac{1551,09}{213 + t}$$

wo unter s die Expansivkraft des Dampfes in Pariser Zollen Quecksilberhöhe, unter t die Temperatur nach dem Reaumur. Thermometer, und unter den Logarithmen die Briggs'schen zu verstehen sind. Die Zahl 213, statt deren vielleicht noch besser 215 zu nehmen ist, ist die bekannte auch beim Höhenmessen vermittelt des Barometers vorkommende De Luc'sche Zahl. Die Art, wie aber dieser Ausdruck aus den angeführten Principien abgeleitet worden ist, verstatet hier keine weitere Auseinandersetzung, so wie denn auch noch mehrere mit dieser Untersuchung in Verbindung stehende Bemerkungen in der Abhandlung selbst, wenn sie dereinst im Druck erscheint, nachgesehen werden können.

Göttingen.

Von dem schätzbaren wissenschaftlich geordneten Verzeichniß der wissenschaftlichen Schriften, die in so

viesen bändereichen Sammlungen der gelehrten Gesellschaften verborgen liegen, hat uns Hr. Hofr. Reuß abermahl einen neuen Theil geliefert: es ist der siebente in der Folge, aber auch einzeln für sich bestehend und zu gebrauchen: *Repertorium Commentationum a Societatibus litterariis editarum. Secundum disciplinarum ordinem digestum J.D. Ruß.* Die in diesem Bande enthaltenen Wissenschaften sind bereits auf dem Titel angegeben: *Mathematica. Mechanica. Hydraulica. Hydrotechnia. Aerostatica. Pneumatica. Technologia. Architectura civilis. Scientia navalis. Scientia militaris.* Bey Dieterich 1808. Quart 314 S. Elf Wissenschaften, von denen ein Theil ganz besonders durch gelehrte Gesellschaften und ihre Schriften sind erweitert und vervollkommenet worden, von denen mancher Gelehrter die Abhandlungen selbst einzeln gesammelt zu haben wünschen wird, so wie sie hier unter ihre wissenschaftliche Ordnung gestellt sind. Eine beträchtliche Zahl einzelner solcher Abhandlungen finden sich für die Technologie: von denen auch im Verzeichniß der Künste und Handwerker die Titel nicht bloß im Lateinischen angegeben, sondern zugleich Deutsch u. Französisch beygefügt sind, welches bey dieser Classe nöthig war. Auch diese Frucht unsrer Bibliothek kann hoffentlich bezeugen, daß die durch königl. Huld fortgesetzte Unterhaltung derselben nicht ohne wohlthätigen und segensvollen Einfluß, nicht bloß auf die Universität und die Studien selbst, sondern auch auf die ganze Literatur, verwendet wird, und daß an ihrer Erhaltung Göppingen nicht allein gelegen ist.

Wien.

Monumenta Ungrica. Edidit W. Chr. Engel.
Im Verlag von Doll. 1809. Octav S. l. . . XX u.

1048 G. g. N. 105. St , den 3 Jul. 1809.

1 . . . 472. Wir sind es dem um seine vaterländische Geschichte sehr verdienten Hrn. kaisert. königl. Confistorialrath Engel zu Wien, unsrer königl. Soc. der Wiss. Correspondenten und ehemahligem gelehrten Nicßburger, schuldig, einer neuen rühmlichen historischen Unternehmung Erwähnung zu thun, als eines Beispiels, wie viel Schwierigkeiten ein auswärtiger Literator zu überwinden hat, von denen wir Andern nichts wissen. Durch viele Mühe hat er es dahin gebracht, einen Anfang von einer neuen Sammlung von handschriftlichen Geschichtschreibern und Urkunden für Ungern zu bewirken. Daß auf Genauigkeit in Abschrift und Druck die größte Sorgfalt verwendet werden wird, verbürgt des Herausgebers historischer Sinn. Wir können, nach dem Verhältniß unsrer Blätter, bloß die in diesem ersten Bande (denn wir hoffen, es soll, zumahl bey künftigen besseren Zeiten, nicht der letzte seyn) enthaltenen Schriften anzeigen: 1. Fragmentum chronici Hungarorum rithmici temporis Ludovici I. regis conscripti. 2. *Gmeriy Bubeck*, Judicis curiae regiae, regestrum de Thurock a. 1391 expeditum. 3. *Stephani Taurini Olomucensis* Stauromachia: eine als ein Epos versificirte Geschichte des Kreuzfahrer-Krieges 1519. 4. Fragmentum libri rationarii super erogationibus aulae regis Hungariae Ludovici II. 1526. 5. *Casparis Bojthini Pannonii* de rebus gestis Gabrielis Bethlen librorum XII. inchoatorum libri tres. Gewünscht hätten wir, daß das abscheuliche Bild von der Hinrichtung des Ge. Zeglins (des Siebenbürgischen Zetlers, Georg Dosa, Anführers im Kreuzfahrer-Kriege) nach dem Original bey Taurinus weggeblieben wäre; es ist beym Aufschlagen des Buchs für den Leser nicht einlaßend.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 6. Julius 1809.

Göttingen.

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 10. Junius ward derselben eine aus mehrerer Rücksicht lehrreiche Abhandlung eines ihrer verdienstvollen Mitglieder, des Hrn. Praefectur-Math Westfeld zu Weende, über die letzte Ausbildung der obersten Erdrinde der Gegend um Göttingen, vorgelegt, worin der Verf. hauptsächlich das Vorkommen und die Entstehungsart der aufgeschwemmten Erdlager, zumahl des für die hiesigen Gegenden als Baustein so wichtigen Mergelstuffs, untersucht: ein für die neuere Geschichte unserer Erde bedeutendes Naturereigniß, das aber, ungeachtet es uns so viel näher liegt, als die Bildung der ältern Flöz- und Gang- und Urgebirge, doch den bisherigen geologischen Untersuchungen über unsre Gegend, selbst in Leibnizens Protogäe, fast ganz übergangen worden. Hingegen hat sich der Hr. Praefectur-Math schon in seinen frühern mineralogischen Schriften damit beschäftigt, und sich neuerlich noch durch die so vorteilhafte Anwendung dieses Stuffs zu freystehenden, über tausend Fuß langen, Mauern ein wichtiges Verdienst erworben.

Zuerst genaue Bestimmung des Laufs der Flözgebirge im hiesigen Leinethal; zumahl der vom obern Schiffsfeld kommenden Kaltgebirgssteine; wozu unser Heiningberg (die berühmte Grabstätte so vieler präadamitischen Seegeschöpfe) gehört; und des jenes Thal quer durchschneidenden Flözes von rothem Sandstein. (Hrn. Werner's bunter Sandstein oder Flözsandstein zweyter Formation), welcher letztere weiland gleichsam einen Damm für die das Thal damals bedeckenden Wasser gemacht haben muß. Denn der tiefere Untergrund, der den Boden der hiesigen Brunnen ausmacht (als durch welchen man wegen der alsdann aufsteigenden Wasser nicht tiefer bringen kann), besteht aus Geröllen, meist von Kalkstein, deren Vorkommen dafür zeugt, daß derselbe in jenen Zeiten ein großes Flußbette gewesen seyn müsse. Die Folge der successiven Durchbrüche dieses Wassers bestimmt der Verf. zwischen hier und Hannover an sieben verschiedenen Stellen. Von dem letzten dieser Durchbrüche, wodurch der Göttingische Boden aufs Trockene versetzt worden, da ston sich die mancherley Schichten, die nun jenen Untergrund decken, und von dem Hrn. Präfectur Rath genau untersucht und bestimmt worden. Unter andern auch neßerweise ein schwarzes blättriges kornbares Fossil, das, wie es scheint, meist aus Schiffsblättern entstanden, und der von den Herren Klaproth und Gehlen untersuchten Erdcolla oder Porphyllite aus Ostpreussen ähnelt. — Der darüber liegende reine Mergelstuf ist von verschiedener Mächtigkeit, von 3 bis 20 Fuß, größten Theils röhrenförmig als *osteoecolla* von incrustirtem Schilf; Wurzelgestrüppe u. s. w.; durch und durch mit eingewengten calcinirten Schalen von holländischen Land- und Fluß-Conchylien (zumahl von *Nerita valvata*, *Turbo perversus*, und wenigstens einem Duzend

Gattungen des Heliop. Geschlechtes); theils noch mit ihren natürlichen Farben. Einzelne finden sich auch Knochen von Säugethieren darin, namentlich von Füchsen und Schweinen (— so wie anderwärts auch die Gebeine von präadamitischen, sehr bloß tropischen, Thiergeschlechtern; z. B. bey Burgtonna im Gochstischen die von *Elephas primigenius*; Rhinoceros *Antiquitatis* u. a. m., aus deren Vorkommen in den däßigen Mergelstufagern Hr. Hofrath Blumenbach einen Hauptgrund für die Meinung gezogen, daß jene Thiere einst in jenen Gegenden einheimisch gewesen seyn müssen, s. dessen *Beitr. zur Naturgeschichte* I. Th. S. 16 u. f. —). Aber nie ist dem Hrn. Præfectur-Rath Etwas von Menschenknochen, geschweige von Kunstacten; darin vorgekommen. (— Auch dem Verfasser dieser Anzeige sind die Menschengebeine, die Schöber, und das Zulegsmesser, welches Hr. Bergsrath Volz im Tuffstein gesehen zu haben meldet, noch höchst zweifelhaft —). Und die Urnen; die auch in hiesiger Gegend häufig ausgegraben werden, und doch wenigstens auf 1000 Jahre alt seyn müssen, stehen immer auf dem Tuff, sind nie damit umzogen oder bedeckt. (— So wie auch bey Wiesbaden das Römische Manerwerk ebenfalls über dem Tuffstein steht —).

Hannover.

Ueber das Du und Du zwischen Eltern und Kindern. Von E. Brandes, geheimem Cabinetsrath in Hannover. 206 Seiten in Octav. 1809. Der geistvolle Verfasser der gegenwärtigen Schrift sucht zu beweisen, daß das gegenseitige Du zwischen Eltern und Kindern nicht nur mit der Sicke der Mäßer und einem richtigen Sprachgebrauch freies sondern auch sehr nachtheilig auf die Erziehung der Kinder wirkt; indem es das nöthige Ansehen der Eltern, und mit diesem Alles, was Gute vernichtet

man in den Jesseln es dahin bringen kann, daß es das Aussehen hat, als gebe man ganz leicht und froh in den Jesseln. Aber überhaupt muß man keiner Kunst und keinem Künstler mit der Frage in den Weg kommen, woju? Genug, man bewundert unsern gelehrten und kunstreichen Uebersetzer — nur muß man den Römer selbst zur Seite legen haben, und Römischen Geist, Sitte und Geschmack dazu bringen. Auch so ist man froh, in den ausgefüllten Anmerkungen des Hrn. K. hier und da einen Fingerzeig zu erhalten, der seine Kunde der Röm. Alterthümer bereits vorhin beurtheilt hat (S. g. A. 1807 S. 1976 u. 1995). Dabei bleibt das Verdienst unumwunden, daß auch der Nicht Römer in Stand gesetzt ist, sich eine für ihn hinlängliche Vorstellung von einem Plautinischen Lustspiele zu machen. Eine genauere Entwicklung und Beurtheilung der Kunst überläßt der Rec. denen, welche die Metrik mit Liebe umfassen u. beglaubigte Aepren derselben sind. Die in diesem ersten Band enthaltenen Stücke sind: 1. Der Goldtopf (Aulularia), 2. die Kriegsgefangenen (Captivi), 3. das Kästchen (Cistellaria), 4. das Hausgespinnst (Mottellaria). Sehr hilft Hr. K. dem Drama dadurch auf, daß er die Aufzüge besser abtheilt. Vorausgeschickt ist: I. Leben des Plautus. II. Dichterischer Character des Plautus. III. Sylbenmaaß des Plautus: ein sehr zu schätzendes Stück. IV. Ueber die Einführung und Ausbildung des Drama bey den Römern. V. Ueber die bürgerlichen Verhältnisse der Schauspieler bey den Römern: gut erklärt, aber doch nicht ganz erklärbar, wenn man nicht zu Hülfe nimmt, wie viel sich unter einander Widersprechendes in Geschmack, in Sitten und Denkart der Menschen überall wahrnehmen läßt, und so auch besonders auf eine auffallende Weise in Beziehung auf das Schauspiel. Jedes Stück ist gehörig mit einer belehrenden Einleitung versehen.

Ohrdruff.

Einen angehenden Schullehrer empfiehlt es, wenn er sich nach seinem Vortr. durch irgend eine Probe seiner Kenntnisse, und die Art, sie anzuwenden, zu zeigen sucht. Folgende Schrift verdient in dieser Rücksicht Billigung: Geist der Römischen Elegie, oder (wovon der St. von diesen Worten eingeschränkt und bestimmt ist) Sammlung auserlesener Gedichte des Tibull und Propertius, mit Einleitungen versehen und zum Schulgebrauch herausgegeben von L. C. Bach, Corrector an der Schule zu Ohrdruff. 1809. Octav I. . XVIII, 108 S. Die Auswahl ist dahin angelegt, daß beym Tibull die gewählten Stücke auf Artige Weise unter einander eine Verbindung haben, durch Inhalt u. Zeitfolge, auf welche Hr. B. mit Recht geachtet hat: Elegie I, 10. 7. II, 1. So weit die Liebe der Delia. Nunmehr aber die Liebe der Nemesis II. 6. 3. 6. Daß nun im dritten Buche noch eine Medea hinzukommt, scheint ihm nicht zu behagen; Tibull hätte sich wohl auch an jenen beiden begnügen können; das Mädchen sey sonst unbekannt; Ovid gedenkt nur jener zwey Liebschaften; andre Veranlassungen zum Argwohn, die gut ausgeführt sind, verleiten endlich dahin, das dritte Buch möge wohl nicht vom Tibull seyn. Argwohn kann man haben, man kann zweifeln; ein Vielleicht; aber bis zum Entscheiden läßt sich noch nicht gelangen, auf beiden Seiten läßt sich Etwas für und wider sagen. Wäre die Sammlung verständig gemacht, oder wäre Tibull sein beständiger in seiner Liebe gewesen, so wäre uns die Mühe erspart; aber seine schwachtenden Liebesfieber schreinen nicht so ganz unfehlbar gewesen zu seyn. Aus Horaz kömmt eine Gracere noch dazu, und Platonisch war seine Liebesart auch nicht; sonst möchten wir ihm gern die Elegien I, 4, I, 9. absprechen. Allein in Einem und dem

selben vereinigt sich sehr wohl Ähnlichkeit u. Schwärmeren. Daß Tibull für die Sulpicia u. den Cerinth soll die Liebesbilletchen im vierten Buch gedichtet haben, nimmt auch Hr. B. an; Mit soviel wahrem Gefühl concipirt schwerlich ein Liebesbote für einen andern; dieser Rolle scheint Tibull auch unwürdig zu seyn, Wädler der Liebesleiden Anderer zu werden; er hatte auch mit seinem eignen Herzen genug zu schaffen. Die Sammlungen der einzelnen Gedichte bey den Alten, und weiterhin in den Handschriften, haben eben keine große Literatoren zu Verfassern gehabt; eingerückt und angehängt scheint oft alles zu seyn, wie es dem Sammler oder Abschreiber vor die Hand kam. Daß Sulpicia und Messala in einem Verständniß waren, sieht man wohl; aber die Verhältnisse des Cerinth bleiben im Dunkeln; war es ein erdichteter Name? war er ein Grieche, also ein Ausländer? sollte mit diesem eine edle Römerin sich vermählt haben? Doch wir haben ganz andre Knoten im Alterthum aufzulösen, als diesen. Die Auswahl aus Propertius ist nach einem andern Maasstab gemacht, welcher nicht deutlich ist: I, 2. 14. III, 10. (8). I, 19. III, 3. (2). II, 27. (20, 59 f.). I, 18. III, 22. (21). III, 1. II, 10. (8, 5 f.). III, 12. IV, 3. 9. 6. II. f. w. Aus dem IV. Buche würden wir fast lieber eine eigne Sammlung gemacht sehen; es sind Elegien von einem verschiedenen, unter den übrigen sich auszeichnenden, Character. (Nicht Krause (S. 61), sondern Hr. Kaiser, gab die Fragmente des Philetas heraus.) Durch Einleitungen, sowohl voraus überhaupt, als zu jedem Gedicht insbesondre, hat Hr. B. wirklich den jungen Lesern gedient. Aber daß er verspricht, künftig auch ein Bändchen Anmerkungen herauszugeben, ist ganz zweckwidrig; diese muß er für seinen Unterricht behalten; den Durst muß er reizen und erwecken, aber nicht voraus völlig löschen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stüd.

Den 8. Julius 1809.

Göttingen.

Von Friedr. Römer, 1808: — Grundriß der theoretischen Chemie, von Dr. Friedrich Strohmeyer, Professor der Medicin und Mitglied der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen. Zwey Theile in Octav.

Der Verfasser, dem nach dem Tode des berühmten Smelin die Lehrstelle der Chemie auf hiesiger Universität, nebst der Direction des academischen Laboratoriums, übergeben worden ist, bearbeitete vorliegendes Werk einzig in der Absicht, um einen Leitfaden für seine Vorlesungen über die Chemie abzugeben. Er fühlte sich zu dieser Arbeit um so mehr verpflichtet, weil die Einrichtung hiesiger Universität es erfordert, die theoretische Chemie in ihrem ganzen Umfange in einem halbjährigen cursus vorzutragen, und mithin bey dem Umfange dieser Wissenschaft und den Fortschritten, welche dieselbe tagtäglich noch macht, es dem Lehrer unmöglich fällt, alle Theile mit gleicher Genauigkeit zu erörtern, und überhaupt in ein zur gründlichen Erlernung der Anfangsgründe der Chemie nochwendig

ges Detail zu gehen. Er glaubte daher, daß ein Zeitfaden, worin alle wichtige Thatsachen aus dem ganzen Gebiete der Chemie nebst den gehörigen literarischen Belegen und Nachweisungen mit erforderlicher Genauigkeit und in einer dieser Bestimmung entsprechenden Ordnung in gedrängter Kürze, so weit es indessen dem Gegenstande sowohl, als auch der Bestimmung angemessen ist, zusammengestellt sey, ihn in den Stand setzen würde, diesen Umständen zu begegnen, und somit seinen Vorlesungen einen viel ausgedehnteren Nutzen zu verschaffen; denn nunmehr könne er beim Lehrvortrage selbst sich allein darauf beschränken, die Hauptzüge des Systems der Chemie aus einander zu setzen, und die wichtigsten Thatsachen zugleich durch gut gewählte und mit Sorgfalt angestellte Experimente zu erläutern, und auf diese Weise den Anfänger auch auf den Gang chemischer Untersuchungen aufmerksam machen, ihm zeigen, auf welchem Wege man zu dem Besitze dieser Kenntnisse gelangt sey, und ihn ausserdem zu gewöhnen, dieses Experimentiren in den Vorlesungen nicht, wie leider so häufig, als eine Sache der bloßen Belustigung, sondern als einen sehr wesentlichen Zweig des chemischen Unterrichts zu betrachten.

Unter den neuern Schriften dieser Art fand der Verf. keine, die ihm für seine Absicht völlig Genüge leistete, und er entschloß sich daher zur Herausgabe eines eigenen Werkes, so wenig er übrigens auch ein besonderes Interesse fühlte, die Schriften dieser Stoffe durch eine neue zu vermehren.

Das Werk selbst zerfällt in 13 Abschnitte, denen einige allgemeine Bemerkungen über den Gegenstand, Begriff, und Umfang der Chemie, über den Zweck und Nutzen derselben, und die darauf gegründeten Einteilungen, nebst einer Uebersicht der chemischen Literatur, vorausgeschickt sind. Der erste Abschnitt

handelt von den chemischen Grundkräften, und ist nach Berthollet's Affinitätslehre bearbeitet. Im zweiten Abschnitte sind die Grundsätze der chemischen Classification und Nomenclatur aus einander gesetzt. Der dritte Abschnitt befaßt die Lehre vom Wärmestoff und Elektricität. Der vierte Abschnitt ist der Lehre vom Orygen und der Orygenation gewidmet. Hierauf folgt im fünften Abschnitte die Lehre sämmtlicher einfachen orygenationsfähigen Substanzen, sowohl der metallischen, als auch der nicht-metallischen, woben zugleich die binären Verbindungen derselben mit dem Orygen abgehandelt sind. In diesem Abschnitte ist auch von den drey unzerlegten Säuren, der Salzsäure, Flußsäure und Borarsäure, und den Verbindungen der ersteru mit dem Orygen, die Rede, wovon indessen die Borarsäure nunmehr auch wirklich zerlegt worden ist. Bekanntlich haben ganz vor kurzem Thénard und Gay-Lussac eine dem Phosphor und Schwefel analoge Grundlage darin aufgefunden. Im sechsten Abschnitte sind die Alkalien und Erden abgehandelt, womit der erste Theil beschließt. Von den Davy'schen Metalloiden konnte hier noch nichts erwähnt werden; auch hat der Verf. absichtlich unter den Verbesserungen dieser Entdeckung aus dem Grunde nicht gedacht, weil alle bisher darüber angestellten Untersuchungen durchaus kein bestimmtes Resultat über die wahre Natur dieser Metalloiden geben, und besonders die wichtige Frage unbeantwortet lassen, ob die Alkalien in diesen Körpern sich in einem unveränderten Zustande bloß mit Wasserstoff verbunden befinden, oder ob sie hierbey wirklich auch etwas von einer wahren Desorygenation erleiden.

Der zweite Theil handelt zuerst in vier Abschnitten von den zusammengesetzten Stoffen, mit Ande-

schluß der bereits im ersten Theile mit aufgeführten organirten Substanzen mit einfacher Grundlage, als im siebenten Abschnitte von den Verbindungen der einfachen organisationsfähigen Stoffe unter sich, und mit den Alkalien und Erden; im achten Abschnitte von den Säuren mit zusammengesetzter Grundlage; im neunten Abschnitte von den übrigen organirten Stoffen mit zusammengesetzter Grundlage, und im zehnten Abschnitte von den Salzen und salzähnlichen Verbindungen. Diesem folgt im elften und zwölften Abschnitte eine Zusammenstellung der wichtigsten Resultate über die Zusammensetzung vegetabilischer und animalischer Körper, über die chemischen Erscheinungen des Keimens, der Pflanzen, der Ernährung derselben, und des Athmens der Thiere, und über die Gährung und Gährung, worauf der dreizehnte Abschnitt den Beschluß mit der Lehre von der Zusammensetzung des Luftkreises macht.

Durchgehends hat der V. sich streng an die Grundsätze und das System Lavoisier's gehalten. Bloß in einigen wenigen Fällen, wie z. B. bey der Lehre von der so genannten salpetrigen Säure, der Kohle ic., wo genauere und vollständigere Untersuchungen Lavoisier's Meinung berichtigt haben, ist derselbe natürlich diesen gefolgt, so wie er sich zugleich auch überall bemüht hat, alle neuere Entdeckungen, die auf fest begründete Thatsachen fußen, oder wenigstens eine vorzügliche Auctorität für sich haben, gehörigen Orts einzuschalten. Die Lehre von der electrischen und galvanischen Materie hat er als einen, bey dem gegenwärtigen Zustande unserer Kenntnisse darüber, der Physik mehr angehörigen Gegenstand absichtlich herausgelassen, zumahl da derselbe auf hiesiger Universität ausführlich in den Vorlesungen über die Physik abgehandelt wird.

107. St., den 8. Jul. 1809. 7062

Leipzig.

Von Gleischer, dem Jüngern: Aulus Persius
Flaccus. Von Franz Passow, Professor am her-
zoglichen Gymnasium zu Weimar. *Erster Theil.*
Text und Uebersetzung. Ueber das Leben und die
Schriften des Persius. Anmerkungen zur ersten
Satire. 1809. Octav 370 Seiten.

Da, so wie jedes Werk, also auch eine Ausgabe
eines alten Dichters und ein Commentar über den-
selben, nach Absicht, Plan und diesen gemäßher Aus-
führung zu beurtheilen ist: so ist es auch bey der
Anzeige dieses Persius nothwendig, den rechten Ge-
sichtspunct, aus dem er betrachtet werden muß, zu
fassen. Der Herausgeber faßt in ein Werk zusam-
men, was sonst nur einzeln bey einem Kritiker ge-
leistet und beabsichtigt wird. Auf diese Weise wird
es sehr weit umfassend; es ist zugleich eine neue
Recension des Textes, ein kritischer und exegetischer
Commentar, eine Erläuterung der vorkommenden
Gegenstände, Betrachtungen über dieselben selbst,
Erläuterungen des dichterischen Vortrags und der
Kunstbehandlung; natürlich auch Beurtheilung des-
sen, was Andre über den Persius geleistet haben.
Es versteht sich also, daß es Leser erfordert wird,
die sich ganz dem Lesen des Persius hingeben kön-
nen und wollen, und es zu einem ernstlichen Ge-
schäfte auf einige Zeit zu machen geneigt und ent-
schlossen sind. Da dieser erste Theil mit der er-
sten Satire geendigt ist, so läßt sich noch eine
Reihe Bände erwarten. So hat der Rec. den Plan
gefaßt, und die Ansicht sich gemacht; er sieht auch
nun, daß sie mit demjenigen übereinstimmt, was
er S. 133 vom Verfasser selbst angetündigt fand.
Die Idee kann reizend seyn, und man hat sie sich

2002. Englische gelehrte Anzeigen

oft gemacht, wie schön es seyn würde, alles über einen Classifier jemahls Gesagte beifammen in einen Commentar gefaßt zu sehen. Ausführbar wäre es freylich eher, als wir sonst von hochbedenkenden Fremden bey Anblick von Bachersälen gehört haben, es sollte aus allen Büchern das Brauchbare in Ein Werk gesammelt, und dann sollten alle Bibliotheken verbrannt werden. Allein selbst bey einem Classifier hat es doch noch seine Schwierigkeiten und Bedenkllichkeiten. Sollte der Bedante zu genehmigen seyn, so müßte nur das Gute und wirklich Dienliche auszuwählen, alles Uebrige aber wegzuerwerfen seyn. Wer wird sich wagen, dieß zu leiffen zu übernehmen! Soll alles, auch das Schlechte, aufgenommen, Verichtigt werden: welche erstickende Fülle? nicht aushaltende Micrologia! Wie viel Härmens, meist aber Nichts! — Ueber eine so kleine Sammlung von Gedichten, wie wir vom Persius haben, läßt es sich noch eher bis auf ein gewisses Maas ausführen. Diesen Versuch gedenkt Hr. P. zu machen; er geht mit dem ganzen Enthusiasmus dazu, den jeder Herausgeber zu seiner Arbeit und für seinen Autor mit hinzubringen muß. Einen Theil davon kann er allerdings auch unter Andre verbreiten; aber zu viel darf er nicht von allen Andern erwarten: wie doch der Begeisterte von Jedem zu verlangen pflegt. Dem Recensenten erlaubt seine Lage nicht, das Einzelne den ganzen Band durch zu verfolgen; über das ganze Werk voraus zu sprechen, ehe es erschienen ist, wäre auch vorzeitig. Es muß auch erst der Eindruck abgewartet werden, den eine Umfassung von so vielem mannigfaltigen Einzelnen, in einander Gewebten, nicht zur leichtn Uebersicht durch bequeme Absonderung und Absätze geeignet, machen, ob das Höchste

aussführliche die Aufmerksamkeit der Leser fassen und halten wird. Aber den Persius bloß im Original lesen und dieses richtig verstehen, über schwierige Stellen, Worte und Ausdrücke also Rath hohlen will, wird sich das, dessen er bedarf, erst aussuchen müssen; aber wie mühsam! Indessen, dieß ist seine Schuld, kann man sagen. Der Herausgeber hatte das Recht, sich seinen Plan zu machen, und konnte also auch verlangen, daß man ihn ganz lesen soll; und das wird mit Vortheil und Nutzen versucht werden; vorzüglich vielleicht von einem jungen Humanisten, der angeleitet werden soll, beym Lesen eines Schriftstellers die Umsicht von allen Seiten zu fassen; wenigstens einmahl; denn alle Classiker auf diese Weise zu sketiren, dürfte nicht zu rathen seyn.

Voran steht der Dichter selbst, gegen über in eben so viel Deutschen Versen, täuschlich übersetzt, also natürlicher Weise Jedem unverständlich, der nicht schon das Lateinische gelesen hat, versteht und voraus durchdenkt; der Prolog in Scaponten, wie der Text, S. 1 . . . 182. Aber, so viel sich abnehmen läßt, ist dieß erst Vorarbeit zu einem zu liefernden neuen Text des Persius selbst nach eigener critischer Behandlung, auf welche Hr. V. denkt, bereits vorgearbeitet hat, und noch neue Hülfsmittel erwartet. Zu Handschriften fehlt es nicht; aber, so viel uns bekannt ist, sind sie alle neu, von geringem Werth, und in den letzten Jahrhunderten verfertigte Copieen einer spätern Abschrift, die sich durch Zufall erhalten hatte. Ueber das Leben und die Schriften des Aulus Persius Flaccus. Ueberall viel Belesenheit, mit ausführlicher Beurtheilung des Zusammengetragenen. Mit Uebersetzung und An-

wendung von vielen neuen kritischen und ästhetischen Urtheilen, auch wohl Lieblingsmeinungen von Mode- und Schulkritikern, wie man sie jetzt auf die Alten, oft nicht mit Gewinn und Nutzen, überzutragen pflegt, verbreitet er sich mit angelegentlichem Scharfsinn über den eignen Character des Dichters, um ihn als ein Kunstwerk zu betrachten und zu beurtheilen (vergl. S. 125 f.), S. 88 f., auch, um die Gründe seiner poetischen Originalität, Gedanken- und Wortfülle zu entwickeln. — S. 108 . . . 119 wird die wunderliche Vergleichung bestritten, welche Casaubon zwischen Horaz und Persius anstellt. — Was Persius aus Lucilius und von andern Römern zu seiner Bildung gewonnen haben kann. — S. 143 folgt noch die Literatur vom Persius, aber mit eignen Urtheilen. Ausführlich über den Prolog, wie er zu rechtfertigen sey, wenn er, wie man annimmt, für eine erst noch zu fertigende Reihe von Gedichten? hier ist er betrachtet und gedruckt, als sey er, bloß der ersten Satire, vorgelegt. — Diese Anmerkungen fangen an S. 179, und S. 297 die Anmerkungen über die erste Satire. Alles, Sprache, Worte, Lesarten, Metrik, Sinn, und Nebenbegriffe, und was sich hinzudenken läßt, führt zwar, durch große Ausführlichkeit des Bekannten, die dem Plane nach nicht zu vermeiden ist, zu vielen scharfsinnigen Bemerkungen. Ob aber der Dichter, wenn er wieder käme, nicht bey Manchem sich kaum erinnern dürfte, daß er bey dem, was er schrieb, alles dieß hinzu- und dabey und daneben gedacht haben soll, wird wohl unentschieden bleiben.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 8. Julius 1809.

Paris.

Voyage de Dentrecasteaux, envoyé à la Recherche de la Perouse, publié par ordre de Sa Majesté l'Empereur et Roi, rédigé par M. de Rossel, ancien Capitaine de Vaisseau. 1788. Erster Band 704 S. Zweiter Band 400 S. in Quart. Nach den letzten Nachrichten, welche man von dem unglücklichen de la Perouse erhalten hatte, gedachte dieser Seefahrer gegen das Ende des Jahres 1788 nach Isle de France zurück zu kehren. Es verflossen zwei Jahre, ohne daß man das geringste von ihm vernahm. Dieß veranlaßte die National-Assemblée, den König im Februar 1791 zu bitten, daß er zwei Fahrzeuge zur Auffuchung von Perouse ausrüsten lassen wolle. Der König gewährte diese Bitte, und ernannte den Admiral Dentrecasteaux, einen trefflichen Seemann, zum Ober-Befehlshaber der beiden Fregatten, *La Recherche*, und *l'Esperance*, die zu der wichtigen Expedition bestimmt waren. Die Instruction, welche man dem Admiral Dentrecasteaux erteilte, wies ihn nicht bloß an, den verlorenen de la Perouse und dessen Gefährten, wo möglich, aufzufin-

den, sondern auch alle die Küsten, Inseln und Meere zu erforschen, deren Untersuchung dem de la Perouse war aufgetragen worden. Der Admiral beehrte sich mit dem größten Eifer, beide Absichten zu erfüllen. Allein das Schicksal wollte, daß er nur Eine derselben erreichen sollte. Weil die Menge der Gegenstände, auf welche er zu achten hatte, sehr groß, und seine Zeit sehr beschränkt war; so konnte er nicht so oft landen, und nach gemachten Landungen sich nicht so lange aufhalten, als er selbst, und besonders die ihn begleitenden Naturforscher, wünschten. Das Mißvergnügen, was die Naturforscher der Expedition über die seltenen und kurzdauernden Landungen äußern machten, erregte in dem Admiral den Wunsch, daß die Regierung bey künftigen Entdeckungseisen keine andere Naturforscher mitgeben möge, als die in den Lehranstalten der Marine erzogen worden, weil diese beurtheilen könnten, was ein Chef zu leisten oder nicht zu leisten im Stande sey. Eben der Umstand, der die Naturforscher unzufrieden machte, ist auch die Ursache, daß das Tagebuch der Reise viel belehrender für Seefahrer und Geographen, als für Menschen- und Naturforscher wurde. Allem Ansehen nach lag endlich in den seltenen und kurzen Erfrischungen, welche der Admiral den Besatzungen beider Schiffe gestatten konnte, der Grund, daß außer andern Mitgliedern der Expedition die drey vornehmsten Officiere derselben, und unter diesen der Admiral selbst, durch den Scorbut und andere Krankheiten aufgerieben wurden. Glücklicher Weise starb Dentrecaستeau nicht eher, als da die eigentliche Entdeckungseise vollendet war. Die Beschreibung der Reise ist ganz nach dem Tagebuche des Admirals verfertigt, das bis an den Zeitpunkt fortgeführt war, wo die Fregatten die Küsten von Neu-Britannien verlassen hatten, um nach den Molukken zu segeln. Der Herausgeber, de Ros-

sel, ergänzte das Tagebuch des Admirals bloß bis zu dem Tage der Ankunft beider Fregatten auf der Rhede von Surabaya auf der Insel Java. Préface p. XII, XIII. Beide Fregatten segelten am 29. Sept. 1791 aus dem Hafen von Brest ab. Jenseit der Canarischen Inseln bemerkte man sehr häufig das Leuchten des Meeres. Der Admiral D. ist geneigt, dieß Leuchten nicht bloß von allen Meeresthieren, sondern auch aus dem Mitwirken der electricischen Materie zu erklären, weil es zur Zeit von Gewittern und in den dunkelsten Nächten immer am stärksten ist. I. 15. Bei der Ankunft auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung fand der Admiral D. ein Schreiben des Hrn. de Saint-Jelir, Chef de division des armées navales auf Isle de France, worin, in welchem dieser meldete, daß zwei Französische Seefahrer zu Batavia von dem Englischen Commodore Hunter gehört hätten, daß er selbst auf den Admiralitäts-Inseln Europäische Kleidungsstücke gesehen habe, die Französischen Uniformen ähnlich gewesen, und allem Vermuthen nach Ueberbleibsel des schiffbrüchigen de la Perouse und seiner Gefährten seyen. 21. u. f. S. Ungeachtet die Aussagen der Französischen Capitäne nicht mit einander übereinstimmten, und manche an sich unglaubwürdige Dinge enthielten: ungeachtet sogar Commodore Hunter, der kurz vorher am Cap gewesen war, auf das entschiedenste geläugnet hatte, so Erwas erzählt zu haben, dergleichen die Französischen Capitäne von ihm gehört haben wollten; so glaubte doch der Admiral D. sich allerlei Vorwürfen auszusetzen, wenn er nicht so geschwind, als möglich, den Admiralitäts-Inseln zueilte. S. 30, 31. Indem er die südliche Spitze des Landes Diemen umsegelte, entdeckte er einen neuen Canal zwischen der Küste des festen Landes und einer Reihe von Inseln, der gegen Norden einen bequemen Ausgang hatte. Er gab dem Canal seinen Namen, und

1068. Böttlingische gelehrte Anzeigen

ertheilte auch den Häfen, Vorgebirgen, Meerbusen u. längs demselben neue Benennungen. Besonders ist der havre du Nord, in welchen die Fregatten zuerst einliefen, einer der sichersten Häfen in allen Südländern. S. 34, 55. Die gewöhnlichsten Ruheplätze der Eingebornen sind allem Vermuthen nach dicke Bäume, welche man bis zu beträchtlichen Höhen durch Feuer ausgehöhlt hat. Einige der ausgebrannten Baumhöhlen waren so geräumig, daß mehrere Menschen ganz bequem der Länge nach neben einander liegen konnten. Die Oeffnungen der Höhlen waren insgesammt gegen Osten gerichtet, fast gewiß, weil die Südwinde in jenen Gegenden die heftigsten sind. S. 61. Die ganze Küste von Neu-Caledonien ist mit einer fortlaufenden Kette von Korallenthippen umgeben, die nirgend die geringste Oeffnung oder Einschnitt hat; und also alles Anlanden unmöglich, selbst eine gewisse Annäherung sehr gefährlich macht. S. 108, 109, 113. Man traf in den Admiralitäts-Inseln nicht die geringste Spur von Europäischen Producten, viel weniger von schiffbrächtigen Europäern an; und der Admiral D. sowohl, als die Officiere beider Schiffe, hielten sich überzeugt, daß de la Perouse nicht bis zu diesen Inseln gekommen sey. 136. u. f. S. Von den Admiralitäts-Inseln nahmen die beiden Fregatten zunächst ihren Lauf nach den Molukken, und warfen am 6. Sept. 1792 bey der Insel Amboina ihre Anker. Die kleinen Eilande, welche um Amboina her liegen, bringen mehr Gewürznelken hervor, als die Hauptinsel selbst. Einige behaupten, daß jährlich; Andere, daß nur alle zwey Jahre 3600 Ballen, jeder zu 500 Pfund gerechnet, von dieser Ware ausgeführt werden. Man hat seit einiger Zeit angefangen, auch Muscat-Bäume auf Amboina zu ziehen, weil ein Orcan den größten Theil dieser Bäume auf Banda vernichtet hatte; doch sollen die Muscaten von Amboina nicht so gut, als die von

Vanda seyn. S. 164. Die Fregatten verließen Amboina am 13. Oct. 1792 wieder, und suchten zur Ausbesserung einiger Schäden in einer Bay an der Küste des so genannten Nuliz-Landes Zuflucht: welcher Bay man den Namen des Meerbusens der Hoffnung gab. 167. u. f. S. Beynahe hätte sich an dieser unwirthbaren Küste Einer der Naturforscher, Mr. Neche, verloren. Nach den Wahrnehmungen dieses Gelehrten nähren sich die Einwohner des Landes Nuliz nicht von Fischen, so leicht und reichlich sie sich dieselben auch verschaffen könnten, sondern von einer Pflanze, deren Samenkörner denen des Mesembryanthemum edule des Linnéus gleichen; die in allen sandigen Gegenden heißer Länder wächst, und am Cap Hottentotten-Brot genannt wird. S. 199, 200. Nach einem Aufenthalt von 8 Tagen in der Hoffnungs-Bay untersuchte man, so weit es die Umstände zuließen, sowohl die östlich von dieser Bay liegende Küste des Nuliz-Landes, als die der Küste gegen über liegenden Inseln, welche man den Archipel de la Recherche nannte. Jene bildet größten Theils eine senkrechte Felsmauer: diese bestehen fast alle aus dünnen Klippen, die mehr oder weniger aus dem Meere hervorragen. S. 217. Die Fregatten erreichten am 21. Jan. den Eingang der Meerenge wieder, welche man im vorhergehenden Jahre entdeckt hatte, kehrten aber nicht in den Port du Nord, sondern in den Port du Sud ein, wo man nicht bloß gegen alle Winde gedeckt war, sondern auch den unschätzbaren Vortheil hatte, frisches Wasser im Ueberfluß zu finden. S. 227, 28. Die Einwohner des van-Diemen-Landes, welche man antraf, bewiesen das größte Zutrauen gegen die Fremdlinge, und stößten diesen ein gleiches Zutrauen ein. S. 232. Nicht die Männer, sondern die Weiber allein, gehen auf den Fischfang: Bevor sie dieses thun, ändern sie Ein großes und

mehrere kleinere Feuer an, hängen einen Sack um den Hals, tanzen unter, und sammeln so viel Austern, Seetrebse u. s. w., als sie nöthig zu haben glauben. So bald die Fischerinnen sich an den kleinen Feuern getrocknet haben, setzen sie sich um das größere her, rösten die erhaschte Beute, und theilen sie an Männer und Kinder aus. S. 237. Der Admiral Dentrecaux schildert die Einwohner des Diemen-Landes; mit welchen er und seine Gefährten bekannt wurden, so gut und glücklich, wie die alten Dichter die Menschen des goldenen Zeitalters schilderten. S. 242, 243. Der menschenfreundliche Seefahrer ließ sowohl im J. 1792, als im J. 1793 an solchen Stellen der Küste, die nicht häufig von den Einwohnern besucht zu werden schienen, eine kräftige Ziege und einen Ziegenbock aussetzen: in der Hoffnung, daß diese nützliche Thierart sich vielleicht unbemerkt vermehren könne. S. 266. Aus der von ihm benannten Meerenge steuerte der Admiral D. gerade auf die freundschaftlichen Inseln los, und warf am 23. März 1793 bey Tongatabu die Anker. S. 301. Die genauesten Nachforschungen ergaben, daß de la Porouse sich auch bey keiner der freundschaftlichen Inseln gezeigt habe. Die Verfassung, und besonders die Erbfolge auf Tongatabu hat manche Dunkelheiten, die sich schwer erklären lassen. Allem Ansehen nach ist die Familie, welche die Gewalt in Händen hat, von der Familie, welcher man die größte Ehre erweist, gänzlich verschieden. Aus diesem Verhältnisse entspringt nicht nur ein heimlicher Krieg zwischen diesen Geschlechtern und ihren Anhängern, sondern auch eine Schwäche der Regierung, welche innere Anarchie, und besonders eine gefährliche Zügellosigkeit der Krieger-Caste, erzeugt. S. 304 . . . 306. Die Familie der Machthaber entriß nicht bloß den übrigen Unterthanen,

fordern selbst den Mitgliedern des erlauchten Geschlechts, denen sie die größte Ehrerbietung bezeugte, alle Geschenke, die denselben waren gemacht worden. Aus diesem Mißbrauch der Gewalt leitet der Admiral D. den allgemeinen Hang der Südsee-Inulaner zu heimlichen Diebstählen ab, der nothwendig die Folge einer fehlerhaften Verfassung seyn müsse, da er keine Wirkung des Clima seyn könne: ein Schluß, der uns nichts weniger, als bündig scheint. S. 307. Wie viele gute und böse Eigenschaften besigen einzelne Menschen sowohl, als ganze Völker, von welchen man weder sagen kann, daß sie aus dem Clima, noch aus der politischen Verfassung entsprungen seyen. Der Admiral D. bestätigt die Nachricht der Englischen Seefahrer, daß es auf den Südsee-Inseln außer der herrschenden und dienenden Caste noch eine Mittel-Caste gebe, welche er Moos nennt. S. 309. Beide Geschlechter auf Tongatabu äussern die lebhafteste Begierde nach den wohlriechenden Wässern und Oehlen, welche die Französischen Seefahrer ihnen anboten. S. 310. Es ist eine sehr richtige Bemerkung, daß man sehr wohl begreifen könne, wie Fahrzeuge 50, 100, 150 Stunden weit an andere Eiländer gegen Westen verschlagen worden: da es sich hingegen wegen der auf dem Südmeer beständig herrschenden Ostwinde schwerlich denken lasse, daß die Südländer und Südsee-Inseln jemahls von Westen her hätten bevölkert werden können. S. 311, 312. Die Bewohner der Feghi-Inseln, mit welchen die Eingebornen der freundschaftlichen Eilande häufig Kriege führen, sind nicht schöner, als diese; allein sie zeichnen sich doch von denselben durch manche Merkmale aus. Die erstern haben einen stärkern Ausdruck von männlicher Kraft und mehr Muth, als die freundschaftlichen Inulaner. Die letztern selbst bekennen, daß sie den erstern nicht ge-

wachsen seyen. Die Fahrzeuge, Waffen und Kleidungsstücke der Fedgi-Insulaner sind besser gearbeitet, als die der freundschaftlichen. Kurz, alles, was von den Fedgi-Inseln kommt, hat selbst auf den freundschaftlichen Inseln einen höhern Werth, als die Producte ihrer eigenen Industrie. Ein Fedgi-Insulaner, der sich gerade auf Tongatabu aufhielt, zeigte bey der Untersuchung der Französischen Schiffe viel mehr Verstand und Wißbegierde, als alle Bewohner der Insel, bey welcher die Französischen Schiffe vor Anker lagen. S. 312, 313. Auf der ganzen Insel Tongatabu findet man kein anderes, als schlechtes Wasser. Die Einwohner erzeigen den Abgang von gutem Wasser durch Cocowasser; allein wegen dieses natürlichen Gebrechens werden sich Europäer schwerlich jemahls auf Tongatabu und den benachbarten Ellanden niederlassen, oder nur lange bey denselben verweilen. S. 318. Keiner der vorhergehenden Reisenden beschrieb die Tautaus, oder die Menschen der dienenden Caste, so genau, als die schöne Menschenart, oder die Neger der Südsee, beschrieben worden sind. Auch der Admiral D. sagt bloß, daß die Tautaus ihm eine besondere Race zu seyn schienen: daß sie zwar einer Gesundheit genossen, die auf eine leidliche Lage oder Behandlung derselben schließen laße (*d'une santé, qui annonce l'aisance*): daß sie aber doch häufig von einer Art von Kröpf oder einer Hautkrankheit befallen seyen, von welcher die Erihs sich frey zu erhalten wüßten. S. 320. Durch die Einführung Europäischer Schweine ist die ursprüngliche Art auf Tongatabu so sehr verbessert worden, daß man jetzt Schweine findet, die 200 Pfund schwer sind. Auch um den Hafen Balade in Neu-Caledonien, welchen man nach der Abreise von Tongatabu berührte, zeigte sich nicht das geringste Merkmal der vormahligen Gegenwart

von de la Perouse. Die Anwohner dieses Hafens sind lange nicht so schön, als sie von Forster'n geschildert werden. Sie gleichen vielmehr den Diemen-Ländern, haben sehr dünne Arme und Beine, und sind überhaupt schrecklich mager. S. 330. Nach weit weniger verdienen sie die Lobspüche von Menschlichkeit und Sitteneinfalt, welche Forster ihnen ertheilt. Sie übertreffen die Bewohner der freundschaftlichen Inseln in der Kühnheit des Stehlens, und sind bis auf den heutigen Tag Menschenfresser. S. 332, 33. Während des Aufenthalts in dem Hafen Valade wurden die Französischen Schiffe eines Tages von sieben Fremdlingen besucht, die in einer Pirogue mit zwei Segeln angefahren kamen. Diese Menschen waren noch schwärzer, als die Neu-Caledonier, aber stärker, und besser gebaut. Sie gaben zu verstehen, daß sie von einer nicht sehr entfernten Insel, Hohua, abgesegelt seien. S. 341, 42. Die Weiber in Neu-Caledonien sind nicht weniger häßlich, und haben ein eben so wildes Ansehen, als die Männer. S. 351. Daß Cook die Neu-Caledonier ganz anders gefunden habe, könne, glaubt der Admiral D., vielleicht daraus erklärt werden, daß die Schwarzen in Neu-Caledonien zu des Englischen Weltumseglers Zeiten eines langen Friedens genossen hatten: daß aber nachher ihre natürliche Wildheit durch einen blutigen Krieg erweckt und gereizt worden. S. 353. Auch an der östlichen Seite von Neu-Caledonien laufen nicht minder gefährliche Korallenriffe her, als an der westlichen. S. 365. Die Insel Santa Cruz dehnt sich von Osten gegen Westen nicht 18, wie Carteret erzählt, sondern höchstens 7 bis 8 Stunden aus. S. 373. Wenn die Bewohner dieser Insel nicht so wild sind, als die Neu-Caledonier; so sind sie wenigstens eben so häßlich, und haben etwas Dästeres in Mienen und Blicken, was zugleich Mißtrauen und Widerwillen einflößt.

S. 379. Unter allen Südsee-Insulanern, welche die Französischen Seefahrtsoberwachten, waren die meisten Einwohner der Widerwärtigkeits-Insel (Ile de Contrariétés) diejenigen, welche sich am meisten mit allerley Rerathen behängt hatten. S. 389. Der Theil von Australien, welchen Bougainville Louisiade nannte, besteht aus Gruppen von Inseln, unter welchen selbst die größten nur eine Länge von ungefähr 20 Stunden haben. S. 411. Die Einwohner der Insel Bonneuloir legten gar keinen Werth auf Eisen. Man schloß sowohl hieraus, als aus andern Umständen, daß sie vorher keins Europäer gesehen hatten. S. 414. Die Bewohner der zu Louisiade gehörenden Inseln hatten die größten Piroguen auf der Südsee. Auch waren sie die einzigen Südsee-Insulaner, welche Schilde oder Vertheidigungswaffen führten. S. 422. Als man an die nördliche Spitze von Neu-Guinea gekommen war, offenbarten sich immer häufigere und stärkere Zeichen von Scorbut unter den Besatzungen beider Schiffe: weswegen der Admiral D. beschloß, so geschwind, als möglich, nach den Molukken zu eilen. S. 440. Er selbst war einer der ersten, die an dieser Krankheit unter den schrecklichsten Zufällen den Geist aufgaben. S. 446. Mehr als zwey Drittel der Mannschaft waren unfähig zum Dienst, als die beiden Fregatten, gegen ihre Erwartung, die Erlaubniß erhielten, am 27. Oct. 1793 in den Hafen von Surabaya einzulaufen. Der Reisebeschreibung sind unter andern Wörterverzeichnisse aus den Sprachen der Bewohner mehrerer Südländer und Südsee-Inseln angehängt. 455. u. f. S. Die Wörterverzeichnisse wurden aus den Bemerkungen mehrerer Personen zusammengetragen. Die von den Französischen Seefahrern aufgezeichneten Wörter wichen nicht selten eben so sehr von einander ab, als sie alle von den Wörterverzeichnissen der Englischen Weltumsegler ab-

weichen. Das erstere geschah vorzüglich bey den Wörtern der Neu-Caledonier, weil die letztern so schnell reden, daß man die Töne kaum unterscheiden kann: auch sehr viele harte Aspirationen, oder Nasalen und Gutturalen haben, die sich fast gar nicht schreiben lassen. S. 573. — Der Atlas zum ersten Bande enthält 39 größten Theils von Beauteaus Beaupré herrlich gezeichneten Karten, die, so viel wir urtheilen können, den künftigen Seefahrern noch viel mehr Nutzen bringen werden, als die von uns angezeigte Reisebeschreibung. — (Die Anzeige des zweyten Bandes folgt künftig.)

Eben daselbst.

Les Martyrs, ou le triomphe de la Religion Chrétienne: par F. A. de Chateaubriand. To. I. et II. 1809. Octav. Jeder Band über 400 S.

Ein heroisches Heldengedicht in Französischer Prose mußte Chateaubriand's Nahmen tragen, um uns beym Durchlesen festzuhalten: denn wahrlich keine Sprache hat noch bis jetzt eine Epopöe in Prose aufzuweisen, in welcher durchaus wahrer dichterischer Geist herrscht! So wenig sich auch mit Gewißheit bestimmen läßt, was einmahl ein großes Genie an bedeutenden Schwierigkeiten überwinden könne, so äufferst klein die Zahl der ewig dauernden, wie es scheint, mit Milton geschlossenen, durchaus heroischen Epopöen auch ohnehin ist, da man nicht Ariost's Roland, nicht Wieland's Meisterwerke, in diese Classe rechnen darf: so hat doch noch Keinem das Hervorbringen eines schönen heroischen Heldengedichts in Prose gelingen wollen. Unter den lebenden Sprachen ist die Französische eine von denen, die sich am wenigsten zu einem solchen Versuche schicken. Bey ihren großen Vorzügen an Klarheit und Concision ist diese Sprache sehr poetisch-arm, bedarf sicher mehr, als die meisten, des Rhythmus, um sich in dichter-

sther Hbhe zu erhalten. Aber das Wichtigste: Hr. v. Ch., gewiß einer der originalsten Köpfe seiner Nation, der vielleicht seit Rousseau am besten in seiner Sprache Tiefe des Gefühls mit wahrer Begeisterung auszudrücken vermochte, dessen Génie du Christianisme, selbst in den zwey darin eingeschalteten kleinen Romanen, so manche Stellen lieferte, dem unverdorbenen Gemüthe so werth, ist kein Dichter in dem eigentlichsten Erforderniß: es fehlt ihm die hohe schaffende Kraft der Phantasie. Von dem Mangel derselben blieb es freylich im Ganzen gleichgültig, ob er ein großes heroisches Gedicht in Prose oder in Reimen liefern wollte. Doch der Schwierigkeiten gab die Prose mehrere, obgleich es gerade die Prose seyn mochte, die Ch. zu dem Versuch eines Gedichts verleitete, da er zur Verfertigung von Reimen weder Anlage noch Neigung gehabt zu haben scheint. Hier, in diesem Falle, müssen wir also die Prose als eine schädliche Verführerin, als die Ursache des sehr unangenehmen Eindrucks, anklagen, einen Mann von wirklichem bedeutendem Genie ganz ausserhalb der ihm von der Natur angewiesenen Laufbahn zu sehen. Theoretische Grundsätze waren es besonders, welchen die Martyrs ihre Entstehung verdankten: Grundsätze, die in ohnehin poetisch-armen Zeiten gewiß dazu beizutragen, sie noch ärmer zu machen. Die neue Poetik gewisser Schulen möchte so gern allen Dichtern die Absicht unterlegen, in ihren Schöpfungen von der Darstellung allgemeiner Principien ausgegangen zu seyn, so daß man, wie jener Mathematiker, nach dem Lesen einer schönen Tragödie mit Befug fragen könnte: was beweiset das Stück? Man verwechselt hier, was nicht verwechselt werden sollte. Daß aus einem jeden trefflichen Werke des Geistes, also auch der Dichtkunst, gewisse allgemeine Begriffe sich entwickeln ließen, zum Grunde lagen, war etwas ganz Anderes, als, wider

der den innern Gehalt der meisten Schöpfungen der
 Kerkunst, anzunehmen, die Darstellung jener Ver-
 liffe fen Hauptzweck gewesen. Auffor den Behrge-
 den mochte dieß nur bey einigen wenigen der Fall
 n, und gewöhnlich mißglückt diefe Ausnahmen
 ou wegen des fehlerhaften Zweckes. Genug, unfer
 erf. begte einen Zweck der Art. J'ai avancé, heißt
 , dans un premier ouvrage. Génie du Christian-
 isme, que la Religion Chrétienne me paroissoit
 as favorable que le Paganisme au développement
 a caractères, et au jeu des passions dans l'Epo-
 e; j'ai dit encore que le merveilleux de cette
 ligion pouvoit peut-être lutter contre le mer-
 illeux emprunté de la Mythologie: ce font ces
 inions, plus ou moins combattues, que je cher-
 e à appuyer par un exemple. Also der Gegenfaz
 n Schiller's Götter Griechenlands sollte ausgeführt
 rden. An sich bedurfte es keines Beweifes mehr,
 ß die Chriftliche Religion dem Ausdruck der erhaben-
 n, rührendften Empfindungen auf das vorrefflichfte
 fatten kam; die von diefer Religion begeisterten
 enstehen auf das dichterifch-vollkommenfte dargeftellt
 rden konnten. In der eigentlichen Epopöe zeigten
 Ho, Milton, Klopftod, diefes an einigen Stellen,
 d Dante, wenn man ihm auch den Nahmen eines
 fchen Dichters Streitig machen will, in Mehrereim,
 teland in feinem alten Einfiedler im Oberon gleich-
 ls. Corneille, Racine, ja Voltaire, hatten das unter
 Werf. Landsleuten bewiefen. Mit dem eigentlichen
 underroffen, wenn es mehr als Bild, Einwirkung
 f die Gefinnung des Menschen, einzelae Handlung,
 n, wenn diefes Wundervolle in den Thaten der Gott-
 t, reinerer, höherer biblischen Wesen, weitläufig
 igemahlt werden sollte, war es freylich eine eigna-
 che. Die meisten Ausmahlungen der Art von dem
 denubaren Freuden der Seligen, von den innern Ver-

heimlichen der Gottheit, mußten mißglücken. Hr. v. Ch. hat dieses nicht gefühlt. Verleitet durch Dante; besonders Milton, durch ihre hohe dichterische Kraft, den ehrwürdigen Rost ihrer Zeit und Sprache, hat er ihnen in Fällen nachgeahmt, wo sie theils schon nicht zum Vorbilde dienen sollten, theils in unsern eleganten Sprachen gar nicht zum Vorbilde dienen konnten. Zum Stoff der Handlung wählte sich der Vf. die letzte Verfolgung der Christen unter Diocletian, eigentlich Galerius. Die Haupthelden sind Eudor, ein Aetömmiling Philosophens, und seine Geliebte, Eumodicee, eine Homeride, Tochter eines Priesters des Homers. Diese nimmt den Christl. Glauben ihres Geliebten an, mit dem sie zugleich die Märterkrone im Amphitheater empfängt, indem sie von einem Tiger zerrissen werden. In der Zeichnung der Charaktere, in den Episoden, den Situationen, fanden wir nur in den äufferst sparsamen Stellen etwas Ausgezeichnetes, wo der Vf. aus der eignen Tiefe des Gefühls des Schrecklichen, des Verderblichen, was er erlebte, schilderte, z. B. wenn er in dem Christenverfolger Hlerocles einen sophistischen Atheisten seiner Zeit mahlte, wenn er mit zwey Worten sagt, wie die Vergnügungen, die man dem Volke mit reicher Hand gab, es nur mehr ansetzten u. corrumpiren sollten. Die Reminiscenzen, die aus Griechischen u. neuern großen Dichtern nicht selten vorkommen, waren auch nicht das, was uns anzog. Eben so wenig die Ausmahlungen des Himmels, der Hölle, und die Darstellung der paar allegorischen Figuren, die einmahl auftreten. In der Beschreibung von Naturscenen zeigt aber Ch. sein bekanntes unsäugbares Talent, achtungswerth, obgleich sehr weit entfernt, für hohe Dichtungen genügend zu seyn. Anmerklich ist es, welches hohe Gewicht er auf die genaue Ausmahlung solcher Scenen setzt. Aus seiner Vorrede zum Gémie du Christianisme wissen wir, daß er jung nach America ging, um die Natur der Wildnisse zu einem Gedich-

te, das er im Kopfe trug, wovon Attala die Folge war, zum Schildern selbst zu schauen. In der Vorrede der *Märtyrer* sagt er uns, er habe dieses Gedicht zu Rom 1802, sehr bald nach Erscheinung seines Génie, angefangen, nicht allein sehr viele Bücher deshalb gelesen, emsigst studirt, sondern auch eine Reise nach Sparta, Argos, Korinth, Athen, Constantinopel, Jerusalem, den Ruinen von Memphis u. Carthago unternommen, um die Gegenden, die er darstellen wollte, nach der Natur zu zeichnen. Wir läugnen nicht, daß wir weit lieber seine Reisebeschreibung, zu deren Herausgabe er doch noch Hoffnung macht, als das vorliegende Gedicht erhalten hätten, und müssen es immer sehr bedauern, wenn wir ein bedeutendes Gewicht auf das Unwesentliche in der Dichtkunst gesetzt finden. Rousseau sagte, er könne die Schönheiten des Sommers am besten im Winter beschreiben, und umgekehrt. Ein Kunstwerk wird ganz aus seiner Sphäre gerückt, wenn es eine genaue historische oder geographische Darstellung seyn soll. Die schaffende Phantasie des Künstlers muß uns in Gegenden führen, wo er selbst nie war. Wer kennt die Gärten der Alcine, Arimide, die im Joris? und wer glaubt nicht, darin zu seyn? Das Reisen an Ort u. Stelle zu den Seltenheiten der Natur ist ein Weg, den der große Dichter nicht zu unternehmen braucht. Seine reichliche Phantasie wird aus dem, was er sah, schon das ihm Unbekannte, nicht geographisch genau, aber dichterisch schön, eigenthümlich, erschaffen, und alle Reisen werden denjenigen, welchen die Natur nicht zum Dichter stampelte, nicht zum wirklichen Dichter erheben. Zum Vorbilde, auch im Gebrauch der Prose, dienten dem Verf. mehrere Dichtungen seiner Landsleute. Die Versuche, die Marmontel in dem *Vellisar*, und noch mehr in dem *Incas*, lieferte, den historischen Roman zu einer gewissen epischen Höhe zu erheben, so wenig Talent auch Marmontel hierzu besaß, und was der süßliche Florian im

Genfalvo von Cordova, und im Numa Pompilius ge-
 leistet und nicht geleistet hatte, mochten vielleicht nicht
 ohne Einwirkung auf Eh. seyn. Aber ganz besonders,
 völlig bestimmt, war es der Telemach, den er sich zum
 Muster auserlah, wie er auch in der Vorrede andeutet.
 Ungeachtet der durchaus moralischen Tendenz dieses
 mit vieler feinen Menschenkenntniß elegant geschriebe-
 nen Fürstenspiegels zum Unterricht, wo der poetische
 Auftrieb nur erborgter mythologischer, nicht anziehen-
 der, Schmuck ist, wo Fenelon so wenig die stets verführer-
 ischen starken Leidenschaften dichterisch erregen wollte,
 noch konnte, da er von Natur kein Dichter war, so hält
 doch der Verf., gegen die Meinung der bessern Köpfe u.
 Critiker seiner Nation, gegen Voltaire und La Harpe,
 den Telemach für ein heroisches Gedicht. Es wäre sehr
 gleichgültig, ob er zur Nachahmung der Ilias oder des
 Telemachs die Märtyrer in 24 Bücher eintheilte, wenn
 das nur nicht die Länge des Werks so sehr vermehrte.
 Unbemerkt können wir zum Schluß nicht lassen, daß in
 dem durchaus prosaisch-heroischen Tone des Buches Et-
 was zu liegen scheint, was sich gegen den Ausdruck einer
 der schönsten Seiten des Christenthums, vorzüglich un-
 ter dem Drucke desselben, der warmen, herzlichen, stillen
 Bruderliebe und Einfachheit, sträubt: eine Seite, die
 Wieland in dem Bilde der Johanniskristen, im Pere-
 grinus Proteus, so trefflich darstellte. Die Christl. Re-
 ligion läßt sich poetisch auf das vollkommenste zu den
 höchsten Schwingungen der Seele im Erhabenen, Er-
 schütternden, Rührenden, in der anspruchlosesten De-
 muthigung, herzeinnehmenden Naivität, benutzen.
 Nur schlecht paßt sie da, wo es den Anschein gewinnt,
 daß man auf Stelzen gehe, um eine Art Comödie zu spie-
 len, das Gemachte, auf den Effect Berechnete, durch-
 blickt; und die heroische Prose der Franzosen hat beson-
 ders für uns Etwas, das an jene Abwege erinnert.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 19. Julius 1809.

Kiel.

In der academischen Buchhandlung: Die Anfangsgründe der Erkenntniß der Wahrheit, in einer Fabel für noch unbefriedigte Forscher nach dieser Erkenntniß, von K. L. Reinhold, Prof. der Philosophie zu Kiel u. s. w. 1808. 84 Quart.

Wir dürfen diesen kleinen, aber merkwürdigen, Beitrag zur Erläuterung der philosophischen Grundbegriffe um so weniger unangezeigt lassen, da in diesen Blättern seit einiger Zeit von den Fortschritten der Philosophie der Deutschen nicht besonders die Rede gewesen ist. Daß es jetzt eine Philosophie der Deutschen gibt, das heißt, daß die vorzüglichsten philosophirenden Köpfe in Deutschland, so verschieden auch ihre Systeme übrigena. seyn mögen, sich in einer gewissen Vorstellungsart vereinigen, die im Auslande noch immer verkannt wird, beweiset unsere philosophische Literatur. Das Wesentliche jener Vorstellungsart ist dasselbe, worauf Hr. Reinhold in der Vorrede zu dieser Abhandlung aufmerksam macht, Achtung und innige Anerkennung des Unterschiedes zwischen dem Uebersinnlichen und dem Sinnlichen,

und zwischen Recht und Gewalt. Mag die Aufklärung dieses Unterschiedes auch noch so sehr durch den unvermeidlichen Streit der Systeme aufgehalten werden: die Philosophie, die keinem Individuum und keiner Schule ausschließlich angehört, rückt dennoch vor, wenn nur erst die Anerkennung dieses Unterschiedes selbst als die Hauptsache bey allem Philosophiren betrachtet, und dadurch die Ehre des unterscheidenden Characters der Menschheit gegen die bekannten Unmaßungen der raisonnirenden Thierheit gerettet wird. Aus diesem Gesichtspuncte glauben wir auch die Bemühungen des Hrn. Prof. Reinhold ansehen zu müssen. Der neue Weg, den er seit einiger Zeit betreten hat, das Räthsel der Wahrheit zu lösen, ist ein Weg des Verstandes, nicht der schwärmenden Phantasie. Es lohnt sich also der Mühe, ihm zu folgen, während man die Schwärmer, mit denen kein Raisonniren ist, und deren deswegen in diesen Blättern auch nur noch bekläfftig gedacht wird, ihrem Schicksale überlassen kann. — Was ist die Wahrheit, als Wahrheit? Diese uralte und nie abzuweisende Frage wird hier noch einmal aufgeworfen. Der Rec. kann sich unter Wahrheit nichts anders denken, als, Uebereinstimmung unsrer Gedanken mit den ursprünglichen und höchsten Gesetzen des völlig freyen und ungetrübten Bewußtseyns. Hr. Reinhold gibt aber der Frage sogleich eine logische Wendung. Es liege, sagt er, am Tage, daß in der Idee der Wahrheit die Einheit mit der Verschiedenheit zusammenhänge. Auf die Erläuterung dieses Zusammenhanges ist die Reinholdische Wahrheitslehre gebauet. Sehr subtil wird diese Lehre schon da, wo gewarnt wird vor der Verwechselung der Einheit mit dem Zusammenhange, und der Verschiedenheit (Diversität) mit dem Unterschiede (Differenz). Wenn nun weiter (S. 11) be-

hauptet wird, daß die Wahrheit nur in dem Verhältnisse des Erkennens zu dem Seyn bestehen kann, so fehlt der Faden, diese metaphysische Erklärung an die vorhergegangenen logischen Reflexionen anzuknüpfen. Auch leuchtet sogleich ein, daß die Erklärung, die der Verf. von der Wahrheit gibt, die mathematische Wahrheit nicht mit umfaßt. Ohne sorgfältige Unterscheidung der Formalwahrheit (der logischen und mathematischen) von der Realwahrheit (der physischen und metaphysischen) scheint uns überhaupt durch dieses Labyrinth nicht hindurchzukommen zu seyn. Der Verf. aber erlaubt sich S. 13 schon wieder einen Sprung. Er setzt die Aufklärung des Verhältnisses der Einheit zur Verschiedenheit als gleichgeltend mit der Aufklärung des Verhältnisses des Erkennens zum Seyn. Der Zusammenhang dieser willkürlich scheinenden oder übereilten Voraussetzungen wird erst durch das System selbst klar, das der Verf. mittheilt. Dieses System ist im Wesentlichen ganz dasselbe, das der verstorbene Bardili in seiner ersten Logik aufgestellt hat. An die wiederholten Versuche des Hrn. Prof. Reinhold, diesem System durch veränderte Darstellung Eingang zu verschaffen, schließt sich nun der neue an, den er, zu beschelden, eine Fabel nennt. Die neue Darstellung weicht von der frühern besonders darin ab, daß auf das Princip des Widerspruchs weniger Gewicht gelegt, und dafür der Gegensatz zwischen der Einheit und Verschiedenheit zur Basis der Argumentationen gewählt ist. Einen Auszug leiden diese Argumentationen nicht; denn der Verf. selbst hat sie auf das engste zusammengedrängt. Wir wollen also unsern Lesern nur ungefähr anzeigen, in welcher Folge die Gedanken des Verf. unter einander verbunden sind. Alles wahre Denken, was sich von dem gemeinen oder Schein-

denken unterscheidet, fängt, nach dem Verf., mit der Anerkennung eines unvertheilbaren Unterschiedes zwischen Einheit und Verschiedenheit an. Die Einheit ist für die Vernunft das Höchste, also erhaben über alle Verschiedenheit, und eben deswegen in dieser Hinsicht mit ihr einerley. Es fragt sich also, wie das Eine im Denken zu fixiren, und wie die Verschiedenheit der Einheit unterzuordnen sey? Nun ist, fährt der Verf. fort, das Eine das Unwandelbare; dasjenige, was aller Verschiedenheit zum Grunde liegt; folglich das Absolute oder Urwahre selbst, oder das wahre Seyn, das sich von jeder Erscheinung schlechthin unterscheidet. Es ist also also, als Grund aller Gründe, das Princip aller Möglichkeit. Die Wirklichkeit wäre dann nichts anders, als die Bestimmung alles Wandelbaren durch jenes Unwandelbare, oder alles Verschiedenen durch jenes Eine. Aber das Wandelbare ist darum nicht Erscheinung des Unwandelbaren selbst; sondern nur die Abhängigkeit des Wandelbaren und Verschiedenen von dem Unwandelbaren und ewig Einen wird von der Vernunft erkannt. Das Wandelbare und Verschiedene wird, als solches, angeschaut. Das Anschauen darf ja nicht, wie es bey den absoluten Idealisten üblich ist, mit dem Denken verwechselt werden. Durch das wahre Denken wird die Wirklichkeit des Einzelnen und Verschiedenen, oder der Dinge und Wesen, nicht aufgehoben, sondern vielmehr als wahre Wirklichkeit, aber nur in der Begründung ihres Daseyn durch die ewige Einheit oder Möglichkeit selbst, erkannt. Das Eine oder Urwesen ist das schaffende Princip, die ewige Intelligenz oder Gottheit. Das Wesen der Dinge, oder die Natur im Allgemeinen, ist die Wirklichkeit, die durch die Möglichkeit (Gottheit) bestimmt ist. Die Gottheit offenbart sich also, nach dem Verf.,

an der Natur, weil alles Wesen der Dinge die ewige Möglichkeit voraussetzt, welches die Gottheit selbst ist. — Weiter können wir hier den Verf. nicht begleiten. Aber wir besorgen, daß es dem Leser, der sich an den Verf. selbst wendet, nicht besser ergehen werde, als dem Recensenten, der den Wahrheitstrieb des Verf. ehrt, und seinen Scharfsinn bewundert. Denn wenn wir auch das ewige und unwandelbare Urwesen, nach der Lehre des Verf., von der Natur schlechthin unterscheiden, und auch den untergeordneten Wesen, zu denen wir selbst gehören, die Wirklichkeit im metaphysischen Sinne zugeschieben, aber doch alles Wesen zuletzt auf eine einzige Wesenheit zurückführen, sie nenne sich nun Möglichkeit, oder mit einem andern Namen; so bleibt dem Rec. immer noch unbegreiflich, wie man bey irgend einem consequenten Versuche, das Geheimniß der Schöpfung zu demonstriren, dem Emanations-System entgegen könne, das am Ende nur den Pantheismus umschleiert.

Paris.

Lettres inédites de Madame la Marquise du Chastelet à Mr. le Comte d'Argental, auxquelles on a joint une dissertation sur l'existence de Dieu, les réflexions sur le bonheur, par le même auteur, et deux notices historiques etc. 1806. 378 Seiten in klein Octav.

Die Marquise Du Chastelet ist durch ihre Freundschaft für Voltaire allgemein bekannt. Als Frau von Geist gehört sie zu den wenigen, die an wissenschaftlichen Studien, im engeren Sinne des Wortes, mehr Geschmack finden, als an schöner Literatur. Besonders legte sie sich auf Mathematik. Aus den biographischen Notizen, die dieser Briefsammlung vorangeschickt sind, erfahren wir, daß diese Dame

1086 Göttingische gelehrte Anzeigen

über ihren wissenschaftlichen Studien die Freuden der großen Welt gar nicht vernachlässigte. So fleißig sie auch studirte, fehlte es ihr doch nicht an Zeit, wie der Verfasser dieser Notizen sagt, *pour remplir tous les devoirs de la société et pour en rechercher tous les amusemens avec avidité*. Von ihrem Verhältnisse zu ihrem Mann und von ihren häuslichen Tugenden wird nichts erwähnt. In den Briefen selbst, die uns der Herausgeber mittheilt, zeigt sich die Marquise als die treueste und zärtlichste Freundin Voltaire's, mit fast ermüdender Angestrengtheit immer besorgt für seine Gesundheit. Auf persönliches Interesse muß diese enthusiastische Zuneigung gegründet gewesen seyn; denn anders läßt sich nicht wohl erklären, wie die Marquise mit ihrer scientifischen Gelehrsamkeit und ihrem anspruchlosen Menschenverstande sich so eifrig der Schriften Voltaire's annehmen konnte, in denen doch überall der Bel-esprit hervorsticht. In den Briefen der Marquise ist kaum eine Spur von Bel-esprit zu bemerken. Auch der Inhalt dieser Briefe hat wenig Interessantes; denn es ist in ihnen fast nur von Voltaire's Gesundheit, von seiner Reise nach Berlin, und von kleinen und großen Intriguen gegen seinen Ruhm die Rede. Wissenschaftliche Gegenstände werden kaum berührt. Aber die ungemeine Anspruchlosigkeit der Marquise gibt auch unbedeutenden Dingen einen eignen Reiz. Die ganze Sammlung verdient, wegen ihrer Beziehung auf Voltaire, unter den kleineren Beiträgen zur Geschichte der Französischen Literatur nicht übersehen zu werden. Die Abhandlung über das Daseyn Gottes lehrt uns nichts Neues, macht aber dem gesunden Menschenverstande der Verfasserinn Ehre. Unter den Reflexionen über die Glückseligkeit findet man die paradoxe, aber der persönlichen Denkart der Marquise angemessene, Behaup-

109. St., den 10. Jul. 1809. 1087

tung, daß die Liebe zu den Wissenschaften dem weiblichen Geschlechte unentbehrlicher sey, als dem männlichen.

Wien.

Fundgruben des Orients, bearbeitet durch eine Gesellschaft von Liebhabern. Auch mit dem Arab.

Titel: *خزائن الكنوز المشرقة معدن الرموز الاجنبية*

1809. 2 Bogen Fol. Diese Bogen enthalten die Ankündigung einer großen und für die Orientalischen Studien weit aussehenden Unternehmung. Da die Oriental. Literatur noch immer nicht auf der Stufe steht, auf der sie stehen könnte und sollte, nicht sowohl wegen ihrer Schwierigkeit, als aus Mangel an Hülfsmitteln und Unterstützung; so hat sich glücklicher Weise zu Wien eine Gesellschaft von Liebhabern zusammengefunden, die, ohne Rücksicht auf Belohnung, zu ihrer Beförderung beitragen, und ihre Beyträge in dieser Zeitschrift niederlegen will. Der gelehrte Graf Wenceslas Kzewusky hat sich entschlossen, den Ueberschuß der Druckkosten zu tragen, und in dem Falle, daß diese künftig durch den Absatz gedeckt wären, die gleiche Summe auf andre Orientalisch-literarische Unternehmungen zu verwenden. Die Zeitschrift, die in 4 jährlichen Heften zu 17 bis 19 Bogen erscheinen wird, soll alles umfassen, was nur immer aus dem Orient kömmt, oder auf denselben Bezug hat. Orientalische Uebersetzungen, Abhandlungen, Bemerkungen, Nachrichten, Auszüge, Notizen, Beschreibungen, Zeichnungen und Aufsätze aller Art, in den gangbarsten Sprachen Europas, der Deutschen, Engl., Französ., Spanischen, Ital., Lateinischen, indem die Bekanntschaft mit diesen Sprachen bey dem Liebhaber der Orient. Sprachen vorausgesetzt werden muß. Durch diese Allgemeinheit der Sprachen hoffen die Verff. den Vortheil zu erreichen, auf Leser von allen Nationen und aus allen Theilen Europas u. Asiens rechnen zu können. Mehrere

1888 G. g. N. 109. St., den 10. Jul. 1809.

Der angesehensten Oriental. Gelehrten Europas gebühren zu ihren Mitarbeitern, u. sie dürfen durch ihre Correspondenz auf Nachrichten nicht nur aus Constantinopel und aus den Häfen der Levante, sondern auch aus Persien, Syrien u. Aegypten rechnen. Die Zeitschrift soll ein Vereinigungspunct für die Liebhaber Oriental. Literatur nicht nur in Europa, sondern auch in Asien werden. Auch das Neugriechische wird sie aufnehmen, weil die Herausgeber Männer aus den angesehensten u. gelehrtesten Neugriechen in Constantinopel u. Griechenland unter ihre Mitarbeiter zählten. Jedes Heft wird folgende 7 Artikel enthalten: 1) Sprachwiss. 2) Rede- u. Dichtkunst. 3) Geschichte, Alterthümer und Münzkunde. 4) Geographie u. Statistik. 5) Philosophie u. Rechtswissenschaft, worunter auch Theologie begriffen ist. 6) Mathematik u. physische Wissenschaften. 7) Bibliographie u. d. Miscellen. Unter der letztern Rubrik wird zwar auch der wichtigsten in Europa erscheinenden Oriental. Werke Erwähnung geschehen, vorzüglich aber derjenigen, die in Constantinopel gedruckt werden. Auch werden hier Nachrichten von Oriental. Bibliotheken u. Manuscriptensammlungen, und reiche Auszüge aus Hadshi Chasfa's bibliographischem Wörterbuche vorkommen. Da den Herausgebern die öffentl. Bibliotheken Abdulhamids u. Ragib Pascha's, der Bücher-Basar u. reiche Privatsammlungen zu Constantinopel, und zu Wien die Schätze der kaiserl. Bibliothek, und die reiche Manuscriptensammlung des Grafen v. Kzewusky offen stehen, so darf man hier interessante Beiträge erwarten. — Der Preis von 4 Heften oder einem Bande ist 25 Fl. Wiener Current; Bestellungen übernimmt die Schauburgische Buchhandlung zu Wien. Dies ist der Inhalt der Ankündigung. Möge nur die Ausführung dieser für die Oriental. Literatur viel versprechenden Unternehmung durch die gegenwärtigen Zeitumstände nicht behindert oder gar unmöglich gemacht werden!

Stöttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 13. Julius 1809.

Hildesheim.

Ueber Ackerbau, Getreidehandel, Kornsperrn und Landmagazine sowohl in rechtlicher, als national-ökonomischer Hinsicht, mit besonderer Beziehung auf das ehemalige Fürstenthum Hildesheim, von Heinr. Wilh. Crome, Rathe des Tribunals erster Instanz im Districte Hildesheim. Von J. D. Gerkenberg. 1808. Auf XVI und 463 S. in Octav.

Die Umstände, welche dieser interessanten Schrift ihre Entstehung gegeben haben, sind zwar nicht mehr; aber die Sache bleibt für jeden Staat und für jede Zeit. Eine Schrift, die das Für und Wider die Freyheit des Getreidehandels mit so viel Gründlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Scharfsinn aus einander setzt, als die gegenwärtige, darf also nicht ephemere seyn, sondern muß der Zukunft im Andenken erhalten werden.

Am 25. Febr. 1803 verfügte die damalige Preussische Regierung für das Fürstenthum Hildesheim, daß die Kornsperrre unter der Bedingung aufgehoben seyn solle, daß alle diejenigen, welche über eine gewisse bestimmte Quantität Getreide einzunehmen haben, etwa den sechzehnten Theil davon für die ge-

treidearmen Classen des Volks (am Ende also zur Beförderung der Manufacturen) zur Disposition des Staats aufbehalten sollen, um ihn auf Erfordern gegen einen ihnen zu setzenden billigen Preis abzuliefern. Diese Maßregel hielt der Verf. für nachtheilig für das Land, dem er so lange mit herzlichster Anhänglichkeit und mit so glücklichem Erfolge gedient hatte; und gibt nun hier aus aufrichtiger Wohlmeinung die Gründe an, die er dagegen hat, die aber zugleich gegen die Einschränkung des Getreidehandels und gegen diese Art von Magazinirung überhaupt gerichtet sind.

Das ehemalige Fürstenthum Hildesheim, sagt er, sey ein Kornland. Der freye Kornhandel, der so lange darin bestanden habe, habe nicht nur auf den Landmann wohlthätig gewirkt, sondern auch auf den Städter, und selbst auf alle andre Unterthanen, von denen der Ackerbau nicht getrieben worden. Eben diese Wirkung könne man davon noch in der Zukunft viel mehr, als von der Beförderung der Manufacturen erwarten: indem der zunehmende Reichtum den Landmann in den Stand setzen werde, ein immer größeres und größeres Capital zur Vervollkommenung seines Gewerbes anzulegen. Wenn das Land dabei seine Bedürfnisse an Manufacturen aus andern Ländern kaufen müsse, so beweise ja selbst dieß, daß es sie daraus wohlfeiler haben könne, als es sie selbst zu produciren vermöge, und daß es sich folglich bey dem Betriebe seines Landbaues besser stehe.

Die Einschränkung der Freyheit des Kornhandels sey für das Volk, für den Staat und für die Staatscassen nachtheilig. Dem Volke sey sie nachtheilig, 1) weil sie ungerecht sey, indem sie gegen das (damalige) Landrecht gehe, das dem Inhaber des Nutzungsrechtes alle Vortheile, welche die Sache gewähren könne, zueigne; 2) weil sie die Industrie störe, indem der Eifer des Menschen für ein Geschäft, wovon er den

Nutzen sich nicht ganz selbst zuerzählen dürfte, bald erkalte; 3) weil sie das zur Vervollkommenung des Ackerbaues nöthige Capital, das doch nie groß genug seyn könne, vermindere; 4) weil sie den Landmann wenigstens eine Zeit lang in die Gefahr setze, sein Product unter dem Kostenpreise verkaufen zu müssen, ob sie gleich nachher die übergroße Erhöhung des Marktpreises, und bey dem geringsten Mißwachs die Entstehung des Mangels, nicht verhindern könne; 5) weil sie den Kornhandel überhaupt vernichte. Der Staat insbesondere (nach dem Begriffe von 1807) leide durch die Einschränkung der Freyheit des Getreidehandels, indem der Ertrag der Domainen dadurch vermindert; und die Staatscassen, indem dem Unterthan das Vermögen entzogen werde, so hohe Steuern zu entrichten, als er würde entrichten können, wenn er seinem Gewerbe die nur bey dem Genuße der Freyheit mögliche Vollkommenheit zu geben im Stande sey.

Die Korn-Aufbewahrungsanstalt, die in dem oben erwähnten Maaße für das F. Hildesheim verfügt worden, müsse entweder als eine Maßregel, den Landmann zum unwillkürlichen Verkauf seines Products zu zwingen, oder als eine Anstalt zur Verpflegung der Armen angesehen werden. In dem einen wie in dem andern Falle drücke sie den Landmann allein, mit Verschonung der übrigen Unterthanen, und zwar zu einer Zeit, in der er ohnedieß schon durch Mißwachs leide. Sie sey eine bedeutende Last der Domainen, und vermindere den Ertrag derselben. Als Maßregel, den Kornhandel zum Besten des Staats zu leiten, bringe sie nie gemäßigte Kornpreise hervor, verhäte den Kornmangel nicht, erfülle also überhaupt den Zweck nicht, und sey zur Zeit der wirklichen Noth völlig unzulänglich. Als Anstalt zur Verpflegung der Armen leiste sie nur der Faulheit auf Kosten des Flei-

des Vorschub, befördere die Sorglosigkeit vieler Unterthanen, mehre die Bettler, mache das Eigenthum unsicher, und schade dem Geber bey weitem mehr, als sie dem Empfänger nütze.

Noc., so sehr er auch dem Raisonnement des Vf. Gerechtigkeit widerfahren läßt, hat doch eine ganz andre Ansicht von der Sache. Er kann sich keinen Staat denken, in dem nicht die eine Classe der Bürger einen Theil der Rechte, die sie im natürlichen Zustande hätte, zum Besten der übrigen mäßigen müßte; vielmehr dünkt ihm gerade diese gegenseitige Mäßigung der Rechte Aller das gemeine Beste, den Zweck der Staatsverbindung, auszumachen. Der Vorzug der einen Staatsverfassung vor der andern wird allein durch den Grund und die Art der Modification dieser Mäßigung bestimmt. In keinem Staate, der nicht etwa, wie Holland, Hamburg &c. ganz oder doch größtentheils Handelsstaat ist, ist eine völlig uneingeschränkte Freyheit des Getreidehandels möglich — wenn nicht die Producenten die Consumenten in jedem Jahre, worin die gütige Natur nicht mehr, als den Bedarf, aus ihrem Horne des Ueberflusses ausgeschüttet hätte, aushungern sollten. Immer würde eine Vereinigung unter den Producenten, die sich ohne eine ausdrückliche Verabredung stillschweigend allein aus den Zeichen der Zeit ungemein leicht von selbst macht, die Preise zu einer Höhe steigern, woben die Nichtproducenten zu Grunde gehen müßten. Daß diese dagegen auch steigern, und damit das Gleichgewicht herstellen können, läßt sich einwenden; wirklich kann es aber fast nie Statt haben, indem allein das Brod sich nicht entbehren läßt, alle übrigen Dinge hingegen im Falle der Noth entbehrlich sind: weßwegen auch die Preise von diesen bey dem Steigen der Getreidepreise nie oder nur höchst selten mit in die Höhe gehen. Es ist sehr schade, daß von denen Schriftstellern, die für

die Freyheit des Getreidehandels bis jetzt so eifrig gesprochen haben, nach dem Wissen des Rec. kein einziger den Gang des Handels bey der Entstehung von Theurungen beobachtet hat. Gewiß würden sie sonst bemerkt haben, daß fast nie wirklicher Mangel, oder wenigstens ein mit dem Steigen in einem richtigen Verhältnisse stehender Mangel, sondern meistens nur ein durch natürliche und politische Ereignisse veranlaßtes wucherliches in die Höhetreiben dabey wirkt: aber die allgemeine Erfahrung, daß die Producenten hauptsächlich nur in Mißjahren reich werden, hätte es ihnen schon bis zur Evidenz zeigen können: indem dieses Reichwerden das Mißverhältniß der Preise zur Ernte offenbar an den Tag legt. Unter allen Arten von Einschränkung des Getreidehandels ist wohl die durch Haltung von Magazinen die unschuldigste. In jedem wohlgeordneten Staate muß sie schon Privatpersonen zustehen; warum sollte sie da, wo sich Privatpersonen damit nicht abgeben, wo es an Großhändlern mit Getreide fehlt, für den Staat selbst nicht Sache seyn? Gewöhnliche Getreidemagazine des Staats sind indessen wegen der gar zu großen Schwierigkeiten, die dabey einer guten Verwaltung entgegen stehen, gemeinlich mit großem Schaden verbunden, der am Ende natürlicher Weise den Staatsbürgern zur Last fällt. Um diesen abzuwenden, empfehlen sich die Aufbewahrungsanstalten, wogegen der Vf. streitet, gewiß sehr. Wenn die Aufbewahrung nur den vermögenden Producenten, d. i. solchen, die Getreide in der Regel zum Verkaufe einnehmen, angemuthet wird; wenn sie von keiner größern Quantität, als etwa dem sechszehnten Theile des zum Verkaufe eingenommenen Getreides, welchen die meisten Landleute, um von allen Preisen profitiren zu können, gemeinlich so schon bis in die beiden letzten Monathe vor der Ernte liegen lassen, verlangt wird; wenn den Pro-

ducenten nicht gerade die niedrigsten, sondern billige — also nach den Umständen der Zeit bestimmte, Preise dafür entrichtet werden — wie das Alles wirklich im Geiste der Preussischen Verfügung vom 25. Febr. 1803 lag: wie wäre es möglich, daß sie die nachtheiligen Folgen haben könnte, die der Vf. davon befürchtet? Allein wird dieses aufbewahrte Getreide zwar für den Bedarf des Volks nicht hinlänglich seyn; aber mit dem, was die Producenten sonst noch zum freien Handel aufgehoben, und was die vermögenden Nichtproducenten, die aus dieser Aufbewahrungsanstalt nichts erhalten können, zu ihrem Bedarf selbst angeschafft haben, kann es hinreichen. So bald die Anstalt die gehörige Festigkeit erhalten hat, werden die Getreidepreise dadurch nicht bloß in den beiden letzten Monaten vor der Ernte niedergehalten werden, sondern die Anstalt wird auf die vorhergehenden Monate bis zur letzten Ernte zurückwirken. Da die Verkäufer wissen, daß sie bis zur nächsten Ernte nicht über einen gewissen Preis, den die Regierung für den billigen annehmen wird, werden verkaufen können: so werden sie ihre Vorräthe nicht auf eine sehr unwahrscheinliche Speculation liegen lassen, sondern, so bald sie einen darnach zu berechnenden Preis erhalten können, losschlagen; und so werden sich mäßige Preise das ganze Jahr hindurch erhalten. Daß sie nicht so niedrig werden, die Industrie des Landmannes zu mindern, hängt von der Regierung ab. Sie darf nur den Preis, wozu sie das aufzubewahrende Korn demnächst annimmt, so setzen, daß der Landmann nach den Umständen der Zeit dabey bestehen kann, und der Zweck ist erreicht — ist ohne unmittelbaren Druck, ohne despotische Massregeln erreicht. Das, was Rec. hier sagt, ist nichts weniger, als seine individuelle Meinung; es ist

Resultat der Erfahrung, die von zwanzigjährigen
 Bemerkungen bey dem Stadt-Magazine zu Hanno-
 ver abstrahirt ist. Dieses hatte gegen eine gewisse
 Abgabe, die von allem für die Stadt zur Mühle
 kommenden Korn entrichtet werden mußte, die Ver-
 pflichtung, die Stadt mit Nothen zu 30 Groschen
 für den Hinzen zu versehen. Die Stadt bestimmte
 sonst die Fruchtpreise wenigstens auf fünf Meilen
 rund um sich her. Die Verkäufer, die es wußten,
 daß sie über 30 Gr. entweder gar nicht, oder höch-
 stens nur an das Stadt-Magazin würden verkauf-
 en können, richteten sich mit ihrem Handel dar-
 nach; und die ganze Gegend hatte deswegen die
 lange Periode hincurch immer mäßige Preise. Alle
 Anstalten der Art können jedoch nur auf den ge-
 wöhnlichen Lauf der Dinge berechnet seyn. Solche
 außerordentliche Ereignisse, als nach 1789 einge-
 treten sind, treffen damit nicht mehr zusammen,
 beweisen aber auch nichts dagegen. Dem Rec.
 scheint daher die Art von Land-Magazinen, die in
 einer Korn-Aufbewahrungsanstalt bestehen; gar
 nicht verwerflich, sondern er wünscht vielmehr,
 daß sie beibehalten, aber immer noch mehr und
 mehr vervollkommenet werden möge. Damit sie
 dem Ackerbau nicht nachtheilig werde, kommt es,
 wie gesagt, nur darauf an, daß die Regierung den
 Preis, wozu sie die Früchte aus der Anstalt an-
 nehmen will, so setze, daß der Ackerbau ein ein-
 trágliches Gewerbe bleibe. So lange er dieß
 bleibt, wird es auch an Menschen nicht fehlen,
 die sich diesem Gewerbe ergeben. Einzelne Staats-
 bürger ohne ihr ganz besonderes Verdienst in dem
 Verhältniß überreich machen zu wollen, in wel-
 chem ihre Mitbürger, ohne ihre Schuld, armer
 werden, kann für keinen Staat Zweck seyn!

1096 G. g. A. 110. St., den 13. Jul. 1809.

Arnstadt.

De institutionibus Justinianeis ad dignitatem auctoris classici evehendis: ist die Ueberschrift einer Schulschrift des ehrwürdigen, wohlverdienten, dortigen Directors Johann Gottlieb Lindners, 1809, Quart. Dem Inhalte nach sind die Instituten eben so leicht und so schwer zu lesen (denn nach, als man das Wort Verstehen nimmt), wie die Classifier, und die Sprache, wenn vom Wortsinne die Rede ist, ist nicht schwerer: es kommt nur auf das Maas der Erklärung an, das der Lehrer hält, und welche Lehrlinge er vor sich hat. Grundlehren, die ursprünglich in einer alten Sprache vorgetragen sind, und nicht wissenschaftlich sollen erklärt und gefaßt werden, vor aus grammatisch verstehen, mit Worterläuterungen der rechtlichen Gegenstände (besonders wo von Gegenständen gehandelt ist, die auch im Livius und Cicero vorkommen), kann allerdings eine gute Vorbereitung im letzten Schuljahre für das academische Rechtsstudium abgeben. Wir kennen aber auch Schulen, wo es üblich war.

Von eben diesem wackern Schulmann hat der Recensent eine andere Schulschrift in Händen: Tentaminis critici-philologici Particula V. die Fortsetzung einer Reihe ähnlicher Versuche, die er vor zwanzig Jahren geliefert hatte. Daß ein dreß und achtzigjähriger Schulmann sich in seinen Studien mit solchen Arbeiten, die manche treffliche Anmerkungen mit kritischem Scharfsinn enthalten, auszeichnet, verdient wohl auch in fremden Blättern eine rühmliche Erwähnung.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 15. Julius 1809.

Göttingen.

Herr Hofrath Nehmann in Moskau, der bey der letztern, nach China bestimmten, Russisch-kaiserlichen Gesandtschaft als erster Arzt angestellt war, hat der königl. Societät der Wissenschaften die ausführliche Beschreibung einer von ihm an das hiesige academische Museum geschenkten Tibetanischen Hand-Apotheke übersandt, dergleichen in dem Schinesischen Handelsstädtchen Naimatschin bey Kiachta verkauft werden. Sie enthalten 60 Päckchen, jedes mit seiner Etikette in Tangutischer oder Tibetanischer Sprache; und werden von den Vamas der Mongolen und der unter Russischer Vormäsigkeit stehenden Buräten häufig gekauft. Die Verfasser der in eben dieser Sprache gedruckten Anweisungen zu ihrem Gebrauch sind zu Burchanen erhoben oder vergöttert worden. Das Hauptwerk von allem, ihr pharmaceutischer Canon, ist von dem Burchan Dotschei, gleichsam dem Aesculap der Tangutischen Mythologie, geschrieben. Eine Uebersetzung dieser Bücher steht hoffentlich von einem

1092 Göttingische gelehrte Anzeigen.

setzt in der medicinisch-chirurgischen Academie St. Petersburg befindlichen Cama zu erwarten; wie auch Hrn. Hofr. K. bey seinem Commen mehrere Camas behülflich gewesen.

Eine bittere, mit einer braunen Kruste von Barbepulver überzogene Pillen-Composition genommen, sind alle übrige Simplicien. Aus Thierreiche bloß Schalen und Scheeren von e Krabbe (— das bey den alten, zumahl Arabisch Aerzten so gepriesene Mittel—). Alles Ueb aus dem Pflanzen- und Mineralreiche. Unter je am nur Einiges anzuführen, eine fünfstantige robalane, doch keiner der weiland auch in un Abendländern officinellen gleichend, die ein E der mächtigen Heilkräfte halber, die ihr zugesd ben werden, zum Khan unter den Arzneyen erhol Bon Gewürzen: langer Pfeffer, Nägelein, W eatnuß, Ingwer &c. Ferner Rad. ireos Flor. I die Wurzeln von Krapp, Alfanna, Rhabar doch letztere eben von keiner vorzüglichen Si Noth Sandelholz (von einem zerbrochenen Hi geräthe); Asa foetida; Granatapfel; Sa wie es scheint, von Dolichos soia; Blätter Mespilus japon. &c. &c. — Und von minerali Mitteln: natürlicher Salmiak; Zinkal; ein nes Gefäß mit Quecksilber; und rothes Ei gelb, das äußerlich, so wie das berühmte I sui, die Chinesischen rothen Pastillen, gebra wird.

Uebrigens sind unter den vor der Hand u stimmbaren Simplicien in dieser Sammlung von so ausgezeichnet kräftigem Geruch und schmack, daß sie bey weiterer Untersuchung manche bedeutende Ausbeute für die Materia dica hoffen lassen.

III. St., den 15. Jul. 1809. 1099

Leipzig.

Wenn der Bücherturus wohl sonst die Folge haben kann, daß ein großes Prachtexemplar weniger gelesen wird: so kann dagegen ein kleiner Format mit schönem elegantem Aeuffern allerdings zum Lesen einladen und reizen, durch Vergnügen zur Lust am Lesen, und selbst zur Anstrengung beitragen. Dieß war des Rec. Gefühl bey der Ansicht der lieblichen Ausgabe der drey Idyllendichter, wenn man diesen Namen gebrauchen will: Theocritus, Bion et Moschus ad optimorum librorum fidem emendati cum brevi notatione emendationum. Curavit *Godofredus Henricus Schäfer*. Typis Caroli Tauchnitzii 1809. 16. Correctheit und Sauberkeit mit Geschmac in Wahl der Lettern, Papier, Druck und Symmetrie, vereinigen sich in dieser lieblichen und anmuthigen Ausgabe, und reizen zum Lesen. Aber auch einen innern Werth, selbst für den, der gegen äussere Reize weniger empfänglich wäre, gibt die critische Behandlung, welche der Gelehrte, der die Besorgung der Ausgabe hatte, an die Dichter selbst verwendet hat, theils in Beziehung auf die Correctheit, nach untergelegtem Texte *Waltenaer's*, theils durch die vielen Verbesserungen und Berichtigungen dieses Textes. Besonders ist für die grammatische Richtigkeit auf's genaueste gesorgt, welche, und zwar nach Anleitung der alten Grammatiker und Rhetoren selbst, bey Hrn. Prof. Schäfer ein vorzüglicher Gegenstand seiner Griechischen Studien ist (und diese ist die sorgfältigste Pflegerinn der strengern Critik), in der Rechtschreibung, im feinen Syntax, besonders im Gebrauch der Partikeln, im Theocrit auch besonders in dem Eigenthümlichen des Dialects, so wie anderwärts, der spätern und frühern Griechen. Ein Fleiß, dessen Genuß wir mit Dank erkennen. — Kaum hätten wir geglaubt,

daß Balkenaer noch auf so Manches dieser Art nicht geachtet hätte: es war aber auch natürlich, daß nicht eher an das Kleine gegangen werden konnte, ehe man nicht mit dem Wichtigern ins Kleine gekommen war; Auch die Attischen Rhetoren kamen nicht eher an die feinen Fäden der Rede, als bis das ganze Gewebe im Großen die Schau durchgegangen war; leider verlor sich aber der Ueberblick des Ganzen und des Großen auch nun bey vielen bis ins Därgliche gehender. Gleichwohl war Hr. Prof. S. in der Aufnahme der Verbesserungen sehr zurückhaltend, und zumweilen glaubten wir, er konnte dreister in den Text aufnehmen, z. B. Id. VII, 62 trägt er zu viel Bedenken, in den Text aufzunehmen *σὺπλοος ὄρμον ἴκοιτο*, (anlächend ist, was darauf folgt: *αὐαῖσιν κυλλήσσι* statt *αὐταῖς* 70) und 106 *κῆν μὲν ταῦθ' ἔρδης* XXI, 14 *ὁ πᾶς πόρος*. XXV, 56 *ἐξανύσσοντας*. Dion I, 61 *ἐμῆναο*. Moschus II, 109 *ἀνσπίδνατο*, da statt *πιδάω* auch *πιδύω*, *πιδύνω* oder *πιδνῆμι* gewesen ist. III, 116 *σῖλας*. IV, 117 *κρατερὴν*. Muthiger war er XVII, 84 *ἐνναάδες* statt *ἐκδοκιάδες* im Balt., und XVIII, 137 *ἔξαις* für *ἔξοις*. XXV, 1, 51, 155. Moschus I, 22 *ἐνὶ αὐτῷ*. II, 32 *κέρσαι*. 86 *ὑπόγλαυκ' ἔσας*. II, 70 *τὸ πρῶαν*. III, 128, 9 *ἀγκασί* (aber nicht auch *Ἐνναλοισί*?) wie wenn IV, 67 nach *ἀριθμήσαι* interpungirt würde: *ἐφ' ἡμετέροις ἀχέσσαι δαῖρσαι· οὐ τοῖησδ' s. w. V. 7* *χ' ἀδάσκιος* Freylich ist in allen Fällen das Gefühl und Urtheil eines Recensenten mehr nicht, als Stimme eines einzigen Individuums; nie mehr! — Wichtiger bleibt uns der Wunsch, der fast in Hoffnung übergeht, daß der treffliche Meister der typographischen Kunst, welcher nach dem Tzenphidior nun auch diesen Druck geliefert hat, fortfahren möge, uns auch eine fortgesetzte Reihe niedlicher Drucke von classischen Griechen zu liefern; Nur würde der Wunsch hinzukommen, daß er nicht zu viel auf

scharfe, dauerhafte und unermüdende Augen rechnen möge; die Hälfte der Gelehrten dürfte alsdann dem Tantalus gleichen; eine etwas stärkere Schrift wird den Augen gut thun, aber sie nicht zu sehr angreifen.

Hamburg.

Siona. Darstellungen, das alte Testament betreffend. Von W. N. Freudentheil, Prediger und Conrector zu Stade. Bey Hoffmann 1809. gr. Octav III S. Man erkennt den Dichter, der, mit der Sionirischen Muse vertraut, dem Sänger des Messias nachbildet, aber sich doch seine eigne Dichtungsart, für welche ihn die Natur bestimmte, gebildet hat. Ihm glückt der Ausdruck von sanften Gefühlen, religiösem Sinn, frommen Gefinnungen, die sich bis zur glühenden Andacht, auch wohl zur Schwärmerey, aufschwingen. Sein elegischer Ton vereinigt sich mit der Idylle, welche Aussichten der Natur, des Landlebens, häusliche Scenen, liebt. Ihn zieht also die Lebensweise des patriarchalischen Zeitalters an sich, dem er aber die Farbe der gebildeteren Zeiten zur Verschönerung leihet. Die Geschichte der Ruth in Palästina war also ein ihm willkommenener Gegenstand. Aber die einfache Erzählung hat er auf das anmuthigste ausgeschmückt, durch lebendige Ansichten, neue Vorfälle, eingeflochtene Episoden, mit abwechselnden Gefühlen, eben so auch mit abwechselndem Ton und Farbe, Erzählung, Schilderung und Gesängen in verschiedenen Metren; dadurch wird das Gedicht dramatisch, und wohl gar romantisch. Die schöne Sprache, blumenreich, vielleicht hier und da üppig, das Bildervolle, der Wohlklang der Verse (wenigstens ward uns die Declamation leicht: welches bey Versen, in die der Künstler seine ganze künstliche Metrik bringt, nicht immer der Fall ist: wiewohl zu gestehen ist, daß sich durch eine günstige Declamation auch harte Verse bis

zum Harmonischen mildern lassen: ein Grund zu manchem täuschendem Urtheil und eben sowohl ein Handgriff von besessenem Tadel): dieß, den Versen und das Feinere der Poetik überlassen wir Blättern, welche für Critik dieser Art bestimmt sind, zu beurtheilen, oder ausführlicher zu entwickeln. Für den Rec. hat die Erwähnung des Gedichtes in unsern Blättern ihre Veranlassung, weil es ein Landesproduct ist, dessen wir uns nicht zu schämen haben. Der Rec. würde noch gewünscht haben, daß der Dichter von dem Heimischen des Orients, von dortigen Erzeugnissen, Früchten, und Natur, mehr angebracht, und Europäische Gewächse unerwähnt gelassen hätte; vielleicht wäre dann dem Leser Einiges fremd gewesen, aber die Farbe des Gedichtes hätte dabey gewonnen. Vielleicht ist auch von neuem Costume, Sitten und Bildern, aus unsrer Idylle Manches entlehnt, was die Vorstellung vom Patriarchenleben stört; die Liebe des Boas dürfte also zu viel Zärtliches athmen; das künstliche Geräthe, die Brautgeschenke, das Angebinde und Aehnliches mehr, läßt sich vertheidigen. Mit vieler jarter Kunst ist dagegen die Sitte der Zwangsheirath der vom Bruder hinterlassenen Witwe zur Einlösung des verpfändeten Grundstücks, so daß die Witwe sich selbst antragen kann, behandelt. Mit dem fünften Buche geschlossen, wo das Vermählungsfest die Naemi und Ruth beglückt macht, wäre die Idylle ein kleines Epos; es wäre eine Einheit der Handlung. Allein Hr. F. scheint mehr eine Paraphrase der Geschichte der Ruth, und des Buchs von ihr, in Gedanken gehabt zu haben; da am Ende desselben auch ihrer Abkommenschaft bis auf David gedacht wird, so fügt er, zwar künstlich-sinnreich, aber nicht ohne Sebrung der Empfindung, die Niederkunft der vermählten Ruth hinzu, schmückt sie aber mit so schönen Episoden aus, daß man hineingezogen wird, und sich umstimmt. Ein

blinder Seher prophezeit vom Messias aus Davids Stamm, die Verwandten vom Bach Arnon kommen herbei, ein früh verlornen Bruder der Ruth findet sich unter den erkaufte Knechten des Boas.

Wir müssen nun länger für das übrige im Bande Enthaltene seyn. Es folgt ein Ueberblick der Siegeslieder der Hebräer, nach Geschichte und Character, mit verschiedenen feinen Ansichten: ein Versuch, der eine freyere Ausführung verdiente. Wir treffen auf Siegesgefänge eines Hirtenvolkes, weiter hin eines gewissen Heldenzeitalters, das seinen Jehovah als einen Gott der Kriege verehrte, in welche ihn eine reine Religion nicht ziehen wird, so wenig, als in Hofsfeste; alles dieß wird sie der Volksreligion überlassen. Wie so ganz menschlich ist alles das gedacht, was dem Gott als dem, Gott der Kriege begelegt wird: so wie es S. 76f. gesammelt ist. Ueber den Einfluß des alten Testaments auf Klopstocks Messias. Original, in ganz neu, vorhin nie, gedachter Erfindung, kann Klopstock nicht genannt werden, aber in Behandlung seines Stoffs war er es, und also auch besonders in der Anwendung der Israelitischen Schriftsteller, ihrer Ideen, Bilder und Ausdrücke. Die Wahrnehmung davon kann Niemandem entgehen, Hr. J. stellt sie lebhaft, durch Vergleichen einzelner Gegenstände und Stellen, dar.

Zürich.

Anton Scarpa, Prof. der Anatomie und Chirurgie zu Pavia, über die Pulsader-Geschwülste. Aus dem Italiänischen, mit Anmerkungen und Zusätzen von Dr. *Christian Friedrich Harles*, Professor zu Erlangen. Mit X Kupfertafeln. MDCCCVIII. 384 Seiten in groß Quart. Es ist eine angenehme Erscheinung, daß Hrn. Scarpa's classisches Werk (s. unsre Anzeigen 1806 St. 166)

1804 G. g. A. III. St., den 15. Jul. 1809.

einen so wackern Uebersetzer erhielt, welcher unsere Bitte, die gerade ihrer Größe wegen verdienstlichen Tafeln wenigstens nicht verkleinert copiren zu lassen, erfüllte. Die trefflichen, die größte Belesenheit verrathenden, Zusätze des Uebersetzers bestreiten vorzüglich des Verfassers scharfsinnig durchgeführten Satz, daß die in den chirurgischen Schulen allgemein angenommenen so genannten wahren Aneurysmen lediglich Hirngespinnste seyen. Unserer Einsicht nach aber vermögen vorübergehende, Hrn. Scarpa meistens gar wohl bekannt gewesene, Autoritäten schwerlich eher Etwas zu entscheiden, als nicht neuere, eigends in dieser Rücksicht angestellte, genaue anatomische Untersuchungen Hrn. Scarpa augenscheinlich widerlegen. Sollte dieser Fall je eintreten, so würden Hrn. H's. Bemühungen, die alte Lehre zu retten, doppelten Werth erhalten. Allein Rec. für sein Theil muß gestehen, daß ihm keine einzige der angeführten Beobachtungen Genüge leistet, sondern daß er vielmehr, abgesehen von dem Wenigen, wodurch ihn die Natur selbst von der Wahrheit des Scarpa'schen Satzes zu überzeugen schien, in den unvergleichlichen, ganz unabhängig von Hrn. Scarpa angestellten, von Hrn. H. nicht erwähnten, Versuchen des Hrn. Jones (on Hemorrhage, s. G. g. A. 1807 St. III) die stärksten und klaren Beweise für Hrn. Scarpa's in jedem Falle höchst verdienstliche Rüge eines zuverlässig zu allgemein angenommenen Irrthums fand. Schätzbar sind noch Hrn. H's. Zusätze über die Operation des Aneurysma der Arteria iliaca externa, und zur Literaturgeschichte der Pulsadergeschwülste. Der Anhang enthält die Geschichte eines merkwürdigen Aneurysma der Aorta, beobachtet und mitgetheilt vom Hrn. Prof. Rosenmüller zu Leipzig, mit Abbildungen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 15. Julius 1809.

Mainz.

Den Kupferberg: Die inländischen Surrogate der Chinarinde in besonderer Hinsicht auf das Kontinent von Europa, von J. C. Renard, Arzte des Wohlthätigkeits-Bureau's zu Mainz u. s. w. XII und 196 Seiten in Octav. 1809.

Den Glauben an Surrogate, Stellvertreter jeder Art, hat unser Zeitalter mehr, als jedes andere. Im Staat und in allen andern Verhältnissen hält man jeden hervorragenden Mann für leicht ersetzbar, und der Unbedeutendste zweifelt nicht, in dessen Stelle rücken zu können und zu müssen, wenn dessen Titel, Einkünfte oder Ansehen Reiz für ihn haben. Die bewährtesten Einrichtungen gibt man so gern jeder Neuerung preis. Aber am verkehrtesten und unsinnigsten zeigt sich diese Richtung, allen eigenthümlichen und individuellen Werth zu übersehen, unter den Aerzten. Wir schweigen darüber, wer auch hier einen andern oft persönlich vertreten soll oder will, von Verkennung aller persönlichen Vorzüge, von Erschlaffung der Bemühung, sich solche zu erwerben. Uns beschäftigt hier nur das Ueber-

tragen dieser Lehre von den Stellvertretern auf die leblosen Stoffe, mit denen die Krankheiten zu heilen sind. Selbst keinem solchen Stoffe will man jetzt mehr große Vorzüge ausschließend zugesprechen: ein jeder soll durch andre entbehrlich gemacht seyn. Es war eine Zeit, in der jedem einzelnen Kraute von und ohne Werth seine besondere Kraft zugeschrieben, und auf dessen bestimmte, angegebene Sammlungs-, Bereitungs- und Wirkungsart ein großes Gewicht gelegt wurde. Ein jeder Arzt hatte seine nostra, und in seinem Receptbuche, nicht in seinem Kopfe, war die Zauberkunst enthalten, die er zu üben vermeinte. Diese Periode, die bey allen Völkern der Entwicklung der wahren Medicin voranging, aber mit der Ausbildung derselben durch große Geister nicht verschwand, sondern deren Einfluß selbst in den letztern Jahrhunderten bey den Deutschen noch sehr hervorstechend durchschien, setzt dem Fortschreiten des Beobachters große Hindernisse entgegen, und unterdrückt alles Denken. Ein Eindringen in das, was sowohl vielen Krankheiten, als mehreren Arzneymitteln in ihrem Seyn und Wirken gemeinschaftlich ist, und worin sie, ungeachtet aller Verschiedenheit der Form, und ungeachtet wichtiger eigenthümlicher Verhältnisse, übereinstimmen, schafft erst die medicinische Wissenschaft und Kunst, wenn diese Forschungen auf eine verständige Weise unternommen werden. Aber weit mehr Wahrheit ist in dem Extrem: jede einzelne Substanz als eine für sich bestehende Potenz mit specifischen Kräften in ihrem Einwirken auf thierische Körper zu nehmen, als in dem jetzigen Streben nach der entgegengesetzten Richtung: in der Wirkung jedes großen Arzneymittels nichts zu finden, was nicht hundert andre Stoffe für sich oder in Verbindung zu leisten vermögen, und die ganze Nosologie und Arzneymittel-

112. St., den 13. Jul. 1809. 2167

Lehre unter zwei oder vier Principe zu zwingen. Die schädlichen Folgen davon zeigen sich nur zu deutlich. Die Arzneikörper werden immer mehr unter einander geworfen, man gesteht keinem große besondere Eigenschaften zu, hält jedes Heilmittel, das die Erfahrung von Jahrhunderten als erprobt gegen bestimmte Uebel bewies, für überflüssig, und durch eine Menge andre Substanzen, die jeder Sumpf und Hügel darbieten, als seine Surrogate zu ersetzen. Selbst Regierungen lassen sich in diese Irrthümer verwickeln, wännen, durch einen Preis von einigen hundert Ducaten die größten und wohlthätigsten Entdeckungen veranlassen zu können; und so zu vernichten, was Genie und Zufall im Lauf der Zeit einzeln genug durch sich selbst ins Reine brachten; dem aber entgegen steht, daß es Geld aus dem Lande zieht. Ein nahe liegendes Beispiel mag einen Theil des Obigen erläutern. Der Kaffee hätte nie in allgemeinen täglichen Gebrauch aller Stände und Alter kommen sollen. Dazu eignet sich kein vegetabilisches Product, das so viel Kraft gegen Vergiftung von Mohnsaft hat; eine der hartnäckigsten Arten von Kopfschmerz sowohl, als von Asthma; in dem jetzigen Anfall, auf der Stelle tilgt; und die Anlage zur goldenen Ader so auffallend begünstigt. Aber da dieses Vielen so köstliche Getränk, das den unzeitigen Schlaf verhindert, desselben unangenehme Nachwirkungen aufhebt, dem Geist einen Schwung gibt, die Verdauung erleichtert; oder doch ihre Beschwerde nicht fühlen läßt, durch die Hemmung des Handels zu theuer wurde: sah man sich nicht nach einem zweckmäßigen Frühstück und Nachmittagsgenuß um, wählte nicht für jenes Biersuppen und dergleichen, die unsre Vorfahren so heilsam fanden, sondern verlangte einheimische Stellvertreter für den Kaffee, und schürfte gläubig

1108 Göttingische gelehrte Anzeigen

geschmack- und kraftlose Abkochungen von gebranntem Weizen, Erbsen u. s. w. Hier, wie überall, genügt und täuscht das äußere Ansehen; für den innern Gehalt hat man keinen Sinn.

Ärzte lassen sich in diese ihre Wissenschaft einschleichen und verderbende Wuth nach Surrogaten für große Arzneymittel hineinziehen, und suchen sie zu rechtfertigen 1) durch die chemische Analyse, die für diesen ärztlichen Bedarf noch so unvollkommen ist, und so wenig sich gleich bleibt. Wo z. B. sich bitterer Extractivstoff, Gärbestoff und Gallussäure, Schleim und Harz und etwas ätherisch-öhlichte Theile finden oder zusammenmischen lassen, da glauben immer Viele noch, eine der Chinarinde gleiche Verbindung vor sich zu haben. Daß es auf die bestimmte Menge jedes einzelnen Bestandtheils ankommt, daß die bekannten constituirenden Theile eines Productes in diesem in besondern, bis jetzt unerforschbaren, Modificationen da seyn können u. s. w., ist so oft gesagt und bewiesen worden, daß man nicht begreift, wie man fortfahren kann, diesen in manchen Hinsichten nählichen Zerlegungen so viel Gewicht für die practischen Zwecke des Arztes beizulegen. Selbst in einer groben Masse, dem Fischlerleim, wollte man zuletzt das eigentliche Wirksame der China aufgefunden haben. 2) Durch die medicinischen Theorien des Tages, die noch mehr wechseln, und noch weniger Anwendung am Krankenbette gestatten. Alle äußern und innern Potenzen sollen Reiz entziehen oder vermehren, und darin auf eins hinausgehen; oxydiren oder desoxydiren; durch Wasser-, Stick- oder Kohlenstoff u. s. w. hervorstechen, wo keine Spur davon wahrzunehmen ist; das irritable oder sensible System in Thätigkeit setzen oder herunterbringen u. s. w. Das Verschiedenste soll gleichartig seyn. 3) Durch

falsche, trügliche, einseitige, dürftige Erfahrung, die man selbst gemacht haben will, oder von Andern mit ähnlichem Mangel aller Kritik entlehnt. Die unausrottbare Erbsünde der Aerzte!

Was mit wohlfeilen und einheimischen Mitteln zu bewirken ist, dazu dürfen allerdings nicht aus der Fremde gezogene kostbare Arzneyen verwandt werden. Das ist gegen alle Vernunft, gegen Rücksichten, die man dem Einzelnen, dem Staate, schuldig ist. Es ist löblich, und kann zu Zeiten nützlich werden, zu forschen, ob nicht mit einem andern Stoff zu bewirken ist, was man mit dem einen bis jetzt leistete, der aber von weit her kommt, vielleicht einst nicht mehr zu haben ist, nicht immer unsern Wunsch erfüllt, oder einige Nachtheile in gewissen Verhältnissen im Gefolge hat. Erreicht man den Zweck, so befriedigt man selbst ein wissenschaftliches Interesse, und veranlaßt Aufschluß über die Natur der Krankheiten und die Wirkungsart der Arzneymittel. Dieses Bestreben mag immerhin in andern Zeiten, als in den jetzigen der Handelsperre, zu sehr der Gemüther der Aerzte sich bemächtigt haben, da dem Erfindungstrieb mehr die Richtung auf die vielen Uebel zu wünschen ist, gegen die wir zuverlässiger Heilmittel noch ermangeln, als das nicht zu ermüdende Forschen, für die Chinarinde z. B. eine andre Arzney von gleichen Heilkräften gegen die Wechselfieber ausfindig zu machen.

Der sonst unterrichtete und verständige Verfasser obiger Schrift hat in derselben mit emsigem Fleiß Vieles zusammengetragen, ohne uns durch seine Resultate sehr zu belehren, oder durch den Gang zu befriedigen. Er führt eine nur zu große Menge von vegetabilischen Erzeugnissen auf, mit denen

III. Örtliche gelehrte Anzeigen

Ärzte, welche Fieber geheilt haben wollen, aber ohne eindringende Beurtheilung, fast ohne alle Prüfung. Das Arzneymittel hat wirksame Bestandtheile, einige Ärzte haben günstige Erfahrungen für dasselbe, angeführt: das ist der beschränkte Kreis, aus dem er nicht heraustritt, die bekannte alte Manier der medicinischen Compilationen, und besonders der Werke über die Arzneymittel-Lehre, welche dem Gedeihen der Wissenschaft von jeher so verderblich war. Wollen denn so viele unser Schriftsteller nie einsehen, daß die Zahl der Ärzte nie groß war und ist, auf deren Erklärungen zu Gunsten einer Heilart oder Arzney Gewicht zu legen sey? dß immer Sichtung der angeblichen Erfahrungen erforderlich sey, Erörterung des Krankheitszustandes, Bestimmung der Ursachen, Erscheinungen, Vermischungen desselben, Untersuchung der Selbsthülfe der Natur, der Anforderungen, die im Laufe der Zeit selbst eintreten, und vor allem, ob der lobende Arzt wirklich hinlänglich reine und entscheidende Thatsachen zum Belege seines Ausspruchs vor sich haben konnte? Verdächtig oder wenigstens ohne Bedeutung ist Jeder, der auftritt, und seine auf diese oder jene Weise glücklich bewirkten Kuren preiset, ohne genau das Eigenthümliche der Fälle zu characterisiren, und alle nöthigen Bestimmungen über alle Statt gefundenen Verhältnisse im Laufe der Krankheit und ihrer Heilung hinlänglich anzuführen. Wer das nicht genügend leistet, der hat nicht die Gabe der Beobachtung und Beurtheilung, und wem Mängel der Art nicht auffallen, der kennt nicht die Erfordernisse einer echten medicinischen Erfahrung. Ein Sammler, der zusammenrafft, was dieser und jener lobend sag-

te, ohne die Gültigkeit davon abzuwiegen, der folgt den Fußstapfen seiner Vorgänger, aber hat in unsern Zeiten keinen Anspruch auf Verdienst.

Man hat es immer für einen bedenklichen Umstand gehalten, wenn gegen eine Krankheit ein großer Haufen von Heilmitteln als wirksam angepriesen wird. Daß gegen jene keines dieser ein sehr hervorstechendes Vermögen habe, die Kunst überall hier nicht viel leiste, hat man mit Grund daraus gefolgert. Ist eine auffallend wohlthätige, feste Kur aufgefunden, so fühlt es die Mehrheit der verständigen Aerzte, daß man Ursache habe, bey ihr zu beharren, und es nicht nöthig sey, immer neue Versuche anzustellen, für die dann die Erfindungsgeistlichkeit oder einige zweideutige Erfolge stimmen. So ist es auch mit allen den Mitteln gegen die kalten Fieber, die an die Stelle der Chinarinde treten sollen. Diese Art von Fiebern bleiben so häufig nach einer großen oder kleinen Reihe von Anfällen von selbst aus; oder haben in nicht sehr sumpfigen Gegenden oder sonst nicht sehr ungesunden Jahreszeiten oft so unbedeutende Ursachen, daß sie leicht auf mancherley Einwirkung zu entfernen sind; oder sind zuletzt bloß Nerven Eindruck, Spiel der Gewohnheit, geworden, so daß sie allem, was das Nervensystem anders stimmt und richtet, weichen; und wie Vieles vermag das nicht zu veranlassen? Daher zeigen sich hier selbst die sympathetischen Gaudelenen bey gläubigen Seelen oft noch häßlich. Wer uns einen echten Stellvertreter der Chinarinde zur Heilung der intermittirenden Fieber will kennen lehren, und auf etwas Anderes es anlegt, als, in einer künftigen Sammlung, wie die gegenwärtige, mit zu prangen, der unterlasse nicht, ge-

III. Sibirische geführte Anzeigen

naue und zuverlässige Rechenschaft abzulegen: 1) welcher Art die Epidemien von Wechselfiebern waren, wie sie sich in ihrem Verlauf und Folgen, bey denen verhielten, die gar keiner ärztlichen Behandlung sich unterzogen; was Aerzte und Nichtärzte auf andere Weise dagegen ausrichteten. 2) Wie viel Zeit, und welche Menge seines Mittels er gebrauchte, um zum Ziel zu gelangen. 3) Ob er vermochte, in jedem Zeitpunkt der Krankheit diese zu unterbrechen, so wie die China es leistet, nach zwey, drey, vier oder mehreren Anfällen; oder ob sein Mittel das Uebel nur beseitigte, wenn es schon eine gewisse Dauer erlangt hatte. Der letztere Umstand ist sehr wichtig. 4) Ob seine Methode genügt, wenn das Wechselfieber in verdeckter Gestalt sich darstellt, als periodischer Kopfschmerz u. s. w.; wenn die Anfälle anfangen, in einander zu laufen, und den Anschein eines hitzigen Fiebers anzunehmen; oder sie einen solchen zerrüttenden und erschöpfenden Einfluß auf die ganze Constitution haben, daß sie durchaus schnell zum Schweigen gebracht werden müssen; oder endlich das Fieber eine intermittens apoplectica vel soporosa, das wahre Todtenfieber, ist, wo in den nächsten Anfällen Lebensgefahr drohet. 5) Wie sich auf solche Curen ohne China die Neigung zu Rückfällen verhält, und die Nachfolgen der Krankheit: die große Schwäche, die Gereiztheit, die Appetitlosigkeit, die Unordnungen der Functionen des Unterleibes, die Anschwellungen der Eingeweide derselben, die so ernsthaften wasserfüchtigen Zufälle. So viel wir wissen, hat noch kein Schriftsteller eine solche Darstellung zu Gunsten eines Surrogats der China geliefert, oder nur gesagt, daß es derselben bedarf. Eine Vorbereitung zu dieser Arbeit würde eine critisch-literarische Zer-

führung aus großen Beobachtern fenn, die vor Entdeckung der Chinarinde lebten: wie die Wechselfieber der ernsten, verstockten und bosartigen Gattung sich verhielten, ehe man sie mit diesem Geschenk des Himmels so willkürlich beherrschen konnte; was die Arzneikunst bis vor der Mitte des 17. Jahrhunderts gegen sie mit ihrem damaligen Apparat zu leisten vermochte, und was unter den Mitteln der Vorzeit vielleicht noch jetzt der Beachtung werth ist; wie diese Fieber in großen Epidemien ohne China endlich verliefen und endigten. Vielleicht erbielte man auf diesem Wege Wink und Thatfachen, daß man in allen ernsthaften Auftritten der Wechselfieber nicht so ängstlich nach der Chinarinde zu greifen habe, und lernte benutzen, was unsre Vorfahren anwendeten, um Gefahr und zu große Leiden zu entfernen. Zur Aufhellung der Natur der Fieber dieser Art liegt hier gewiß ein verborgener Reichthum schätzbarer Nachrichten, gerade weil sie oft sich selbst überlassen, nie so kräftig und immer anders behandelt wurden, als wir jetzt nicht säumen, mit unserm Specificum zu leisten.

München.

Es gibt gelehrte Kenntnisse, die nur von Wenigen gesucht und erreicht, und eben so nur von Wenigen können geschätzt und für nützlich erachtet werden, außer von denjenigen, die das weite Feld der Wissenschaften mit den Augen zu messen im Stande, und jedes Fach derselben zu befördern bemüht sind. Solche Zweige erfordern gleichwohl gemeinschaftliche Hülfekenntnisse und äußerliche Unterstützung von den Mächtigen der Welt: unter dem Schutze der letztern sind gelehrte Gesellschaften die eigentlichen Pflegelinnen jener Kenntnisse. Sind in ihrem Mittel

III 14 Göttingische gelehrte Anzeigen

Sectionen, die vorzüglich für sie bestimmt sind, so ist dieß der Boden, auf welchem sie gedeihen können. Vorzüglich sind die allgemeine und specielle Landesgeschichte mit der Geographie, Topographie, Natur- und Alterthumskunde Gattungen dieser Art; die letztere, die Alterthumskunde des Landes, Bodens und der Einwohner, erfordert viel mit einander verbunden, seltene, Kenntnisse und mühsamen Fleiß; sie hat aber ihr eignes Anziehendes, und verbreitet einen gewissen Nimbus von Achtungswürdigkeit über das Land und Volk, den das Alterthum überall, wo nur einige Cultur und Civilisation hingedrungen ist, verbreitet, und in der menschlichen Seele stille Ehrfurcht, oft mit heiligem Schauer, erweckt, da wo der rohe Barbar stumpfsinnig angafft, und in Kriegswuth zerstört und vernichtet, oder verfallen läßt. Schon die ehemalige Academie zu München hat Licht und Ruhm über das ehrwürdige Alterthum Baierns verbreitet; mit thätigem Eifer betritt die erneuerte diese ehrenvolle Bahn; die Folgen neuer Entdeckungen, Beobachtungen und erweiterten geschichtlichen und erdkundlichen Einsichten werden wohlthätigen Einfluß in mehrere andere Zweige gelehrter Kenntnisse verbreiten, wo die Unkundigen jetzt sie gar nicht erwarten. Auf verständige Richtung und Leitung jener Forschungen kommt das Meiste an, und hier geben uns die vorliegenden Hefte die freudige Erwartung vom besten Erfolge der gemachten Anstalten zu der Unternehmung. Wir haben vor uns: Sammlung Römischer Denkmäler in Baiern. Herausgegeben von der königlichen Akademie der Wissenschaften zu München. Auf Kosten der Akad. der Wiss. In Quart, mit Beylagen in Fol. Erstes und zweytes Heft. 1808.

Das erste Heft auf 1. . . 49 S. und drei lithographischen Abdrücken, mit einer Vorrede vom Secretär der Academie, Schlichtegroll, enthält: Erste Abhandlung über die Römischen Denkmähler in Baiern, von Jos. von Strichaner, königl. Baierschem Referendar, und Ehrenmitglied der königl. Acad. der Wiss. zu München: darin S. 1 . . . 22 eine treffliche Einleitung, die eine Uebersicht, und richtige Ansicht des Werthes, der Römischen Alterthümer, ihrer Auffindung, Sammlung und Aufstellung, gibt; einleuchtend, gedrängt und mit Einfachheit und ohne Geräusch von Phrasen, geschrieben: Hr. v. Str. beantwortet drei Fragen: wie weit ist der Zustand unserer Kenntnisse über das Römische Baiern gekommen? Haben wir begründete Hoffnung, unsere Kenntnisse darüber zu erweitern? und was nützt die Untersuchung darüber? Genauthuend sind alle diese Fragen beantwortet, und mit guter Hoffnung eines glücklichen Erfolgs die zweite und dritte, bey den neuen Veranstaltungen mehr Alterthümer, als man noch zu finden bemüht war, aufzusuchen, da nun die gefundene Römische Straße von dem Uebergang der Römer, von Salzburg her über den Inn, die durch Baiern nach Rempten führte, eine bessere Richtung der Auffuchungen anweist, S. 15; die Römische Schutzwehre (Vallum) aber gegen Germania magna von Kelheim aus bis an die Württembergische Grenze genau bestimmt worden ist, S. 13.

Die ersten Aufsätze geben die Bestätigung durch Steinschriften (V. VI. VIII. IX.) von der vorhin noch bezweifelte Lage von Bedaiaum, daß sie bey dem Kloster Seeon zu suchen ist, von Ivavum (Salzburg) her. Seeon, das Kloster, im Mittelpuncte vom Ehemingau, stand an dem Orte, wo vorher

eine Burg, Burgill, der Grafen von Secon gewesen ist; von dieser ist die Zeichnung nach einem Modell, das sich in Kupfer erhalten hat, Beplage VII. gegeben: einem Tempel ähnlich; verglichen ist damit ein ähnlicher Tempel des Mars in Demus in Siebenbürgen. Gleichfalls wird bestätigt, daß das zwischen Iuvavum und Bedaium gelegne Artobriga bey Delfendorf zu suchen ist. Von Secon ging die Straße nach dem Inn und dem Pons oeni, der unter Rosenheim zuverläßig gestanden haben muß, über Pfünzen (das alte Pontona) auf Delfendorf zu, und von da weiter bis Augusta Vindebsis zum führte. Zur bessern Uebersicht sind Beplage I. II. III. (im Text selbst) aus Ptolemäus, aus dem Itinerarium Antonini und aus der Notitia utriusque imperii, die Hauptstädte, welche auf diese Gegenden sich beziehen, also Rhätien, Windelicien, Noricum; Bepl. IV. das Segment aus der Peutingerischen Karte, eingezeichnet, als Auszüge zum Behuf Anderer in den von Hülfsmitteln entfernten Dörtern, welche auf Röm. Alterthümer Acht nehmen wollen.

Das Einzelne von den Spuren der Römischen Niederlassungen verfolgt im zweyten Hest: eine zweyte Abhandlung über die Römischen Denkmähler in Baiern von Jos. von Sitchaner, königl. Bairischem geh. Referendar f. w. Um den Ort des Uebergangs über den Inn zu erläutern, ist eine Situationskarte der Gegend eingezeichnet, selbst mit Bezeichnung der Stellen, wo leythin ist gegraben worden: Plan von Westerndorf und Pfünzen, als Nr. I. vom zweyten Hest. Nun folgen die in der Gegend von Westerndorf, Langenpfünzen und Pfaffenhofen gefundenen, vernachlässigten und nun gesammelten und aufgestellten Trümmer, welche auf Tafel II. XVI. verzeichnet sind; sie bestehen in Bruchstücken von

irdenen Gefäßen, die auf einer Stelle in großer Menge gefunden worden; man muß annehmen, daß die Barbaren aus der ganzen Nähe die Geschirre auf einen Haufen zusammengetragen haben müssen, um sie zu zerstören; so daß man sieht, an dieser Stelle muß eine Niederlassung gewesen, von den einbrechenden Barbaren überfallen und verwüstet worden seyn. In dieser Gegend, also von Westerndorf, muß daher auch der Pons oeni gewesen seyn. Die einzelnen Stücke anzuführen, läßt sich hier so wenig thun, als die darüber gegebenen Bemerkungen beizufügen. Die Bestimmung von jedem dieser Gefäße läßt sich wohl nicht angeben. Unter dem Nahmen von Urnengefäßen gehen die meisten. Aber fast alles besteht in Scherben; wovon sich Einiges noch zusammensetzen, und die Form des Ganzen errathen läßt; sie sind sehr gut und hart gebrannt. (Die geschmolzenen Glasstücke unter den Scherben zeigen doch wohl auf den Leichenbrand, der stark gewesen seyn muß; an Holz hat es also damahls noch nicht gefehlt.) Mehrere Bruchstücke haben Schrift und Nahmen; andre, Figuren, deren Zeichnung immer noch eine Betrachtung verdient: sie bestehen in Röm. Gottheilen, einigen mythischen Figuren, Giganten, Priestern, Opferthieren (sollen die cucullati (tab. V, 4. VIII) auch Priester seyn?), Flötenbläser, Jechter (t. VII, 12.) (ein den wilden Thieren Vorgeworfener kommt auf tab. X. vor), Krieger und Jagden, nebst Verzierungen. Der Thon von allen, die bey Westerndorf gefunden worden, ist fein und roth (ob von natürlicher Röthe, oder durch Zusatz gefärbter?); auch mit einer Glätte oder Färbung ist der Thon überzogen. Die Figuren sind, so wie die Nahmen, in den nassen Thon eingedrückt, ehe man sie brannte; eine Form dazu hat sich auch erhalten, Taf. XI. 1. 2. Der Verf. findet eine große Ähnlichkeit zwischen diesen Thonarbeiten und den zu Wood-

1118 Göttingische gelehrte Anzeigen

chester in England gefundenen, und in Enson's Alterthümern von Woodchester (1797 pl. 32.) gezeichneten. Doch wird auch bemerkt, daß eben dergleichen Scherben aus rother Erde an vielen andern Orten in Deutschland selbst gefunden werden. Daß Aehnlichkeiten in diesen Gefäßen sich überall bemerken lassen, ist kein Wunder: die Arbeiter zogen sich aus Rom in die Provinzen, des bessern Verdienstes wegen, in neugestiftete Fabriken. Auch thönerne Baderöhren haben sich gefunden; also war hier auch eine Badeanstalt: wie jetzt noch in den benachbarten Orten Bäder sind. Endlich Römische Münzen von Marc Aurel, Dioclesian und Constantius. Die Steinabdrücke sind sich nicht gleich, einige sehr schwach; diese Kunst erfordert noch mehr Vervollständigung der Manipulation. Noch gefärbt ist tab. VIII.

Paris und Straßburg.

Von König: *Friderici Rothii*, J. U. D. de bello Borussia Commentarius. 1809. Octav 145 S. Eine kurze Darstellung des Kriegs zwischen Preussen und Frankreich, oder vielmehr des Feldzugs im Jahr 1806, aber auch nicht weiter, als bis zu dem Anfang der Kriegshandlungen der Franzosen gegen die Russen. Wie viel man von einer Geschichte des Krieges, der noch nicht geendigt ist, erwarten könnte, bedarf keiner Anmerkung; jetzt noch weniger, aus sehr bekannten Ursachen. Aber Hauptbegebenheiten, zumahl wenn sie durch den Erfolg deutlich werden, lassen sich in eine Uebersicht zusammenstellen; und eine summarische Zusammenstellung dieser Art nennt man auch eine Geschichte. Aber die gegenwärtige hat ein Römisches, classisches Gewand, das wirklich werth ist, angesehen zu werden, so sehr es auch durch seine fremde Einfachheit und Würde vom Modernen absteht. Die Art des Vortrags, die Einfleidung der Ursachen,

Gründe, Veranlassungen des Anfangs und Erfolgs, so gut sie der Verf. wußte, oder sich dachte, oder laut zu sagen wagte, in Urtheile des Publicums von beiden Seiten, und weiter hin gar in Aureden der Truppen und Unterredungen der Feldherren, auch durch Inhalt der Kriegserklärungen, verwebt, ist mit Glück angewandt; auch, nach alter Schriftsteller Art, am Ende allgemeine Urtheile und Beurtheilungen, welche natürlicher Weise nur über die Ueberwundenen, die Preussen, vorgehen. Es läßt sich das Buch als ein arziges Cabblerstück ansehen. Daß zwar hier und da Auswahl des guten und des für die Sache eigenthümlichen Worts und Ausdrucks, Wortbau, Reiffolge (*Consecutio temporum*) und andre Eigenheiten des Römischen Ausdrucks verfehlt sind, wird man im Vergleich des übrigen schönen Stils nachsehen; die Lateinisch gemachten Nahmen von Personen und Städten sind auch nicht immer glücklich gerathen: so daß man ein Wörterbuch dazu nöthig hätte (z. B. Hoelons). Genug, Geist der Röm. Sprache wehet in dieser Geschichtserzählung. Sie verdient, dem würdigen Schutz von Ascherade vom siebenjährigen Kriege an die Seite gesetzt werden.

Marburg.

In der academischen Buchhandlung 1809: Johann von Müller. Eine Gedächtnisrede, gehalten von D. Ludwig Wackler, Consistorialrath und Prof. zu Marburg. Octav 70 S. Der Mann, dessen Andenken die ganze Literatur feyert, verdiente von denen, auf deren Wohl, Glück und Erhaltung das Streben, Trachten und Wirken des letzten Theils seines Lebens gerichtet war, nach seinem Tode durch eine öffentliche Trauer mit Dank, Liebe und Achtung auf eine ausgezeichnete Weise geehrt zu werden. Auch die Univer-

1118 Göttingische gelehrte Anzeigen

hester in England gefundenen, und in Pison's Alterthümern von Woodchester (1797 pl. 32.) gezeichneten. Doch wird auch bemerkt, daß eben dergleichen Scherben aus rother Erde an vielen andern Orten in Deutschland selbst gefunden werden. Daß Aehnlichkeiten in diesen Gefäßen sich überall bemerken lassen, ist kein Wunder: die Arbeiter zogen sich aus Rom in die Provinzen, des bessern Verdienstes wegen, in neugestiftete Fabriken. Auch irdenerne Vaseröhren haben sich gefunden; also war hier auch eine Badeanstalt: wie jetzt noch in den benachbarten Orten Bäder sind. Endlich Römische Münzen von Marc Aurel, Diocletian und Constantius. Die Steinabdrücke sind sich nicht gleich, einige sehr schwach; diese Kunst erfordert noch mehr Vervollständigung der Manipulation. Noch gefärbt ist tab. VII.

Paris und Straßburg.

Von König: *Friderici Rothii*, J. U. D. de bello Borussia Commentarius. 1809. Octav 145 S. Eine kurze Darstellung des Kriegs zwischen Preussen und Frankreich, oder vielmehr des Feldzugs im Jahr 1806, aber auch nicht weiter, als bis zu dem Anfang der Kriegshandlungen der Franzosen gegen die Russen. Wie viel man von einer Geschichte des Krieges, der noch nicht geendigt ist, erwarten könne, bedarf keiner Anmerkung; jetzt noch weniger, aus sehr bekannten Ursachen. Aber Hauptbegebenheiten, zumahl wenn sie durch den Erfolg deutlich werden, lassen sich in eine Uebersicht zusammenstellen; und eine summarische Zusammenstellung dieser Art nennt man auch eine Geschichte. Aber die gegenwärtige hat ein Römisches, classisches Gewand, das wirklich werth ist, angesehen zu werden, so sehr es auch durch seine fremde Einfalt und Würde vom Modernen absteht. Die Art des Vortrags, die Einfleidung der Ursachen,

Gründe, Bedanlassungen des Anfangs und Erfolgs, so gut sie der Verf. wusste, oder sich dachte, oder laut zu sagen wagte, in Urtheile des Publicums von beiden Seiten, und weiter hin gar in Anreden der Truppen und Unterredungen der Feldherren, auch durch Inhalt der Kriegserklärungen, verwebt, ist mit Glück angewandt; auch, nach alter Schriftsteller Art, am Ende allgemeine Urtheile und Beurtheilungen, welche natürlicher Weise nur über die Ueberwundenen, die Preußen, vorgehen. Es läßt sich das Buch als ein arziges Cablinetsstück ansehen. Daß zwar hier und da Auswahl des guten und des für die Sache eigenthümlichen Worts und Ausdrucks, Wortbau, Reiffolge (*Consecutio temporum*) und andre Eigenheiten des Römischen Ausdrucks verfehlt sind, wird man im Vergleich des übrigen schönen Stils nachsehen; die Lateinisch gemachten Nahmen von Personen und Städten sind auch nicht immer glücklich gerathen: so daß man ein Wörterbuch dazu nöthig hätte (s. B. Hoelons). Genug, Geist der Röm. Sprache wehet in dieser Geschichtserzählung. Sie verdient, dem würdigen Schutz von Ascherade vom siebenjährigen Kriege an die Seite gesetzt werden.

Marburg.

In der academischen Buchhandlung 1809: Johann von Müller. Eine Gedächtnisrede, gehalten von D. Ludwig Wachler, Consistorialrath und Prof. zu Marburg. Octav 76 S. Der Mann, dessen Andenken die ganze Literatur feyert, verdiente von denen, auf deren Wohl, Glück und Erhaltung das Streben, Trachten und Wirken des letzten Theils seines Lebens gerichtet war, nach seinem Tode durch eine öffentliche Trauer mit Dank, Liebe und Achtung auf eine ausgezeichnete Weise geehrt zu werden. Auch die Univer-

fußt Marburg hat ihre Pflicht rühmlich abgeleistet, und der Redner, dem die Gedächtnisrede übertragen war, hat, als schon zum öffentlichen Reden geübt, sich und seiner Universität Ehre erworben. Eine kurze Uebersicht des Lebens des Verstorbenen ist vorangeschickt, und der Geschichtschreiber vorzüglich in sein Licht gestellt. Auch Müller's politisches Leben ist mit Vorsicht berührt; seine Gesinnungen sind mit seinen eignen kraftvollen Worten dargelegt (S. 30, 33, 36); Man sieht deutlich, wie diese auf den Redner selbst, auf seinen Vortrag und Stil, gewirkt haben, zumahl gegen das Ende der Rede. Das Gute, was auf die jetzige Hefen der Zeit gekommen ist, nach aufzufassen, zu pflegen, und zu sehen, ob es zum Reinen gebracht werden könne, machte in dem letzten Auftritt seines Lebens Müller's Philosophie aus. Eine edle, humane Philosophie! wäre nur die practische Anwendbarkeit, so bald man ein wenig um sich sieht, nicht so gar mißlich! Indessen bleibt es doch ein Verdienst, den Versuch zu machen; es liegen vielleicht noch Körnchen Gold im todten Klumpen verborgen, welche verdienen, zu Tage gefördert zu werden: ein größeres Verdienst, als daß man das Ganze als Schlacken verdrußvoll hinwerfen will. Das non desperandum est de republica hat auch hier seine Stelle. — Als Zusätze sind einige Belege, Erläuterungen, Stellen aus Müller's eignen Schriften (sehr kräftige und zu beherzigende Stellen), mit einem Verzeichniß von Müller's Schriften, beigefügt; und noch sind angehängt: des Hrn. Ministers Siméon Trauerrede am Grabe Müller's, aus dem Moniteur; und die Gedächtnis-Elegie auf Müller'n vom Hrn. Hofrath Mitscherlich im Namen der Universität Göttingen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 17. Julius 1809.

Göttingen.

In einem Schreiben an unsern Hrn. Prof. Gauß vom 8. Junius hat Hr. von Lindenau die Resultate von Untersuchungen über den Durchmesser der Sonne mitgetheilt, welche eine besondere Aufmerksamkeit verdienen. Hr. v. Lindenau wurde zu diesen Untersuchungen veranlaßt, als er bey dem Versuche, mit Hülfe einer ziemlich beträchtlichen Anzahl auf der Seeberger Sternwarte beobachteter Culminationen der Sonne den Sonnendurchmesser aus der Dauer der Durchgänge zu bestimmen, Unterschiede fand, welche er bloß Beobachtungsfehlern zuzuschreiben Bedenken trug, da sie sehr deutlich einer bestimmten Periode zu folgen schienen. Er entschloß sich also, zu diesem Behuf die sämmtlichen Greenwicher Beobachtungen von 1750 bis 1786 zu discutiren, und die Resultate dieser Untersuchung sind in der That sehr merkwürdig. Hr. v. Lindenau faßte zuvörderst die Resultate für die durchgehends auf die mittlere Distanz der Erde von der Sonne reducirten Durchmesser der Sonne nach den verschiedenen einzelnen Jahre zusammen, wie folgendes Tableau zeigt:

J (5)

1122 Göttingische gelehrte Anzeigen

Jahr der Beobachtung.	Mittleres Resultat für den Sonnenhalbmesser in der mittlern Entfernung.	Anzahl der Beobachtungen.
1750	962,63	37
1751	961,82	42
1752	961,61	61
1753	961,81	53
1754	962,30	71
1755	961,81	46
1765	962,44	65
1766	962,70	46
1767	961,57	77
1768	961,53	72
1769	961,23	65
1770	961,66	47
1771	961,82	64
1772	961,84	56
1773	961,42	56
1774	961,22	32
1775	960,86	62
1776	960,75	53
1777	960,45	81
1778	960,36	71
1779	960,92	41
1780	960,80	37
1781	960,09	50
1782	960,26	37
1783	959,84	42
1785	959,93	65
1786	959,65	55

Es ist sehr auffallend, daß hier der Sonnenhalbmesser stufenweise immer abnimmt: inzwischen ist doch eine in so kurzer Zeit so beträchtliche Verminderung des Sonnenkörpers selbst, die für 3 Secunden Verminderung des Sonnenhalbmessers beynähe ein

Hunderttheil des ganzen körperlichen Inhalts betragen würde, durchaus nicht denkbar, und man kann daher wohl den Grund dieses Phänomens nirgends anders suchen, als im Fernrohre, oder in dem Auge des Beobachters, oder in der Beobachtungsmannier. — Eben so auffallende Resultate gab die Zusammenstellung der einzelnen Bestimmungen nach den verschiedenen Jahreszeiten. Es zeigten sich hier, diese ganze Reihe von Jahren hindurch, und nur mit wenigen Ausnahmen, unerkennbare, periodisch wiederkehrende, Aenderungen: die mittlern Werthe für die einzelnen Monate, durchgehends auf den 15^{ten} reducirt, waren folgende:

[Halbmess. d. Sonne.]		[Halbmess. d. Sonne.]	
Jan.	960"17	Jul.	960"14
Febr.	961,16	Aug.	961,00
März	961,52	Sept.	961,70
April	961,22	Oct.	961,80
May	961,20	Nov.	961,16
Jun.	960,00	Dec.	960,43

Es zeigen sich hier zwey Maxima, die man auf den Anfang Aprils und Octobers, und zwey Minima, die man auf den Anfang Januars und Julius setzen kann: der Unterschied der Extreme kann für den Halbmesser zu anderthalb, also für den Durchmesser zu drey Secunden angeschlagen werden. Es dürfte Manchem freylich etwas mißlich scheinen, über so kleine Größen durch Zeitbeobachtungen, die, einzeln genommen, oft viel größere Differenzen zeigen, entscheiden zu wollen; von der andern Seite aber spricht die große Genauigkeit, mit welcher in Greenwich von Bradley und Maskelyne immer beobachtet worden ist, die so ungemein große Anzahl der Beobachtungen, und die Regularität in den Aenderungen der Resultate wieder zu sehr dagegen, jene Un-

1124 Göttingische gelehrte Anzeigen

verschiede bloß für zufällig und für Folgen von Beobachtungsfehlern zu halten. Man könnte vielleicht zuerst darauf fallen, sie dem Einfluß der Jahreszeiten auf die Atmosphäre, also einer Modification der Irradiation, oder einem Einflusse auf die Empfindlichkeit des Auges, zuzuschreiben: allein dann müßten doch allem Anschein nach auf die Zeiten der größten Wärme und Kälte die beiden verschiedenen Extreme fallen, anstatt daß die Beobachtungen für beide Zeiten einen Durchmesser geben. Sehr ungezwungen würde sich hingegen das Phänomen durch eine elliptische Gestalt des Sonnenkörpers erklären lassen. Nimmt man an, daß die Sonne ein durch Umdrehung um ihre Rotationsaxe erzeugtes Ellipsoid sey, und bezeichnet den Halbmesser des Sonnenäquators mit a , die halbe Ape mit b ; bezeichnet man ferner die Neigung des Sonnenäquators gegen den Erdäquator mit i , die Rectascension des aufsteigenden Knotens jener Ebene auf dieser mit N , und die Rectascension der Sonne mit A , endlich den scheinbaren Halbmesser einer Kugel vom Halbmesser a , aus der Entfernung r gesehen, mit r , so zeigt eine einfache Entwicklung, daß der aus der beobachteten Culminationszeit abgeleitete und auf die mittlere Entfernung reducirte Halbmesser seyn werde

$$r \left(1 - \frac{1}{2} \left(1 - \frac{b^2}{a^2} \right) \cos(A - N)^2 \sin^2 i \right)$$

Aus der von frühern Astronomen bestimmten Lage des Sonnenäquators, dessen aufsteigenden Knoten auf der Ekliptik in 78° Länge, und die Neigung gegen die Ekliptik zu $7\frac{1}{2}^\circ$ Grad angenommen wird, folgt $i = 26^\circ 2'$, $N = 16^\circ 55'$. Die äußersten Werthe des Halbmessers werden also Statt haben, wenn $A - N$ entweder 0, oder 90° , oder 180° , oder 270° ist; im ersten und dritten Fall, d. i. den

8. April und 12. October, wird jener Halbmesser
seyn $= r(1 - (1 - \frac{bb}{aa}))$. 0,9631; im zweyten

und vierten Fall hingegen, also am 8. Julius und
6. Januar, wird man den Halbmesser $= r$ finden:
jener wird der kleinere oder größere seyn, je nach-
dem die Sonne ein abgeplattetes oder längliches
Sphäroid ist. Sehr sonderbar ist es, daß die beob-
achteten Phänomene bey dieser Erklärungsart die
letztere Hypothese erfordern. In der That werden

dieselben sehr gut dargestellt, wenn man $\frac{bb}{aa} = 1$
 $= \frac{7}{18}$, oder $\frac{b}{a} = \frac{117}{118}$ setzt, oder die Aequato-

rial-Abplattung des Sonnenkörpers $\frac{1}{117}$. Hr. von
Lindenau findet etwas weniger, nämlich $\frac{1}{145}$. —
Um zu sehen, was directe Messungen über diese
Gestalt entscheiden würden, hat Hr. v. Lindenau
nun auch die verticalen Sonnendurchmesser aus den
Unterschieden der Zenith-Distanzen der beiden Ränder
mit Hülfe einer eben so großen Anzahl von Beobach-
tungen abgeleitet. Folgendes sind hiervon die
Resultate:

Jahr.	Mittlerer Sonnenhalbmesser.	Jahr.	Mittlerer Sonnenhalbmesser.
1765	963" 81	1775	963" 15
1766	964 28	1776	962,71
1767	963,88	1777	961,74
1768	963,40	1778	962,47
1769	964,07	1779	962,85
1770	963,31	1780	962,63
1771	962,89	1781	961,94
1772	963 36	1782	961,84
1773	963,16	1783	961,52
1774	963,46		

1126 Obötlingsche gelehrte Anzeigen

Auch hier zeigt sich also eben so, wie bey den horizontalen Durchmessern, eine successive Verminderung, und durchgehends sind die verticalen um einige Secunden (im Mittel um $3''65$) größer, als jene. Hr. v. Lindenau berechnete hieraus eine Aequatoreal-Abplattung von $\frac{1}{288}$; Hr. Prof. Gauss findet noch etwas weniger, nämlich $\frac{1}{220}$. Man sieht also, daß sowohl die Vergleichung der zu verschiedenen Jahreszeiten gemessenen horizontalen Sonnendurchmesser unter sich, als die Vergleichung der mittlern horizontalen mit den mittlern verticalen, in so fern man sich auf die Schärfe der Messungen selbst verlassen kann, sich vereinigen, der Sonne eine länglichte Gestalt zu geben, obwohl die Verhältnisse der Ellipticität nicht harmoniren. Je weniger, bey einer solchen Gestalt des Sonnenkörpers, die Möglichkeit eines Zustandes von Gleichgewicht auf seiner Oberfläche begriffen wird, um so begieriger wird man seyn, das nähere Detail dieser interessanten Untersuchung des Hrn. v. Lindenau bald kennen zu lernen.

Wir benutzen noch diese Gelegenheit, ein von dem Hrn. v. Wisniewski, außerordentlichem Mitgliede der Petersburgischen Academie der Wissenschaften, aus Astracan an den Hrn. Dr. Olbers eingesandtes und von diesem uns mitgetheiltes Verzeichniß einiger noch in diesem Jahre vorfallenden und in Bode's Astron. Jahrbuche nicht angezeigten Sternbedeckungen vom Monde hier mitzutheilen, um die Beobachter auf dieselben aufmerksam zu machen, und so vielleicht zu den von Hrn. v. Wisniewski im Russischen Reiche anzustellenden Beobachtungen einige correspondirende zu verschaffen. Das Verzeichniß ist für den Horizont eines Orts unter der $52^{\circ} 31'$, und der östlichen Länge von Greenwich $2^h 6'$ berechnet.

Tag.	Nahmen oder Nummer des Sterns.	Größe.	Eintritt.	Austritt.	Kürzester Abstand d. Mittelpuncts d. vom Stern.
5. Aug.	m δ	5	15h 41'	16h 50'	4' E.
4. Sept.	λ II	4	14 0	15 1	3 E.
28. Sept.	2δ δ	4	10 50	11 55	2 R.
4. Oct.	" Ω	6	14 26	14 55	13 R.
28. Oct.	μ II	5	13 33	14 40	8 E.
29. Oct.	k II	5	14 35	15 54	5 R.
31. Oct.	" S	5	12 47	13 48	4 R.
16. Nov.	49 X Bode	6	13 38	unt. Horiz.	4 E.
23. Nov.	119 δ Fl.	5	10 46	11 41	11 E.
23. Nov.	120 δ Fl.	6	11 27	12 39	6 E.
25. Nov.	λ II	4	14 19	15 46	1 R.
27. Nov.	1 " S	6	14 43	16 4	2 R.
13. Dec.	2 " X	6	9 12	10 15	5 R.
15. Dec.	7 X	6	12 34	13 24	8 R.
19. Dec.	1δ δ	4	7 23	8 42	0
19. Dec.	2δ δ	4	8 11	9 14	9 R.

Mehrere dieser Bedeckungen sind bereits in der Connoissance des tems angezeigt.

Marburg.

Wir zeigten oben S. 1119 eine Gedächtnisrede auf den sel. Müller an, mit Verwunderung, daß sie den Professor der Redekunst nicht zum Verfasser hatte; seitdem erhielten wir auch eine von diesem: Rede zur Gedächtnisfeyer Johann von Müller, gehalten am 14. Junius 1809 im grossen Auditorium zu Marburg von C. Rommel, Professor zu Marburg. In Commission der Kriegerschen Buchhandlung. Octav 23 Seiten. Welchem dankbaren Verehrer Johann Müller's muß es nicht Freude machen, sein Andenken so vielfach gefeyert zu sehen! Diese Rede hat einen etwas verschiedenen Gesichtspunct: es

ist der Geschichtschreiber, der Staatsgelehrte und der Staatsmann, den der Redner darstellt, den legten mit Andeutung der Hindernisse, die seiner Wirksamkeit entgegen standen; das letztere ist ein Gegenstand, der erst in künftiger Zeit behandelt werden kann, so wie sein ganzer politischer Character, und der Geschäftsmann. Vielleicht wird auch dieß erhellen, daß selbst die Vielseitigkeit und die Universalität seines Geistes und seiner Kenntnisse dem Ruth im Handeln zuweilen im Wege stehen mußten: wer viel sieht, wird zuweilen eben dadurch irre geführt, wo, freylich nur selten, der rasche Stürmer durchbricht. Aber der Redner zeigt sich seiner Stelle, als Lehrer der Redekunst, würdig, kräftig, feurig und mit Würde. Sehr schicklich ist die bescheidene Ankündigung, daß er die gerechte Wage seiner Verdienste denen überlassen müsse, welche Müller'n mehr und näher, als er, gekannt haben. Von der Geschichte der Schweiz sagt Hr. Prof. Rommel: "Müller schrieb nicht Worte, sondern Gedanken; — er schrieb ein Buch, das eben so viel treue Gemälde, als große Gedanken enthält, und das mit dem sinnreichen, gedankenschweren Geiste des Tacitus nicht selten die Einfachheit des Herodotus verblinder". Hr. Prof. Rommel rühmt besonders Müller's Vorreden und Einleitungen. Die Wege seiner Bildung sind S. 14 mit Einsicht kurz angezeigt. Sinnreich nennt Hr. R. die jetzige Zeit "eine Welt des Dunkels und des Lichts, des Sterbens und des Keimens, des Todes und des Lebens". Wenn nur nicht vielleicht überall das zweite, dem Ersten Entgegengestellte, voran stehen sollte!

Göttingische gelehrte Anzeigen.

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 20. Julius 1809.

Amsterdam.

1) Historische Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Verfalls des Preussischen Staats seit dem Jahre 1794, nebst einem Tagebuche über den Feldzug von 1806, von dem Obristen von Massenbach, Generalquartiermeister-Lieutenant und Ritter des Verdienstordens. In zwey Theilen. 1809. Octav S. 404.

2) Memoiren zur Geschichte des Preussischen Staats unter den Regierungen Friedrich Wilhelms II. und Friedrich Wilhelms III., von dem Obristen von Massenbach ic. Erster, zweyter Band. 1809. Octav S. 448, 460.

In einem Blatte, wie das unsrige, das nicht leicht ein bedeutendes Werk aus der historischen Literatur überseht, darf die Anzeige der zwey bemerckten Werke nicht fehlen, so schmerzhaft sie auch einem Deutschen, der sehr seine Nation, aber noch mehr die Wahrheit, liebt, werden muß. Wer von den Zeitgenossen die Geschichte der letzten zwanzig

K (5)

Jahre kennen lernen will, darf die zwei Bücher des Hrn. v. Massenbach nicht ungelesen lassen, und der späteste Geschichtschreiber dieses Zeitraums wird es eben so wenig dürfen: Hr. v. M. befand sich zwar als handelnde Person in einer subalternen Lage; aber nicht allein Augenzeuge, Mithandelnder war er doch; noch mehr, er stand den ersten, den wichtigsten Personen des Preussischen Staats im Militär sehr nahe, kannte auch die Häupter im Civil; und weit mehr, als das Alles, er besaß unstreitig einen gewissen treffenden Blick über die Menschen; nicht sicher in den ersten, nicht in einzelnen Wahrnehmungen, bey seinem kochenden Blute und einem übertriebenen Hange zur Systemsucht, die ihn für diejenigen gleich einnahm, welche in einem bedeutenden Gedanken mit ihm übereinstimmten; nicht sicher in den Urtheilen, die er aus seinen Beobachtungen zog, aus eben den Gründen: allein der Blick lag doch in ihm, und durch die angestrengtesten Bemühungen suchte er diesen, und die Urtheile aus selbigem, zu berichtigen. Bey Büchern, die der kleinere Theil, welchem es wirklich um Belehrung zu thun ist, eben so wohl lesen muß, als der große Haufen sie aus Lust nach Anekdotenjagd gewiß liest, können wir uns der traurigen Mühe überheben, Auszüge im Einzelnen zu liefern, die so nahe Zeitgenossen in der größten Blöße darstellen müßten. Wir wollen also unsre Anzeige auf drey Gesichtspuncte beschränken, unser Urtheil sagen, erstlich über das Resultat, welches die historischen Darstellungen des Hrn. v. M. gewähren; zweitens über die Hauptzüge seiner politischen Ansichten; drittens über seinen Werth als Schriftsteller. Erstlich das Resultat der histori-

schen Darstellungen zeigt unwidersprechlich, daß in dem erwähnten Zeitraum von gegen zwanzig Jahren unter denen, die auf den höchsten Stufen, an der Spitze des Militärs, der auswärtigen Angelegenheiten, standen, unter den Günstlingen und, unter den in gedachten Departements Einfluß habenden Personen sich nicht ein Einziger befand; der zugleich Character und umschauenden, richtig blickenden Kopf besaß. Der talentvolle Fürst, mit so vielen Eigenschaften des Geistes begabt, welchem Hr. v. M. am nächsten war, und zu dessen richtiger Würdigung die angezeigten Bücher unentbehrlich sind, der letzte verstorbene Herzog von Braunschweig, liefert das frappanteste Beispiel, wie so gut als gar nichts in den vortheilhaftesten Tagen ohne moralischen Muth, ohne einen hervortretenden festen, entschiedenen Character, auszurichten steht. Stets von der Begierde, zu herrschen, getrieben, hat er es nie gewagt, die Zügel eines großen Staats, welche man ihm gleichsam darreichte, mit kühner Hand zu ergreifen. Durch diese höfische, furchtsame, Unentschlossenheit war er es selbst, der seinen Einfluß am meisten vernichtete. Er fühlte nicht, was freylich so wenige Menschen je fühlten, was besonders so wenige Deutsche je fühlten, den rechten Moment, wo er resigniren, das Commando niederlegen mußte; fühlte nicht, daß er bey seiner complimentösen, scheuen Gemüthsart, am wenigsten in einem hohen Alter, kein Commando, auf welches alles ankam, hätte annehmen sollen; und daß er dieses Alles nicht fühlt, ist, bey seinem Geiste und bey seiner Lage, ihm noch viel weniger, als irgend einem Andern, zu verzeihen. Ueber die andern Hauptfiguranten, bey welchen Character und Kopf in einem viel größern, aber freylich in keinem

schönen, Ebenmaasse standen, kein Wort. Doch das traurige Resultat muß hier gesagt werden, das sich jedem denkenden Leser, der sich nicht absichtlich verblenden will, aufdrängt, welche erbärmliche Armut an Character und Kopf in demjenigen Theile des Deutschen Vaterlandes, der am meisten mit großer Aufklärung prunkte! Was folgt hieraus? Nichts gegen die äusserst verehrungswürdige wahre Aufklärung, welche dem Character und Kopf viel frommt, nur muß sie den letztern nicht auf Kosten des erstern ausbilden; aber dieses: daß dasjenige, was man gewöhnlich für Aufklärung ausgab, eine falsche, irreleitende, schale, oder höchstens undeutende, Aufklärung war, welche den Character nicht stärkte noch veredelte, den Kopf nicht zweckmäßig erhellte. In der Masse zeigt sich kein vorherrschender höherer Geist, berechtigt nicht, das, was oben stand, für wahre Repräsentanten der geistigen Nationalität gelten zu lassen. In Einzelnen mochte jene höhere Kraft wohnen, allein sie blieb ohne Wirkung auf die Ansichten der Masse, und die Mehrzahl der Einzelnen zeigte nur Werkzeuge eines speciellen Faches, nur die Routine, den Trab der eignen Formen, und sonst nichts, kennend. Zum Trost eines Deutschen mag es gereichen, daß der schlaue Italiäner, Lucchesini, in dem wichtigsten Kriegsrathe (am 8. October 1806) in Gegenwart unsers Verf. behauptete, Kaiser Napoleon werde es nicht wagen, gegen die Preussen angreifswise zu verfahren. Man trauet seinen Augen kaum, wenn man so Etwas liest, und lernt recht nach Gebühr die elende Blindheit der intriganten Pfiffigkeit der Weltmenschen würdigen. Nach Anführung des historischen Resultats der angezeigten bei-

n Werke müssen wir noch eine höchst wichtige Frage
rühren: Ist nämlich Hr. v. M. zu rechtfertigen,
ß er Männer, welche theils noch auf den höchsten
offen stehen, theils noch leben, theils erst eben
Welt verlassen, auf der Schandbühne so aus-
ste? Nach unsrer Ueberzeugung vermögen wir
die Rechtfertigung des Verf. nicht zu überneh-
en. Zur eignen Verteidigung war er nicht wei-
er nothgedrungen, aufzutreten, als was die Cap-
tation des Hohenlohschen Corps bey Prenzlau be-
st. Hier, aber auch nur hier, stand er in einer
ge, wo man ihm bestimmte Vorwürfe machen
unte, und machte. Das, was er darüber in
r. 1), den historischen Denkwürdigkeiten, sagt,
das Einzige, was als Nothwehr gelten mag.
te lebenden Personen, welche man von den ersten
tellen weder wegbringen kann, noch darf, dem
ßtern Publico, wenn gleich mit Schonung in
n Ausdrücken, preis zu geben, führt zu den nach-
eiligsten Folgen. Es ist etwas ganz Anderes, ob
r kleine unterrichtete Theil im Publico es ohne-
n schon weiß, was er von jenen Personen halten
ll, oder ob man sie in Handlungen und Aus-
sungen der Menge zur Verachtung im Druck dar-
st. Die eben Verstorbenen verdienen auch ge-
ße schonende Rücksichten, bis die physische Ver-
esung völlig vollendet ist: Rücksichten, die edle
emüthet, nicht von Leidenschaft hingerissen, sonst
obachteten. Zur Rechtfertigung der Schilderung
r noch lebenden, aber von öffentlichen Aemtern
ntfernten, der moralischen Verwerfung würdig Ge-
idmeten, ließe sich zwar dieses anführen, daß ge-
ene Gemälde von diesen die schädliche neue Auf-
stehung derselben im politischen Leben verhäuten

1184 Göttingische gelehrte Anzeigen

thunen: allein diese Wirkung befördert der sicher am wenigsten, der, wenn auch aus bester Ueberzeugung, fast nur überhaupt Gemählde zum Abschrecken her-
setzt. — (Die Fortsetzung im folgenden Blatt.)

Heidelberg,

Im Verlag von Mohr und Zimmer: *M. Antonii Murati Scripta selecta. Curavit Carolus Philippus Kayser, Philos. Dr. Gymnasii Heidelbergensis Professor, Bibliothecae academicae Praefectus. Accedit Friderici Crauzeri Epistola ad Editorem. Octav I . . . XV und I . . . 616 Seiten. 1809.* Daß ein von einem neuen Gelehrten gut geschriebenes Lateinisches Buch leicht, zumahl für Ueübte, zum Verstehen seyn könne, als ein alter, Classiker, und daß daher verständige Humanisten von Einsicht selbst gerathen haben, Anfänger zu einem solchen Lesen anzuhalten, läßt sich begreifen, wenn man bedenkt, daß die Gegenstände, welche von Schriftstellern behandelt werden, die Art, sie aufzufassen und vorzutragen, in den Neuern sich an unsre gegenwärtige Zeiten näher anschließen muß, als es bey denen, welche in entfernten Zeitaltern gelebt haben, möglich seyn kann; Daher kommt es auch, daß, wenn man einen noch so guten Latinken, selbst über Gegenstände, die aus Alten entlehnt sind, vor sich hat, man nicht leicht eine Seite lesen kann, wo man nicht bald wahrnimmt, an Farbe und Einkleidung, daß man einen Neuern liest. Man sieht also auch leicht ein, daß das Verstehen der Alten noch schwerer werden muß, wenn die Gegenstände dem Leser selbst fremd sind, und erst aus der fremden Sprache begriffen und

114. St., den 26. Jul. 1809. 1135

erlernt werden sollen. Muretus, wie bekannt, war vom Ruhnkensius vorzüglich empfohlen worden; er besorgte auch eine neue Ausgabe der Werke des Muretus (1789). Hr. Professor Kappeler, mit Billigung eines so trefflichen Humanisten, als der nunmehr nach Leiden berufene Hr. Professor Creuzer ist, hat den Gedanken ausgeführt, einen Auszug daraus den jungen Gelehrten zu Vorlesungen und zur eignen Nebenbeschäftigung bey dem Studium des Cicero und anderer Alten in die Hände zu geben; wovon sich allerdings gute Folgen erwarten lassen, da mit der Lateinisch zugleich gute Sachen erlernt werden, die sehr faßlich ausgedrückt sind. Allein man kann nicht sagen, daß sehr tief gedachte Dinge und neue, ganz unbekannte, Gedanken im Muret häufig anzutreffen sind; aber bekannte und an und für sich leicht faßliche Sätze sind natürlich, richtig und angenehm in gutem Lateinischen Stil vorgetragen. Es sind ferner darin viel nützliche, zumahl für einen angehenden Gelehrten wissenswürdlge, Dinge enthalten, die aus dem Alterthum entlehnt, oder zur Erläuterung desselben geschickt sind. Man kann sich also wohl auch die Verschiedenheit der Urtheile achtungswürdiger Männer erklären; welche aus dem Lesen eines Buches neue Einsichten und neue Kenntnisse zu erwerben suchen, und nicht durch die Lateinische Einkleidung allein befriedigt seyn wollen, wenn sie in das hohe Lob des Muretus nicht so laut einstimmen. Indessen die erste Bestimmung der Fertigkeit, Lateinisch zu schreiben, gehet eben auf die gute Art, entweder gelehrte, oder Gegenstände des wirklichen

1136 O. g. N. 114. St., den 20. Jul. 1809:

Lebens- und anderer gewöhnlichen Geschäfte auf Lateinisch vorzutragen. Die Stücke, welche die gemachte Auswahl in sich faßt, nach vorausgeschickter Oratio in funere M. Antonii Mureti, gehalten zu Rom von Franz Benz 1585, sind folgende: I. M. Antonii Mureti Epistolae. II. — Praefationes. III. — Orationes. IV. — Variarum Lectiones. V. — Commentariorum aliquot loca potiora. Uebrigens hatte Hr. Professor Kayser seine gute Beurtheilung dessen, was in solche Auszüge gehört, durch eine gelungene Auswahl aus dem Livius bereits vorhin an den Tag gelegt (Bött. gel. Anz. 1805 S. 692).

Göttingen.

Eas. Corn. Tacitus Lebensbeschreibung des Agricola. Lateinisch und Deutsch, von E. J. Kerner, Dr. der Philos., Ruff. kaiserl. Hofrath und Prof. der Mathematik zu Kasan, und J. C. Sinder, Dr. der Rechte und Assessor beym Criminalgerichtshofe des Seine-Departements zu Göttingen. 1808. Octav I... VIII, 1... 104 S. Es zeigt eine gute frühere Bildung an, wenn ein Mathematiker und ein Jurist, von dem Werthe und der Bewunderung der Schrift des Tacitus ergriffen, zu einer Uebersetzung derselben sich entschließen, und das Geschäft so ernstlich behandeln, daß sie sich beide zur Ausführung vereinigen. Das Gefühl und die Bemühung, die gedrungene Kürze und das Kräftige des Schriftstellers zu erreichen, kann auch dem aufmerksamen Leser nicht entgehen, und das eifrige Streben wird bereits in der Vorrede sichtbar.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 22. Julius 1809.

Amsterdam.

(Fortsetzung der oben S. 1134 abgebrochenen
Anzeige der Denkwürdigkeiten zur Ge-
schichte des Verfalls des Preussischen
Staats seit dem Jahre 1794 2c. und der
Memoiren zur Geschichte des Preuss.
Staats — — vom Obristen v. Massenbach.)

So viel im Allgemeinen gegen eine solche, uns
höchst verwerfliche, Publicität. Einige besondere,
den Hrn. v. Massenbach betreffende, Gründe, die
ihn hätten abhalten sollen, von einer Publicität
jener Art Gebrauch zu machen, müssen wir noch
auführen: a) Er befand sich in subalternen Dienst-
verhältnissen, durch die er allein die Gelegenheit
empfang, die über ihm stehenden Menschen und den
Gang der Sachen zu kennen. Nicht bloß wohlver-
diente Belohnung ward ihm, sondern das Zutrauen
mehrerer Obern erhielt er hier und da in einem be-
deutenden Grade. Ohne ein solches, in manchen
Fällen uneingeschränktes, Zutrauen können die Sa-
chen nicht gut gehen. Wie muß aber nicht das

wahre, obnehin bey der Zunahme kleinlicher Leidenschaften geschwächte, Zutrauen der Obern gegen ihre Subalternen zurückgeschreckt werden, wenn sie eine Publicität, wie Hr. v. M. seinen Verhältnissen gab, befürchten können? b) Wer die Welt kennt, weiß, wie mißtrauisch, abgeneigt gar manche Große gegen Subalterne von Character und Kopf; besonders aus der Classe der Schriftsteller, sind. Welche Verstärkung und Beschönigung dieses Mißtrauens wird jenen nicht durch die angezeigten Bücher ertheilt? Auf die Inconsequenz der Menschen ist da aber nicht sehr viel zu rechnen, wo die Consequenz aus den Neigungen herfließt. Aus diesem allem zusammen genommen folgt für uns dieses: Die wahre geheime Zeitgeschichte muß nicht im Drucke bey den Zeitgenossen erscheinen. Die geistreichsten der Vorlebenden schrieben die Geschichte ihrer Zeit: allein weder Clarendon, noch Burnet, noch Manstein, noch Rex, noch St. Simon, noch das Heer Französischer Memoirenschreiber, gaben ihre Memoiren bey ihrem, bey dem Leben der Hauptpersonen, heraus. Gulciardini's, Davila's, Werke erschienen nach ihrem Tode. Die handelnden Zeitgenossen kannten dennoch Ludwigs XIV. Character, Absichten, Verfahrensart, im Ganzen recht gut, wenn gleich bedeutende Memoiren über ihn erst nach seinem Tode in Druck kamen: denn Bücher waren in seinen Zeiten die einzigen Quellen des Erkenntnisses. Das Vergnügen, welches die Menge der Theilnehmer der Lesegesellschaften durch Anekdoten über bedeutende Zeitgenossen empfangen, meistens aus unedeln Quellen entspringend, und nicht zu eigner Besserung führend, darf gegen die viel wichtigeren, Zurückhaltung heischenden, Gründe nicht angeführt werden, nicht einmahl das des sehr klei-

nen Hausens, welcher aus viel edlern Gründen leset, Wahrheit, Belehrung, sucht. — Zweitens: Die Hauptzüge der politischen Ansichten des Verf. verdienen sehr eine Erwähnung und Beurtheilung. Auf des Hrn. v. M. allgemeine politische Ansichten wirkte unglücklicher Weise eine höchst verkehrte Zeitphilosophie, welche wir, wegen ihrer Uebereinstimmung mit den häufig von dem Professor Buchholz geäußerten Ideen, die Buchholzische zu nennen befugt sind, sehr nachtheilig. Ein Feuerkopf faßt leicht auf, sehr lebendig gewisse allgemeine Ideen auf, und um desto lebendiger, wenn er zu einem Stande, zum Militär, gehört, wo allgemeine Ideen in fremden Fächern so selten sind; wenn ihm selbst tiefes, ruhiges Studium der Geschichte fehlt, er zwar Vieles weiß, aber dieses nur in Nebenkunden aufraffte. Zu dem Verderblichsten dieser Zeitphilosophie gehört die Ansicht der Geschichte aus einem so genannten höhern Gesichtspunkte; die Geschichte a priori; die Ideen von dem Fortschreiten der Menschheit, von der Auffassung des Planes der Regierung des Welt schöpfers. So gern wir es bemerken, daß Hr. v. M. in den jetzt angezeigten Schriften weniger, als in frühern, jene irreleitenden Ideen mit der Sprache, in welche man sie einkleidet, die ihnen in gesuchten neuen Ausdrücken Eingang verschaffen soll, darlegt: so haben wir doch noch eine recht auffallende Spur jener Philosophie in dem zweiten Theile der Memoiren mit dem widrigsten Gefühle bemerkt. In der Zueignungsschrift desselben an den Feldmarschall von Möllendorf, die wir schon wegen des Inhalts mißbilligen, da es sehr unanständig, zudringlich ist, in Dedicationen harte Sachen, wenn sie auch wahr seyn mögen, zu sagen, heißt es: "ein vollkommener gesellschaft-

licher Zustand muß das Resultat der jetzigen Convulsionen seyn; oder — es gibt keinen Gott. Wie könnte Gott zugeben, daß in seiner Schöpfung so gehaust würde, wenn aus diesem Chaos nicht reinere Sitten, gefälliger Formen, weisere Gesetze, kraftvollere Verfassungen hervorträten? In welchem großen Geschichtschreiber hat der Verf. eine solche supernaturalistische Ansicht der Geschichte gefunden? doch wohl nicht in dem mit Recht von ihm so bewunderten Gibbon, eben so wenig, als in seinem göttlichen Machiavelli? Jene Ansicht ist so irrig, als in ihren Folgen höchst schädlich. In der Geschichte, über den Lauf menschlicher Begebenheiten, müssen wir menschlich urtheilen. Wir sehen auf der einen Seite, wie viel, auf der andern, wie wenig menschliche Klugheit und Kraft vermag; daß eine höhere Hand im Spiele ist, die man von jeher, nach sonstigen Ueberzeugungen, Vorsehung, Schicksal, Glück, Zufall, nannte, die so oft das Unwahrscheinliche werden ließ, die Pläne der kühnsten Vermessenheit und des schärfsten Verstandes vernichtete. Die Wege dieser höheren Hand aber im Zusammenhange nachzeichnen oder vorzeichnen zu wollen, ist kühne Vermessenheit, und eitle Behandlung der Geschichte, den Thatfachen völlig zuwider. Ward der schlechte Zustand der Römerwelt durch Cäsars Dictatur und durch die Reihe der folgenden Alleinherrscher während eines Jahrhunderts nur etwas dauernd gebessert? Wie lange erwarten Asien und Africa die Wiedergeburt eines vollkommeneren gesellschaftlichen Zustandes? und haben Attila und Dschingis einen solchen Zustand herbeigeführt? Der Einzelne hänge demuthsvoll anbetend an dem Glauben, daß auch ihm sich einst das unerforschliche Welträthsel lösen werde; allein er

„mache seinen Optimismus nicht zur Grundlage der Geschichte. Der in diese hineingetragene Optimismus wirkt aber ferner leicht höchst schädlich im handelnden Leben. Die Neigung, es mit dem Ausgange zu halten, prädominirt obnehin in den Menschen. Welche Verstärkung muß nicht diese Neigung empfangen, wenn vorausgesetzt wird, daß dieser Ausgang stets an sich positiv gut sey? Wie muß nicht bey einiger Consequenz in dem so häufigen Falle des trüglichen Anscheins des Ausganges das gerügte Princip zur Schlassheit im Handeln, zur Verkennung der unwandelbaren Regeln der Pflicht, des Rechts, des Wahren, des Guten, wirken? An Menschen, die sich von einem so falschen allgemeinen Grundsatz leiten lassen, ist mit Zug Diderot's Frage zu richten: Croyez vous donc que la providence est là pour réparer vos sottises? — (Den Beschluß dieser Anzeige im nächstfolgenden Stück.)“

Eben daselbst.

By dem General-Kriegsdepot: Instructie voor de Geographische Ingenieurs bij het Depôt-Generaal van Oorlog van het Koninkrijk van Holland. 22 Folioseiten, nebst 24 Bogen Beylagen und 3 Kupfertafeln. 1809.

Dieser Unterricht für die bey dem General-Kriegsdepot des Königreichs Holland angestellten Ingenieurs Géographes hat den Zweck, für den Gang der ihnen obliegenden Geschäfte so viel als möglich eine bestimmte und allgemeine Norm festzusetzen, um Ordnung und Einheit in den Dienst, und insbesondere in die Ausübung der den Ingenieurs zukommenden geodätischen, geographischen, hydrographischen und andern Arbeiten

1144 G. g. A. 115. St., den 22. Jul, 1809.

Worten, melden, daß von dem großen Werke: Recueil des historiens des Gaules et de la France, ein neuer Band, der uns als ein hohes Geschenk zugekommen ist, seine Vollendung erhalten hat, *Tome quinzième* — contenant la Suite des Monumens des trois Regnes, de Philippe I., de Louis VI. dit le Gros, et de Louis VII., surnommé le jeune, depuis l'an MLX jusqu'en MCLXXX. Par M. Michel-Jean-Joseph Brial, ancien Religieux Benedictin de la Congrégation de S. Maur, Membre de l'Institut de France. De l'Imprimerie Impériale. 1808. gr. Fol. I...XXX und I...1028 S. Es ist die Fortsetzung der Periode der genannten drey Könige, welche bereits die Bände XII. XIII. XIV. angefüllt hatte, und auch noch Einen Band erfordern wird; insonderheit aber ist dieser funfzehnte Band eine Fortsetzung des vierzehnten, welcher, da die beiden vorhergehenden Bände die Geschichtschreiber und Chroniken der Periode enthalten hatte, den Anfang von kirchlichen Sachen machte, mit Auszügen der Leben und Thaten der Heiligen und anderer berühmten Personen, und mit historischen Sendschreiben von Päpsten, Paschalis II. bis Alexander III., und andern angesehenen Personen der Kirche, Yves de Chartres, Lambert (Bischof von Arras), Hildebert (Bischof von Mons, nachher Erzbischof von Tours), Geoffroi (Abt von Vendome), Etienne (Bischof von Paris), Abt Suger, Pierre (Abt von Cluni), von 1060 bis Ende des zwölften Jahrhunderts; es folgen nun Briefe geschichtlichen Inhalts, mit Auswahl und in so fern sie als authentische Urkunden anzusehen sind, und an solchen ist das zwölfte Jahrhundert vorzüglich reich. Die Einrichtung ist übrigens den vorigen Bänden gleich, die lehrreichen Anmerkungen und die trefflichen Indices.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 22. Julius 1809.

Amsterdam.

(Beschluss der oben S. 1134 und S. 1141 abgebrochenen Anzeige der Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Verfalls des Preussischen Staats seit dem Jahre 1794 2c. und der Memoiren zur Geschichte des Preuss. Staats — vom Obristen v. Massenbach.)

Eine andere allgemeine Ansicht des Hrn. v. Massenbach, nicht abstract-speculativer Art, aber auch historisch unrichtig und practisch schädlich, war die, daß die erobernden Völker stets aus dem Norden kamen, und den Süden unterjochten. Seine Abneigung gegen Rußland nahm durch jene Ansicht sehr zu; seine Systemsucht verleitete ihn, Rußland im Grunde seines Herzens für den einzigen Feind, den Preussen zu fürchten habe, zu halten. Redlich hat, der uns angenehmen Ueberzeugung nach, Hr. v. M. stets gehandelt, nicht sich oder seine Beförderung zuerst, sondern das Wohl des Staats vor allem zu betreiben gesucht; den von ihm anerkannten Verdiensten Anderer ohne Neiden No.-zug über sich eingeräumt. Er hat die Art,

M (5)

wie Preussen den 1792 gegen Frankreich angefangenen Krieg führte, auf das bitterste gefühlt, unablässig mit den angestrengtesten Bemühungen gegen eine solche Art Krieg zu führen, zu arbeiten gesucht. Gerade heraus sagt er es, Möllendorf habe 1794 die Unabhängigkeit Deutschlands und Preussens preis gegeben. Ohne den General einer schmutzigen Handlung, ja selbst nur einer bestimmten Mitwissenschaft, zu beschuldigen, fährt er es an, daß sein erster Adjutant Antheil an dem Gewinne hatte, den die Verpflegungs-Commission machte. Ja, was Unterrichtete längst behaupteten, findet hier die tadelndste Bestätigung, das nämlich, daß 1794, ohne Wissenschaft des Königes, bey der Armee geheime Unterhandlungen mit dem Feinde geführt wurden. (Dieses Factum ist eines der merkwürdigsten in den angezeigten Schriften, beweiset, wie weit Schlaffheit von oben führen kann, und wie nothwendig es zur Rettung des Staats sey, wenn zur rechten Zeit die rechten Köpfe springen.) Aber ohne merklichen Einfluß blieb dennoch, unbeschadet seiner Rechtllichkeit, der überwiegende Hang zur Systemsucht bey unserm Verf. nicht. — Eine dritte, noch gefährlichere, Ansicht, weil sie ganz practisch wurde, wozu ihn seine Systemsucht verleitete, setzte sich bey ihm nach einer sehr interessanten abgedruckten Unterredung mit dem Prinzen Heinrich im Februar 1795, in welcher ihm der Prinz die Nachricht von dem Fortgange der von ihm eingeleiteten Unterhandlungen zu Basel mittheilte, fest — daß es nämlich nur eine halbe, also höchst verwerfliche, Maßregel sey, mit dem Französischen Directorio Frieden zu schließen; die engeste Offensiv-Allianz müsse sogleich mit selbigem eingegangen werden. Diese Ansicht ist uns der überzeugendste Beweis, daß Hr. v. M., ganz ver-

blendet von seinem kochenden Blute und von seiner Systemsucht, in Hauptsachen gar keinen treffenden politischen Blick besaß. Ohne im mindesten die Negotiationen zu Basel durch das wahre Interesse der Monarchie rechtfertigen zu wollen, ohne im mindesten die Vertheidigung von halben Maßregeln, meistens höchst schädlich in wichtigen Fällen, im Allgemeinen zu übernehmen, können wir jedoch nur den Schritt, der nicht genugsam zu der Erreichung eines vernünftigen Zweckes führt, eine halbe Maßregel nennen. Mit der engsten Offensiv-Allianz war eben so wenig irgend ein vernünftiger Zweck erreicht. Bei Allianzen kommt es auf die wahren Absichten beider Theile an, auf das Interesse des andern contrahirenden Theils, so wie auf die persönlichen Gesinnungen seiner Machthaber. Hat denn Hr. v. M. das in keinem Geschichtsbuche gefunden, daß nie die Politik irgend eines Staats dazu rief, den angrenzenden Nachbar, der auf Selbstständigkeit Anspruch machen wollte, und seinem Range und seiner Macht nach machen mußte, auf die Dauer nur etwas bedeutend zu vergrößern? Für den Augenblick konnte es vielleicht zum Erreichen größerer Plane dienen, ihm von dem gemeinsamen Raube etwas hinzuwerfen, doch nur mit dem bestimmten Entschlus, ihm diesen Theil der Beute sehr bald wieder abzunehmen. Die persönlichen Gesinnungen des Directoriums waren in voller Uebereinstimmung mit jener allgemeinen Verfahrungsart der Politik. Nicht im Frieden, nur durch glückliche Kriege, wo man den Schwächern gegen den Stärkern brauchte, bis auch der erste an die Reihe zum Uebervältigen kam, konnte es sich erhalten; und eine bloße Farce war es gewiß auch nicht, wie es nach dem Baseler Frieden noch so pathetisch ewigen Haß dem Königthume schwur. Nächst

Hrn. v. M. Systemsucht erklärt seine politische Verblendung die allgemeine Verblendung seines Zeitalters, und besonders der Dienerschaft seines Hofes, welche die höchste Begierde, so wie die höchste Weisheit, in das Zugreifen, in das Nehmen, setzte. Daß ein ungewöhnlicher Kopf, wie Hr. v. M., der sonst recht gut einsah. eine Regierung erhalte ihre Stärke durch Weisheit und Kraft, nicht durch Vermehrung von Objecten, welche sich in statistischen Zahlen ausdrücken lassen, diese Verblendung theilte, zeigt die Schwäche der menschlichen Natur. — Eine vierte Ansicht, die sich durchweg in den Schriften unsers Verf. findet, ist der gerechte Widerwillen, der sich gegen die Genußmenschen äußert, welche in dem Besitze bedeutender Staatsämter stehen. Die tiefsten Wunden wurden dem Vaterlande durch die sinnliche, eitle, leichtsinnige Lebens-, und Handlungsweise dieser Menschen beigebracht, die zwar oben an stehen, aber doch auf die mannigfaltigste Weise nur sinnlich genießen wollten. Nicht hinlänglich bemerkt ist überhaupt noch der wichtige Punct, wie die Vervielfältigung, die Art, der Genüsse unserer Zeit, in Verbindung mit sonstigem Mangel an wahrer Energie, die Menschen so elend machte: denn manche sehr kraftvolle Männer der Vorzeit wollten auch genießen, ein jeder nach seinem Geschmacke. Der erste Argenson, der die Pariser Polizen organisirte, und so lange dirigirte, setzte seinen Genuß darin, sich Abends von ein paar Nonnen die Fußsohlen tragen zu lassen. Neben den Genußmenschen sind dem Verf. die Routiniers aufserst zuwider, welche auch in einem Staate, wo man so hohen Werth auf die Kleinigkeiten des Geschäftsganges setzt, diese so zwecklos zum Geistethren vervielfältigt, noch beschränkter, als anderswo, werden müssen. Hauptsachen, die man wissen

sollte, weiß man nicht. Der Generalstab zu Berlin
 ignorirte es (Ende Januars 1795), daß Münster
 ein offener Ort sey. Hier möchte man anwenden,
 was Fürst Kaunitz von einer andern Nation sagte:
il est prodigieux ce que ce peuple ignore! Das
 tiefe Gefühl des verzweiflungsvollesten Unmuths des
 Volk., die Leitung des Staats in der höchst kritischen
 Periode in den Händen der zwei gedachten Gattungen
 von Menschen zu sehen, läßt sich vollkommen nach-
 empfinden. Aber die aus dem Temperamente des
 Hrn. v. M. hervorblickende Reigung in der Behand-
 lung der Geschäfte, selbst in minder verhängniß-
 vollen Zeiten, verdient noch eine Aeußerung. Ge-
 schäfte müssen mit einer gewissen Ruhe betrieben
 werden: der rechte Geist findet dann geschwinde
 den Punct, worauf es ankömmt. Menschen, de-
 nen häufig der Kopf brennt, sind bey vielen sel-
 tenen Fähigkeiten nur zu oft den größten Mißgrif-
 fen ausgesetzt, und so wie schwache Geister nie
 feurig werden, so beweiset ein stetes unruhiges
 Sprudeln nichts weniger, als die zur Führung
 großer Geschäfte notwendige Stärke des Charac-
 ters und des Kopfes. — Eine fünfte Ansicht des
 Volk., auf welche er mit seinem Zeitalter ein viel
 zu großes Gewicht legt, ist die von der rechten
 Organisation einiger der ersten Administrations-
 Behörden. Freylich ist diese Organisation an sich
 von großer Wichtigkeit, allein doch nicht das vor-
 züglichste Bedürfniß. Dieses ist kein anderes, als
 daß die rechten Menschen auf den rechten Stellen
 stehen. Ist das der Fall, so werden sie die Orga-
 nisation jener Behörden schon passend einrichten,
 oder, wenn sie auch solches nicht vermöchten, so
 gehen die Sachen unter Menschen der Art im Gan-
 zen gewiß doch viel besser, trotz der fehlerhaften
 Organisation, als mit einer möglichst vollkommener-

1152 Göttingische gelehrte Anzeigen

große König habe den ganzen siebenjährigen Krieg nur als ein Ritter für England gefochten. — Drittens: Hrn. v. M's. Werth als Schriftsteller mußte schon dieses bedeutend schaden, daß er in kurzer Zeit so viel schrieb. Seit Einem Jahre sind von ihm, außer den zwey angezeigten Werken, die gleichfalls von uns (G. g. A. 1808 S. 1012) angeführten Betrachtungen und Aufschlüsse über die Jahre 1805 und 1806, und die drey Sendschreiben nebst Erklärung, ferner die Rückerinnerungen an große Männer, und, kurz zuvor, ehe diese an das Licht traten, ein Fragment aus selbigen: die Tage der Welt und Preussens seit dem Tode Friedrichs, erschienen. Eine solche Vielschreiberei findet fast nie ungestraft Statt. Die Folgen davon äußern sich in nicht gehöriger Reife, im nicht gehörigen Zusammenhange der Gedanken, in der Aufnahme von manchem Unwichtigen, und im Vortrage. Liegt die Ursache dieser Vielschreiberei in häuslichen Umständen, so ist auch das für uns traurig. Aber die Nachwelt wird den Mangel an historischer Kunst gewiß noch viel mehr fühlen, als die Zeitgenossen. Was vielleicht diese an den Werken des Hrn. v. M. am meisten aussetzen werden, tadeln wir im Allgemeinen nicht. Er spricht sehr viel von sich, und das wird in dem Zeitalter der reizbarsten Eitelkeit, wo man so leicht eine geheime Beleidigung darin findet, wenn ein Anderer von sich selbst redet, wohl übel bemerkt. Allein Hr. v. M. mußte in Rücksicht der Thatfachen von sich sprechen, und daß er dieses auch in Beziehung auf seine Empfindungs- und Denkart ungeschminkt that, würden wir für einen großen Vorzug seiner Schriften halten, welche dadurch eine lebendige Individualität empfangen, wenn es nur hier und da minder geschwätzig gesehehen wäre. Für Leser, nicht

vom Militär, ist im Ganzen viel zu viel militärisches Detail in den angezeigten Werken, am meisten in den zuerst erschienenen historischen Denkwürdigkeiten. Jene zogen uns dennoch stärker an, als die Memoiren, weil sie nicht allein die Darstellung des fünften Acts der großen tragischen Catastrophe enthielten, sondern weil wir uns hier für den Verf. am meisten interessirten, der seine verzweiflungsvolle Lage unter Menschen, die an den tiefsten Abgründen schliefen, mit dem wahrensten Gefühle darstellt. Mag immerhin behaglichen Egoisten Hr. v. M., selbst in der größten Catastrophe, nur als ein exaltirter Kopf erscheinen; für uns ist er zwar auch ein solcher, aber von sehr ehrwürdiger Art. Bey uns genießt der Mann, der sich einer Sache pflichtmäßig hingeben kann, und sich ihr dann ganz hingibt, die größte Achtung, hier noch dadurch, wo möglich, verstärkt, daß Hr. v. M. auf das angestrengteste seine Schuldigkeit zu thun suchte, ungeachtet der Krieg mit Frankreich ganz gegen sein System war. Ein Kopf, der in solchen Lagen nicht exaltirt wird, ist ein nutzloser Mensch; aber freylich muß nie Exaltation auf Kosten des reifen Urtheils und treffender Besonnenheit Statt finden. Daß, unsrer Ansicht nach, letzteres bey Hrn. v. M. mehrmahls eintrat, erhellet aus unsrer Anzeige. Ueber den Fehler, der zu seiner Zustimmung zur Capitulation von Prenzlau viel mitwirkte (er verwechselte einen Weg mit dem andern), mag der militärische Richter richten: wir können einen solchen Fehler, von exaltationsunfähigen Köpfen eben so leicht zu begeben, als von exaltirten, nicht hoch anrechnen. Die Quellen, aus denen Hrn. v. M.'s Schriften flossen, müssen noch angegeben werden: es sind zum Theil die Tagebücher, welche er führte, zum

Theil die Abschriften von Briefen, Aufträgen, die er erließ, und die Briefe und Aufträge, welche er erhielt. Wir wollen hier zwar nicht das Wichtige wiederholen, was sich gegen Tagebücher in psychologischer Hinsicht sagen läßt; aber die gegründete Einwendung, welche ihre historische Wahrheit trifft, in so fern sie mehr, als trockne Aufzeichnung der Thatfachen enthalten, müssen wir berühren. Bey der Darstellung im ersten Augenblicke mischt sich nämlich, besonders bey Feuertöpfen, häufig genug irrige leidenschaftliche Ansicht ein, welche nach einiger Zeit an bedeutender Einwirkung abgenommen hätte. Bey einem guten Gedächtnisse würden wir also mehr den im Alter geschriebenen Reminiscenzen aus der Jugend trauen (die von Horace Walpole mögen zum Beispiel dienen), als manchen Aufzeichnungen des Augenblicks, welche nicht, wie die meisten unsers Verf., ihre innere Beglaubigung mit sich führen. Bey einigen Stellen stieg uns die Vermuthung auf, die wir jedoch nicht für Gewißheit ausgeben möchten, als wenn Hr. v. M. spätere Ueberzeugungen und Ansichten in frühere Wahrnehmungen hineingetragen hätte. Eine Bemerkung über die unrechte Art, mit welcher Hr. v. M. häufig bedeutende Menschen, die er für seine Ideen gewinnen wollte, behandelte, müssen wir hier noch einschalten. Nicht, daß er von manchen Menschen das Hineingehen in seine Ideen erwarten konnte, wollen wir ihm vorwerfen. Es gibt Tage, wo man alles wagen, ja sich selbst etwas täuschen muß; aber daß er seine ungewöhnlichen Ideen oft gewöhnlichen Menschen in einer ihnen höchst ungewöhnlichen Sprache vortrug, das müssen wir als zweckwidrig tadeln. Die Beispiele aus der alten Geschichte, welche der Verf. wohl bey solchen Gelegenheiten anbrachte,

Setzen ihn sicher den Menschen, welche keine alte Geschichten wissen, noch wissen mögen, noch mehr in dem Lichte eines überspannten Kopfes dar. Wie Verlagen, von denen einige sehr interessant sind, der größere Theil aber füglich ungedruckt bleiben konnte, sind diese Bücher viel zu reichlich versehen. Die Erscheinung des dritten, und wahrscheinlich letzten, Theils der Memoiren, welcher den Zeitraum von Ende 1797 bis Anfangs 1805 umfassen muß, wird in einigen Wochen erfolgen.

Berlin.

In der Realschul-Buchhandlung: Handbuch der Statik fester Körper, mit vorzüglicher Rücksicht auf ihre Anwendung in der Architectur. Aufgesetzt von J. A. Eytelwein, königl. Preussischem geh. Ober-Baurathe. Erster Band 384 Octavf. 10 Kupfert. Zweyter Band 424 S. 7 Kupfert. Dritter Band 198 S. 5 Kupfert. 1808.

Dieses Werk zeichnet sich, so wie alle andere des Verfassers, durch eine gründliche und lichtvolle Behandlung der darin enthaltenen Gegenstände aus, und wenn gleichwohl die Wenigsten, welche sich mit der Architectur beschäftigen, Lust genug haben, sich so viel Kenntnisse der höhern Mathematik zu erwerben, als zum Verständnisse dieser gehaltvollen Schrift erforderlich sind, so gibt es doch auch in viel andern Fächern der practischen Mathematik so mancherley Veranlassung zur Anwendung statischer Lehren, daß dieses Buch Jedem, der in einem solchen Fache angestellt ist, um so unentbehrlicher wird, je mehr er einsehen lernt, daß überhaupt ohne gründliche Kenntnisse höherer Lehren jede Ausübung mangelhaft und unsicher bleibt. Es war dem Verfasser

nicht möglich, die sämmtlichen Lehren der **Statik**, auch nur so weit sie in der Architectur erfordert werden, ohne höhere Analysis vorzutragen, ob er gleich bemüht war, da, wo es ohne zu große Weitläufigkeit geschehen konnte, diese Rechnungsart zu vermeiden, welches besonders vom ersten Abschnitte der Lehre von den Gewölben gilt. Damit indeß dem ersten Anfänger und denjenigen, welche mit der höhern Analysis noch nicht vertraut sind, das Studium erleichtert werde, so sind mehrere Paragraphen, und selbst einige Abschnitte, mit einem Stetnchen (*) bezeichnet worden, welches anzeigt, daß diese Abtheilungen noch ausgesetzt bleiben können, bis nach fortgesetztem Studiren die Statik in dem ganzen hier gegebenen Umfange erlernt werden kann. Eben so war es notwendig, zur Vermeidung einer unnützen Ausdehnung und zur Erleichterung für den Anfänger, bey vorkommenden analytischen Ausdrücken eine Quelle anzuführen, wo man von der Richtigkeit der Formeln sich überzeugen könne. Da nun die mathematische Analysis von Pasquich größten Theils alle diejenigen Integralformeln entwickelt enthält, welche hier vorkommen, so hat sich der Verfasser nur jedesmahl auf diese Schrift bezogen. Nicht so konnte er bey der Lehre von den krummen Linien verfahren, deren Kenntniß hier vorausgesetzt werden mußte; weil jenes Lehrbuch von Pasquich nur auf die Kegelschnitte eingeschränkt ist, und man nicht leicht die hier erforderlichen Lehren in dem nöthigen Zusammenhange findet. Es ist deßhalb im dritten Bande als Anhang die Theorie transcendenten krummer Linien, welche bey statischen Untersuchungen vorkommen, beygefügt worden. Der Inhalt des im ersten Theile vorkommenden Ra-

pitel ist der Ordnung nach folgender. Zuerst eine Einleitung, worin von Kraft, Widerstand, Druck, Schwere, Gewicht und einigen andern allgemeinen Begriffen geredet wird. Dann im 1. Kapitel Grundlehren der Statik, oder vom Gleichgewichte mehrerer Kräfte, welche auf einen Punkt wirken. Die Lehre vom Parallelogramm der Kräfte nach dem Beweise, wie solchen der Verfasser im J. 1804 ohne Beyhülfe des Hebels bekannt machte. Hieraus im 2. Kap. vom Gleichgewichte mehrerer Kräfte, welche nicht auf einen einzigen Punkt wirken, oder vom Hebel und der Drehungsaxe. Bey dieser Gelegenheit den Grundsatz von der virtuellen Geschwindigkeit, welcher bey vielen schwierigen Fällen dem Practiker zu statten kommen kann, und wovon der Verf. bey manchen Untersuchungen in dem Buche nützliche Anwendung gemacht hat. 3. Kap. Vom eigenthümlichen Gewichte der Körper. 4. Kap. Vom Schwerpunkte, dessen Bestimmung der Verf. für die meisten Linien, Flächen und Körper sehr vollständig durchgeführt hat. 5. Kap. Von der Stabilität der Körper. 6. Kap. Von der Rolle, dem materiellen Hebel und der Wage. 7. Kap. Von der Reibung. 8. Kap. Von der schiefen Ebene, dem Beile und der Schraube. 9. Kap. Vom Rade an der Welle. 10. K. Vom Räderwerke, und der Gestalt der Zähne, Kämme und Daumen. So weit der erste Band. — Im zweyten Bande: 11. Kap. Von den gespannten Seilen, Reibung, Steifigkeit der Seile. 12. Kap. Von der Vertheilung des Drucks auf die Unterstützungspuncte der Körper. Bekanntlich ein sehr schwieriger Gegenstand, worin Euler's Formeln nur mit gewissen Einschränkungen gebraucht werden können. Der Verf. hat die hieher gehörigen Lehren aus-

der Betrachtung der elastischen Curven abzuleiten gesucht. XIII. Kap. Statik der gebräuchlichsten Holzverbindungen, nebst Anwendungen auf die Construction der Dächer. XIV. Kap. Statik der Gewölbe und Widerlagen, sowohl für den Fall, wenn die Gewölbesteine unter einander, ohne Rücksicht auf Reibung und Cohäsion, im Gleichgewichte sind, als auch, wenn sie ohne Reibung und Cohäsion nicht im Gleichgewichte stehen würden. XV. Kap. Von der Festigkeit der Materialien, und den daraus bestehenden Körpern, z. B. Balken, Röhren, Cylinder, Pyramiden etc. Respective Festigkeit. Hängewerke etc. etc. mit vielen eignen hieher gehörigen Versuchen des Verfassers. — Der dritte Band ist als ein Anhang zu den beiden ersten zu betrachten, indem er bloß die Theorie einiger in den beiden ersten Bänden vorkommenden krummen Linien behandelt, und auch als eine besondere Schrift unter dem Titel: Theorie derjenigen transcendenten krummen Linien, welche vorzüglich bey statischen Untersuchungen vorkommen, ausgegeben wird. Die darin untersuchten krummen Linien sind: die Cycloide, Epicycloide, und zwar 1) die gemeine Epicycloide, 2) die verkürzte Epicycloide, 3) die gestreckte Epicycloide, 4) die Hypocycloide, 5) die sphärische Epicycloide; sodann ferner die Evolvente oder Abwickelungslinie des Kreises, die logarithmische Linie, die Spirallinie (Archimedische, parabolische, hyperbolische, logarithmische Spirallinie), die Kettenlinie, die elastische Linie. Zuletzt noch einige Näherungsausdrücke für trigonometrische Linien. — In dem ganzen Buche wird man das Bemühen des Verfassers, Lehren gründlich und überzeugend darzustellen, so wie auch viele eigene Ansichten desselben, nicht verkennen.

Paris.

Wir machen auf ein Werk aufmerksam, welches den Sprachforschern und Sprachgelehrten sehr angenehm seyn muß: *Glossaire de la Langue Romane*, redigé d'après les Manuscrits de la Bibliothèque Impériale, et d'après ce qui a été imprimé de plus complet en ce genre — par *J. B. B. Roquefort*. Tome. I. C. I . . . XXXII, I . . . 771. A . . . H. Tome II. C. I . . . 780, I . . . Z, mit einem angehängten alphabetischen, mit kurzen Notizen begleiteten, Verzeichniß der Schriftsteller und der Werke, die der Verf. zu seiner Arbeit gebraucht hat. Die Rede ist von der alten Französischen Sprache aus einem fleißigen Studium der literarischen Denkmähler aus dem XI. XII. XIII. XIV. XV. XVI. Jahrhundert bis auf Heinrichs IV. Zeit. Angezogene Stellen aus den Schriften geben dem Werke einen neuen Werth, und die Rücksicht auf die Ableitung der Wörter, die oft durch Aussprache so verstellt sind, daß man sie zuweilen kaum, und schwer, errathen kann; des nächsten Gebrauchs für das Lesen älterer Französischer Schriftsteller dürfen wir nicht erst gedenken. Daß der Verf. die bereits vorhandenen Wörterbücher genutzt hat, versteht sich. Das *Dictionnaire Roman*, Walon, Tudesque, von D. Jean François, 1777, Quart, setzt er, wie wir sehen, allen oben an. Ein vorgesetzter *Discours sur l'origine, les progrès et les variations de la Langue Française* gibt die bekannten Notizen kurz und gedrängt an. Lebhaft streitet er gegen die Anmaßungen der Bretoner, und Ableitung des Französischen von ihrem Keltischen. Ganz läßt sich aber doch nicht alles abstreiten; Vor den Römern und vor den Franken war Volk-

116a G. A. 116. St., den 22. Jul. 1809.

und Sprache da; es gab Hauptstämme und Einwanderungen, früheste und spätere. Hatten die Gallier und die Kelten ihre Sprachen und Dialecte, so konnte doch unmöglich alles verloren gehen; freylich soll aber auch nicht vergessen werden, daß nicht das Französische unmittelbar, noch ganz, aus jener frühern Sprache abgeleitet, sondern auf einem alten abgestorbenen Stamme gepfropft ist. Ueberhaupt ist der Verf. besser von der Geschichte der Franken, als von der frühern Geschichte unterrichtet.

Eben daselbst.

Mit dieser Anzeige verbinden wir eine andere von einem für Sprachforscher nicht minder schätzbaren Werke, eine neue Ausgabe von den *Fabliaux et Contes des Poetes François des XI. XII. XIII. XIV. et XV. Siècles: tirés des meilleurs auteurs publiés par Barbazan. Nouvelle Edition augmentée et revue sur les Manuscrits de la Bibliothèque Impériale par Méon, employé aux Manuscrits de la même Bibliothèque. Tome I. . . IV. Chez Warrée Oncle 1808. gr. Octav, vier Bände, jeder ein Alphabet mit 5. . . 10 Vogen. Der neue Herausgeber hat, wie er versichert, theils die Handschriften, welche Barbazan in seiner Ausgabe 1755 gebraucht hatte, nachgesehen, und Fehler aller Art verbessert, theils mehrere Copieen von einigen dieser *Fabliaux* aufgefunden, verglichen, und daraus verbessert und ergänzt, endlich eine Zahl vorhin unbekannte aufgefundene Stücke hinzugefügt, und dadurch die Sammlung beträchtlich vermehrt. Es ist also hier keine ins Neufranzösische übertragene Erzählung, wie von *Le Graud d'Ausse*, sondern der alte Text selbst.*

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 24. Julius 1809.

Paris.

Voyage par terre de Santo-Domingo, Capitale de la Partie espagnole de Saint-Domingue, au Cap-Français, Capitale de la partie française de la même île, entrepris et exécuté au mois de Germinal an VI. par les ordres du Général de division Hédouville, et terminé par une relation, sous le titre de mon retour en France, par Dorvo-Soulaître, ancien Avocat, Ex-Commissaire du Gouvernement à Saint-Domingue, etc. 407 S. in Octav. 1809. Der Verf. gehörte zu der Expedition, welche das Französische Directorium im sechsten Jahre der republicanischen Zeitrechnung unter dem General Hédouville nach St. Domingo schickte. Dieser General hatte den gemessensten Befehl, mit seinen drei Fregatten in den Hafen der Spanischen Stadt Santo Domingo einzulaufen, und sich von hier aus zu Lande nach Cap Français zu begeben. Weil es aber unmöglich war, in der Stadt Santo Domingo so viele Pferde und Maulthiere aufzutreiben, als die Fortbringung der ganzen Expedition erforderte hätte, so ließ der General Hédouville nur einen

R (5)

Im Ganzen könne man aber doch sagen, daß der Schoß der Erde unberührt sey, und daß die Schätze, welche sie darbot, für die trägen Einwohner verloren gingen. S. 13. Die Spanischen Creolen entbehren lieber, oder begnügen sich eher mit den schlechtesten Lumpen und den härtesten oder einfachsten Speisen, als daß sie sich durch Arbeit das Ueberflüssige erwerben sollten. S. 18. Es muß, sagt der Verf., die größte Verwunderung erregen, daß die Geseze der Spanischen Creolen in Westindien so sehr von den Französischen, oder dem Code noir, abweichen. Die Spanischen Geseze erleichtern die Freylassung der Neger auf mancherley Art. Ihnen zufolge müssen Herren die kleinsten Summen annehmen, welche ihre Sklaven ihnen zur allmählichen Erkaufung der Freyheit anbieten. Ein Herr mag für einen Neger eine noch so große Summe bezahlt haben; so muß er denselben freylassen, so bald dieser ihm drey hundert Piafter entrichtet hat. Eine Folge der angeführten Geseze war allerdings diese, daß nicht bloß die Zahl der Neger, sondern auch die Mischung des Blutes in den Spanischen Colonien größer, und zugleich der Abstand zwischen den Blanten und den Negern viel geringer wurde, als in den Colonien der übrigen Europäischen Völker. Eben diese größere Mischung des Bluts ward auf der andern Seite die Ursache, daß die Spanischen Creolen, je länger, je mehr, ausarteten, und zuletzt fast eben so träge und genügsam wurden, als ihre Sklaven. Hr. D. erkennt es selbst, daß die Spanischen Creolen die Neger nicht deswegen gelinder behandeln, weil sie menschlicher, sondern weil sie indolenter sind, und sich nicht einmahl die Mühe geben mögen, ihre Sklaven durch eine sorgfältige und anhaltende Aufsicht zum ernstlichen Arbeiten anzuhalten. S. 18. Es ist bekannt, daß die ersten Spanischen Eroberer die ursprünglichen Einwoh-

ner von St. Domingo in wenigen Jahren aufziehen, weil sie denselben härtere Arbeiten auslegten, als diese schwachen Menschen ertragen konnten. Die Nachkommen der Spanischen Eroberer machten ihren Sklaven nicht einmahl so viel zu, als diese vermöchten, weil sie selbst wenig leisten können, und deswegen, gleich andern trägen Völkern, von ihren Sklaven wenig verlangen. Eben die Großen unter den Türken und andern Morgenländern, welche die Unterthanen auf das grausamste mißhandeln, sind gegen ihre Sklaven so gütig, oft noch gütiger, als gegen ihre eigenen Kinder. Nirgend ist der Despotismus grimmiger, nirgend der Zustand der Unterthanen trauriger, als in den Hinterindischen Reichen; und gerade hier ist die Knechtschaft so milde, daß viele Große und Vornehme sich andern noch Größeren und Vornehmeren als Sklaven übergeben, um sich vor den Erpressungen und andern Gewaltthatigkeiten zu schützen, denen sie als Freye ausgesetzt seyn würden. — Hr. D. erhielt Proben von 57 verschiedenen Holzarten, die in dem Spanischen Antheil von St. Domingo wachsen, und deren Eigenschaften ihm von einem Abbé Delahai mitgetheilt wurden. Von dem Manuscript rettete er nur ein kleines Bruchstück, welches er in einer Note mittheilt. S. 32 . . . 36. Ungeachtet der Spanische Hof mit der Französischen Regierung im Krieg begriffen war, so nahmen doch die Spanier in St. Domingo 1500 . . . 2000 Französische Flüchtlinge auf, die bei ihnen Schutz suchten. Einer dieser Flüchtlinge wagte es, frische Gemüse oder Europäische Gartengewächse zu bauen, dergleichen man bis dahin in der Stadt Santo Domingo nicht gesehen hatte. Die meisten Gartengewächse schlugen sehr gut ein; nur brachten sie keinen reifen Samen, und die Sämereyen mußten daher jährlich aus Europa oder aus dem nördlichen America

erneuert werden. S. 43, 44. Nicht weit von der Einsiedelei Santo Cerro steht an einem Plage, wo Columbus einen entscheidenden Sieg über die Eingebornen der Insel erhielt, ein Oehlbaum, der zur Zeit dieses Sieges, oder als ein Denkmahl desselben, gepflanzt seyn soll. Der Baum ist zwey Mahl so hoch und stark, als Oehlbäume in Europa wachsen; allein er trägt nie Früchte. S. 70. Diese und ähnliche Verspiele beweisen, daß Pflanzen, wie Thiere und Menschen, an Größe und Umfang zunehmen können, ohne deswegen verhältnißmäßig an innerer Güte oder wahrer Vollkommenheit zu gewinnen. San Yago ist kleiner, als Santo Domingo, aber größer, als La Vega. Wir sehen nicht, warum der Verf. die Volksmenge von San Yago gering nennt, wenn anders diese Stadt und das dazu gehörige Gebiet 10,000 Mann Miliz stellen können, wie man dem Französl. Reisenden versicherte. S. 77. Der Verf. und seine Gefährten brauchten nur 12 Tage, um von Santo Domingo nach Cap François zu kommen. Während dieser ganzen Zeit war die Gesellschaft nur Ein Mahl gezwungen, unter Zelten zu schlafen. An den übrigen Tagen trafen die Reisenden immer Hütten, wenn gleich kleine und unbequeme Hütten, an, um sich gegen die Unbequemlichkeiten der Witterung zu schützen. S. 87. Die Nachrichten eines Don Juan Nieto, der sich bestallten Mineralogen Sr. cathol. Majestät nannte, über die Minen in dem Spanischen Antheil der Insel Domingo sind uns sehr verdächtig. S. 90. . . 99. Dem Spanischen Mineralogen zufolge gibt es kein Metall, und kaum irgend ein Mineral, was man nicht in St. Domingo findet, oder vormahls gefunden hat. Besonders sollen die Gold-, und noch mehr die Silberbergwerke, so reich, ja selbst noch reicher seyn, wenigstens gewesen seyn, als die berühmtesten Minen

in dem Spanischen America. Nachdem sich die ganze Expedition in Cap. François wieder vereinigt hatte, stellte der General Hedouville die genauesten Erkundigungen über die Lage der Dinge in dem Französischen Antheil der Insel an. Das Resultat dieser Erkundigungen war, daß man die Absichten der Regierung unter den gegenwärtigen Umständen nicht erfüllen, ja daß die ganze Expedition nicht einmal in Cap. François bestehen könne, weil der Vorrath der Fregatten erschöpft, und in der Stadt selbst der größte Mangel war. Der General überließ es den Mitgliedern der Expedition (*aux expéditionnaires*), sich weg zu begeben, wann und wohin sie wollten, und bot den Reisenden Pässe an. Unser Verf. schiffte sich mit vier anderen auf ein kleines offenes Fahrzeug nach St. Yago auf der Insel Cuba ein. S. 100, 101. In der Nachbarschaft von St. Yago entdeckte Hr. D. einen Grabstein mit der Inschrift: Stein der beiden Brüder, mögen sie in Frieden ruhen! Das räthselhafte Denkmahl veranlaßte ihn, nach den Schicksalen der beiden Brüder zu fragen. Er vernahm ihre höchst rührende Geschichte aus dem Munde des Domherrn Creag, welcher der Erzieher der beiden Brüder gewesen war. 108. u. f. S. Die Volksmenge der Stadt St. Yago auf Cuba mag 6000 Seelen betragen. Zwey Drittel derselben bestehen aus Negern und farbigen Menschen. Es ist schwerlich richtig, was der Verf. S. 116, 117, vorgibt, daß die Spanischen Abkömmlinge in St. Yago insgesammt von mütterlicher Seite Abkömmlinge von Indianerinnen, oder, wie Hr. D. sich ausdrückt, von Carabinnen sind. Eben so unglaublich ist es, daß noch Eine fast unvermischte Familie der ursprünglich Eingebornen vorhanden sey, die sich von den Spanischen Creolen durch nichts, als eine dunkelrothe Farbe unterscheide. Die Spanischen Befehlshaber begünstigten allenthal-

ben, auch in St. Yago, die Engländer gegen die Franzosen. S. 119, 179. Hr. D. und seine Reisegefährten beschloßen, von St. Yago nach Havanna zu gehen, weil sie hörten, daß aus diesem Hafen zwei Couriere nach Europa abreisen würden. Von St. Yago bis an die Bay Ochoa besteht die Küste aus lanter unanlandbaren, meistens senkrechten, Felsen, und wird deswegen die eiserne Küste genannt. S. 170. Das Schiff, was Hrn. D. führte, kam glücklich bis in die Bay von Ochoa. Hier ruheten Hr. D. und seine Freunde einen Tag aus, um mit den Span. Truppen, die an der Bay in Besatzung lagen, das Andenken der Gründung der Französl. Republik zu feyern. Man brachte in kurzer Zeit Aastern, Fische und wildes Geflügel in großer Menge zusammen. Der Verf. wunderte sich nicht wenig, als er sah, daß der Span. Koch ganze Stücke von einem Eximan mit Piment, Knoblauch, Reis und Safran zugleich in einen Kessel warf. Er nahm sich fest vor, von diesem Gericht nicht zu essen. Als er aber bald nachher bemerkte, daß die genug gekochten Stücke vom Caimanfleisch, welche man auf einen Roß legte, weiß und durchsichtig waren, auch überdem einen angenehmen Geruch verbreiteten, so kostete er davon, und fand sie so wohlschmeckend, daß er sich fast ganz allein damit sättigte. S. 172, 173. Der erste Eindruck solcher herrlichen Wälder, als womit die Bay von Ochoa umgeben ist, hat etwas Erhebendes; allein der Anblick der majestätischen Wälder der Antillen ermüdet doch bald, theils durch ihre Einförmigkeit, theils durch die Todtenstille, welche darin herrscht, und die nur bisweilen durch das widrige Geschrey von Papageyen unterbrochen wird. S. 174, 175. Der Verf. gelangte aus der Bay von Ochoa zu erst nach der kleinen Stadt Trinidad, die unter das Gouvernement von Havanna gehört. Auf einem der Spaziergänge, welche der Verf. in der Gegend von

Trinidad aufstellte, stieß er abermohls auf ein Monument, was einem Französl. Vermiesenen, Charles Ducloz, und seiner Entelinn errichtet worden war. S. 199. Die Abenteuer dieses Ducloz werden S. 201 bis zur 373. S. erzählt. Von Trinidad aus wählte der Schiffer der Warte, auf welcher der Verf. sich befand, den mittlern Canal durch die Häufen gefährlicher Inseln, welche die Gärten der Königin genannt werden. Man hatte beynahe alle Gefahren des Canals überwunden, als die Reisenden auf einmahl von drey bewaffneten Engl. Fahrzeugen überfallen, gefangen genommen und ausgeplündert wurden. S. 372, 373. Der Englische Capitan setzte seine Gefangenen an einer Stelle der Küste aus, von welcher er sagte, daß, wenn sie dem Ufer des Meeres folgten, sie in wenigen Stunden die große Straße nach St. Yago oder Havanna treffen würden. Der Englische Seefahrer war über die Gegend, wo er sich von seinen Gefangenen trennte, nicht recht unterrichtet. Die Ausgesetzten waren nicht auf der Insel Cuba, sondern auf einem unbewohnten Eilande, wo sie in die äußerste Gefahr geriethen, vor Hunger und Durst umzukommen. Einer der Reisenden ergriff in einem Anfall von Verzweiflung seinen Säbel, um einen Freyneger, der ihn als Bedienter begleitete, umzubringen, und dann zu verzehren. Kaum war dieser Mord abgewandt, als die Umherirrenden einen großen und frischen Caiman wahrnahmen, welchen das Meer ausgeworfen hatte. Mit dem Fleische dieses Caimans erhielt sich die Gesellschaft so lange, bis sie vermittelt eines Flözes an die Insel Cuba gelangte. Der Verf. eilte nach Havanna, um eine Ueberfahrt nach Europa zu suchen. Er fand diese auf einem Spanischen Schiffe, und trat am 15. Nivose des siebenten Jahrs der Republik bey Cadix glücklich ans Land. S. 404 . . . 407.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 27. Julius 1869.

Strasburg.

Deu J. G. Levrant: Catalogue méthodique des plantes du jardin de l'école de Médecine de Strasbourg, par D. Villars, Professeur — 1867. XLVIII u. 398 S. in 8. Gravo, nebst 6 Kupfertaf.

Vergeichnisse, wie das vorliegende, wenn sie gleich der Natur der Sache nach nur auf eine kurze Zeit richtig seyn können, haben außer dem lokalen Nutzen noch den Vortheil eines dadurch sehr erleichterten Pflanzen- und Gartentausches. Beides scheint auch der würdige, durch seine Histoire des plantes du Dauphiné und mehrere Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften bekannte, Verfasser bey der Herausgabe dieses Catalogs beabsichtigt zu haben. Der Strasburger Garten gehört, wie wir aus der Vorrede ersehen, zu den älteren Europäischen, da er schon im Jahre 1619 angelegt wurde. J. Bödler stand ihm zuerst von 1626 bis 1631 vor. Diefem folgte Jacob Sachs und Andere. 1636 wurde der Garten beträchtlich erweitert. Die glänzendste Periode des Gartens fällt aber unstreitig noch in die letzte Hälfte des verfloßnen Jahrhunderts, und

zwar in die Jahre 1763... 1806, in welcher Zeit Spielmann (der 1766 den ersten Catalog herausgab) und Hermann die Direction führten. Während der Revolution verfiel nach und nach, wie Rec. durch Privatnachrichten unterrichtet ist, die ganze treffliche Anlage; und nur erst in den letzten 3 bis 4 Jahren, seitdem Hr. Villars dem Garten vorsteht, ist man ernstlich mit der Wiederherstellung desselben beschäftigt gewesen. Die Zahl der gegenwärtig in dem Garten cultivirten Gewächse nimmt der Verf. etwa zu 3000 an. Für den Anfang schon beträchtlich; doch läßt sich von dem guten Willen und dem Eifer des freylich schon bejahrten Verf. noch Vieles zur Erweiterung und Vervollkommenung des Instituts erwarten. Auch hier, wie in Desfontaines' Catalog des Pariser Gartens, findet man von vielen Gattungen der Moose, Astermoose und Pilze mehrere Arten erwähnt. Das wird weniger bestreuten, wenn man weiß, daß sie im Jardin des plantes zu Paris, zur vollständigen Uebersicht des Jusseu'schen Systems, wenigstens nicht in Natur — doch wenigstens in Gypsabdrücken, vorhanden sind. Ob dieß auch in der Ecole von Straßburg der Fall ist, kann Rec. nicht mit Gewißheit sagen, indem ein kürzlich dort hergekommener Reisender diese Abdrücke oder etwas Aehnliches der Art daselbst noch nicht begert hat. Das Jusseu'sche System, dem der Verf. in mehrerem Betracht den Vorzug vor dem Linne'schen einräumen zu müssen glaubt, ist bey der Aufzählung der Arten zum Grunde gelegt, und jeder Familie eine Erklärung und die Hauptmerkmale vorangeschickt. Da ein System, und wie gewöhnlich das Linne'sche, zur Benutzung eines Gartens doch unentbehrlich bleibt; so sind die verzeichneten Arten nur nachmenlich aufgeführt. Man erwarte indes hier kein leeres Nah-

menverzeichnis. Der Verf. hat manche interessante Bemerkung, literarische Notizen u. s. w. beigebracht. Wir verweisen hier nur auf *Viola calcarata*, die, nebst einigen verwandten Arten, auf der 5. Tafel abgebildet ist, *Neckera hamulosa* (vielleicht nur *Abi* art der *curtipendula*, wie auch Hr. Villars selbst glaubt), und *Trematodon longicollum* (Dieran. spec. Brid.) auf Tab. 1. vorgestellt, *Peucedanum refractum* (*P. album* Hort. Par.), *Ligusticum apioides* (Laserp. filiafol. Jacq.) u. s. w. — Abgebildet sind, außer den vorher erwähnten, noch *Acorus gramineus*, *Juncus triandrus* (von Thuillier unter *pygmaeus* beschrieben, aber noch genaucht mit *uliginosus*, der, nach Verschiedenheit des Standortes, in mannigfaltiger Gestalt vorkommt, zu vergleichen), *Poa pratensis* und *P. palustris* (die, was auch der Verf. als Beweis für ihre Existenz und ihre Verschiedenheit beibringt, ohne allen Zweifel einerley mit *serotina* ist), *Celsia cretica*, *Carpesium abrotanoides* und *Selinum Carvifolia*, hier *membranaceum* genannt. Daß der Verfasser uns bald seine interessanten Bemerkungen über die Gattung *Arenaria*, deren S. 297 Erwähnung geschieht, so wie seine zahlreichen und durch Abbildungen erläuterten Beobachtungen über andere verwandte Gegenstände mittheilen möge, kann nur der einstimmige Wunsch aller Botaniker seyn.

Wien.

Lymphatologie, oder Abhandlung über das lymphatische System und dessen Leiden, von H. L. Attenhofer, der Arzneyk. Dr. Arzt im allgemeinen Krankenhause in Wien. 1808. 193 S. in Octav. Erster Abschnitt: Das Lymphsystem, als einer der wichtigsten Gegenstände der Heilkunde, dessen Erfindung und Literatur. Das

Hier lebe bloß vermittelt des Lymphatischen Systems; die meisten Krankheiten hätten ihren Sitz in demselben, und seit der Erfindung dieses Systems hätte sich die Heilmittel-Lehre gereinigt und verfeinert, die ehemals roh und verworren ausgesehen habe. Im §. 20 soll wohl Därme für Eingeweide stehen, so wie im folgenden Paragraph die Beziehungsbuchstaben umgesetzt werden müßten. William Hunter, und vor allen der Hauptfinder, Hewson, hätte auch billig im 23. §. gedacht werden sollen, wenn wir auch die neuern Schriftsteller, Otrud, Dudemann, Charles Bell, A. Cooper, Holme, Humpage, Hedwig, Santarelli, Ferriar, Portal, Silibert und Alard, ungern vermissen. — 2. Abschnitt: Beschreibung des Baues und der Lage der zu diesem System gehörigen Theile. — 3. Abschnitt: Verrichtung des Lymphsystems. Die Reizbarkeit der Lymphgefäße, welche sich durch Erweiterung der Mündungen äußert, sey der Muskelreizbarkeit, welche sich durch Zusammenziehung äußert, entgegengesetzt. Hier wirkt sie mittelst Fasern, dort nur durch sich (?). Alles lasse sich assimiliren, aber nicht alles individualisiren. Das Individualisirte sey Product eines chemischen Processes im thierischen Organismus, das Animalisirte aber bloß Product. Das arteriöse, so wie das Nervensystem, sey in der ersten Bildung thierischer Masse dem Lymphatischen untergeordnet. — 4. Abschnitt: Leiden des lymphatischen Systems. Der größte Theil dieses manche eigene schätzbare Erfahrung enthaltenden Abschnitts ist, ohne es dem Leser wissen zu lassen, aus Schmörring's Preisschrift: de morbis vasorum absorbentium, gezogen: denn auch nicht Ein Schriftsteller wird von Hrn. A. bloß genannt, welcher nicht dort genau angeführt wäre. Daß der Verf. unter andern im §. 114 noch eine

Verbindung der Saugadern mit den Venen, ausser den bekannten zwey Stellen, annimmt, welche doch schlechterdings gar nicht vorhanden ist, mußte uns von Hrn. A., der so vielen Fleiß an die Erforschung dieser Gefäße gewendet zu haben scheint, wundern. Ursprüngliche Krankheiten des lymphatischen Systems, nämlich: Wunden. Daß die Sauggefäße vorzüglich an den Gelenkgegenden in beträchtlicher Menge vorhanden seyen, ist wohl nicht richtig: denn S. 53 der Schrift, aus welcher dieses Kapitel gezogen ist, steht ausdrücklich: *circa articulos trunci vasorum absorbentium numero minores*. Swieten's *fibula* wird hier Röhre, welches keinen Sinn gibt, übersetzt, da es doch Schnalle heißen sollte. Erweiterungen. Nach einer Blutunterlaufung unter dem Hirnschedel und darauf erfolgtem Tode sah der Verf. einmahl varicose Saugadern in der harten Hirnhaut. (Es wäre sehr zu wünschen, daß ein so seltenes Stück gehörig aufgehoben worden wäre.) Verstopfte, callöse, verknöcherte Lymphgefäße. Der Verf. sah den in der Saugader-Gefrösdrüse eines an der Atrophie gestorbenen Kindes gefundenen Kieselstein. Wassersucht. Daß Cruikshank (nicht Kruikshank, wie der Verf. immer schreibt) eine hydrocele durch Quecksilbereinreibungen geheilt habe, ist uns nicht bekannt, wohl aber, daß in obgedachtem Originale steht: *saepius feliciter sanavi*. Scrofeln. Von der salzsauren Schwärde sah Hr. A. nie einen erwünschten Erfolg, wohl aber mehrere Mahle schädliche Wirkungen. Wenn er aber S. 86 schreibt: *Specificum in dieser Krankheit (den Scrofeln) haben wir keines; unsere Nachkommen werden auch keines entdecken*, so wagt dennoch Rec., aus innigster Ueberzeugung zuversichtlich zu behaupten, das wahre *Specificum*, sowohl um die Scrofeln gänzlich zu

verhüten, als auch, so viel nur noch bey oft entsch-
lich veränderter Organisation möglich, zu heilen, ist
eine helle, trockene, mäßig warme, kurz, gehörig
reine Luft. Hiermit stimmt auch des Verf. eigene
Erfahrung (S. 169 und S. 174) auffallend überein.
Englische Krankheit. Scurbut. Fußseuche. Die
venerischen nächtlichen Knochenschmerzen hält Hr. A.
für eine periodische Mitteldenshaft der Nerven der
Beinhaut, die, nach Art der Wechselfieber, ihren
Typum hatte. (Sollte nicht etwa die durch Abwesen-
heit des Tageslichtes veränderte Stubenluft meist
Schuld an diesen Schmerzen haben?). In Leich-
namen, welche kurz vor dem Tode mit Mercurial-
mitteln behandelt wurden, traf der Verf. die Lym-
phe flüssiger, als gewöhnlich, an. (Es wäre sehr
wichtig, diese Erfahrungen näher zu beschreiben.)
**Allgemeine Krankheiten des lymphatischen Sys-
tems.** 1. Entzündung und deren Folgen. 2. Aus-
schläge. 3. Pest. 4. Rheumatismen und Gicht.
5. Katarrhe. 6. Ruhr. 7. Gallenruhr. Hr. A.
fand nie eine Spur von Galle in den an Gallenruhr
Gestorbenen, und empfiehlt aus Erfahrung stärkende
Mittel. 8. Selbstsucht. Der Verf. entdeckte die
engste Verbindung der Mündungen lymphatischer
Gefäße mit den Gallengängen, und in den ductus
choledochus öffne (?) sich eine unbeschreibliche Men-
ge kleiner Saugadern. Das Blut, welches aus der
Ader gelassen wurde, sah dunkelgelb aus, und ent-
hielt wirklich ausziehbares Gallenstoff. 9. Pienterie.
10. Atrophie. 11. Hypochondrie. 12. Eiterbrust.
13. Lungensucht. 14. Auszehrung. 15. Fußge-
schwülste. 16. Krebs und Scirrhus. 17. Harn-
ruhr. 18. Wuthgift. 19. Gifte. 20. Spanische
Fliegen. Er habe wirklich in dem Harn eines Pa-
tienten, dem er die Tinctura Cantharidum einreiben
ließ, und der darauf eine heftige Strangurie bekam,

den Geruch und Geschmack von Spanischen Fliegen wahrgenommen. 21. Fettgeschwülste. 22. Gelenk-
steifigkeit. 23. Veinstau. 24. Metastasis. Hr. A.
nimmt die Metastasen, von denen er schon im 89. S.
gehandelt hatte, nochmahls gegen die wichtigen Ein-
wendungen einiger mit dem Säugadersystem nicht
hinreichend bekämpften Neueren in Schutz, und be-
kräftigt sie durch Erzählung einiger interessanter
Beispiele. — 5. Abschn. Arzneikörper, welche
auf das lymphatische System besonders (?) wir-
ken, nämlich: Gummi ammoniacum depuratum,
Salmiak, Antimonium crudum, Aqua calcis.
Asa foetida, Schwerspat, Campher, Euthariden,
Chinarinde, Seidelbast, Electricität, Extractum
Aconiti, Extracta amara, Extr. Cicutae, Extr.
graminis (sehr so unbedeutend, als das Extractum
Taraxaci); Eisen, Flos Arnicae, Digitalis purp.
(in Wassersuchten, besonders Brustwassersuchten,
Blutunterlaufungen, Scrofeln, habe den Verf. die
Erfahrung zu wiederholten Mahlen von ihrer aus-
nehmenden Wirksamkeit versichert), Quecksilber.
Formeln: auserlesener Arzneien. — 6. Abschn.
(sechs) Geschichten verschiedener Krankheiten
des lymphatischen Systems. 1. Observ. Scro-
phulöses zehnjähriges Mädchen, geheilt in 3 Wochen.
2. Scrophulöser zwölfjähriger Knabe, geheilt eben-
falls in wenig Wochen. 3. Landscorbut. 4. 5.
Fussleuche, geheilt durch Sublimat. 6. Rheumati-
sches Gliederreißen, geheilt durch Quecksilber. —
Schade, daß so gar viele Druckfehler diese schät-
zbare Schrift entstellen.

Berlin.

In der Sammlung sämmtlicher Schriften Less-
ing's, welche in der Nicolaischen Buchhandlung er-
schien, enthielt der elfte und zwölfte Band (1793)
Lessings antiquarische Briefe, welche 1768, 9, 10

daß die Französ. Sprache die einzige war, in deren Geist und Gesetze Rivarol gründlich einzudringen suchte; daß er unter den übrigen Sprachen nur die Italienische genauer kannte, und daß seine Philosophie eben so einseitig und dürftig, wie seine Sprachkenntniß war. Uebrigens spricht aus seinen sämtlichen Schriften der neuere national-Französische Geist; entschiedene Vorliebe für Alles, was Französisch ist; Klarheit und Bestimmtheit in Gedanken und Ausdruck; Feinheit und Gewandtheit in der Behandlung seines Stoffs; aber auch Flüchtigkeit und unverzeihliche Unwissenheit in der Zusammenstellung und Beurtheilung historischer Notizen; ein kectes Aburtheilen, wo noch mancherley Gründe zu erwägen sind; und ein höchst cultivirter Empirismus, der sich gern ein metaphysisches Ansehen gibt, und im Grunde doch nicht tief durch die Oberfläche der Gegenstände hindurchdringt. Selbst das Kühne und Ungewöhnliche seines Styls frappirt nur deswegen, weil nach den strengen Gesetzen der Französ. Sprache auch die kleinste Abweichung von der gewöhnlichen Art, sich auszudrücken, sogleich bemerkt wird. Von einem Deutschen Schriftsteller würden wir auf dasjenige, was bey Rivarol als Originalität erscheint, kaum achten; denn unsre Sprache ist glücklicher Weise nicht, wie die Französische, durch das Gesetz des Ueblichen von allen Seiten gefesselt. Aber im Französischen sind die Fälle, wo Abweichung vom Gewöhnlichen nicht für einen Fehler gilt, so selten, daß allerdings ein Rivarol, der sich ungewöhnlich und doch nicht fehlerhaft auszudrücken versteht, zu den seltenen Schriftstellern gezählt werden darf.

Die Werke des Verf. sind in dieser Sammlung nicht nach der Zeitfolge geordnet. Den ersten Band nehmen die philosophischen Reflexionen ein, die Rivarol zur Einleitung in die von ihm projectirte, aber nicht ausgeführte, neue Ausgabe des Wörterbuchs der Fran-

1808. Academie dem Publicum mitgetheilt hat. Durch ein Versehen sind diese Reflexionen hier De la nature du langage en general überschrieben worden. Das Versehen ist aber in der Vorrede berichtigt, wo wir den schicklicheren Titel finden: Discours sur les facultés intellectuelles de l'homme. Rivarol folgt in seinen Betrachtungen über die menschliche Natur (denn von den moralischen Kräften des Menschen ist in dieser Abhandlung eben sowohl, als von den intellektuellen, die Rede) den Principien, auf die man sich immer gefaßt halten muß, wenn man ein philosophisches Werk von einem neuern Französl. Schriftsteller aufschlägt. Locke's und Condillac's Lehren werden auch hier als die einzigen, auf welche alle Philosophie gebauet werden soll, der Untersuchung zum Grunde gelegt. Innerhalb der Schranken dieser Schule, wo welcher in Frankreich jede andre verkümmern muß, geht R.'s. Scharfsinn seinen eignen Weg. Auf eine neue Art sucht er zu beweisen, daß das Empfinden nicht nur der Anfang des Denkens, und im Grunde mit dem Denken einerley sey, sondern daß überhaupt Alles, was sich in der menschlichen Seele ereignet, nur als besondere Aeußerung und Richtung des Empfindungsvermögens betrachtet werden müsse. Der wesentliche Unterschied zwischen Menschheit und Thierheit wird vom Verf., wie von den übrigen Französl. Sensualisten, auf eine bloße Abstufung der geistigen Kräfte zurückgeführt. Auch darin stimmt R. mit den übrigen Französl. Sensualisten überein, daß er sich der Thiere mit einer besondern Wärme annimmt. Merkwürdig ist uns so mehr, daß wir bey diesem Schriftsteller weit mehr Achtung der menschlichen Natur finden, als bey so vielen andern, die nach denselben Grundsätzen raisonniren. Ja, er hat sich nicht gescheuet, in dieser Abhandlung der Religion und dem Daseyn Gottes das Wort zu reden. Um nicht vom Sensualismus zum gröbren Materialismus über-

zugehen. erklärt der Verf. den Unterschied zwischen Leib und Seele, oder dem Körperlichen und Geistigen, für den wahren Anfang alles richtigen Denkens. Aber Verbum in den philosophischen Systemen sey daraus entstanden, daß man die Wahrheit bald in den Gedanken allein, bald in der sinnlichen Wahrnehmung allein, gesucht habe. Wir wissen, fährt er fort, im Grunde weder, was Materie, noch was Geist ist. Das wahre Ich im Menschen ruhe auf der Vereinigung des Geistigen mit dem Materiellen in der Empfindung. Wer seinen Sinnen nicht traue, verliere zugleich den wichtigen Zusammenhang seiner Gedanken. Alle Wahrheit werde zuletzt empfunden, und mit dem Glauben an die Wahrheit der sinnlichen Eindrücke fange das menschliche Daseyn an. Diesen Glauben wird Speculation untergraben, heißt, sich über das menschliche Daseyn selbst hinausräsonniren, und folglich verärrönniren. Die Vernunft selbst sey nichts anderts, als räsonnirnde Empfindung (*le sentiment, qui raisonne*). Geist oder Verstand sey Empfindung der Vorstellungen (*sentiment des idées*). Wille oder Herz sey die Empfindung, so fern sie leidet, genießt, und strebt. Wir enthalten uns aller Bemerkungen über diese auffallende Verwechselung der Empfindung selbst mit den Zuständen, deren jeder freylich von Empfindung begleitet ist. Vom Bewußtseyn, durch das sich das Denken von der Empfindung unterscheidet, ist bey dem Verf. nur ein Wahl beyläufig die Rede, da er es dem Gedächtnisse beigesellt. Unerwartet geht die Untersuchung bey dem Verf. zu einer empirischen Erklärung der Vorstellungen vom Raum und Zeit über. Wer sich durch diese nicht befriedigt findet, muß doch den schätzbaren und feinen Bemerkungen des Verf. Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sinnreich ist bey dieser Gelegenheit das Verhältniß der Zahlen zu den übrigen Begriffen erörtert. Nur durch die Zahl,

lehrt der Verf., werde in die Mannigfaltigkeit die höchste Klarheit gebracht; und die weitere Verwirrung oblig vernichtet, die durch alle übrigen Begriffe nur ausgedrückt werde. Liebet das Unendliche wird bey dieser Gelegenheit angemerkt, es sey in jeder Hinsicht nur eine Perspektive, die Gott seinen Geschöpfen eröffnen habe; es gestatte dem menschlichen Geiste einen Einblick, könne aber nie eine Laufbahn für den Verstand werden. Dann folgt eine lange Reihe feiner und unterhaltender Bemerkungen über Verstand, Einbildungskraft, Gedächtniß, Urtheilskraft; Witz u. s. w. Wer dasjenige genauet kennen lernen will, was im Französischen Esprit vorzugswelse heißt, wende sich an dieses Kapitel. Von da springt der Verf. zu seiner Ansicht der geistigen Kräfte der Thiere hinüber. Durch eine ausführliche Recapitulation werden alle diese Gedanken noch weiter ausgeführt. Von eigenlichem System zeigt sich keine Spur. Die ganze Abhandlung gleicht einem Spaziergange, auf dem man vorwärts, seitwärts und zurück geführt wird. Wer Scharfsinn und helle Begriffe liebt, wird den Verf. gern begleiten, ob man gleich mit ihm nirgends ankommt. Die ganze Abhandlung, so wie sie vor uns liegt, soll nur ein Fragment seyn; aber man sieht auch nicht, wie sie zu einem bestimmte Ziele geführt haben würde, wenn sie vollendet wäre.

Den zweyten Band eröffnet die Preisschrift über die Allgemeinheit der Französischen Sprache. Durch die neuesten Weltbegebenheiten hat diese Schrift ein neues Interesse erhalten. Sie noch ein Mal zu recensiren, nachdem sie seit sechs und zwanzig Jahren in den Händen des Publicums ist, wäre noch immer keine überflüssige Arbeit; aber in diesen Blättern ist dazu nicht der Ort. Um der historischen Wahrheit willen können wir indeffen nicht umhin, auf einige der auffallendsten Unrichtigkeiten aufmerksam zu machen, die sich

Rivarol hat zu Schulden kommen lassen, und die ihm, so viel wir uns erinnern, nicht als bedeutende Fehler seiner Abhandlung angerechnet sind. Von der Provenzalischen Sprache sagt er, daß in ihr, wie in der neufranzösischen, die er le Picard nennt, die Ritterromane des Zeitalters geschrieben worden. Hätte er der Mühe werth gefunden, die ältere Literatur seines Vaterlandes genauer kennen zu lernen, so würde er gefunden haben, daß fast gar keine Ritterromane in der Provenzalischen Sprache geschrieben wurden, daß aber dafür in dieser Sprache eine lyrische Poesie blühte, die im nördlichen Frankreich nie recht einheimisch werden wollte. Doch dieses Versehen ist eine Kleinigkeit gegen ein anderes, das die ältere Literatur der Deutschen betrifft. Noch im 16. Jahrhundert, sagt er, habe die Deutsche Sprache kein einziges literarisches Denkmahl aufstellen können. Freylich kein classisches. Aber wo gab es denn damals ein classisches Denkmahl in der Französischen Sprache? An herrlichen Gedichten, denen nur das Siegel der Vollendung fehlt, war aber die Deutsche Sprache schon im 14. Jahrhundert so reich, daß man über die Fülle des poetischen Geistes unsrer Vorfahren aus jenen Zeiten immer mehr erstaunen muß, je genauer man mit unsrer vernachlässigten ältern Literatur bekannt wird. Ueber die Englische Literatur merkt Rivarol an, daß im Zeitalter Ariost's und Tasso's l'Angleterre n'avait pas un livre. Von Chaucer bis auf Shakspeare und Milton (als ob Shakspeare und Milton eine und dieselbe Epoche machten) sey die Engl. Literatur nicht eines coup d'oeil werth. Von Shakspeare wird gemeldet, sein génie agreste et populaire habe dem Könige und dem Hofe mißfallen. Und alle diese Unwahrheiten sind mit einer Zuversichtlichkeit ausgesprochen, als wäre Rivarol einer der ersten Kenner der Deutschen und Engl. Literatur gewesen. Ueber die Enechatischen

Formen (*formes serelles*) der Engli. Sprache spricht Rivarol eben so entscheidend, und offenbar ohne alle genauere Kenntniß dieser Sprache. Aber was er von seiner Muttersprache sagt, beweiset, wie vollkommen er sie kannte, selbst da, wo er, wie ein Verliebter, ihre Fehler so erklärt, daß sie Schönheiten zu seyn scheinen. — Auf diese Preisschrift folgen im zweyten Bande der Werke des Verf. die *Lettres à Mr. Necker sur l'importance des opinions religieuses*; ein la-
 riges Gegenstück zu den Betrachtungen über das Da-
 seyn Gottes im ersten Bande. Denn in jenen Betrachtungen, die in die Abhandlung über die intellectuellen Kräfte des Menschen eingestreuet sind, erklärt sich der Verf. ausdrücklich für den philosophischen Theismus, und in den Briefen an Necker spottet er dieses Staatsmannes, der die Religion noch für etwas mehr hält, als für eine nützliche Täuschung des gemeinen Mannes. Aber als N. diese Vorlese an Necker schrieb, war er noch nicht Emigrant, und die religiöse Tendenz hatte sich in ihm auch noch nicht so entwickelt, wie nachher, da er sich auch über diesen Punkt, wie so viele andre Franzöf. Emigranten, ganz anders, als vor der Emigration, äußerte, oder äußern zu müssen glaubte. Außerdem enthält dieser Band noch allerley nicht uninteressante literarische Kleinigkeiten, unter andern einige bittere Anfälle gegen zwey noch lebende berühmte Schriftstellerinnen.

Den dritten Band nimmt N's. Uebersetzung des ersten Theils der *Divina comedia* von Dante ein; ein kühner Versuch, Dante's Manier und originale Kraftsprache in Französische Prose nachzubilden. Aus der Nachbildung mußte dann freylich, wenn das Ganze dem Franzöf. Geschmacks angemessen seyn sollte, eine Umbildung werden, die den großen Abstand zwischen dem bewundernswürdigen Dichter und seinem Uebersetzer in jeder Zeile bewundern. Aber bemerkens-

werth bleibt doch dieser Versuch M's. allen Kennern der Franzöf. Sprache. Rivarol hatte bey dieser Arbeit, einer seiner frühesten unter denen, die er dem Publikum vorlegte, den Zweck, seine Muttersprache beherrschen zu lernen, und seinen eigenen Styl durch eine der schwersten Uebersetzungen zu bilden und zu stärken. Duffau soll diese Uebersetzung une nouvelle création genannt haben. Aus den Anmerkungen lernen wir beyläufig, daß M. in Virgil und Racine die höchsten Muster der poetischen Sprache erblickte. — In dem vierten Bande sind die politischen Schriften gesammelt, in denen M. beym Ausbruche der Franzöf. Revolution sich als ein damals so genannter Aristocrat gezeigt hat. — Den größten Theil des fünften Bandes nimmt der satirische Petit Almanac des grands hommes ein: ein Werk, das außerhalb Frankreich wenig interessieren kann, weil die meisten der Schriftsteller, die darin verpöndet werden, kaum in ihrem Vaterlande dem Namen nach bekannt sind, und was am Ende dieses ganze Verhältnisse? Macht es dem Manne von Verdienst Ehre, sich an Leuten zu reiben, die in das Nichts, dem sie angehören, von selbst zurückfallen, wenn man sie nur in Ruhe läßt? — Durch einen Brief der Madame de Rivarol, der Witwe des Schriftstellers, werden vor diesem fünften Bande die Notizen über M's. Leben, die dem ersten Bande beygefügt sind, berichtet. Aus demselben Briefe erfahren wir die nächste Ursache, warum M's. Werk sur le corps politique, an dem er in den letzten Jahren seines Lebens mit Vorliebe gearbeitet hat, noch immer nicht gedruckt, und auch in die Sammlung seiner Schriften nicht aufgenommen ist. On tient toujours captif cet ouvrage, sagt Madame de Rivarol. Ueber die Ursachen dieser Gefangenschaft gibt sie keine deutliche Auskunft.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stüd.

Den 29. Julius 1809.

Göttingen.

Von unsers Hrn. Hofrath Beckmann's Litteratur der ältern Reisebeschreibungen ist noch im vorigen Jahre bey Römer das vierte Stüd erschienen, mit fortgehender Seitenzahl 553 . . . 714, nach welchen noch S. 715 . . . 750 ein Namens- und Sachregister den Werth dieser literarischen Schrift erhöhet. Der Rec. hält sich sonst nicht gern bey literarischen und critischen Werken auf, am wenigsten, so bald er sieht, daß sich darin bloß Kritiken, wohl gar mit Bitterkeit, und vornehmes Zurechtweisen, an den Tag legt. Er weiß, wie leicht es wird, in einem Fache, worin man eine Zeit lang sich herumgetrieben hat, zumahl im literarischen und critischen, jede darin erscheinende Schrift zu hofmeistern, irgend Etwas auszuspihren, was fehlerhaft oder mangelhaft ist, so bald man auf die Jagd von Kleinigkeiten ausgeht, oder sich selbst an den Laden legen, den Verfasser, so viel möglich, zur Schau stellen will. Noch widerlicher wird eine solche Critik, wenn sie an ein Buch verwendet wird, worüber man sie gar nicht erwarten, noch von beson-

Q (5)

derm Gebrauche finden kann, da sie eben so wohl über zehn andre Schriften auch wieder Statt finden würde. Indessen muß man auch hierin einem Jeden seine Weise lassen. Es kann wohl seyn, daß zuweilen auch dieß seinen Nutzen haben kann; Nur scheint die Anmaßung nicht zur edeln Menschennatur zu gehören. Aber eine Schrift, wie die gegenwärtige ist, welche zur Absicht hat, das Gute, Brauchbare und Nützliche auszuzeichnen, richtige Kenntnisse von Werth und Gebrauch zu verbreiten, aus Büchern, worin sie verborgen liegen, oder wo man sie übersehen hat, also oft Goldkörner, mit großer Mühe zu sammeln, gebe zugleich ein Muster ab, wie eine nützliche Recension eingerichtet seyn muß: nächst der allgemeinen Uebersicht vom Werke und Plan des Werkes das Gute, Belehrende und Neue auszuziehen, und das nicht zu Billigende mit billiger Schonung bemerktlich zu machen. Um aber so Etwas mit Glück leisten zu können, gehört, bey gutem Willen, ein großer Umfang gelehrter, nützlicher, Kenntnisse dazu, um zu ermessen, was noch einer Berichtigung bedarf, was bereits noch besser bekannt geworden ist, als es dem Verfasser bekannt war, oder was erst noch besser gekannt werden muß, und worauf es hierbey ankommt. So erwirbt sich ein Gelehrter Ehre und Dank.

Wir finden wiederum in diesem Hefte viel Lehrsreiches ausgehoben und eingestreuet, herrliche Bemerkungen für Naturgeschichte, Naturproducte und ihre Verarbeitung und Zubereitung eingewebt, daß kein Leser das Buch unbelehrt aus der Hand legen wird. Die Zahlen der angezeigten und beurtheilten Bücher sind von 46. . . 57, und wir wünschen, derselben noch mehr als eine doppelt so starke Zahl zu erleben. 46. Die Reise von Vincent le Blanc, mehr bekannt durch den Namen des Herausgebers

Bergeron; kaltsblütig und blüthig ist über die ihm versagte Glaubwürdigkeit geurtheilt; über seine Nachrichten vom Zimmtsbaum in Arabien, vom Rindvieh mit beweglichen Hörnern in Indien jenseit des Ganges, über die haarigen Schafe in südlichen Ländern; über die emporsteigenden Wasser an einigen Stellen im Meere und in Flüssen; über den Wiedewuchs von Schildkrötschalen; über den Mörtel mit Zucker, geprüft. 47. Reise von de la Boullaye le Gouz durch Vorder- und Hinterasien. Des Merkwürdigen fand Hr. B. Weniges. Nur Eines daraus: S. 587, daß die Gewürze, Pfeffer, Ingwer s. w. ihre brennende Schärfe des Geschmacks erst durch das Verführen in nördliche Gegenden erhalten, so wie man es von andern Erdproducten weiß, die erst durch Verführen in fremde Länder ihre volle Kraft erhalten. Was S. 586 angeführt ist, wird von der einen weiblichen Figur, von Guilielmo della Porta am Grabmahl Papst Pauls III. in der Peterskirche erzählt; es ist die jugendliche, die Religion. — S. 590, wo der Verf. in den drey Töchtern des Minyas bey Ovid, die in Fledermäuse verwandelt werden, die drey Arten Fledermäuse findet, so wie er sie in Aegypten sah, "so wie er auch von der Naturkunde dieses Dichters desto mehr überzeugt werde, je öfter er ihn lese", wird vom Hrn. B. beygefügt: "Hierin mag er Recht haben: Ovid kannte mehr, als Mädchen, auf deren Kenntniß die Naturkunde der meisten neuern Dichter beschränkt zu seyn scheint. Inzwischen kennen die systematischen Naturforscher jetzt schon mehr als ein paar Dugend Arten Fledermäuse". — 48. Reise von Dr. Martin Lister nach Paris 1698 (wo er bereits auch 1657 gewesen war). Daß die Reise von diesem berühmten Naturforscher sich auf Naturkunde und Physiologie einschränke, sollte man erwarten; sie enthält

aber doch noch andre Merkwürdigkeiten: nur ein Gelehrter von ausgebreiteter Belesenheit konnte in diesem Buche überall so viel Lesenswürdiges wahrnehmen und auszeichnen, als man hier gethan findet. — S. 605 wird bemerkt, daß der bekannte Frere Jaques (Come), der durch seine Weise, den Stein zu schneiden, so berühmt war, allen Verfaß verlor, da er in Holland und Deutschland mit seiner Kunst herumzog. Ob er auch Vorlesungen hielt, finden wir nicht gemeldet. — S. 608 eine starke Stelle aus Lister, worin er "die Aerzte verachtet, welche Philosophen seyn wollen, und nach ihren Hypothesen alles bestimmen, alle Erfahrungen der Vorfahren aber, welche sie nicht einmahl kennen, verachten". Wie durch Lister's Vorgang der Sinn für Naturgeschichte bey Reisebeschreibern erweckt ward im 17. Jahrh., wird S. 611 f. gut erläutert. — 49. Die Reise des Pyriacus von Ancona in der Mitte des 15. Jahrh., erst 1742 von Lorenz Mehus herausgegeben; sie ist den Freunden der Steinschriften bekannt. — 50. Benjam. Olinghsens Reise nach Sumatra in 1680, von Elias Hesse: ein trefflicher Auszug. — 51. Die Reisen von Karl Patin, dem bekannten Numismatiker, mit treffenden Urtheilen des Hrn. B. über den flüchtigen Franzosen. — 52. Schiffahrt und Reisen von Nicolay in die Turkey: mehr durch die beigefügten Kupfer, als den Inhalt, geschätzt; und doch ist hier viel Merkwürdiges ausgezeichnet: unter andern zu Scio das *αρχονικατικον*, die Strafe, welche die Witwen erlegen sollen, die nicht wieder heirathen: mit einer sehr passenden Anmerkung für unsere Zeit (lächerlich ist hierbei des Französischen Reisebeschreibers Sprachkunde, welcher die letzte Sylbe im angeführten Griechischen Worte, *κον*, für einerley mit dem Französischen gleichlautend

den hält, und mit dem Entschuldigungs-Compliment, daß er etwas Unhöfliches sagen müsse, absetzt: *con reposé ou inutile*); im Folgenden S. 662 von dem Ausschneiden der Milz der Käufer, und der Verhärtung der Fußsohlen. — 53. Die pseudonymen und erdichteten Reisen von Jacques Masse (im Deutschen Druck, Peter Marton), und bey der Gelegenheit die ähnlichen von Joseph Masshall, von Georg Psalmanazar (und bepläufig von Mandeville, und dem Anti-Chautesbury). Noch erhält der Literator mehrere schätzbare literarische Notizen, auch S. 670 von der Trachtensammlung des v. Ferriol. — 54. Reise des Petrus da Victoria: unbedeutend, aber noch mehr in der Lateinischen Uebersetzung von Joh. Bissel. — Weit beträchtlicher ist 55. der Orientalisch, Indianische Kunst, und Lustgärtner von Georg Meister, und der daraus gegebene Auszug von naturhistorischen, besonders botanischen, exotischen Gegenständen, mit beigefügten trefflichen Anmerkungen, z. B. S. 702 über die hartmeltenden Rübe. Meister war Gärtner in Batavia bey dem um die Pflanzenwissenschaft verdienten Ant. Cleyer, und war von da aus zwey Mahl, 1682 und 1687, nach Japan gegangen. Auch von Cleyer'n wird eine literarische Notiz eingeschaltet. — 56. Hieronymus Scheidt Reise von Erfurt aus nach Jerusalem — ohne allen Werth. — 57. Jac. Tollii insignia itinerarii Italiae, mit ausführlichen literarischen Notizen von diesem abenteuerlichen Gelehrten. — Von den S. 715 beigefügten beyden Registern enthält das erste die Nahmen von den recensirten Reisen, angeführten und erläuterten oder erläuternden Schriften; das zweyte ist: Register der Sachen. Aus dem zweyten über- sieht man, welche Menge von Beobachtungen mit

190 **Österreichische gelehrte Anzeigen**

• Erläuterungen von dem Verf. in dieser Literatur der
• Reisen, welche practische Nachrichten und Ansichten,
• nicht bloße so genannte Curiositäten, die ungeprägt
• erzählt oder angeführt zu werden pflegen, enthal-
• ten sind. Der Literatur wird eine Menge literäri-
• scher Notizen von Schriften, Drucken und Ausga-
• ben beygebracht sehen, die er andermwärts nicht
• findet. Aber welches Verdienst überhaupt, daß
• bey der unübersehbaren Menge von Reisebeschrei-
• bungen, die man nicht alle lesen kann, die gezeig-
• ten Auszüge des Bessern, und die Andeutung des
• Schlechtern, uns auf beiderley Weise belehren, und
• Zeit für anderes Lesen ersparen!

Eben daselbst.

• Von J. J. Dantwerts 1809: Theophilus Para-
• phrase über die Institutionen Justinians. Aus
• dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkun-
• gen begleitet von J. C. Fincke, Doctor der
• Rechte und Russischkaiserl. ordentl. Professor des
• Natur-, Staats- und Völkerrechts zu Kasan.
• *Erster Theil.* Octav 1 . . . XXX. 1 . . . 378
• Seiten. Unser bisheriger Privatlehrer der Rechte,
• und nun von uns nach Kasan als öffentlicher Leh-
• rer der Rechte abgehende Hr. Dr. Fincke hat seine
• Würdigkeit zu dieser Stelle auf eine ehrenvolle
• Weise durch diese Arbeit an den Tag gelegt. Ein
• Rechtsgelehrter, der sich um den Theophilus be-
• kümmert, und den Werth einer Erklärung der Rechte
• zu schätzen weiß, die zur Zeit des Gesetzgebers
• selbst und als Vortrag vom Catheder gemacht ist,
• muß wohl schon über die Begriffe, Kenntnisse und
• Ansichten des gemeinen Haufens hinausgelangt seyn.
• Das erste Buch war bereits, als Probe, 1805
• abgedruckt, und ward auch in unsern Blättern

(Gött. gel. Anz. 1805 S. 889) angezeigt; seitdem aber hat der Hr. Prof. sie neu umgearbeitet, und die Uebersetzung des ganzen Werks vollendet, wovon die erste Hälfte nun erscheint, die andre aber zum weitem Druck bereit liegt, so daß nach seiner Abreise an den Druck gegangen werden kann. Ueber das Verdienst der Unternehmung ist bereits in jener Anzeige das Nöthige hingebracht; der vertrauliche, natürliche, anspruchlose, Carhedervortrag nimmt sich in der Uebersetzung noch auf eine merkwürdige Weise aus; der Carhedervortrag soll keine Declamation, auch keine polemische Dissertation seyn; er soll sich der vertraulichen, aber belehrenden, Unterredung nähern, ohne ins Geschwägige zu fallen; der Lehrer soll sich ganz mittheilen; das Herzliche soll hervorleuchten, nicht ein eignes Wohlgefällige an sich selbst. — Die scheinbar weise Erinnerung, wer den Theophilus lesen wolle, werde ihn schon in seiner Sprache selbst lesen, findet in unsern Zeiten nicht mehr Statt; für den aber, welcher die Justinianeischen Institutionen gründlich verstehen will, bleibt Theophilus wohl nicht das beste Hülfsmittel, doch eines, das besser ist, als manche andere; und wollte man ihn auch nur, als Wiederholung und als neue Uebersicht des schon Bekannten, lesen: so würde auch in dieser Hinsicht Theophilus kein übel gewähltes Hülfsmittel seyn. Die Arbeit des Hrn. Prof. Finke empfiehlt sich noch dadurch vorzüglich, daß zu jedem Paragraph und Satz die classischen Stellen der Digesten und des Coder, auch aus den Fragmenten des Cajus und Ulpian, untergesetzt sind, mit der Bemerkung, welche Constitutionen nicht mehr vorhanden sind, auf welche sich Theophilus beruft. Der Band begreift das erste und zweyte Buch.

Heidelberg.

Nonni Dionysiacorum libri sex, ab octavo ad decimum tertium, res Bacchicas ante expeditionem Indicam complectentes. Emendavit, omnium Nonni librorum argumenta et notas mythologicas adjecit *Georgius Henricus Moser*, Ulma-Bavarus, Seminarii philologici Sodalis. Praefatus est *Friedericus Creuzer*. Verlegts Mohr und Zimmer 1809. gr. Ottav I. . . VIII, 1. . . 282 S.

Die kurze Vorrede des Hrn. Prof. Creuzer ist ein Muster von vorsichtiger Aufmunterung eines sich hervorarbeitenden jungen Gelehrten, ohne ihn durch ein frühzeitiges Lob zu dem Dünkel zu verleiten, welches manchen Gelehrten für sein ganzes Leben verdorben hat. Daß zu einer bessern Behandlung des Nonnus aufgemuntert werde, verdient allen Beifall, wenn nur der rechte Gesichtspunct dabey festgehalten wird. Zur Bildung des Geistes und Geschmacks gehört das Lesen und Studium der großen Classiker; nicht die künstelnden Schönschreiber, Versificatoren, Sophisten und Rhetoren. Ganz anders verhält sich die Sache, wenn nach einem gründlichen Studium jener großen Classiker diese Schriftsteller vom dritten und vierten Range von Gelehrten und in gelehrten Absichten für weitere Kenntniß des Alterthums, für Sach- und Sprachstudium, Forschungen und Erläuterungen, gelesen und studirt werden. Nun kommt auch ein Nonnus an die Reihe. Zwar verdient dieser gelehrte Versmacher in Beziehung auf den guten Geschmack und wahres Dichtergenie wenig Achtung; durch sein einförmiges Auspinseln wird er unerträglich ermüdend; nie weiß er, wo er mit seinen zusammengeborgten Ausschmückungen einhalten soll; wiewohl er von der andern Seite Bewunderung verdient

als ein unerschöpflicher Versetzkünstler, und als ein Genie aus der Classe derer, die, ohne eigene Schöpfung, alle Erfindungskraft aus Erinnerung des Gelesenen und der durch sie zur Nachbildung erweckten Imagination allein borgen und schöpfen; auch hat er oft sehr glückliche, lachende, Nachbildungen Homers und andrer Dichter gemacht; eine sehr gelehrte, lesenswürdige, ist im 13. Buch von dem Homerischen *Katälogyos* *ῥῆμα*. Aber Nonnus ist einer nähern Prüfung für den Alterthumsforscher bedürftig, weil er alte, und zum Theil bessere, Schriftsteller zu Quellen gehabt hat, aus welchen er schöpfte; wir kommen vielleicht durch ihn zu einiger Ergänzung von Lücken, die der Verlust der ältern und ältesten Schriften veranlaßt hat, hauptsächlich in dem mythischen Fache. Verderblich würde es hingegen seyn, wenn, mit Vorbergehen jener großen Schriftsteller und Dichter, das gelehrte Studium der Jugend von solchen Alteredichtern ausgehen sollte. Eben so, wie es dem Studium, besonders der Griechischen Literatur, nachtheilig ward, da in dem vorigen Zeitalter bald dieser, bald jener unwichtige Schriftsteller für den frühern Unterricht aufgestellt ward, weil ein oder der andre berühmte Humanist mit einer den Text in philologischen Noten ersäufenden Ausgabe aufgetreten war, ehe noch die großen Schriftsteller, wie sich gebührt hätte, die gehörige Behandlung erhalten hatten. Eben hierdurch ward das Studium der Alten, das ein Sachenstudium seyn sollte, ein bloßes Wort- und Sprachstudium, und blieb es, oft selbst dann, da es zu wissenschaftlichen Zwecken übergeben sollte.

Vielleicht hat obige Anmerkung hier ihre Stelle, so wie eine zweyte: So wie in andern Zweigen der

Alterthumsstudien nur die Resultate der Forschungen, die von Einzelnen angestellt worden sind, in die allgemeine Masse der Kenntniß aufgenommen, nicht aber die Forschungen selbst von Jedem können und dürfen verfolgt werden: so kann die Mythologie nur für Wenige ein Studium werden, das sie, um neue Forschungen anzustellen, mit Zeitaufwand verfolgen könnten; zumahl wo es an den nöthigen Hilfsmitteln fehlt, oder wo nicht ein besonderer Beruf dazu eintritt. Der Herausgeber dieses Bandes, Hr. Moser, scheint unter Leitung des Hrn. Prof. Creuzer sich dieser Classe von Kenntnissen mit Glück zu widmen, und einen Theil von demjenigen, was von Hrn. Creuzer für die Classe der Bachschischen Mythen bereits entworfen ist, vollenden zu helfen. Das ungeheure Gedicht vom Nonnus ist in den neuern Zeiten noch wenig, als etwa nach Worterzitz und Metrik, in Anspruch genommen worden, am wenigsten in Betrachtung der Fabel, die das Wesentlichste war. Durch die bereits von Hrn. Creuzer in seinem Dionysus gemachten Schritte erhält sie ein nöthiges Licht, and wiederum durch die weitere Aufklärung der Dionysiaca des Nonnus kann jener Dionysus seine Vollendung erwarten. Natürlich war es nun, daß eine neue Ausgabe und Bearbeitung des Nonnus endlich endlich in Bewegung gekommen ist. Zwar sollte eine kritische Behandlung des Dichters vorausgegangen seyn, selbst eine erklärende; denn es gehört ein eigener Zeitaufwand, viele Belesenheit, Geduld und Uebung dazu, um sich an seine verästelte Sprache zu gewöhnen, und nur erst nach völliger und genauer Durchsicht wird sich ein sicheres Urtheil über den Werth seiner Mythen, die Classe, in welche sie gehören, wie viel aus Quellen, und aus welchen,

geschöpft seyn könne, und wie viel wahrscheinlicher Weise dem wogelnden und verbißelten Kopfe des Dichters zuzuschreiben ist, fallen lassen.

Daß Hr. Moser einen Versuch zuerst mit einem Theile des Werkes und dessen Fabelerläuterung gemacht hat, wird man nicht anders, als billigen können; er hat dazu die frühern Jahre des Thebanischen Bacchus bis auf den Zug nach Indien gewählt, welche sechs Bücher von den 48 Büchern ausfüllen, nämlich 8 . . . 13. Voran ging in den vorhergehenden Büchern die Fabel vom Cadmus und seiner Familie, aus welcher Semele, die Mutter des Bacchus, war. Eingeflochten war aber der ältere Mythos von einem Dionysus Zagreus, Sohn Jupiters und Proserpinens, der von den Titanen zerrissen ward, aus andern Quellen. Gut wäre es vielleicht, wenn dem Inhalte nach, und der leichtern Uebersicht der Fabel wegen, auch noch das Uebrige des Gedichts, in mehrere Portionen zertheilt, bearbeitet würde. Der Zug des Dionysus nach Indien würde den Haupttheil ausmachen vom 14 . . . 43. Buch, also 30 Bücher betragen, die sich wieder der Fabel nach vertheilen lassen 14 . . . 24. Buch, da der Dichter selbst einen neuen Schwung oder Anfaß nimmt, 25 . . . 40. endigen den Krieg in Indien, und es erfolgt der Rückzug nach Syrien, Tyrus und Beroe, wo eine eigne Fabelreihe folget bis B. 43. Nun macht die eigentliche Griechische Fabel des Bacchus den Schluß B. 44 . . . 48. Eine neue Recension konnte man von Hrn. Moser nicht erwarten; er hat aber doch verschiedene gute Verbesserungen und critische Bemerkungen beygebracht, wie wir gleich im ersten Vers, im Texte selbst, fanden. Ueberlassen bleibt indeß noch Manches einer künftigen Bearbeitung des Gedichts; schon

eine sorgfältigere Interpunction wird manche Stellen verständlicher machen (wie VIII, 78. 79. 83. (Βούπληξ ist Vulcans Art). 203. IX, 150. 151. 376. 389. XII, 266 f. 380. 1. XIII, 270. 324. wenn nicht einige davon zu den Druckfehlern gehören, die noch zu verbessern sind: z. B. XII, 41. 84. 124. XIII, 141. 147. Aber auch für die Interpretation dunkler Stellen wird zu sorgen sehnlichst sind deren viele, die ihr Licht erst theils aus der gesammten Fabel und ihrer Erläuterung, theils aus Sprachentwickelungen und Berichtigungen, und aus eigner Sprachgebrauch des Nonnus erwarten: z. B. VIII, 242. *Χῶρος ἐπώνυμος τριάλυης*, daß die Quelle Amymone es ist, die durch Neptuns Dreyzack hervorgebracht ward. Wie weit besser war es, XII, 162. statt der entbehrlichen metrischen Anmerkung den Sinn der Stelle ins Licht zu setzen, und statt der andern zu B. 170. zu sagen, in welchem Sinne denn *τορπα' υγι κόσμῳ* gesagt sey. Was wird irre gemacht, wenn man kein Verhältniß der Anmerkungen unter einander sieht, indem eine bekannte, ganz entbehrliche, Anmerkung gemacht und wiederholt wird, und daneben Stellen, welche für einen Leser, der nicht seine ganze Zeit, wie der Herausgeber, einem einzigen Buche widmen kann, dunkel seyn müssen.

Der Fabel selbst ist ein eigner Commentar gewidmet S. 169: *Commentarius mythologicus*. Ungefähr wie zum Apollodor (bey dem es sich aber anders verhielt, indem er als ein Lehrbuch der Mythologie zu betrachten ist), werden zu jedem Vers, worin ein mythischer Gegenstand vorkommt, den der Dichter anführt oder berührt, die Hauptstellen und die vorzüglichsten Verschiedenheiten der Erzählung und Einleidung hergebracht; so daß

der Commentar zugleich als mythologisches Hand-
 buch dienen soll. Auch ist es nicht auf die Ba-
 chischen Fabeln allein eingeschränkt. In Ansehung
 dieser letztern steht der Commentar in einer Ver-
 bindung mit dem Dionysus des Hrn. Creuzer's,
 und verdient, über einzelne Gegenstände neben
 diesem nachgesehen zu werden. Hr. Moser ist al-
 so auf dem Wege, uns noch treffliche Aufschlüsse
 über die Mythen zu geben, wenn er bloß bey der
 Griechischen Fabel stehen bleibt, ohne sich in Deu-
 tung der Fabel, und in Verbindung oder Verglei-
 chung mit fremder, besonders der Indischen, My-
 thologie einzulassen, so daß er also eine reingriechi-
 sche Mythologie liefert, besser, als wir sie meistens
 bisher hatten, geordnet, nach der frühern, der fort-
 gehenden, und der spätern Ausbildung und Ver-
 bildung, selbst im Monnus; wenn Hr. M. immer
 eingedenk bleibt, nicht Alles soll erklärt oder ge-
 deutet werden; nur auf den allgemeinen Sinn und
 Gang, auf den Character derselben nach Zeit und
 Dichter s. w. soll geachtet werden. Da die Fabel
 also überhaupt der eigentliche Gesichtspunct des
 Hrn. Moser's war, und er für dieselbe manchen
 schönen Beytrag geliefert hat, und da wir einer
 neuen Ausgabe des ganzen Gedichts entgegen sehen:
 so bleibt die genaueste critische Behandlung nach
 Handschriften dem künftigen Herausgeber desto eher
 überlassen; diesem bleibt also auch übrig, zu be-
 urtheilen, ob VIII, 161. statt Ἀρμονίης nicht Εὐ-
 ρυνώης zu lesen ist, denn diese gehört zum Ophion
 (Apollon I. 503) — ob 265. ἀμμήτων ὑμεναίων
 nicht in αἰωμήτων zu verändern seyn, ob nicht 331.
 πάντας ἐφυβρίζουσι statt ἐπιβρίζουσι. IX, 56.
 νῆπιον εἰσέτι κοῦρον, X, 391. τριτάτω statt ἀπέρτω,
 XIII, 423. οἶστρον statt δαστρον, 499. κροίσοντος

statt *ἡρώδης* zu lesen seyn wird. . . Doch dergleichen Verbesserungen stoßen leicht, bey einem auch flüchtigen Lesen, auf. Wichtiger wäre, wenn man überall die dunkeln Stellen und Erzählungen aufklären könnte. — Für die Uebersicht der Fabel des ganzen Gedichts hat Hr. M. uns einen Dienst geleistet, daß er den Inhalt aller der 48 Bücher kurz ausgezogen und hinter einander eingerückt hat. In dem Commentar treffen wir auf Anmerkungen, die mehr Ausführungen eines mythischen Gegenstandes, als Noten zum Dichter sind: so finden wir S. 181 f. die Fabel vom doppelten Typhon oder Typhoeus, S. 188 die *ἡρώδης* des Dionysus, S. 190, 202 f. die Namen und Beynahmen desselben zusammengestellt; S. 229 von der Rhea, S. 238 f. von Eleni und Satyri, S. 242 vom Ampelus: an dieser Fabel sehen wir, wenn wir die Stelle beym Ovid fast. III. 409 f. vergleichen, ein Beispiel, wie Nonnus einen gegebenen Stoff behandelt hat. Sehr gut bemerkt Hr. M. weiter hin (S. 253) das, was auch diese Fabel lehrt, daß Nonnus häufig seinen Stoff aus den Metamorphosendichtern möge genommen haben. S. 248 vom weiblichen Gefolge des Bacchus. S. 263 f. vom Zuge nach Indien: ein Gegenstand, der durch eine gewisse Ordnung und Stellung der verschiedenen Sagen und Behandlungsarten sich noch fruchtbarer machen läßt. Ein guter Gedanke würde noch weiter führen, wenn Hr. M. aus dem Nonnus die Stadt-, Völker-, Local-Fabeln zusammengestellt: wie die Phrygischen, die Cypriischen, die Illicischen und Enrischen, der spätern Zeit, auszüge und zusammengestellt; so auch die Samothracischen, die alt-Orphischen (wobin die vom Phanes gehört). Auf den angezeigten Wegen wird die Griechische Mythologie, und

120. St., den 29. Jul. 1809. , 1199

dann auch die ausländische, eine ganz andre Ansicht erhalten, als sie vorher hatte.

Luzern.

Die fünf politischen Jahrhunderte der Republik Luzern, in einer flüchtigen historischen Skizze entworfen. Eine Vorlesung. Luzern 1808. Octav 68 S. Der Verfasser dieser kurzen Uebersicht der Luzerner Historie ist Hr. Alt-Sekelmeister v. Baschasar, ein Veteran unter den Schweizerischen Gelehrten und Staatsmännern. Auch die kleinsten Schriften solcher Männer haben doch immer einen eigenen Character, etwas auffallend Wahres, Practisches, eine Einfach und Wärme der Sprache, die sich bey andern Schriftstellern nicht so leicht findet. Der Verf. nennt das 11. Jahrh. das Jahrhundert der erworbenen Freyheit und Unabhängigkeit, wo die vorher unterthänige Stadt Luzern sich zum Rang einer Republik erhob; das 15. das heroische und Kriegesrische; das 16. das Religions-Jahrhundert; das 17. das wohlthätige, wo die schönsten öffentlichen Gebäude errichtet und dotirt wurden; das 18. das unglückliche, welches unter innern Zermürfnissen anfang, kraftlos und nur genießend sich mit der Catastrophe des Umsturzes der alten Eidgenossenschaft endigte. Diese Abtheilungen fließen freylich in einander, da sich die Begebenheiten nicht so haarscharf nach den Jahrhunderten richten. Lieber hätte man die Zeiten der erworbenen und befestigten Unabhängigkeit, die Zeiten innerer Gefahr, die Zeiten des höchsten Glücks, und die Zeiten des Verfalls unterscheiden können; Epochen, in welche sich die Geschichte fast aller freyen Communitäten auflösen läßt. Das 14. Jahrh. war eben so kriegerisch, als das 15., obgleich mit anderem Zweck; das 16. hat bey allen übrigen Vorthei-

1200 G. g. N. 120. St., den 29. Jul. 1809.

ten der Reformation doch der Schweiz (wie dem Deutschen Reich) durch Zwietracht der Gemüther eine unheilbare Wunde geschlagen. Die erste Hälfte des 18. Jahrh. war noch groß und wohlthätig; nur die zweite, wo, gerade wegen allzu langem Genuß des höchsten Glücks, eine allermwärts einreißende Sophistik das Herz vertrocknete und wahre Wissenschaft verdrängte, kann sinkend und unglücklich genannt werden. Hier gilt der vom Verf. angeführte Spruch: *Otium et reges simul et divites perdidit urbes.* Großen historischen Werth hat zwar diese Schrift nicht, doch erfährt man S. 51 das wichtige, authentisch bewiesene, Factum, daß der bekannte Bund der catholischen Cantone mit Frankreich von 1715 nicht den mindesten geheimen Artikel enthielt, wie man lang gewöhnt hatte. In einem Anhange finden sich noch zwey unbekannte Briefe der Stadt Bern an Luzern aus dem 15. Jahrh.: der erste bey Anlaß des Erbvereins mit Oesterreich, dessen Unterhandlung man mit innigstem Vertrauen den Luzernern überließ; der andre, als Bern die Hülfe Luzerns vor der Murtener Schlacht anrief. Sie tragen das Gepräge einer aus dem Innersten des Gemüths ergossenen tief eindringenden Herzlichkeit, von welcher sich in den neueren Staatsverhandlungen kein Beyspiel mehr finden dürfte. Hat man dabey gewonnen, seitdem unter den Häuptern der Staaten man nur mit dem Verstande dociren will, und das Herz keine Rolle mehr spielen soll? Wie viel ließe sich nicht noch heut zu Tage durch solche edle und wahre Beredsamkeit ausrichten, die eben wegen ihrer Seltenheit desto mehr rühren würde? Kann aber Etwas beredt seyn, wo die Wärme des Herzens nicht dabey ist?

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 31. Julius 1809.

Toulon.

Mémoire sur ces questions proposées, an XIV. par la société de médecine de Lyon: Quels sont les signes diagnostiques et prognostiques que peut fournir dans les maladies aiguës et chroniques l'état de la langue, des lèvres et des dents? Quelles conséquences doit-on en déduire dans la pratique? par *J. F. Hernandez*, Professeur à l'Ecole de médecine navale du port de Toulon etc. 1808. 172 Seiten in Octav. Nach des Verfassers eigener Aeußerung waren ihm neben seinen vielen Geschäften kaum vierzehn Tage zur Ausarbeitung dieser Schrift übrig, inzwischen habe seine zwey und zwanzigjährige Erfahrung am Krankenbette leicht den Mangel an Literatur ersetzen können.

Chap. I. De la sécrétion dans les rapports des fluides sécrétés avec les organes sécrétoires.

Art. 1. Les humeurs sécrétées sont-elles le produit de l'organe sécrétoire? Er gibt den Humoristen Schuld, geglaubt zu haben, daß sich Galle, Samen u. s. f. schon ganz zubereitet im Blute befänden.

R (5)

den, und durch die verschiedenen Organe nur ab-
geschieden würden, doch ohne im mindesten diesen
Satz in einem Autor nachzuweisen. (Es ließe sich
aber leicht, z. B. aus Haller'n, zeigen, daß sie eben
so gut, als der Verf., annehmen, que les fluides
secrétés — sont nouvellement et actuellement
formés, sans que le sang y contribue autrement
qu'en fournissant les principes, les élémens et
les matériaux.) Gleichartige Organe sonderten auch
gleiche Säfte ab: wenn sich also die Organisation
eines Theiles verändert, müssen auch die Säfte vom
normalen Zustande abweichen, z. B. die Nieshaut
beym Schnupfen, die Milchdrüse beym Scirrhus.
Art. 2. Sécrétions plus abondantes. Kömmt Blut
durch irgend eine Ursache reichlicher in ein Organ,
so wird auch die Säfteabsonderung desselben reich-
licher. Selbst ein Krampf vermindert nicht immer
die Absonderung, er mag nervos oder inflammato-
risch seyn. Geringerer Widerstand verursacht Con-
gestion, und diese eine vermehrte Absonderung.
Daher häufigerer Auswurf bey Schwäche der Lun-
gen, mehr Galle bey Schwäche der Leber, mehr
Speichel bey Schwäche der Speicheldrüsen. Sind
einige Secretionen unterdrückt, so erfolgt dafür
eine andere desto reichlicher. Auch ist die Quantität
des abgesonderten Saftes verschieden, je nachdem die
Saugadern rascher, oder langsamer, oder gar nicht
auf ihn wirken, z. B. wirken die Saugadern bey
der Fieberhize stark, so wird der Harn concentrirt,
roth u. s. f. *Art. 3. Sécrétion diminuée.* Ist der
Reiz oder der Krampf übermäßig, welchen ein ab-
sonderndes Organ leidet, so nimmt die Absonderung
ab, oder hört auch wohl gänzlich auf. Daher las-
sen sich diese Veränderungen bloß aus der Compo-
sicio solidorum oder einer Veränderung der inner-

ken Organisation erklären. Sind die Gefäße eines absondernden Organs zu schwach, so mindert sich dessen Absonderung, oder hört auch wohl gar auf.

Art. 4. Changemens dans les fluides sécrétés.

Obige auf die Organe wirkende Ursachen verändern aber nicht nur die Quantität, sondern auch die Qualität der Absonderungen. Strömt z. B. Blut zu heftig durch ein Organ, so wird durch den häufigeren Sauerstoff der abgesonderte Saft dicker, und durchsichtig, weiß, gelb, grün u. s. f. Das Entweichen des Wärmestoffs macht, daß der dünnere Theil verflüchtigt wird, und der Rest dicker zurückbleibt. Daher habe Gabet aus dem Serum durch Feuer und Luft eine eiterähnliche Substanz erhalten. Auch die Wirkung der Saugadern ändert das Spiel der Affinitäten. So habe Fourcroy den Rhumaxial durch den einfachen Zufluß des Blutes, verbunden mit der Wirkung des äussern Sauerstoffs, gut erklärt. Auch die Zusammenmischung verschiedener Säfte bringt auffallende Verschiedenheit hervor, z. B. die Vermischung des Magensaftes mit der Galle, die Vermischung des Eiters, des Blutes, des Speichels, mit dem Schleime u. s. f. Endlich veranlaßt die Schwächung der Lebenskräfte verschiedene chemische Producte. *Chap. II. Signes que peut fournir l'état de la langue. Art. 1. De la langue en général.*

Die Zunge habe man nicht bloß als ein reichlich absonderndes Organ zu betrachten, sondern man müsse auch auf den Consensus ihrer zahlreichen Nerven mit den sympathischen und Stimmnerven, und auf ihre Sympathie mit dem Darmcanale sehen. Diese letztere ist so groß, daß man irrig glaubte, ihr Zustand verrathe ganz sicher den Zustand des Darmcanals, da sie doch auch

mit der Haut und den Zungen) miewohl weniger genau, sympathisirt. *Art. 2. Langue nette.* Wird eine belegte Zunge rein, so verräth sie meistens eine nahe Endigung der Krankheit, z. B. bey Catarrhen, Ausschlägen, Ruhr, Rheumatismen. Plötzliche Reinheit der Zunge, ohne Rückkehr anderer Functionen zum normalen Zustande, ist ein ungünstiges Zeichen, weil entweder die Sangadern stark und partiell wirken, oder ein Krampf die Belegung hindert, oder die Belegung sich chemisch auflöst. In der *febre lenta nervosa* verräth Reinheit der Zunge Verküngerung der Krankheit. In der Pest und Raphantie ist die Zunge vom Anfange bis zum Ende rein. Ein höherer Grad der Trockenheit der Zunge ist Rauhheit, welcher Krampf oder Schwäche ihrer Gefäße verräth, wie der Verf. sehr richtig aus einander setzt. Noch schlimmere Zeichen sind aus gleichen Gründen die Spalten und Risse der Zunge. Wird die vorher trockene Zunge plötzlich feucht nebst rothem Gesichte, rothen Augen und Kopfschmerzen, so läßt sich Wahnsinn und Raserey vorherhersagen. *Art. 3. Enduit de la langue.* Oesters, ist diese vermehrte Secretion der Zunge bloß örtlich, z. B. bey den Schwämmchen. Gewöhnlich verräth sie aber doch wegen der Sympathie eine ähnliche Secretion im Darmcanale, nur nicht immer, denn oft verräth eine bedeckte Zunge, bey reinem Darmcanale, ein Leiden der Zunge oder der Haut. Auch haben wohl ganz Gesunde eine belegte Zunge. Eine feuchte belegte Zunge zeigt, nebst übrigen günstigen Umständen, ein Nachlassen einer Krankheit an. *Quantité et adhérence de l'enduit.* In Gaultbern, im Scorbut, ist die rothe Zunge nur dünn bedeckt. Die *lingua villosa* zeigt sich bey gesun-

den Personen nach Ueberladung des Magens zugleich mit schleimigem Urine; bey schwachen Eingeweiden des Unterleibes, bey Podagrifen außer doch Anfalle, bey Wärmern, Scrofeln, Hypochondrie und Hämorrhoiden, bey Wechsel- und nervösen Fiebern, verräth sie Langwierigkeit oder zu befürchtende chronische Krankheiten, Wassersucht, und Verstopfung der Eingeweide. Wird daher in hitzigen Fiebern die reine trockene Zunge plötzlich willkös, so ist es klar, daß sich die Krankheit in die Länge ziehen wird. Die mit zähem Schmuze bedeckte Zunge (poissée) ist ein böses Zeichen; besonders in hitzigen Krankheiten. Wird ein fest anhängender Ueberzug der Zunge locker, so ist dies ein Beweis, daß die Solida wieder Kraft gewinnen. Ein fest anhängender sehr dicker Ueberzug beweise äußerste Schwäche in hitzigen Krankheiten, in chronischen, Langwierigkeit. Couleur de l'encre. Der gemeinste weisse Ueberzug kommt von der Menge Schweißstoff, und verräth Schwäche, weil ein so dicklicher Stoff ohne Gewalt (travail) secretirt wird. Bey gutem Ausgange wird er allmählich gelblicher und weniger anhängend. Ein solcher gelber Zungenüberzug verräth daher Vermischung von Galle oder Blut, ist folglich in hitzigen Krankheiten gleich zu Anfange kein gutes Zeichen. Auch der braune Ueberzug der Zunge kommt von vermischtem Blute, oder von einer chemischen Verletzung, ist also kein gutes Zeichen. In chronischen Krankheiten zeigt braune Belogung der Zunge hartnäckige Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes. Schwarzer Ueberzug der Zunge kommt ebenfalls vom Blute oder von einer chemischen Veränderung, und deutet auf Gefahr und, nebst

206 Medicinische gelehrte Anzeigen

andern Umständen, auf Brand. Situation de l'enduit. Partielle Belegung der Zunge ist gefährlicher, als allgemeiner — gewöhnlich ist die Wurzel der Zunge am meisten belegt. Bisweilen ist die Zunge nur zur Hälfte belegt, z. B. bey der Heimplégie, beym tic douloureux und halbseitigen Kopfschmerz. Bisweilen bildet die Belegung einen die Mitte der Zunge haltenden Streifen, und verräth Conglomeratheit der Leiden. (Daß manche Belegungen der Zunge keinesweges von einer ihr eigenen Excretion, sondern von der Zungenabdunstung herrühren, scheint dem Verf. gänzlich unbekannt geblieben zu seyn, ungeachtet unter Andern C. L. Hofmann davon die gründlichsten Beweise lieferte.)

Art. 4. Volume de la langue. Zunehmende Größe oder Geschwulst der Zunge durch Entzündung oder Schwäche ist immer gefährlich. Wird sie bey Schwindsuchten klein, so verräth sie die Höhe der Krankheit. Bey Krämpfen wird die Zunge bisweilen zusammengezogen, hart und klein, und liefert eines der schlimmsten Zeichen. *Art. 5. Mouvements de la langue.* Mangel an Bewegung der Zunge verräth lebensgefährlichen Krampf oder Lähmung. Zittern der Zunge ist, außer in hiesigen Krankheiten, unbedeutend. *Art. 6. Vices du goût.* Ein ungewöhnlicher Geschmack hängt nicht immer von Unreinigkeiten im Unterleibe ab. Schlafen mit offenem Munde, übertriebener Benschlaf, Ausbruch einer heftigen Leidenschaft, bewirken einen fremden Geschmack; auch kann er bloß vom Nerven des Geschmacks herrühren. Der sich wieder einfindende natürliche Geschmack ist also ein gutes Zeichen. Irriger oder fehlender, fader, schleimiger, pappiger Geschmack in verschiedenen Krankheiten, von

erdt Schwäche, desgleichen Hartnäckigkeit der Krankheit. Saurer Geschmack kommt weder immer von Säure im Magen, noch bitterer von Galle, oder fauler von Fäulniß; metallischer Geschmack verräth zärtliche Fieber; gänzlich mangelnder, Druck oder Lähmung des Geschmacknervens. Chap. III. Signes que peuvent fournir les lèvres. Blasse, blaue Lippen, braune, mit einem klebrigen dicken Ueberzug bedeckte, trockene, gesprungene, dick angelaufene (scrofulöse), mit Ausschlägen besetzte, fest geschlossene, offen stehende, zitternde, verzogene, mit Schaum bedeckte Lippen. Chap. IV. Signes qu'on peut tirer de l'état des dents. Die Aegyptier hätten, im Allgemeinen, bis ins hohe Alter gesunde Zähne gehabt, weil sie sehr mäßig lebten. (Ganz richtig ist dieß nun wohl nicht, da wir echte Mumien- und Mumienscheitel mit schlechten Zähnen vor uns haben.) Die Alpenbewohner haben, weil sie scrofulös und tröpfig sind, lange, eigentlich stark vom Zahnfleisch entblößte, Zähne. Bey einer Neigung zum Marasmus und zur Schwindsucht würden die Zähne durchsichtig und bläulich. Der Schleim, der sich an die Zähne legt, werde von dem Zahnfleisch secernirt, und durch den Sauerstoff der atmosphärischen Luft steinhart, besonders bey Sichtsbrüchigen, bey denen er bisweilen so schnell entsteht, als die Sichtsknollen; bisweilen verschwinden diese Knollen, wenn der so genannte Weinstein an den Zähnen erscheine, und umgekehrt. Zähneknirschen, Zähne zusammenbeißen, verräth Andrang des Blutes nach dem Kopfe; bey Greisen Anlage zum Schlagfluß.

Deuxième Partie. Quelles conséquences peut-on déduire dans la pratique, des signes que peuvent fournir la langue, les lèvres et les dents,

relativement à la méthode évacuante? ou preuves des erreurs, aussi communes que funestes, auxquelles les apparences de surcharge saburrale peuvent donner lieu dans la pratique. *Preliminaires.* Achzehn Tage hatted der Verf. nur bey seinen Geschäften zur Bearbeitung dieser Partie übrig. *Chap. I.* Y-a-t-il des signes propres non équivoques de l'amas saburrale? Es gibt kein einziges anwendbares Zeichen der gastricité, wie der Verf. durch überflüssige Zeugnisse der besten Aerzte beweiset. *Chap. II.* La présence des signes, qui indiqueroient sûrement celle des saburres dans le tube alimentaire, exigeroit-elle nécessairement l'emploi des évacuans? Gründlich commentirt der Verf. den Satz, daß selbst die vorhandene gastricité selten Abführungen anzeige; daß sie eher excitirenden Mitteln wiche; daß Abführungen höchstens nur dann nützen, wenn die Krankheit leicht, der Kranke stark, und das Mittel gelinde sey u. s. f. *Chap. III.* L'affection des premières voies, qui produit les symptômes gastriques, doit-elle être combattue par les évacuans? Der Schluß dieses Kapitels ist: L'affection des premières voies qui produit les symptômes gastriques contreindique donc essentiellement les évacuans par sa nature, comme à cause des suites facheuses de leur action. Gelegentlich gibt der Verf. die Schilderung des bedauernswürdigen Zustandes der Französischen Geleerenflaven, die sich von 2600 auf 3600 vermehrt haben, von denen sonst $13\frac{1}{2}$ von Hundert durch die gastrische Methode darauf gingen, da ihm jetzt nur $4\frac{1}{2}$ pro Cent sterben. *Chap. IV.* Résumé général relativement à la méthode évacuante.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stüd.

Den 3. August 1809.

Halle und Leipzig.

In der Kuffischen Verlags-Handlung: Versuch über die Leidenschaften. Theoretisch und praktisch, von J. G. E. Maass, Professor der Philosophie zu Halle. Erster oder allgemeiner Theil. 1805. 515 Seiten. Zweiter oder besonderer Theil. 1807. 458 Seiten in Octav.

Wir hohlen mit Vergnügen die verspätete Anzeige des ersten Theils dieses lehrreichen Werkes nach, da uns der zweite Theil, der das Ganze vollendet, einen neuen Beweis von der systematischen Gründlichkeit des Verfassers gibt. Die Lehre von den Leidenschaften als ein fest gegründetes, richtig geordnetes, vollständiges und von allen fremdartigen Bestandtheilen gereinigtes Ganzes abzuhandeln, war die Idee, von welcher der Verf., seiner eigenen Erklärung gemäß, ausging. Ein solches Werk hatten wir noch nicht. Deutscher Ordnungsg Geist gehörte dazu, es zu Stande zu bringen. Denn da es ein vollständiges, die Lehre von den Leidenschaften in ihrem ganzen Umfange systematisch umfassendes, Werk werden sollte: so durfte das Be-

kannte und von keinem Menschenkenner mehr bezweifelte nicht von dem Neuen, das der Verf. zu sagen hatte, getrennt werden. Tabellarisch mußten die Fächer, in die sich das Ganze am bequemsten abtheilen ließ, geordnet, und jedes Fach mußte wenigstens so weit ausgefüllt werden, daß nirgends eine Lücke erschien. Für eine solche Abhandlung paßte denn auch kein Styl besser, als der anspruchslose, durchaus didactische, der nicht glänzt, weder auf das Gefühl, noch die Einbildungskraft wirkt, und nur nach Deutlichkeit und Bestimmtheit strebt. Daß dem Verf. kaum einer von den vielen Gesichtspuncten entgehen konnte, aus denen sich die menschlichen Leidenschaften betrachten lassen, sieht man schon aus dem tabellarischen Abrisse seines Buches. Wer nun auch mit der Art, wie der Verf. die Fächer ausfüllt, nicht zufrieden seyn sollte, muß wenigstens der psychologischen Topik, nach welcher für jeden möglichen Theil der Untersuchung der gehörige Platz ausgemittelt ist, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die Einleitung geht von einer allgemeinen Zergliederung des Begehrungsvermögens aus, um den Begriff der Leidenschaften festzustellen, und dasjenige, was eigentlich Leidenschaft heißen soll, abzusondern von den Trieben, Affecten, Neigungen u. s. w. Der erste Theil, der die Leidenschaften im Allgemeinen zum Gegenstande hat, zerfällt in ein theoretisches und ein practisches Hauptstück. Der erste Abschnitt des ersten Hauptstücks beschäftigt sich mit den Leidenschaften, als solche und an sich betrachtet; der zweite Abschnitt analysirt in vierzehn Abtheilungen den Zusammenhang der Leidenschaften mit den verschiedenen Vermögen des Menschen. Bemerkenswerth ist in dieser Vertheilung der Materialien besonders der lehrreiche Regreß von den Puncten, zu denen die Un-

erforschung hinführt, zurück zu denjenigen, von welchen sie ausging. Denn nachdem der Verfasser ausführlich gezeigt, wie die Leidenschaften auf den Verstand, die Einbildungskraft, die Sinne, den Willen, die freye Willkühr, das sinnliche Begehungsvermögen und den Körper wirken, untersucht er in derselben Ordnung den Einfluß, den der Verstand, die Einbildungskraft, die Sinne, der Wille, die freye Willkühr, das sinnliche Begehungsvermögen, und zuletzt der Körper, auf die Leidenschaften haben. Das zweyte oder practische Hauptstück des ersten Theils enthält die Grundsätze, nach denen der Mensch die Leidenschaften im Allgemeinen eherrschen, oder austrotten kann, wenn er will. Dem zweyten oder besondern Theile der ganzen Abhandlung liegt eine neue Eintheilung der Leidenschaften in subjective und objective zum Grunde. Subjective Leidenschaften heißen beyhm Verf. diejenigen, die unmittelbar nur ein gewisses Vergnügen begehren, oder ein gewisses Mißvergnügen vermeiden, ohne auf ein bestimmtes Object gerichtet zu seyn, z. B. die Lustsucht oder Wollüstigkeit im engeren Sinne, die Unlustschen, die Spielsucht. Von ihnen handelt das erste Hauptstück des zweyten Theils. Objective Leidenschaften werden von dem Verf. diejenigen genannt, die auf ein bestimmtes Object gerichtet sind. Nach dieser Erklärung werden in dem zweyten Hauptstücke die Leidenschaften weiter unterschieden, je nachdem ihr Gegenstand entweder unsre eigene Person, oder eine andere Person, oder eine Sache ist. Jedem Abschnitt sind practische Regeln beygefügt.

Da uns der Raum nicht erlaubt, von den Lehren, durch welche der Verf. jedes dieser Fächer ausgefüllt hat, ausführliche Nachricht zu geben, so

wollen wir Einiges ausheben, was uns besonders der Prüfung werth scheint. Der Verf. weicht in der Erklärung, die er von Leidenschaft überhaupt gibt, von seinen Vorgängern unter den Psychologen ab. Leidenschaft heißt bey ihm ein Begehren, welches so stark ist, daß es die Vernunft beherrschen kann. Diese Definition setzt einen bestimmten Begriff von der Vernunft selbst voraus. Auf diesen Begriff kommt hier schon besonders deswegen Vieles an, weil im Kampfe der Vernunft mit den Leidenschaften sich nichts öfter ereignet, als, daß die Leidenschaften die Rolle der Vernunft selbst spielen, und dem ganzen menschlichen Erkenntnisvermögen eine Richtung geben, bey der dem leidenschaftlichen Menschen nur dasjenige wahrhaft vernünftig erscheint, was seiner Leidenschaft gemäß ist. Aber auch in anderer Hinsicht hätte der Unterschied zwischen Vernunft und Verstand in Beziehung auf die Leidenschaften, unserer Einsicht nach, vom Verf. weiter verfolgt und tiefer aufgeklärt werden müssen. Hr. Prof. Naaf geht von der alten Unterscheidung zwischen dem Erkenntnisvermögen und dem Begehungsvermögen aus; theilt das Begehungsvermögen, wie gewöhnlich, in ein unteres oder sinnliches, und in ein oberes oder vernünftiges, ein; unterscheidet aber von dem Begehungsvermögen überhaupt noch die Willkühr, oder das Vermögen der Entschlüsse; und setzt ausdrücklich hinzu, daß das sinnliche und das vernünftige Begehungsvermögen nicht zwey für sich bestehende Kräfte, sondern nur in Absicht auf die Erlebensfedern, durch die sie in Bewegung gesetzt werden, verschieden sind. Diesen Unterscheidungen gemäß, spricht er dem Begehungsvermögen überhaupt die Freyheit ab; dem Vermögen der Will-

Kürz aber spricht er die Freiheit als dasjenige in-
 -stanz welches der Begriff der Willkür sich selbst
 widerspricht. Sehr zweckmäßig sind alle meta-
 -physischen Erörterungen der Freiheit übergangen.
 Aber die Frage dürfte doch nicht übergangen wer-
 -den, ob die Vernunft überhaupt dem so genaun-
 -ten Begehrungsvermögen nur Gesetze vorschreibt,
 oder ob nicht aus ihr selbst im Innersten des Ge-
 -müths ein höheres, von allen sinnlichen Trieben
 ursprünglich verschiedenes, Begehren hervorgeht.
 Nach dem Verf. ist das höhere oder obere Bege-
 -hrungsvermögen von dem sinnlichen im Grunde nicht
 verschieden; es heißt nur in so fern ein oberes, als
 es sich nach den Grundsätzen bestimmt, welche ihm die
 Vernunft vorschreibt. Die Leidenschaften können
 also, nach dem Verf., nur in so fern die Rolle der
 Vernunft selbst spielen, als sie den Verstand verblen-
 -den. Ueber diese Verblendung des Verstandes durch
 die Leidenschaften wird am rechten Orte vom Verf.
 viel Wahres gesagt. Aber der schwierige Punkt
 wird dadurch nicht weggeräumt; denn es bleibt denk-
 -bar, daß die Leidenschaften nicht nur den Verstand
 verblenden, sondern das Innerste des ganzen Ge-
 -müths so umwandeln können, daß die Vernunft
 selbst, als höheres Begehrungsvermögen, ihrer
 Hoheit beraubt wird, und nur noch als Erkenntniß-
 -vermögen mit den Leidenschaften gemeinschaftliche
 Sache macht. Oder sollte es nur leidenschaftliche
 Verblendung des Verstandes seyn, was z. B. den
 Ehrgeizigen und Ruhmsüchtigen dahin bringen kann,
 daß er in seinem Bewußtseyn selbst keinen Unter-
 -schied zwischen Recht und Unrecht mehr anerkennt,
 und sich recht mit gewissenlosem Selbstgefallen und
 kaltem Blute Alles erlaubt? Doch wir wollten
 auf diesen Punkt, der hier nicht weiter erörtert

NR 16 G. g. A. 122. St., den 3. Aug. 1809.

oder, was am öftersten der Fall ist, selbst im Reine verfälscht und nach dem Bedürfnisse der Leidenschaft modificirt werden. An dieser Klippe scheitert dann gewöhnlich auch alle Moral. Wie Vieles aber darauf ankömmt, demjenigen Willen, der schon ganz den Character der Leidenschaft angenommen hat, von einem Willen zu unterscheiden, der noch der Leidenschaft entgegen wirken kann, zeigt sich bey dem Verfasser noch ein Mahl, als vom Einflusse des Willens auf die Leidenschaften die Rede ist. — In dem Kapitel vom Einflusse der Sinne auf die Leidenschaften findet man mehrere neue und scharfsinnige Bemerkungen über die Temperamente. Die practische Leidenschaftslehre des Verf. zeichnet sich besonders durch gute pädagogische Regeln aus. — (Von dem zweyten Theile soll in einem der nächstfolgenden Stücke dieser Blätter Nachricht gegeben werden.)

Duisburg und Essen.

Des C. Cornel. Tacitus Annalen, Deutsch von Johann Christoph Schlüter, Professor auf der Universität zu Münster. Erster Band. Bey Bader und Kürzel 1809. Octav 252 Seiten. Es ist das erste, zweyte und dritte Buch der Annalen. Aufgemuntert durch den Beyfall, den des Hrn. Prof. Schlüter übersehter Gallust erhielt, und durch eine besondre Vorübung durch die Uebersetzung des Agricola geprüft; gehet er, nun auf das beste vorbereitet, zur Anwendung aller Kräfte auf die Annalen fort. Einiges, was der Recensent mit und ohne den Text gelesen hat, befestiget ihn in der Meinung, daß die Arbeit Beyfall finden müsse. Proben und Beurtheilungen von Uebersetzungen haben unsre Blätter ihrer Bestimmung nach nie erlaubt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stüd.

Den 5. August 1809.

Leipzig.

Bey Hinrichs, XXVIII und 370 S. gr. Octav:
 Ioh. Gott. HAUBOLDI, J. D. et Prof. Lips. In-
 stitutiones juris Romani litterariae. T. I. par-
 tem biographicam et bibliographicam capita prio-
 ra, maxime quae ad jus antejustinianum spec-
 unt, continens.

Schon im vorigen Herbst war die erste Hälfte
 dieses Bandes für die Freunde des civilistischen Stu-
 diums, namentlich auch für den Einzigen, der hier
 an, leider! schon im Nachtrage unter die Verstor-
 benen hat gestellt werden müssen, den vortrefflichen
 Veis in Marburg, eine höchst erfreuliche Erschei-
 ung, über welche sie sich am liebsten mit einander
 sprachen. Wie war es auch anders möglich, da
 man in einem Fache, wo bisher das kaum mittela-
 sige Buch von Nettelbladt noch gar wenig ver-
 offeret worden war, von einem der gelehrtesten und
 ähnesten Civilisten, nach zwey sehr schätzbaren
 Proben und einer Erwartung von mehreren Jahren,
 endlich den Anfang eines noch viel ausführlicheren
 Werkes erhielt, als man von einem Lehrbuche hatte

2 (5)

hoffen dürfen? Die zweyte Hälfte dieses ersten Bandes, auf welchen noch zwey folgen sollen, enthält nun, wo möglich, noch auffallendere Beweise einer Sorgfalt, die auch die kleinste literarische Nothz nicht übersieht und nicht vorenthält, und die Erinnerung, die neulich gemacht wurde, keine juristische Literatur-Geschichte könne die Literatur der Rechtsgeschichte ersetzen, hätte wohl nicht bündiger und erwünschter widerlegt werden können, als hier schon geschehen ist, und in der sehnlich zu wünschenden Fortsetzung noch geschehen wird. Daß das Latein dieses Verfassers und sein Urtheil über civilistische Gegenstände ganz etwas Anderes ist, als das von Zettelbladt, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden: aber die Benützung ungemein vieler Quellen, sogar auch einiger ungedruckten, wie z. B. des Hefstes von Rücker, kann Rec. um so mehr bezeugen, als er nun zwanzig Jahre bey unserer Bibliothek lebt, und seit zehn Jahren schon zum siebenten Mahle die civilistische Literatur-Geschichte vorträgt, und doch gar Manches in diesem Buche gefunden hat, das ihm bisher entgangen war, und dagegen gar Weniges, wo er glaubt, Etwas ergänzen zu können. Eine Recension ist gewiß weder in Ansehung des Schriftstellers, noch des Publicums, der schicklichste Ort, Zusätze zu dem Detail mitzutheilen. Rec. will also hier nur auf zwey Bücher öffentlich aufmerksam machen, an die er selbst wünschte, früher erinnert worden zu seyn. Das eine ist eine Biographie mit gar vielen Briefen eines der verdientesten Civilisten, aus welchen der größte Theil von zwey dicken Quartbänden besteht, deren sich Hr. Aff. L. gewiß erinnern wird, daß er sie schon oft citirt gefunden hat, aber nur unter ihrem allgemeinen Titel, nämlich *Hoynk von PAPENDRECHT Analecta Belgica* (3 B. jeder von zwey Theilen), die der Herausgeber auch genauer Vita

V. ad Aytta ZUICHEMI, ab ipso Viglio scripta, nec non . . . aliaque analecta ad historiam scissi Belgii potissimum attinentia nennst. Wahrscheinlich war es der Verleger, der den Titel vorzog, durch welchen man so leicht irre geleitet wird, das Buch bloß zur politischen Geschichte der Niederlande zu rechnen; wenigstens erzählt Papendrecht, der Verleger habe die vertrauten Briefe von Zuichem nicht abdrucken lassen wollen, deswegen ständen sie nun in den Notizen zu dem Leben, damit er selbst nicht wisse, was er alles liefere. Für die literär. Geschichte der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts ist das Buch eine sehr wichtige Quelle; auch was hier S. 51 von Alciat gesagt wird, er sey lautis conditionibus nach Pavia berufen worden, widerlegt sich durch die bey *Pap. II. 1. p. 334* abgedruckten Klagen des Mannes selbst, und durch das, was Zuichem I. 1. p. 73 erzählt. Was S. 91 von diesem letztern selbst steht, ist dahin zu berichtigen, Zu. war vor 1542 in Brüssel nicht angestellt, sondern erst Official des Bischofs von Münster, während der wiedertäuferischen Unruhen, dann Cammergerichts-Meffor, und seit 1537 Professor in Ingolstadt. Die Pfründe, welche ihm nachher zu Theil wurde (Probst von Saint Bavon in Gent), könnte man sich leicht falsch vorstellen, nach dem, was hier gesagt wird, er habe seine weltliche Würde mit der priesterlichen vertauscht, denn ob er gleich die höhern Weihen empfing, so behielt er doch die Stellen, die er vorher bekleidet hatte. — Das zweyte Werk, welches Rec. hier empfehlen will, ist Teissier, der hier zwar S. 7 ganz richtig und mit der vierten Ausgabe angegeben wird, der aber, besonders S. 65, bey den Nachrichten über Ranconnet fehlt, dessen gewaltsamer Tod im Gefängnisse auf das Schicksal seiner Manuscripte Einfluß gehabt hat. Teissier schränkt sich in den spätern Ausgaben bey weitem nicht,

Geschichte, aber darum ist sie kein Chaos.) Die Literär-Geschichte, als Wissenschaft, wie sie allein vorgetragen werden kann (Werke zum Nachschlagen sind etwas Anderes), darf so wenig die Biographie und die Bibliographie besonders stellen, als in irgend einer andern Geschichte die Lebensumstände der merkwürdigsten Personen und die Schicksale der wichtigsten Institute einen eigenen für sich bestehenden Theil ausmachen. Der Verf. will diese Instanz nicht gelten lassen, denn die politische Geschichte enthalte öffentliche Ereignisse, die man von ihren Urhebern nicht trennen könne; die Literär-Geschichte hingegen beschäftige sich mit allmählichen Veränderungen, die erst aus den Schicksalen der Gelehrten und der Bücher abgenommen werden müßten. Dagegen wäre nun gar viel zu antworten: die Historiker werden es nicht Wort haben wollen, daß sie alles, was allmählich geschieht, vernachlässigen; sie werden versichern, daß sie auf das, was *crescit occulto*, velut arbor, aevum, gar viel Rücksicht nehmen müssen, z. B. auf Handel, Geist einer Nation, ihrer Stände und Institute u. s. w. Es werden ferner die Bearbeiter der Kirchengeschichte, die doch so nahe mit der Literär-Geschichte verwandt ist, es werden selbst die Bearbeiter aller andern Fächer der Literär-Geschichte sich gegen die Methode sträuben, welche ihnen ja also auch empfohlen werden müßte, wenn sie bey der civilistischen die beste wäre. Der Verf. freut sich, daß ein noch lebender großer Kenner des Alterthums (im ersten Hefte des Museums der Alterthumswissenschaft) ihm Recht gebe, in *cujus auctoritate merito acquiescimus*. Wenn es aber damit gethan wäre, so kann er versichert seyn, dieser Schriftsteller gibt ihm Unrecht: das beweisen dessen Skizzen und dessen Vorträge über die Griechische und

Römische Literatur unwidersprechlich. Wenn man ja einmal absondern will, so sollte man bey den drey beliebten Theilen nicht stehen bleiben: eine literarhistorische Geographie und eine solche Chronologie sind wahrhaftig auch recht gute Hülfsmittel; die Geschichte einzelner Lehranstalten, oder die Geschichte einzelner Methoden können der Stoff belehrender Bücher werden: soll man also darum auch eigene für sich bestehende Abschnitte der Literar. Geschichte daraus machen? Jede gehörig verarbeitete Geschichte muß ihre Data nach Perioden stellen, sie kann in jeder Periode gewisse Rücksichten absondern, z. B. in der Literar. Geschichte die allgemeine Geschichte der Wissenschaft, die einzelnen Lehranstalten, Methoden, selbst, wenn man will, die einzelnen Männer, hauptsächlich aber den Zustand am Ende der Periode, der sich am natürlichsten in einer systematischen Uebersicht der Bücher, welche man damals gehabt habe, schildern läßt. Zusammenstellungen zum Nachschlagen und zum Recapituliren wird man doch brauchen, und bey diesen darf man die Perioden verlassen.

Bis S. 214 liefert nun der Verf. 273 Schriftsteller und Docenten, in fünfzig Paragraphen, wobey die wichtigsten dadurch ausgezeichnet sind, daß jeder von ihnen einen eigenen Paragraphen ausmacht. Solche allein stehende sind: Irnerius, Azo, Accursus, Bartholus, Alciatus, Cujacius, Augustinus, J. Gothofredus, Ramus, Xeres, Moort, Schulzing, Wynkershoek, Heineccius. Seit 1500 sind die Juristen und Literatoren nach Jahrhunderten gestellt, und in jedem Jahrhunderte nach Nationen: erst Italiäner, dann Franzosen und Schweizer (bey den Genfern mag dieß gelten, und im 16. und 17. Jahrh. hat der Verf. bloß solche Schweizer; aber Iselin und Sellenberg, so wie

1224 G. g. N. 123. St., den 5. Aug. 1809.

vorher die Unterbache, waren doch gewiß eher Deutsche), nachher unsere Paribolente, und endlich eine gemischte Rubrik für Spanier und Holländer: denn Engländer gibt es hier nicht, wenn nicht Alb. Gentilis oder gar Spanheim dafür gelten sollen, da Bacon und Selden fehlen. Es ist nämlich hier die bey dieser Methode unvermeidliche Unbequemlichkeit, daß, wenn gleich nicht auf das angeborne Vaterland gesehen werden soll, doch zuweilen die Wahl schwer wird. Adamäus, Balduin, Donellus, der die 18 letzten Jahre seines Lebens ausserhalb Frankreich zubrachte (sein Aufenthalt in Genf ist hier genannt, aber nicht seine Professur in Heidelberg), auch Pactus stehen unter den Franzosen, aber nicht Muret und nicht Saumaise. Die Art, wie jeder einzeln abgehandelt ist, hat am meisten Aehnlichkeit mit Saxens Onomasticon: es bedarf aber wohl keiner Versicherung, daß dieses hier nicht ausgeschrieben sey. Daß nicht alle Artikel gleich ausführlich sind, wird Niemand befremden: z. B. bey Gundling ist der geheime Rath angeführt, aber nicht bey Heineccius; bey Brunquell ist das Jahr genannt, wo er extraordinarius, und das Jahr, wo er ordinarius wurde; aber bey den meisten Andern ist es, und wohl mit Recht, übergangen. Wie bey Saxe, hat auch hier jeder Gelehrte eine Jahrzahl statt des alten floruit; dabey ist denn freylich Vieles, das wenigstens willkührlich scheint, z. B. daß Baron (N. 56) hinter Duaren (N. 53) steht, da jener doch früher geboren, früher gestorben und früher Professor geworden ist, nur nicht gerade in Bourges. Eben so steht Ludwig (N. 207) hinter Gundling (N. 203). — (Die Fortsetzung von dieser Anzeige s. im nächstfolgenden Stück.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 5. August 1809.

Leipzig.

(Fortsetzung der S. 1224 abgebrochenen Anzeige
von Chr. Gotth. HAUBOLDI etc. Institutiones
jur. Rom. litterariae. T. I. s. oben S. 1217).

— Wären bloße Nahmen hinter einander gedruckt, so sähe man leicht auch die Nachbarn: aber nun nimmt doch jeder Artikel etwa eine halbe Seite ein, und so wird das Auffuchen erschwert. Freylich ist ein Inhaltsverzeichnis vorgedruckt, aber noch brauchbarer wäre ein alphabetisches Register gewesen, welches wir bey dem letzten Bande gewiß erhalten werden: aber doch auch in dem Zwischenraume, bis dieser erscheint, ungern vermissen. Mit weniger als einem halben Bogen könnte, da jeder Artikel numerirt ist, der Gebrauch des gegenwärtigen Bandes ungemein erleichtert werden, und das Publicum bedarf doch gewiß dieses Grundes nicht, um die Fortsetzung und Vollendung des Werks begierig zu erwarten. Ein alphabetisches Register ist auch um so nöthiger, da schwerlich Jemand in allen Fällen errathen wird, wer hier vorkomme, und wer über-

U (5)

gangen sey. Hr. Affessor Z. hat gewiß zu seiner Auswahl Gründe gehabt, und was dabey Zufall scheint, ist nach reifer Ueberlegung geschehen: aber ganz einverstanden kann Rec. damit doch nicht seyn. Der Verf. zeigt eine entschiedene Vorliebe für Editoren und Uebersetzer. Nun billiget es gewiß Niemand, der die Sache versteht, daß Hertelbladt und Consorten nicht einmahl Zuchem, Dū Tiller (Tilius) und Leunclaius eintragen: aber wenn hier Curtius, Adamäus, Modius, eigene Artikel ausmachen, so kann wenigstens Rec. es sich nicht erklären, warum denn doch Pe. Aegidius, der erste Herausgeber von irgend einem Stücke des vor-Justinianischen Rechts, Sim. Schard., der erste Herausgeber des Rustathius von der Verjährung 1561, Gentianus Hervetus, der erste Uebersetzer irgend eines Stückes der Basiliken, und J. Th. Freig, der Uebersetzer, wenigstens Mitübersetzer, der Synopsis, fehlen. Labitte steht hier wegen seines Registers über die Fragmente: warum aber nicht auch Freymon wegen des seinigen über die Constitutionen? Die oben bemerkte Einschränkung auf das Römische Recht und auf dessen practische und historische Seite ist gewiß Schuld, daß viele Schriftsteller und Lehrer übergangen sind, die vielleicht für einen andern Theil der Wissenschaften, und namentlich der Jurisprudenz, noch wichtiger sind, die aber doch auch auf das civilistische Studium bedeutenden Einfluß hatten. So fehlt unter den Französischen Juristen Dū Molin und Doujat, unter den Deutschen, Oldendorp, Mynsinger, Conring, Mevius, Lynker, Leibniz, Beyer, Grupen, unter den Niederländern, Hopper. Dagegen stehen manche hier, die man nicht sehr vermissen würde: gleich die zwey ersten, Lanfranc

und Pepo, wovon der erste hauptsächlich auf einer falschen Nachricht beruht, und der zweite auf einer, die selbst von ihm sagt: nullius in nomine fuit, und es fehlt Ivo von Chartres, der erste, bey welchem wir die Theile von unserm Corpus Juris einzeln citirt finden. Bey der oft so strengen Auswahl merkwürdiger Männer hat der Verf. dann vollends nicht anders gekonnt, als alle Jetztlebende zu übergehen. Was würde da für ein Prioritäts-Streit entstanden seyn, wenn er aus allen Civilisten, die wir auch nur in Deutschland haben, zwey oder drey hätte aussuchen wollen? Die Vergleichung der gegenwärtigen Zeit mit der Bundeslade, die Niemand ungekrast berühren durfte, paßt auch in der Literatur: man beleidigt oft nicht bloß den, welcher getadelt wird, sondern auch, wenn man lobt, so nehmen es die übel, welche eben so gelobt seyn möchten. Damit müßte Rec. abbrechen, auch wenn er nicht schon weitläufiger gewesen wäre, als er es selbst bey einem ausgezeichneten Werke gern ist. Hugo.

Eben daselbst.

Von J. E. Hinrichs: Neueste Geschichte des Königreichs Sachsen seit dem Prager Frieden bis auf unsere Zeiten, von D. Christian Ernst Weiße, Oberhofgerichts-Assessor und ordentl. Professor des Lehenrechts zu Leipzig. Erster Band. — Auch mit einem andern Titel: Geschichte der Churfürstlichen Staaten. Fünfter Band. S. XII u. 438 in Octav.

Der gelehrte und verdiente Verfasser sagt in der Vorerinnerung, daß er diesen Abschnitt gemacht und ihm einen neuen Titel bengelegt habe, um den Liebhabern der neueren Geschichte die Bequemlichkeit zu

verschaffen, diese auch abgesondert von dem größern Werke zu kaufen. Um indeß den Gebrauch dieses Theils seiner Sächsischen Geschichte zu erleichtern, ist von S. 1 . . . 26 eine kurze Einleitung aus der frühern Zeit zweckmäßig vorausgeschickt worden. Ueber die Art der Behandlung, die Auswahl, den Zweck, äußert sich unser Verf. also: „Staatsgeschichte im eigentlichen Sinne des Wortes, mit Einschluß aller Veränderungen der Cultur, die von dem Staate selbst ausgingen, oder durch politische Ereignisse veranlaßt wurden, ist also auch hier mein vorzüglichstes Augenmerk geblieben. Denn noch immer bin ich der Meinung (die zwar von Einigen durch Machtsprüche getadelt, nie aber durch Gründe widerlegt worden ist), daß erstens eine besondere Bearbeitung von diesem Theile der Geschichte, ob sie gleich keinen Anspruch auf den Rahmen einer vollständigen Nationalgeschichte machen darf, nicht nur für Geschäftsmänner, Gelehrte und Studierende, sondern auch für andere gebildete Leser höchst nutzbar ist, und selbst dann bleiben wird, wenn sich je große Veränderungen mit der Landesverfassung ereignen sollten, weil sich durch sie allein viele wichtige Begebenheiten, die ein beständiges allgemeines Interesse behalten, erklären lassen; daß sich aber auch zweitens ein solcher besonderer Zweck, mit dem davon ganz verschiedenen, der jedoch einer solchen Vorarbeit zu bedürfen scheint, — ein historisches Kunstwerk zu liefern, — nicht vereinigen läßt, indem die Staatsgeschichte oft in ein staatsrechtliches Detail eingehen muß, das keiner ästhetischen Darstellung fähig ist, als z. B. bey dem Steuerwesen, den Landestheilungen und vielen andern Staatsverträgen. Wer übrigens in diesem Werke mehr Belehrung als Vergnügen sucht, wird, wie ich ge-

wiß hoffen darf, es nicht unbefriedigt aus den Hän-
 den legen, da ich zumahl den größten Theil dessel-
 ben aus noch ungedruckten und für die allgemeine
 Sächsishe Geschichte noch wenig benutzten Quellen
 geschöpft habe". — So der Verfasser; der billige
 Leser wird dieß Urtheil völlig unterschreiben. Es
 ist gut, daß die Geschichte einer bürgerlichen Gesell-
 schaft aus verschiedenen Gesichtspuncten bearbeitet
 werde, da es nicht Jedem gegeben, alles zu leisten.
 Mit der sogenannten ästhetischen Darstellung und den
 historischen Kunstwerken hat es überall seine eigene
 Bewandniß. Man muß bedenken, daß der Stoff
 hierbey auch in Frage kommt, und das dramatische
 Interesse, welches oft in andern Geschichten sich fin-
 det, den Geschichten Deutscher Länder meist fehlt.
 Dann aber ziehen wir unsers Theils auch die trockenste
 Erzählung, die genau detaillirte Untersuchung der
 öffentlichen Verhältnisse eines Landes, dem weit vor,
 was man uns nur zu oft für Kunstwerke verkaufen
 will, wo man ein paar längst bekannte Charactere
 ausstaffirt, und ein paar süßliche Bemerkungen über
 der Menschen Treiben dazu setzt, welches dann ein
 Ragout wird, das jedem unverdorbenen Magen wi-
 dersteht. Eine Nürnberger Puppe ist kein Kunst-
 werk, und wenn man ihr auch noch so viele Glittern
 umhängt. — Das vorliegende Werk glauben wir
 nicht besser characterisiren zu können, als wenn wir
 es mit den größern historischen Werken unsers sel.
 Pütters vergleichen. Aus Actenstücken ist diese
 Geschichte meist gearbeitet. Mehr Lebendigkeit
 würde sie erhalten haben, wenn von den Männern,
 die im Cabinet und bey den Ständen die leitenden
 Personen waren, wenn von ihrem Venehmen mehr
 hätte gegeben, und nicht bloß das Resultat, son-
 dern auch, wie man dazu gelangte, hätte mitgea-

theilt werden mögen: allein wer sich selbst in der Deutschen Geschichte versucht hat, der weiß es auch, wie reich wir an Acten, und wie arm wir an Memoiren sind, und wie viel unnöthige Geheimniß-Trämeren geschadet hat. Auch hätte man gern ein recht ins Einzelne gehendes Urtheil über diese oder jene getroffene Einrichtung vernommen, über die in dem Lande dadurch bewirkten Folgen; aber unser Wf. hat dieß, aus zu großer Bescheidenheit, durch äußere Verhältnisse empfohlen; meist ganz verschmäht. Wenn endlich aber Sachsens Lage zum Reich und dessen Eingreifen in die Reichsverfassung heut zu Tage wenig mehr Interesse haben mögen, als daß sie uns schmerzlich nochmals daran erinnern, wie, leider! hier alles so ganz gelähmt war; und wenn die übrigen auswärtigen Verhältnisse entweder meist bekannt, oder von geringem Belange seyn mögen: so wird doch immerhin, und dieß macht den größten Theil dieser Geschichte aus, die Beschreibung der Landtagsverhandlungen für jeden Sachsen, ja für jeden Deutschen, ein großes Interesse haben, sollte auch die ganze Verfassung umgestaltet werden. Es ist erfreulich, zu vernehmen, wie die Stände gegen nichtswürdige Räte und verworfene Personen, welche die Regenten zuweilen umgaben, wie sie gegen die Verschwendung der letztern selbst mit Muth auftreten, und auch theilweise durchsetzen, was der Wunsch der Medlichen war. Zwar fehlt es auch nicht an Beispielen, daß das verschiedene Interesse der Curien nachtheilig gewirkt, und daß der Adel seltsame, die Uebrigen erbitternde, Ansprüche habe laut werden lassen: allein wie dem auch war, davon ist heut zu Tage wohl weniger zu befürchten, dagegen aber zu wünschen, daß spätere Nachkömmlinge, die als Stände, oder wie sie denn sonst genannt werden

mögen, berufen werden, den Muth der Väter besitzen, mögen, um das zu rathen, was Kenntniß des Landes, die treue Anhänglichkeit an den König, ihre Pflicht und das Wohl des Landes fordert, ohne Furcht und ohne Trog, welches der guten Sache förderlich ist.

Außer der Einleitung zerfällt dieser Band in zwei Abtheilungen. Die erste enthält die Geschichte Sachsens vom Frieden zu Prag (1635) bis zur Erwerbung der Polnischen Krone durch Friedrich August I. (1697). Die zweite Abtheilung hat die Ueberschrift: von der Erwerbung der Polnischen Königskrone durch diesen König, bis zur Erwerbung der Sächsischen durch den Frieden zu Posen (1806); doch fährt dieser Band nur bis zur Beendigung des Schwedisch-Polnischen Krieges im Jahr 1719. — Wir wollen nur Einiges ausmerken, da unsere Blätter nicht erlauben, das Ganze im Einzelnen durchzugehen.

Als Banner von dem Churfürsten Johann Georg I. den Durchmarsch nach Böhmen forderte, und abschlägige Antwort erhielt, so verbrannte er viele Städte und unzählige Dörfer; nicht Kirchen, nicht Spitäler, wurden verschont; die Einwohner wurden niedergehauen, geplündert, und ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes mit den ausgefuchtesten Martern belegt. Einige steckte man in Backöfen, und ließ sie langsam braten, andern wurde Mistjauche in den Leib gegossen (der so genannte Schwedische Trank), um sie zur Angabe verborgener Schätze zu nöthigen. Bitten und Klagen wurden so beantwortet, daß die Buben sagten: sie seyen keine Christen, sondern Teufel; und absichtlich entweihten sie die zum Andenken des Todes Christi bestimmten Tage durch die schrecklichsten

1234 Göttingische gelehrte Anzeigen

wollen wir vor Gott und aller Welt an dem daraus entstehenden Unheil entschuldigt seyn, und mögen es diejenigen schwer verantworten, welche Em. hierzu raten". — Und die Landschaft erreichte ihren Zweck.

Streitigkeiten des alten Adels mit den Newadlichen und dem Bürgerstande wurden um dieselbe Zeit reger, denn je (S. 306 ff.). Im Jahre 1681 suchte der Adel um ein landesherrlich Decret an, daß Rittergüter nur von Rittern erworben, und Bauergüter; unter ritterschaftlichen Gerichten gelegen, nicht von Bürgern gekauft würden, welche sich von verschiedenen Diensten befreien wollten. Die Städte protestirten, eine Deputation ward ernannt, die Sache ließ man fallen. Eifriger aber ward der Ausschluß der nicht ritterbärtigen Ritterguts-Besitzer von Sitz und Stimme auf den Landtagen verfolgt: in einem Berichte der Ritter vom 17. December 1681 trugen sie darauf an, alle, die nicht vier unbefleckte Ahnen von väterlicher, und vier von mütterlicher Seite aufweisen könnten, die nicht wirkliche geheime Räte oder Obersten wären, von Sitz und Stimme auszuschließen. Der Churfürst trat aber nicht bei; indeß wurden die Forderungen erneuert, der Churfürst wankte, und 1700. bestätigte der König von Polen dieß Gesuch des Adels. (Hat der König oder sein Ministerium etwa eingesehen, daß dadurch in der Folge die Zahl der Erscheinenden sich mindern, und mit der geringern Zahl leichter fertig zu werden seyn möchte?) Es klagten die Städte im Jahre 1676 über die durch die Ritterschaft ihnen verkümmerte Braunahrung, und der Churfürst Johann Georg III. zeigte sich dem Adel günstig. Endlich baten die Ritter, daß ihre Söhne auf den Landschulen von den

Bürgerlichen getrennt, und ihnen deßhalb die Schule zu Meissen eingeräumt werden möchte. Die Gründe waren unter andern: "Weil unter der Jugend adelichen und bürgerlichen Standes sich beständige Zänkereyen, welchen nicht zu steuern, ereigneten; auch daher die Adlichen in ihren Sitten zurückgesetzt, und durch den gleichen Zwang, dem sie unterworfen, dergestalt schüchtern gemacht würden, daß ihnen beständig Etwas anhängen bleibe". Auch dieß Gesuch ward an eine Deputation verwiesen, aber es blieb unerledigt. — Um diese Zeit (S. 315 ff.) erfolgte auch eine dauernde Einrichtung der Posten. Die Stadt Leipzig hatte früher ein Botenwesen eingerichtet, dessen auch der Churfürst zur Fortbringung seiner und der Seinigen Belege sich bediente. Johann Georg I. bestellte erst wieder einen Postmeister zu Leipzig im Jahre 1626, welcher einige Fußposten, unter andern von Leipzig über Dresden nach Prag, anlegte. Doch war es noch keine Finanz-Speculation; die Rentkammer gab jenem, mit Rahmen Eleber, noch jährlich 120 Gulden dazu; auch ward dieser vom Fürsten Taxis als kaiserlicher Postmeister zu Leipzig bestellt. Im J. 1633 zahlte er eine Pacht von jährlich 1500 Gulden an die Kammer. Dann verfiel alles während der Greuel des dreißigjährigen Kriegs. Nach demselben fing das Churhaus Brandenburg, welches schon weiter in seinen Finanzkänsten vorgerückt war, an, ein Postwesen in Sachsen zu errichten, das die Postgefälle, ja noch mehr als dieß, in die Cassen nach Berlin leitete. So gefährlich dieß war, so ward doch erst im J. 1681 ein Ober-Postmeister bestellt, und erst etwa zwölf Jahre nachher wurden die Brandenburgischen Posten im Lande aufgehoben. Im J. 1696 zahlte der Sächsische Ober-Postmeister

1236 Göttingische gelehrte Anzeigen

bereits eine Pacht von 12,000 Thalern. Einige Jahre darauf belehnte Friedrich August I. den Generalmajor Flemming mit dem Postwesen, und 1700 verkaufte dieser es wieder dem Könige um 150,000, nebst einer jährlichen Pension von tausend Thalern. — So wie Brandenburg bey den Posten seinen Vortheil früher einsah, so war es auch bey der Aufnahme der Hugenotten, denn nur mit vieler Mühe konnte dieß in Leipzig gelingen. — Die Streitigkeiten mit den Grafen von Schwarzburg, seit deren Ernennung zu Fürsten, kommen von S. 325 vor, und sind durch neuere Vorfälle interessant geworden. — Die lange Abwesenheit des Königes von Polen veranlaßte, daß er einen Statthalter für die Sächsischen Lande, in der Person des Fürsten Ego von Fürstenberg, ernannte, diesem einige Andere zugesellte, und damit ein Collegium bildete, Revisionsrath genannt, welches über alle andere Behörden hinausging (S. 340 ff.). Die Stände setzten sich dawider; denn, sagten sie, solche Gewalt sey unerhört im Lande; und dreist stellten sie vor, welche schmählische Willkühr sich diese Revision erlaube, wie alles zu Grunde gehe; auch setzten sie ihren Willen durch, die höchst drückenden Maßregeln wurden beschränkt, das Collegium aufgehoben. Allein der König bedurfte immer und immer von neuem Geld; die Verbindung der Krone und des Churbuths brachte damals für Sachsen nur ein drückend Regiment, Verschwendungen und viele Steuern hervor. Auch ward die endlich zugegebene Abschaffung des unseligen Revisionsraths vom Könige benutzt, um eine Million Gulden von den Ständen bewilligt zu erhalten. Dieß war freylich eine ganz neue Finanzquelle, die man auch in Brandenburg nicht einmahl kannte: erst nämlich eine drückend und willkürlich verfahrende Behörde zu schaffen, und

für ihre Abschaffung sich eine Million bezahlen zu lassen. Aber immer höher stiegen die Bedürfnisse des verschwendenden und in den gefährlichen Krieg mit Schweden verwickelten Königes. Nun erfolgte die General-Accise und auch willkürlich ausgeschriebene Steuern. Zwar hieß es, daß die General-Accise nur als Surrogat für die drückende Quatember- und Pfennigsteuer eingeführt werden sollte: allein dabey blieb es nicht, denn die Ausgaben wegen des Kriegs und eines verschwendenden Hofes waren groß. Die Stände setzten sich dagegen, aber Brandenburg leuchtete mit seinem Beispiel zu hell und zu schön voran, als daß man es nicht hätte nachahmen sollen. Zuerst machte man einen Anfang mit deren Einführung in der Grafschaft Mansfeld, und im J. 1702 hat die Stadt Zwickau, und gleich darauf viele andre Städte, darum, um auf sie die drückenden Grund- und Nahrungssteuern zu übertragen. Nun ward auf deren Einführung in allen Städten im J. 1704 vom Könige angetragen, doch die Stände widerstrebten; sie sey, sagten sie, der Verfassung zuwider, die Erheber erlaubten sich Willkühr; unruhig Gesinnte und die Bettler in den Städten hätten um ihre Einführung nur gebeten; sie drücke den Armen, der eine zahlreiche Familie habe, und den Freyheiten der Ritter sey sie zuwider, welche, gleich den Bauern, alles, was sie von ihren Landgütern in die Städte brächten, veraccisen müßten. Indes schritt die Einführung immer weiter fort, es erfolgte eine Dorf-Accise-Ordnung, und die Stände — mußten schweigen. Die Einkünfte wurden dadurch bedeutend vermehrt, aber auch damit reichte man nicht aus, und ohne die Stände weiter zu befragen, ward im J. 1704 eine Steuer von vier und zwanzig Quatembern ausgeschrieben, und den Unter-Obrigkeiten aufgegeben, durch

Kopf-, Gewerbs- und Vermögenssteuern den Betrag herbeizuschaffen, auch mußten von jedem Ritterpferde 50 Fl. bezahlt werden. Das Jahr darauf aber erfolgte eine bisher ganz ungewöhnliche Kopf- und Vermögenssteuer: dieß, ohne die Stände deshalb zu befragen. — Dieß mag genug seyn, um auf das Interesse, welches dieß Buch gewähren kann, aufmerksam zu machen. Einige Urkunden sind beigelegt.

Innsbruck.

Vom Sammler für Geschichte und Statistik von Tirol zeigten wir oben (3. St. S. 23) die ersten Bände an. Wir erhalten jetzt die Fortsetzung: vom vierten Bande drittes Stück, und den fünften Band in drey Stücken, 1808, 1809. Obgleich Tirol dem Nahmen nach aus der politischen Welt vertilget, und in den Inn-, Eisel- und Eischreis aufgelöst seyn soll: so beharret der Sammler doch mit Grunde bey dem alten Nahmen. Die Nummern der Aufsätze gehen von XXXIV bis L. Wir führen, dem zufolge, was wir in der vorigen Anzeige auch thaten, nur Einiges an, was für uns Auswärtige anziehend seyn kann: denn die Urkunden und ähnliche Tirol angehende Actenstücke wird der Geschichtskundige für sich selbst auffuchen. In IV, 3. ist der Tractat zwischen Frankreich und Baiern wegen der Militärlinie von Wälschtirol vom 25. May 1806 eingerückt. V, 1. Ein vom Freyherrn von Hormayr sonst für sein großes Werk bestimmtes Stück, Chronik der Grafen zu Epopan (Piano), Ulten, Greifenstein und Altensburg. V, 2. Höhenmessungen an der Straße über den Brenner, vom Professor Schultes zu Innsbruck; Witterungsbeobachtungen in Roveredo und Innsbruck, vom Professor Sallinger zum Thurn

zu Innsbruck. Ueber die politischen Verhältnisse des Zillertals, von Dr. J. P. von Inama, Pfleger zu Kottenburg am Inn. Ueber das merkwürdige Gemälde Ignaz Unterberger's, das für einen Correggio erklärt ward, von Hirt (übertragen aus dem Morgenblatt). Biographische Nachrichten vom Steinschneider Anton Pichler: sie sind immer noch wenig genugsuend: hätte man doch wenigstens genaue Notizen von seinen Arbeiten gegeben, deren gegen 40 seyn sollen. Skizze einer Biographie des Cardinals von Cles, Staatsmannes und Ministers K. Ferdinands, Bruders von K. Karl V. V, 3. Mineralogische und geologische Bemerkungen an der Straße von Innsbruck nach Bozen, vom Prof. Schultes zu Innsbruck. Als ein merkwürdiger Versuch, so genannte cotirte Karten auch beym Straßenbau anzuwenden, ist anzusehen: Beyträge zu einer cotirten Karte, oder einem Planrelief des nördlichen Wipptals, von Jakob Volderauer, Land-Bauinspector im Juntreise. Die Mönche von Stams zu Wessensbrunn: Mit Urkunden. Von Rogerius Schranzhofen, Cisterzienser von Stams. Die Wallfahrt von Waldrast: ein anziehendes Stück: für die Betrachtung, wie viel Vortheil sich für die Frömmigkeit aus der Natur ziehen läßt. Von dem ehemahligen Reichthum und Ansehen des Tirolischen Bergbaues, vom königl. Finanz-Director von Senger; vom Ausgang des 15. bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts, und die angeblichen Ursachen des Verfalls von Vertheuerung der Lebensmittel. Neujahrswünsche für Tirol, in welche die Mängel der Anstalten für Aufkommen des Landes eingekleidet sind.

1240 G. g. A. 124. St., den 5. Aug. 1809.

Dem dringenden Ansuchen von einem wackeren Gelehrten aus dieser Gegend: find wir es schuldig, folgendes Taschenbuch als ein literarisches Werk für unsre Gegenden anzuzeigen:

Brünn.

Von Gassl: Taschenbuch für Mähren und Schlesien, herausgegeben von Ernst Sawlik. 1808. 221 Seiten in Octav.

Eine Folge von Gedichten steht zuerst; profaische Aufsätze, ästhetischen, statistischen Inhalts, machen das Uebrige aus. Die Gedichte beweisen, daß in Mähren und in dem Oestreichschen Schlesien sich gute Köpfe befinden, und der Aufsatz, welcher das Taschenbuch beschließt: Erinnerung an denkwürdige Männer, gibt das Zeugniß, daß eines der genannten Oestreichschen Länder einen Kopf besitzt, von dem einst etwas Bedeutendes zu erwarten ist. In dieser Erinnerung werden der geniereiche Maximilian Graf von Lamberg (geb. 1729, gest. 1795), der verdienstreiche Forscher vaterländischer Thargeschichten, Franz Joseph Schmon (geb. 1742, gest. 1806), der durch Gründung einer gelehrten Gesellschaft zu Olmütz, durch gelehrte Kenntnisse und Grazie der Sitten gleich verehrungswerthe Joseph Frenherr von Petrasch (geb. 1714, gest. 1772), endlich der wackere Bischof von Olmütz, Johannes Dubraw, welcher Gelehrsamkeit, kriegerisches Talent und Heldenmuth zugleich in sich vereinigte (geb. 1486, gest. 1553), auf eine edle Weise hervorgehoben. — Weiter uns in das Einzelne zu verbreiten, und Stellen daraus anzuführen, erlauben die Geseze unsrer Blätter nicht.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stüd.

Den 7. August 1809.

Göttingen.

Ueber die Möglichkeit einer philosophischen Classification der Mineralkörper. Ein Gutachten aus keiner Schule. 70 S. in Octav. — Wenn der ungenannte Verfasser dieser Schrift dieselbe nur für einen Versuch eines Dilettanten in der Mineralogie ausgibt, so erregt das den Wunsch, daß nur recht viele Versuche der Mineralogen vom Fache mit gleichem philosophischen Geiste und gleicher Billigkeit geschrieben seyn möchten. Zumahl aus letzterer Rücksicht gibt der vor uns liegende ein abstechendes Gegenstück zu einigen andern neuern, die das Ansehen erregen, als ob die Mineralogen die Steine, die sie studiren, einander an die Köpfe schleudern müßten, damit die Wissenschaft Platz bekomme. Erst, billige Würdigung der Classificationsprincipien der dreyerley vorzüglichsten mineralogischen Systeme. Des auf eigentliche Naturbeschreibung gegründeten, nach der Mehrheit der wesentlichern äußern Kennzeichen der Fossilien; des chemischen, nach der Analyse

K (5)

1242 Göttingische gelehrte Anzeigen

ihres Inhalts; und des mechanischen, vermittelst Stereotomie und Reduction der Bildung auf eine bestimmte Kerngestalt. Dann nun von den Principien einer philosophischen Classification, die sich an die vorliegenden, wie eine Conclusion an die Prämissen, anschließt, und in Verhältniß zu welcher alle übrigen nur präparatorisch sind, wenn sie den denkenden Kopf befriedigen sollen, der in allen Theilen, die zu dem Ganzen der Natur in einer bestimmten Hinsicht gehören, den dynamischen Zusammenhang zu entdecken sucht, durch welchen das Einzelne etwas Bestimmtes im Verhältniß zum Ganzen wurde. Die beiden Hauptprincipien, die man von einer solchen Classification verlangt, sind, nach dem Verf.: daß sie durch oryctognostische Anordnung so weit als möglich, der geologischen Ordnung entgegen komme, nach welcher die Natur im Großen und Ganzen die Gebirgsarten hervorbringt; und, daß in der Bestimmung der Gattungscharactere auf die Crystallisation vorzüglich Rücksicht genommen werde, so weit es möglich ist; vollends da durch Hauß's Entdeckung, daß die chemisch vereinigten Bestandtheile eines Crystalls in bestimmtem Verhältniß zu einer Kerngestalt u. stehen, eine Characteristik der Fossilien-Gattungen möglich geworden, die man vorher nicht ahnete. — An der Spitze aller Gattungen, die zu Einem Geschlechte gehören, stehen also nach dieser Ansicht die wirklich crystallisirten, z. B. Kalkspath. Unmittelbar auf diese folgen die bloß crystallinischen, d. h. diejenigen, deren Textur zwar crystallinisch ist, die wir aber nicht im vollkommen crystallisirten Zustande kennen, wie z. B. körniger Kalkstein und Marmor. Den Beschluß in einer bestimmten Reihe von mineralog.

sehen Gattungen machen diejenigen Fossilien, die nur dicht und durchaus formlos vorkommen, wie der dichte Kalkstein und Marmor. — Scharfsinnige Bemerkungen, um durch Combination einiger Grundsätze mit mineralogischen Thatsachen etwas zur Bestimmung der allgemeinen Geschlechter- und Classencharactere in der Mineralogie beizutragen. — Die unvermeidlichen Mängel einer Classification, die von der Beobachtung des physischen Wesens und der plastischen Tendenz der Mineralkörper ausgeht, drücken, wenn die Theorie das Ihrige gethan hat, das höhere Gesetz der Natur selbst aus, die nicht für gut fand, ihre Producte nach einer Tabelle (oder Nomenclatischen Leiter u.) zu bilden: überdem aber ist es auch oft nicht interessanter, zu wissen, warum in gewissen Fällen eine bestimmte Classification möglich, als, warum in andern Fällen keine möglich ist. — Dann über die Rangordnung der plastischen Tendenz bey den Erdbarten, die sich bey der Kieselerde am allerbestimmtesten und stärksten zeigt; weit schwächer schon bey der Thonerde, wo sich der plastische Character weit minder durch Crystallisation, als durch die auffallend blätterige Textur auszeichnet; und vollends im Talkgeschlechte, das sich durch die fadenartige Bildung characterisirt: so daß man um die Verschiedenheit des plastischen Characters dieser drey Erden in mineralogischer Beziehung mathematisch zu bezeichnen, gewisser Maßen sagen dürfte, daß die Natur im Kieselgeschlechte mit einer gezeichneten Kraft auf den vollendeten Körper, im Thongeschlechte mehr auf die bloße Fläche, und im Talkgeschlechte auf die Linie hinarbeite. Auch frey es wohl mehr, als bloß wahrscheinlich, daß diese drey Geschlechter Eine mineralogische Reihe bilden,

1244 Göttingische gelehrte Anzeigen

welcher das Kalk-, Strontian-, und Barytgeschlecht als eine zweyte Reihe entgegen stehen. — Am Schlusse ein scharfsinniger Versuch, die Gattungen aus den drey Geschlechtern jener ersten großen mineralogischen Reihe nach obiger Rücksicht in crystallisirete, oder aber nur crystallinische, oder endlich gänzlich formlose, mit Hülfe der Wernerschen Unterabtheilung in Familien oder Sippschaften, zu ordnen.

Halle und Leipzig.

Der zweyte und specielle Theil des Versuchs über die Leidenschaften vom Hrn. Prof. Maass in Halle (s. diese Gel. Anz. oben S. 1209), zeigt, wie sich nach der vom Verf. vorgetragenen allgemeinen Theorie und den von ihm gewählten Eintheilungsgründen Alles, was in der menschlichen Seele Leidenschaft heißen kann, und noch dazu Vieles, das man bisher nicht so genannt hat, in einer bequemen Ordnung übersehen und beurtheilen läßt. An lehrreichen Bemerkungen von practischem Interesse ist hier besonders Vieles nachgetragen, wozu sich in der allgemeinen Theorie kaum Raum fand. Was uns aber ein nicht unwesentlicher Mangel des ersten Theils dieses schätzbaren Werkes schien, blickt, unsers Erachtens, auch bey dem zweyten merklich hervor. Wir vermiffen nämlich auch hier jene genauere Unterscheidung der Vernunft von dem Verstande, auf die so Vieles ankommt, wenn, nach der Theorie des Verfassers, eine Leidenschaft für ein (finnliches) Vorgehen erklärt wird, das so stark ist, daß es die Vernunft beherrschen kann. Denn wo der Verf.

mit dem Worte Vernunft noch etwas mehr, als den bloßen Verstand, oder das Vermögen der Begriffe und Urtheile, bezeichnet, bedient er sich des Ausdrucks nur im practischen oder vielmehr streng moralischen Sinne; und selbst in diesem Sinne nur in Beziehung auf ein Sittengesetz, wie in der Kantischen Schule. Vernünftig heißt dann vorzugsweise, was dem Sittengesetze, das der Vernunft selbst einwohnt, oder einwohnen soll, gemäß ist. Aber schon durch diese practische Bedeutung des Worts nimmt der Verfasser Partey für die Kantische Schule; und der Psycholog, als solcher, sollte doch für keine Schule von Sittenlehrern Partey nehmen. Von der Vernunft im theoretischen Sinne finden wir bey dem Verfasser nirgends hinlänglich angemerkt, daß sie das Vermögen der absoluten Ideen, oder derjenigen Begriffe ist, durch die sich der denkende Geist über alles Endliche zum Unendlichen erhebt. Mag nun auch aus diesen Ideen keine metaphysische Erkenntniß zu schöpfen seyn, so ist doch gewiß, daß sie sich, besonders in religiöser Hinsicht, auf die innigsten Gefühle des Herzens beziehen, und folglich bey der Bestimmung des Verhältnisses der Leidenschaften zu den Tugenden und Lastern gar sehr in Betracht kommen. In einer vollständigen Theorie der Leidenschaften muß also auch entwickelt werden, wie durch die Leidenschaften in den meisten Fällen das Bewußtseyn jener Ideen verdunkelt und unterdrückt, und eben dadurch der ganze Mensch dem Thiere näher gerückt wird, in andern Fällen aber die Leidenschaft, anstatt jener Ideen, ein dunkles Gefühl des Unendlichen erregen, das von der Phantasie in die Pflege ge-

nommen wird, und dem leidenschaftlichen Verlangen selbst eine Richtung auf das Unendliche gibt. Dahin deuteten auch die Bemerkungen eines andern Recensenten, dessen der Verfasser in der Vorrede zu diesem zweiten Theile erwähnt. Das Versäumte nachzuholen, unterscheidet der Verfasser bey dieser Gelegenheit zwischen Vernunft-Ideen und ästhetischen Ideen, wie er sie, nach der Kantischen Terminologie, nennt. Aber sind diese ästhetischen Ideen oder überschwenglichen Anschauungen und Gefühle etwas Anderes, als unentwickelte, oder verworrene, oder durch die Phantasie umgebildete und in das Reich der Sinnlichkeit herabgeogene Vernunft-Ideen? Fällt das Unendliche, auf das sie sich beziehen, ursprünglich nicht immer der Vernunft anheim, die aber das Reich des Verstandes hinausstrebt? — Aber wir dürfen bey diesen Fragen nicht verweilen.

Die specielle Analyse der Leidenschaften folgt bey dem Verfasser den Abtheilungsgründen, über die er sich schon im ersten Theile erklärt hatte. Wir müssen es sehr billigen, daß auf den Unterschied zwischen begehrenden und verabscheuenden Leidenschaften, wie der Verfasser sie nennt, nicht das Gewicht gelegt ist, welches der erste Theil anzudeuten schien. Nur beiläufig wird dieser Unterschied bey der weisern Ausführung mitgenommen. Das Hauptprincip der Classification nach der Theorie des Verfassers ist ein anderes. Alle Leidenschaften werden von ihm in subjective und objective eingetheilt. Unter jenen versteht er diejenigen, die sich nur auf Lust und Unlust überhaupt, und nicht auf ein bestimmtes Object,

beziehen. Die objectiven Leidenschaften haben zum Gegenstande entweder unsre eigene Person, oder andere Personen, oder Sachen. Nach diesem vortrefflich gewählten, eben so philosophischen, als in der Anwendung gemeinnützigen und, unsers Wissens, von dem Verfasser zuerst gebrauchten, Theilungsprincip werden in dem Hauptstücke von den subjectiven Leidenschaft die Lustsucht und die Unlustsücht abgehandelt. Durch die Trennung der Lustsucht oder Wellüstigkeit von den objectiven Leidenschaften ist ein neues Feld für psychologische Beobachtungen eröffnet. Die verschiedenen Arten der Lustsucht, ihre Gründe und ihre Folgen, sind sehr gut vom Verfasser erläutert. Auch über die Unlustsücht ist viel Wahres und Nützlichendes von ihm gesagt; aber uns dünkt doch, daß man diejenige Unlustsücht, welche aus Trägheit, oder Schwäche, oder Weichlichkeit, nicht selten auch aus Kränklichkeit, entsteht, nur sehr uneigentlich zu den Leidenschaften zählt, ob sie gleich, nach der Theorie des Verfassers, unter die Definition paßt; denn sie ist in allen diesen Fällen nur ein Zustand, der andere Zustände des Gemüths begleitet. Die Spielsucht, von welcher bey dieser Gelegenheit die Rede ist, scheint uns aber in keinem Falle aus der Leereheitsucht abgeleitet werden zu dürfen; denn das Bedürfniß des Spiels hat zwar gewöhnlich seinen Grund in der Langenweile, und nimmt mit der Langenweile zu; aber Spielsucht, als Leidenschaft, entsteht entweder aus Habsucht, oder aus dem Verlangen, sein Glück zu versuchen, und sich mit dem Zufalle zu messen. Auch die

Sucht nach dem Außerordentlichen und Wunderbaren ist, unsers Erachtens, von der Neugierde, welcher sie vom Verfasser beigesellt wird, ursprünglich und wesentlich verschieden. — In dem Hauptstücke, welches von den objectiven Leidenschaften handelt, deren Gegenstand unsre eigene Person ist, werden in drey Kapiteln die Selbstsucht, der Stolz, und die Freyhheitsucht scharfsinnig und sehr lehrreich analysirt. Die Leidenschaften, welche zum Gegenstande andere Personen haben, sind nach dem Verfasser die Liebe und ihr Gegentheil, der Haß, dann die Ehrsucht, und die Herrschsucht. Von der leidenschaftlichen Liebe und ihren Modificationen ist am ausführlichsten die Rede. Aber wird die Liebe, im edlern Sinne des Worts, hinlänglich erklärt, wenn man sie aus der Zuneigung zu Personen ableitet? Liegt ihre Wurzel nicht tiefer? Ist sie nicht eine der ursprünglichen Ausforderungen des sittlichen Verlangens, welches entsteht, wenn ein denkend, empfindendes Wesen an die Stelle seines Ich etwas Anderes setzt, das ihm dann lieber wird, als sein eigenes Ich selbst? — In dem Abschnitte von den objectiven Leidenschaften, welche auf Sachen gehen, unterscheidet der Verfasser noch sehr fein die Genußsucht von der Lustsucht. Aber man muß diese Unterscheidung, wie so manche andere scharfsinnige Bemerkung, bey dem Verfasser selbst nachlesen. Das ganze Werk darf zu den vorzüglichsten in der neueren Literatur der Psychologie gezählt werden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stüd.

Den 10. August 1809.

Edln.

Statistisch-historisch-militärische Darstellung
der Bocche di Cattaro von einem Augenzeugen.
Mit einer Karte. 148 Seiten in Octav. 1808.
Die Bocche di Cattaro, oder das ehemahlige Venetianische Albanien, hat die Figur eines Dreiecks, dessen längste Seite ungefähr vierzig, und die größte Breite achtzehn Italienische Meilen beträgt. Die Bevölkerung dieses Ländchens steigt höchstens auf 35,000 Seelen. Das ehemahlige Venetianische Albanien ist nicht weniger gebirgig, als Dalmatien. Nicht bloß die Gestade des Meeres, sondern auch die Abhänge des felsigen Gebirges, sind mit schönen oder doch saubern Häusern besetzt, und mit Gruppen von edeln Frucht-
bäumen bepflanzt. Der Verf. fand die Ansicht der Albanischen Küsten mahlerischer, als die so sehr gepriesenen Ufer des Genfer Sees. S. 8 . . . 11.
Der sorgfältige Anbau schränkt sich aber fast nur auf die dem Meere nahe liegenden Gegenden ein.

P (5)

1250 Göttingische gelehrte Anzeigen

Gegen die Türkische und Montenegrinische Grenze hin ist die Cultur viel geringer, sowohl wegen der Trägheit des Landmannes, als wegen der Uebersälle, welche man von den Nachbarn zu fürchten hat. Der Boden liefert bloß für vier oder fünf Monate das nöthige Getreide. Das Haupt-Product des Landes ist Oehl. Mehrere Liqueur-Weine wetteifern mit den besten Spanischen oder Französischen; und der Rosolio, welchen man aus Rosen-, Jasmin- und andern wohlriechenden Blättern bereitet, hat seines Gleichen nicht. S. 12, 17, 18. Der Bischof von Montenegro, Peter Petrovich, hat sich um die Einwohner der Bocche di Cattaro dadurch unsterblich verdient gemacht, daß er ihnen den Anbau der Kartoffeln gleichsam als Religionspflicht empfahl, und die Erzielung dieser unglücklichen Wurzel allgemein verbreitete. S. 19. Man findet im ganzen Lande nicht allein keine Kutschen, sondern auch keine Uckerwagen, und alle Waren müssen daher auf Lastbieren fortgebracht werden. Da der Boden die Einwohner nicht ernähren konnte, so legten sie sich von jeher auf Handel und Schifffahrt. Beide nahmen unter der kurzen Oestreichischen Regierung so sehr zu, daß die Zahl der patentirten Schiffe von 264 auf 400 stieg. An eigenen Producten führen die Bocchenser jährlich ungefähr 4000 Barill Oehl, 500,000 Pfund dörre Zeigen, 520,000 Pf. Unschlittlicher von vorzüglicher Güte, 5000 Pf. sehr schöne Seide, 15,000 Pf. Wachs und Honig, und 10,000 ungearbeitete Schafsfelle aus. Hierzu kommen 6 Millionen Pfund Käse, und viele tausend Stück von großem und kleinem Vieh, welche sie aus Montenegro und der Herzegovina erhalten.

Die Bocchesser salzen das Fleisch des von ihren Nachbarn erkauften Viehes ein; räuchern es; und verfärbn es unter dem Nahmen Castradina weiß und brät. S. 27, 28. Ueberdem treiben die Bocchesser einen bedeutenden Zwischenhandel zwischen den Häfen des Adriatischen und Ionischen Meeres, oder übernehmen Frachten von Oestreichschen und andern fremden Kaufleuten. Die Einwohner hängen theils der Römisch-catholischen, theils der nicht-unirten Griechischen Kirche an. Es ist traurig, aber natürlich, daß beide Parteyen sich herzlich hassen, da weder die einen, noch die andern Gelegenheit haben, Herz und Verstand zu bilden. 30. S. Weiber und Mädchen, die an Nervenzufällen litten, liefen noch vor kurzem Gefahr, als Zauberinnen verbrannt zu werden. S. 40. Die Männer sind stark, und schön gebaut. Auch die Weiber haben eine untadeliche Bildung; nur sind sie meistens blaß und mager, besonders in den Communisäten, wo sie streng eingeschlossen werden. S. 40, 41. Die Bocchesser rächen, wie andere ihnen verwandte Stämme, jede Beleidigung durch Mord, entweder an dem Beleidiger selbst, oder an dessen Angehörigen. Doch gab es einige heimische Gerichte, welche Versöhnungen stiften, und angerhanes Unrecht mit einer größern oder kleinern Zahl von Zechinen strafen. S. 44. Mädchen, die ihre Liebhaber vor der Ehe glücklich gemacht hatten, wurden noch in neuern Zeiten gesteinigt. S. 45. Die Eifersucht der Bocchesser, besonders in den nicht-reichen Gemelnen, geht so weit, daß sie ihre Weiber nicht allein von keinem fremden Mann sehen, sondern nicht einmal von fremden Frauen besuchen lassen. Zugleich ist das andere

1252 Göttingische gelehrte Anzeigen

Geflecht so wenig geachtet, daß jeder Mann seine eigene Frau, ja sogar die Frau eines Andern, umbringen konnte, ohne deswegen Rache fürchten, oder Genugthuung geben zu dürfen. S. 49. Die Landestracht ist weniger Morgenländisch, als die Bewaffnung, zu welcher letztern ein langes Lärtsches Messer, ein Dolch, oft zwey Pistolen, und eine Flinte gehören. S. 44, 45. Sie verfertigen ihre, meistens kostbar verzierten, Waffen selbst, die Läufe der Flinten ausgenommen. Weil keine Schulen vorhanden sind, so verstehen die Advocaten weder Latein, noch die Rechte. Diese Unwissenheit hindert aber nicht, daß sie nicht Prozesse eben so gut verwirren, und in die Länge ziehen sollten, als die gelehrtesten Anwälde in Italien. S. 57, 58. So gelinde die Vocheser auch von den Venetianern waren behandelt worden; so fanden sie sich doch unter der Oestreichischen Regierung noch viel glücklicher. S. 69. Das ganze Land war in drey Districte, oder Communitäten, getheilt, welche unter die Städte Cattaro, Castelnovo und Budua gehörten, und die übrigen kleinen Communen unter sich begriffen. Zwey dieser Communitäten hatten gar keine Abgaben, die Percente von Schiffen ausgenommen, welche alle drey Jahre mit 150 Gulden gelöst werden mußten. Castelnovo allein zahlte an Zöllen u. s. w. ungefähr 4500 Gulden. S. 70, 71. Dobrota und Perzagnu zeichnen sich am meisten durch Handel, Schifffahrt und Reichthum aus. S. 95, 97. Der Verf. zeigt als Kenner, ob, und wie weit die Voches di Cattaro von der Seeseite und von den beiden Landseiten her genommen werden können. 123. u. f. S. Auch Nichtkenner sehen leicht, daß es einer gut

bemannten Escadre nicht schwer werden würde, sich der festen Oerter des ehemahligen Venetianischen Albaniens zu bemächtigern. Das benachbarte Montenegro enthält ungefähr 150 Deutsche Quadratmeilen. S. 138. Der Garten- und Ackerbau ist in diesem Berglande beynahe unbekannt. Der vornehmste Reichthum des Landes sind die großen Schafheerden; doch liefern auch die Bäche und Flüsse viele Fische. Der Verf. selbst sah eine Steinfurche, welche 40 Pfund wog. 140. 42. S. Die Montenegriner können 10 . . . 12,000 streitbare Männer stellen. So nachdrücklich sie sich auch dem Joch der Türken widersetzt haben; so kommen sie doch in Rücksicht der Tapferkeit den Völkern nicht gleich. S. 143. Montenegro hat weder Städte, noch städtische Gewerbe; weder Ärzte, noch Advocaten. Die größte Gewalt, oder vielmehr das größte Ansehen, besitzt der Bischof, nach dessen Willen sich die übrigen selbstgewählten Vorsteher des Volks richten müssen. S. 146. Die aufgehängte saubere Karte erhöht sehr den Werth dieser kleinen Schrift, aus welcher wir unsern Lesern das Wichtigste mitgetheilt haben.

Heidelberg.

Von den Studien, herausgegeben von Carl Daub und Friedrich Creuzer, Professoren zu Heidelberg, deren erste beide Bände wir 1806 S. 1784 angezeigt haben, ist seitdem ein dritter und vierter Band erschienen. Da die darin enthaltenen Aufsätze in verschiedene Wissenschaften einschlagen, so behalten wir es, nach Maßgebung unsrer Blätter, und Neigung unsrer Mitarbeiter, uns bevor, einzeln von einzelnen Aufsätzen zu sprechen. Einer

1256 G. g. A. 126. St., den 10. Aug. 1809.

Gotttheit verwiesen ward; drittens das Buch Hohleth als das höchste Extrem der Stepsis bey den Hebräern betrachtet, worauf der immer mehr wachsende Glaube an den Messias Bedürfnis ward, wie durch dieses Bedürfnis die Aufnahme des Christenthums als des endlichen befriedigenden Trostes für die Unglücklichen vorbereitet ward: dieß alles konnte Rec. nur mit Einem Worte andeuten, um noch eine Bemerkung über die hier mitgetheilten Uebersetzungsproben aus den Psalmen, Job u. s. w. hinzu zu fügen. Diese findet er nämlich dem Sinn des Originals sehr angemessen, und in manchen Stellen auch so beschaffen, daß die Größe und Erhabenheit desselben darin zu erkennen ist; wenn er gleich dieß letztere in einigen andern Stellen zu vermissen glaubt. Indes kann er sich noch nicht überzeugen, daß der Hr. Prof. mit Recht S. 253 in der Note das Jambisiren im Uebersetzen Hebräischer Dichter, wovon uns Eichhorn, Justi u. A. treffliche Muster gegeben haben, schlechthin als unangemessen verwirft, und dafür ein ganz freyes Sylbenmaaß, oder eigentlich gar kein Metrum beobachtet, sondern bloß den Parallelismus der Glieder beobachtet wissen will. Vielmehr scheint ihm dieses Jambisiren im Ganzen noch immer das angemessenste Mittel, diese "sehr bestimmte und feststehende Rhythmik der Hebräer" und den Parallelismus der Glieder auch im Deutschen bemerklich zu machen, wenn man nur nicht dieses Jambisiren ohne Einschränkung vorzieht, sondern nach der Beschaffenheit des Originals zu Zeiten mit einem andern Metrum abwechselte.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 12. August 1809.

Göttingen.

Von Heinrich Dieterich: Formulare und Anmerkungen zu der Process-Ordnung des Königreichs Westphalen, nebst einigen Mustern gerichtlicher Reden, von *Friedrich Karl von Strombeck*, Ex-Präsidenten der reichsständischen Commission der Civilgesetzgebung, Präsidenten des Civil-Tribunals in Einbeck, Mitglieder der Stände des Königreichs Westphalen. *Erster Theil.* Zweyte, gänzlich umgearbeitete, Auflage. 1809. gr. Octav 286 S. und Anhang 82 S.

Hr. v. Strombeck war der erste, welcher kurz vor der Einführung der neuen Processordnung diese durch Formulare und Anmerkungen erläuterte. Gewiß hat ihm dieß Jeder gedankt, welchen die Anwendung dieses neuen Verfahrens beschäftigt; und wenn jetzt die erste Auflage bereits vergriffen ist, so veranlaßte dieß wahrlich nicht allein der Drang der Zeitumstände, — wie der Verfasser in der Vorrede sagt, — sondern das Richtige und Treffende seiner Bemerkungen. Bey einer neuen Auflage konnte in

1258 Göttingische gelehrte Anzeigen

dessen der bloße Abdruck der ersten, den Werth jetzt nicht mehr haben, welchen sie damahls hatte, da die Erfahrung und mehrere, zum Theil ausführlichere Werke, der Anwendung der Proceßordnung noch nicht zu Hülfe gekommen waren. Wer jedoch nur einige Kenntniß von der Menge von Dienstgeschäften hat, womit unsere Tribunale, und namentlich die Präsidanten, überhäuft sind, mußte zweifeln, daß sich der Verf. der Arbeit einer Vervollständigung seines Werks unterziehen würde, so sehr dieses auch gewünscht wurde. Desto größer muß also der Dank seyn, welchen das juristische Publicum dem Verf. schuldig ist, da die vor uns liegende neue Ausgabe jenen Wunsch erfüllt. Schon die Seitenzahl, welche die der ersten Ausgabe um das Doppelte übersteigt, zeigt, wie sehr das Werk vermehrt ist; allein Rec. kann versichern, daß jede neu hinzugekommene Bemerkung auch ein reicher Gewinn für die Wissenschaft selbst ist. Der bey der ersten Ausgabe gewählte Plan ist ganz derselbe geblieben; die Proceßordnung ist durch eine Reihe einzelner Bemerkungen und Formulare in ihren schwierigsten Stellen erläutert; aber diese Bemerkungen enthalten einen reichhaltigen Stoff zu einem vollständigen Commentar; jede derselben zeigt den Scharfsinn, mit welchem die einzelnen Vorschriften erörtert sind, und die vertraute Bekanntschaft mit dem Französischen gerichtlichen Verfahren, und den Motiven der Abänderungen in dem Westfälischen.

So viel es der Zweck dieser Blätter erlaubt, wollen wir nur die hauptsächlichsten Zusätze und Vermehrungen anzeigen. — Die Form der Klage ist dieselbe geblieben; der Verf. rechtfertigt die von ihm als nöthig erkannte Vorladungsformel, welche er der Klage voraussetzt, gegen diejenigen Formen, welche die Aufforderung zur Bestellung des Anwaltes

an das Ende der Klage stellen, und diese wie im gemeinen Proceffe entwerfen. S. 43 stimmt Rec. bey den Bemerkungen über Audienzen dem Wunsche des Verf. mit ganzem Herzen bey, daß der Unterricht in unsern öffentlichen und Privat-Lehranstalten die Absichten der Legislation unterstützen, und dem Jünglinge nicht nur durch Erklärung der Meisterwerke der Redner des Alterthums, wie auch der Franzosen und Engländer, früh eine richtige Idee von wahrer männlicher Beredsamkeit beibringen möge, sondern daß man sich auch bestrebe, durch zweckmäßig veranstaltete Redebungen, die seit einiger Zeit wieder sehr vernachlässigt zu werden scheinen, ihm diejenige Dreistigkeit und den festen Vortrag eigen zu machen, ohne welche die schönste Rede keinen Effect hervorbringt. Wie traurig sind die Erfahrungen, welche wir, wegen der Vernachlässigung jenes Unterrichts, täglich in unsern Audienzfällen machen! — Besonders instructiv ist die bey den schwierigen Stellen der Proceßordnung durchgängig angestellte Vergleichung der Westfälischen Gerichtsordnung mit der Französischen, und der Französischen Commentatoren, unter denen bey dieser Ausgabe besonders Figeau benützt ist, unter einander. Sie gibt das Resultat, wie vorsichtig man bey der Erklärung des einen Gesetzes aus dem andern, und bey der Anwendung jener Schriftsteller seyn muß. Wahrlich, man kann nicht genug warnen, sich der Benutzung mehrerer bisher erschienenen Bücher über unsere Proceßordnung nicht ungeprüft zu überlassen. Es ist weit besser, gar nichts der Art zu lesen, als 3. Formulare zu folgen, welche nichts, als eine Uebersetzung der Französischen sind, und bey denen man den gefährlichen Satz aufgestellt findet, ihnen blindlings zu folgen. Noch weit

schlimmer ist es, wenn Nichtunterrichtete unter dem vielversprechenden Titel: Geist der Westfälischen Proceßordnung, eine abgekürzte Uebersetzung des Practicien françois lesen, in welchem die Vorschriften der Westfälischen und Französischen Proceßordnung vermischt und verwirrt vorgetragen werden, und welche jeden Ungeweihten zu Irrthümern und falschen Ansichten verleiten, welche von den nachtheiligsten Folgen sind. — Ganz neu sind die Bemerkungen zum 6. Titel über den Beweis durch den Eid und die dazu gehörigen Formulare. Nr. 27 enthält eine Erkenntnißformel über einen Ehescheidungsfall aus der Praxis des Tribunals in Einbeck selbst. Möchte es doch dem Verf. gefallen haben, uns mehrere Formulare der Art zu geben! S. 75 f. finden wir über die Opposition der Qualitäten neue und sehr interessante Bemerkungen nach Pigeau, so wie S. 96 über die Insinuation der Erkenntnisse. — Ganz besonders verdient die Erläuterung einer der wichtigsten Stellen der Proceßordnung berücksichtigt und erwogen zu werden, worin bestimmt ist, daß, im Fall des Ungehorsams des Beklagten, den Conclusionen des Erschienenen nur dann gemäß erkannt werden soll, wenn dieselben gerecht und bewiesen sind. Bei einigem Nachdenken wird man leicht finden, wie unendlich viel auf die Erklärung dieser Stelle ankommt. — S. 105 sind zum 105. Art. die Zweifel, welche gegen die Erklärung dieser Stelle in der ersten Ausgabe von dem Tribunal. Secretär Oesterley in seiner pract. Erläuterung Theil I S. 147 gemacht waren, sehr befriedigend gehoben. — Fast durchgängig neu sind die Erklärungen und Formulare zu der Lehre von Einreden, von S. 126. . . 148. — Die Materie von der Inscription en faux ist mit mehreren neuen Formeln bereichert. — Ganz um-

gearbeitet sind die Anmerkungen zum 11. Titel von Zeugenverhören. Der Verf. weicht hier in Rücksicht der Art der Abhörnung der Zeugen von der in Westerley's Erläut. Th. I S. 222, 223, vorgeschlagenen Methode ab, und richterförsigt aus dem Geiste des Franzöf. Code de procédure die, nach welcher die Aussagen in einer zusammenhängenden Erzählung, und nicht artikeisweise, abgefaßt werden müssen. Der 12. . . . 22. Titel sind durchgängig theils neu bearbeitet, theils mit Bemerkungen vermehrt. — Die trefflichen Erläuterungen zu der Lehre von der Appellation, worüber in der ersten Ausgabe nur ein paar Anmerkungen gegeben waren, und die von dem Verfahren bey den Friedensgerichten, dessen vorher überall nicht gedacht war, geben dem Ganzen die gewünschte Vollständigkeit. — Als Anhang finden wir die von dem Verf., als Präsidenten der reichsständischen Commission, der Civiljustiz, in der Versammlung der Reichsstände zu Cassel gehaltene Rede, und die Uebersetzung eines Rechtsfalls aus Mejan's Causes célèbres, Dec. 1808; letztere größten Theils von dem Hrn. Pastor Brandis zu Einbed.

Es haben hier nur die hauptsächlichsten Bereicherungen des Werks angedeutet werden können, welches indessen hinreichen wird, zu überzeugen, daß diese neue Ausgabe für Jeden, welcher nur einiger Maßen für die Erweiterung seiner Kenntnisse in der Proceßpraxis sorgen will, unentbehrlich ist. Möchte es dem Verf. nicht an Muße fehlen, uns recht bald mit dem versprochenen zweyten Theile zu erfreuen!

Leipzig.

Bei Götschen: De revelatione religionis externa eademque publica prolusiones academicae. Scriptit, recognovit et emendavit D. Car. Lud.

1264 G. 3. A. 127. Cl.; den 12. Aug. 1809.

Die Schrift von der Inspiration der Apostel, aus welcher die ganze übrige, äußerliche und öffentliche, Offenbarung geflossen ist, erzählt, scheint der aufgestellten Behauptung zu widersprechen, besonders da von dieser Inspiration die Worte *αποκαλύψις* und *αποκαλύπτειν* gebraucht werden. Allein daraus folgt noch nicht der Primat der innern Offenbarung: denn die ganze Inspiration der Apostel, so wie der übrigen Christen, ist aus ihr hier durch Jesum geschehenen vorhergegangenen Promulgation geflossen. Die Inspiration würde den Aposteln gar nicht zu Theil geworden seyn, wenn nicht der Unterricht Jesu, sein Tod und seine Auferstehung vorhergegangenen wären. Die Inspiration lehrte sie nichts; was nicht schon in der vorhergegangenen Promulgation lag oder aus ihr gefolgert werden konnte. So ist es auch mit Paulus, und selbst mit den Propheten. Die Apostel wollen für rüchrige oder inspirirte Lehrer des Evangeliums gehalten seyn, weil sie Zeugen der Thaten und Schicksale Jesu gewesen seyn, und bauen ihren ganzen Unterricht auf die Geschichte Jesu als auf ein Fundament. Ihre Inspiration war ganz von derselbigen Art mit der innern Offenbarung, welche allen übrigen wahren Christen zu Theil wurde. Von diesen heißt, daß sie von dem selbstigen Geist angehaucht waren, und dieselbigen Geistesgaben empfangen haben, und zwar auch unter derselbigen Bedingung, nämlich nach vorhergegangener äußerer Offenbarung, nach dem Glauben an dieselbe, und der rechten moralischen Anwendung derselben. Nur dem Grade nach war die Inspiration der Apostel von der der übrigen Christen verschieden. — (Die Fortsetzung dieser Anzeige enthält das nächstfolgende Stück.)

1868
Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stüd.

Den 12. August 1869.

Leipzig.

De revelatione religionis externa eademque publica, prolusiones academice. Scripti Car. Lud. Nitzsch: (Fortsetzung der S. 1264 abgebrochenen Anzeige.)

3) In vielen Schriftstellen wird die äußerliche und öffentliche Offenbarung ausdrücklich angeführt. In den Stellen, wo die Worte $\alpha\nu\kappa\lambda\upsilon\tau\tau\omega\varsigma\alpha\iota$, $\phi\alpha\nu\epsilon\rho\omega\sigma\alpha\iota$, $\epsilon\pi\iota\phi\alpha\iota\nu\omega\sigma\alpha\iota$, von der Promulgation der wahren Religion gebraucht werden, heißt es, bald, daß der Messias oder Sohn Gottes; bald, daß die göttliche Gnade oder Berechtigkeit; bald, daß die wahre Frömmigkeit, oder das ewige Leben, oder der Glaube, geoffenbart worden sey. Die Materie der Offenbarung in diesen Stellen ist die $\alpha\lambda\eta\theta\epsilon\iota\alpha$, oder die moralische Religion. Ob es gleich scheint, daß die Geschichte des Erlösers, namentlich sein Tod und dessen Zusammenhang mit der Sündenvergebung, unter die geoffenbarten Dinge gezählt wird; so erhellt doch das Gegentheil daraus, weil dieser Tod, welchem bald die Kraft, zu erlösen, bald die Kraft, zu offen-

baren, zugeschrleben wird, nicht durch Erldung offenbarte, sondern durch Offenbarung erldiere, d. h. nicht durch Erwdung der Sndenvergebung ffr die Menschen, zugleich die unerforschliche Ursache derselben bekannt machte, sondern durch Bekanntmachung der wahren moralischen Ursache der Sndenvergebung die Menschen von der Gnade Gottes versicherte. Der Tod Jesu, in Verbindung mit der darauf folgenden Auferstehung, enthielt eine gttliche Bekanntmachung einer Gott wohlgeflligen Tugend, und eben deswegen eine Verheissung der Gnade Gottes gegen Menschen, welche gleichfalls eine ihm wohlgefllige Tugend beweisen; er trieb sie zu einer solchen Tugend an; indem er Gnade zusicherte, stellte er zugleich die moralische Ursache und Natur dieser Gnade dar. Diese Theorie ist sowohl an sich selbst vernunftiger und klarer, als auch der Schrift angemessener. Die Form der Offenbarung ist, jenen Schriftstellen zufolge, historisch; sie besteht in Thatfachen, welche zur Darstellung moralischer und gttlicher Dinge dienen, woraus folgt, da eine äussere und öffentliche Offenbarung zu verstehen sey. Diese Thatfachen nun zerfallen in zwei Classen. Die erste Classe begreift diejenigen, welche die Offenbarung als ihre äussere und vornehmste Ursache anfangen, die zweite diejenigen, welche die Offenbarung, als ihr vornehmster äusserer Effect, fortsetzen und vollenden. Die äussere Ursache, welche die Offenbarung anfängt, besteht vornehmlich in den Thaten und Schicksalen Jesu, welche gttliche und moralische Dinge darstellen. Der äussere Effect, welcher die erste Offenbarung vollendet und ihre vollständige Dauer verschafft, ist die Christliche Kirche, oder das religiöse und öffentliche Bekenntniß der durch Jesum geschehenen Darstellung. Die

Offenbarung ist also in den hierher gehörigen Schriftstücken der göttliche Religionsunterricht, welcher zuerst von Jesus, und insbesondere von seinen Handlungen, ausgeht, und darauf von den Aposteln wiederholt, und mit großer Uebereinstimmung öffentlich gebilligt, und durch ein religiöses Bekenntniß geehrt wird. Diese ganze biblische Theorie der Offenbarung wird durch den Ausspruch Jesu Joh. 16, 7. 11. bestätigt. Diese Theorie hat einen großen practischen und theoretischen Nutzen. Was zuerst den practischen betrifft, so besteht er darin, daß diese Idee von Offenbarung die moralische Ueberzeugung von derselben, welche allein die erwünschte Festigkeit hat, am meisten befördert. Sie hat den Vorzug vor der alten Definition, nach welcher die Offenbarung eine göttliche und übernatürliche Inspiration der Religion ist, welche also die Offenbarung mit der Religion verwechselt, und durch diese Verwechselung, woraus positive Mysterien entspringen, zum Mißbrauche oder zur Verachtung der Religion Gelegenheit gibt. Sie hat den Vorzug vor der neuern Definition, nach welcher die Offenbarung eine göttliche Belehrung der Menschen in der wahren und moralischen Religion ist, und welche, da sie die Art und Weise der Offenbarung nicht genau bestimmt, auch der Verachtung der Offenbarung nicht ganz vorbeugen kann. Nach der angenommenen Theorie aber wird die Materie von der Form, die offenbarte Lehre von der Offenbarungsweise so unterschieden, und jede so deutlich bestimmt, daß die moralische Ueberzeugung von der Offenbarung, ihre moralische Ansehnlichkeit und Anwendung sehr erleichtert wird. Die Materie der Offenbarung besteht nun in der Lehre von dem moralischen Verhältnisse der Menschen zu Gott, mit Ausschließung der heiligen Geschichte und

der positiven Mysterien. Dadurch wird die moralische Ueberzeugung von der Offenbarung befördert, denn nur die Vernunftreligion ist einer göttlichen Promulgation würdig; da sie in den Gemüthern der Menschen durch die Macht der Neigungen unterdrückt wird, da sie durch die Sorgen des säklichen Lebens und durch die Menge böser Vespiele in Vergessenheit gebracht zu werden pflegt, so bedarf sie einer solchen Promulgation sehr; und da sie schon in den Gemüthern der Menschen liegt, so kann ihre Promulgation von Jedem verstanden und gebilliget werden: welches sich alles anders verhält, wenn positive Mysterien zur Materie der Offenbarung gerechnet werden. Außerdem kann die Vernunftreligion allein der Offenbarung die größte Verehrung verschaffen. Mit Verehrung erfüllen uns moralische, aber nicht positive Mysterien. Aber auch die Form der Offenbarung wird nach dieser Weise dem moralischen Gebrauche angemessener bestimmt. Sie besteht in der göttlichen Promulgation der Vernunftreligion durch die moralischen und wunderbaren Handlungen Jesu, welche symbolisch darstellend sind, und durch das öffentliche Bekenntniß dieser Darstellung. Dabin gehört zuerst die Darstellung der vollkommenen Tugend, welche sich im ganzen Leben Jesu findet, durch seinen Tod vollendet, und durch seine Reden erklärt wurde. Diese Darstellung ist das Fundament der ganzen Promulgation, und sollte vor allen Dingen das moralische Gefühl in den Gemüthern der Menschen wecken. So wird durch diese Theorie der moralische Gebrauch der heiligen Geschichte befördert. Auch die göttliche Heilige Zeit oder die Ebe, mit welcher Gott die Tugend umfaßt, wird durch Jesu Handlungen, und zwar durch seine wunderbaren, dargestellt, und diese

Darstellung weder in Verbindung mit der ersten, das erhabene religiöse Gefühl und den Glauben an die Offenbarung. Jesus selbst erklärt in den Reden, worin er sich die Würde eines Sohnes Gottes zuschreibt, den Sinn dieser Darstellung. Endlich gehört auch hierher das öffentliche, gemeinschaftliche religiöse Bekenntniß dieser doppelten Darstellung, oder die Christliche Kirche. Sie ist vom selbst und auf eine moralische Weise aus der Anerkennung der vorhergehenden Darstellungen entstanden, hat aber noch die Darstellung der engen Verbindung der Menschen mit Gott hinzugesetzt, und die ganze öffentliche Offenbarung vollendet, so wie sie auch zur beständigen Fortpflanzung und Verbreitung derselben dient. Sie ist das sprechendste Denkmahl der moralischen Regierung der Dinge; sie ist selbst ein fortdauerndes Wunder, und ruft uns nicht nur die alten Wunder ins Gedächtniß, sondern stellt sie auch gleichsam vor Augen. So erregt die angenommene Theorie auch eine tiefe und freye Ehrerbietung gegen die Christliche Kirche. — Der theoretische Nutzen dieser Theorie ist 1) apologetisch. Sie erleichtert die Vertheidigung der Offenbarung wider die Naturalisten und die übrigen Verächter derselben. Sie ist selbst eine Apologie. Die Einwürfe der Naturalisten verlieren durch sie alle ihre Kraft: denn wer sollte an der Nothwendigkeit einer Offenbarung zweifeln, welche der Vernunftreligion eine für das menschliche Geschlecht heilsame Autorität verschafft? Öffentliche moralische Cultur kann ohne eine solche Offenbarung nicht Statt finden. Auch die Erweislichkeit kann nicht zweifelhaft seyn, weil nach dieser Theorie die Wunder und Weissagungen eine moralische, darstellende und erweisende Kraft haben, welche von einer gezeigten Untersuchung derselben unabhängig ist. Der

Zweifel, welcher aus der Unvollkommenheit der heiligen Bücher genommen wird, kann nicht wider diese Theorie ausrichten, nach welcher die Vollkommenheit der Offenbarung nicht von der absoluten Vollkommenheit der Schrift abhängt, und sie weder fordert, noch zuläßt. Der Anstoß, welchen man an der Lehre Jesu von seiner Person nehmen kann, wird durch diese Theorie ganz weggeräumt. Nach unserer Theorie war es zur Promulgation der Vernunftreligion nothwendig, daß ein ideales Fundament des moralischen Verhältnisses der Menschen zu Gott durch eine Thatfache dargestellt würde; und dieß Fundament liegt in der Idee der vollkommenen Tugend, so fern diese theils in der menschlichen Natur realisirt wird, theils von Gott von Ewigkeit her geliebt wird, also von Seiten Gottes die einzige Ursache seiner Gnade, von Seiten der Menschen aber die einzige Ursache des religiösen Zutrauens ist. Weil diese Idee nur durch ein erhabenes, in seiner Art einziges, Beispiel dargestellt werden kann, und weil sie zu dem Zwecke dargestellt werden muß, damit sie selbst in diesem Beispiele und mit demselben religiös verehrt werde, und öffentlich in den größten Ehren gehalten werde, so ist nothwendig, daß Alles, was jener Idee zukömmt, diesem Beispiele zugeschrieben werde, und zwar schlechtthin, d. h. ohne eine scholastische Unterscheidung des Beispiels von der Idee, weil diese Unterscheidung die Kraft und Wirksamkeit der Darstellung schwächen, und sich zu ihrem gemeinen und practischen Gebrauch nicht paffen würde. Jesus hat demnach sich alles zugeschrieben, was der von Gott von Ewigkeit her geliebten und ewig zu beschützenden und zu belohnenden menschlichen Tugend zukömmt. Er hat daher weder Andere, noch sich selbst getäuscht. Man kann nicht einmahl beweisen, daß ihm der Unterschied zwischen der Idee

und dem Beyspiele ganz unbekannt gewesen sey. Manche Aussprüche Jesu, z. B. von seiner Wiederkunft vom Himmel, lassen uns nicht zweifeln, daß er oft absichtlich uneigentlich geredet habe. Wir wissen nur so viel, daß Jesus aus jenem Unterschiede nicht viel machte, und dieß war nothwendig. Die Kenntniß dieses Unterschieds konnte ihm nicht so geläufig seyn, wie sie heut zu Tage einem scholastischen Lehrer ist, denn er hatte die Gort wohlgefällige Tugend nur durch Ausübung und Erfahrung, nicht durch Philosophiren, kennen lernen, und wußte, daß sein Besspiel zu einer himmlischen Nahrung für das geistige Leben der Menschen bestimmt sey. Er unterschied die Idee vom Besspiele mehr durch das Gefühl, als durch den Verstand. Als göttlicher Gesandter, mußte er im Lehren nichts zu bloß theoretischem und scholastischem, sondern Alles zu practischem und moralischem Gebrauche vorragen, und vor Allem auf Erregung des religiösen Gefühls hinarbeiten. Wenn er auch jenen Unterschied gar nicht gekannt hätte, so würde er doch keines Irrthums beschuldigt werden können, da er immer gut und weise handelte, und immer einer richtigen Empfindung des Guten folgte. Die Unwissenheit einer Sache ist rühmlich, deren genauere Untersuchung unsere Sorgfalt und Gedanken von der Pflicht abwenden würde. Manche würden Manches, was sie wissen, nicht wissen, wenn ihr Herz und Leben besser wäre: eine große Seele aber, welche aus Pflichtliebe Erwas nicht weiß, kann nur einer kleinen Seele verächtlich scheinen. Eine solche Unwissenheit darf nicht mit einem Irrthum verwechselt werden. Gleichwie die Christen nicht irren, wenn sie jenen Unterschied noch nicht kennen, und Jesum schlechtthin für die einzige Ursache des ewigen Heils halten, wenn sie nur nach der Aehnlichkeit mit ihm streben: so könnte auch er selbst, wenn er jenen Unterschied nicht gekannt hätte,

nicht des Irrthums beschuldigt oder deswegen gelohet werden. Scilicet ignorasset animo magno et excoho! S. 194 f. Auch der Vorwurf, welchen man der Offenbarung macht, daß ihre Ausbreitung in zu enge Grenzen eingeschlossen sey, verliert durch unsere Offenbarungstheorie seine Kraft. Denn wenn die Offenbarung sich auf die öffentliche moralische Cultur bezieht, so hängt ihr Ursprung und Fortschreiten sehr von der übrigen öffentlichen Cultur und von der Tugend der Menschen selbst ab. Die Widerlegung der Enthusiasten, Syncretisten, Juden, kann nach dieser Theorie keine Schwierigkeit haben. 2) Der scholastische Nutzen derselben besteht darin, daß sie allein eine systematische Abhandlung der geoffenbarten Lehre möglich macht. Ein wahres System des ganzen Christenthums, in welchem seine theoretischen und practischen, seine rationellen und historischen Theile aus einem und demselbigen Begriffe abgeleitet werden, findet nicht Statt, wenn nicht die von Jesu zu offenbarende Religion, als rein rationell, von der historischen Promulgation derselben gänzlich abgesondert, und diese Absonderung sogleich bey dem ersten Dogma des Christenthums von Jesus dem Messias so vorgenommen wird, daß der Supernaturalismus von selbst seine Stelle in der Christlichen Religion verläßt, und in der Promulgation derselben seinen ihm zukommenden und freyen Aufenthaltsort einnimmt. Wenn jenes Dogma unserer Theorie gemäß erklärt, und sein moralischer Sinn von dem historischen abgesondert wird, so erblicket sogleich, daß der Inbegriff des ganzen Christenthums nach Materie und Form in demselben liege, und daß es in drey Theilen bestehe: a) Vernunftreligion, so fern sie aus der Geschichte und Lehre Jesu erkennbar ist; b) Promulgation derselben, oder alle diejenigen Dinge und Handlungen, welche eine promul-

gierende Kraft haben; c) Glauben, welcher der Promulgation der Religion geschenkt werden soll. Nach dieser Eintheilung findet alles, was zur Christlichen Theologie gehört, eine bestimmte und ihm angemessene Stelle im theologischen System. Die Abhandlung selbst, welche im zweyten und dritten Theile leicht seyn wird, wird zwar im ersten einige Schwierigkeiten haben. Dieser handelt zuerst vom vollkommenen Menschen, hernach vom wahren Gotte, und zuletzt von der moralischen Religionsart in systematischer Ordnung; er muß also die moralische Tugend, welche die biblische Lehre mit der Religion zu verbinden pflegt, abgesondert erklären, alles aber aus jenem Haupt-Dogma ableiten. Doch sind diese Schwierigkeiten nicht unüberwindlich. Bey der Lehre von der menschlichen Tugend wird es nicht ganz an moralischen Schriftstellen fehlen, welche die Tugend an sich rühmen. Wo sie fehlen, so kann man die Stellen zu Hülfe nehmen, wo das Leben und der Tod Jesu als Ausdruck der Tugend überhaupt dargestellt, oder die Tugend mit der Religion verbunden wird; man kann bey solchen Stellen bloß auf das Moralische Rücksicht nehmen. Die dreyfache Persönlichkeit Gottes kann ganz aus dem Dogma von Jesus dem Messias und der historischen Darstellung der göttlichen Heiligkeit abgeleitet werden, wenn nur diese Darstellung von einer dreyfachen Seite betrachtet, und ihre Materie und Form wohl von einander unterschieden werden, welches wir hier nicht weiter verfolgen können. Dieser scholastische Gebrauch unserer Offenbarungstheorie überhaupt ist heut zu Tage nochwendig, nicht bloß wegen der wissenschaftlichen Behandlung des Christenthums, welche ohne sie schwankend seyn oder durch Vernachlässigung der heiligen Geschichte und der biblischen Lehre beleidigt wird, sondern auch gewisser Maßen wegen des populären Vor-

uns aber hier nicht einlassen konnten, verdienen Aufmerksamkeit. Das Ganze trägt das Gepräge einer mehrmals angelegten Hand und einer sorgfältigen Ueberarbeitung. Die Idee von Offenbarung selbst, welche hier aufgestellt wird, ist nicht neu; man hat dieß schon oft Offenbarung genannt oder zur Offenbarung gerechnet: aber daß diese Idee hier scharf von andern verwandten abge sondert, daß ihr der Primat eingeräumt, daß sie eignerisch begründet und die innere Offenbarung oder Inspiration ihr untergeordnet und von ihr abgeleitet wird, das ist allerdings dem Verf. eigenthümlich. Was Offenbarung überhaupt sey, welches die wahre philosophische Offenbarungstheorie sey, davon kann hier nicht die Rede seyn; der Verf. läßt sich eigentlich darauf nicht ein: aber, was Offenbarung nach der Bibel sey, welches die biblische Grund-Idee von Offenbarung sey, das ist hier die Frage. Rec. gibt zu, daß die Wörter *αποκ. επιφ.* in der Schrift gewöhnlich das anzeigen, was der Verf. Offenbarung nennt: daß diese Idee auch wohl die herrschende in der Schrift ist; gibt übrigens wegen der Theorie Folgendes zu bedenken: 1) Es kommt bey der biblischen Offenbarungstheorie nicht bloß auf gewisse Wörter an, welche das ausdrücken, was wir Offenbarung zu nennen pflegen, sondern auch noch auf viele andere Wörter und Ausdrücke, welche entweder dasselbige bezeichnen, oder doch auf die biblische Offenbarungslehre Beziehung haben, ja es kommt auf das Ganze der biblischen Lehre von dem Ursprunge, der Bekanntmachung und Verbreitung der Religion an. Man kann dem Verf. nicht absprechen, daß er wirklich auch daran gedacht, und diesem Erforderniß zum Theil Genüge geleistet habe; allein es hätte darin noch mehr geschehen können, wie sich nachher ergeben wird. 2) Wir können der Behauptung nicht beistimmen, daß, der Schrift

zufolge, Jesu selbst nichts, sondern nur von Gott durch ihn geoffenbart worden sey; daß also bey ihm nur von einer äussern und öffentlichen Offenbarung die Rede seyn könne. Wir finden vielmehr beide Vorstellungen in der Schrift. Von der einen Seite wird Jesus als derjenige vorgestellt, durch welchen Gott sich offenbart, dessen Lehren und Handlungen wahre göttliche Lehren und Handlungen seyen, als das Organ Gottes, und in so fern wird von ihm oft wie von Gott selbst gesprochen; Von der andern Seite wird er auch als ein von Gott erleuchteter Mensch vorgestellt. Freylich kömmt der Ausdruck nicht vor, daß Gott ihm Etwas geoffenbart habe: aber Jesus sagt doch, er lehre das, was er vom Vater gehört, was ihn der Vater gelehrt habe; er lehre nicht von sich selbst, nicht aus eigener Willkühr und Erfindung, sondern nur das, was ihm der Vater zu lehren aufgetragen habe, Joh. 7, 16-18., 8, 26-28., 12, 49.; Gott habe ihm den Geist gegeben; 3, 34. So wird auch von ihm erzählt, daß er bey seiner Taufe den Geist empfangen habe, und dadurch erst zum Messias geweiht und fähig gemacht worden sey; daß er als der Sohnsohn des Vaters Gott angeschaut, und davon den Sterblichen Nachricht ertheilt habe, Joh. 1, 18. Alles dieß kann doch nur von einer innern Offenbarung oder Inspiration verstanden werden. Es ist freylich ein höherer Grad, vielleicht eine andere Art von Offenbarung, als diejenige, welche andere Menschen empfangen. Der Verf. sagt S. 12: *Sic describitur non tam acquisitio, quam necessaria possessio scientiae, cum aliis communicandae. saltem longe alia cognoscendi ratio, quam nomine revelationis in scriptura sacra laudari et apostolis ceterisque discipulis tribui solet.*

Alein Jesus kommt wirklich erst in den Besitz der Kenntnisse, welche er von Gott ableitet; er empfängt erst den Geist, er besitzt ihn nicht notwendig, und, ob er gleich in einer Verbindung und Communication mit Gott steht, wie kein anderer: so hat doch auch er seine Lehre von Gott empfangen; die Art und Weise, wie er zu seiner Lehre kommt, steht doch auch unter dem Begriffe der Offenbarung, der göttlichen Eingebung. Man kann den Ursprung der Lehre Jesu, so fern es ein Mensch ist, der sie verkündigt, gar nicht anders ableiten.

2) Jesus, der Sohn Gottes, wird selbst öfters im N. T. für den Hauptinhalt der Offenbarung ausgegeben; es wird öfters gesagt, Jesus selbst seye geoffenbaret worden, und zwar als Sohn Gottes, S. 13 f., 85. In so fern nun wird freylich ihm nichts geoffenbaret, er selbst aber, seine Person, ist eine Offenbarung; mit seiner Person wird zugleich etwas Neues, vorher Unbekanntes, geoffenbaret, nicht bloß etwas vorher schon Bekanntes äußerlich und öffentlich bekannt gemacht; er ist Gott, geoffenbaret im Fleische, die Gottheit und Menschheit ist in seiner Person vereinigt, nicht etwa bloß, wie dieß auch von andern Menschen gesagt werden kann, auch ist dieß nicht etwa bloß eine Offenbarung, wie sich Gott in der Natur oder durch andere Propheten und Lehrer geoffenbaret hat, sondern diese Vereinigung der Gottheit und Menschheit in Einer Person ist ein hohes Geheimniß, und ein festes Fundament der ganzen Lehre Jesu. Dieser im Fleische geoffenbarte Gott ist Jesus, 1. Tim. 3, 16. Man kann diese Schriftlehre nicht anders verstehen.

3) Die Inspiration der Apostel hing freylich von der vorhergehenden äußern und historischen Offenbarung ab; Jesus mußte, wie er selbst zu

versetzen gibt, erst fassen; wenn die Apostel von Geist empfangen hätten, und der Geist sollte das, was er sie lehrte, aus der Lehre Jesu hernehmen, S. 8, 37. Daraus aber folgt nicht, daß die Inspiration der Apostel ganz von der vorhergegangenen äußern Offenbarung abhing; daß sie nur eine Wirkung des Eindrucks, den diese Offenbarung auf sie machte, und ihres Nachdenkens über dieselbe, war. Der Geist war vielmehr eine mitwirkende Ursache, ohne welche die Inspiration bei ihnen nicht Statt gefunden hätte. Er lehrte sie, was Jesus sie noch nicht lehren konnte; er führte sie in die ganze Wahrheit ein. Die Lehre Jesu selbst war es nicht, was sie inspirirte, sondern sie war nur die Bedingung, unter welcher ihnen Inspiration zu Theil werden sollte; eine höhere göttliche Kraft und Vorsehung war es, welche sie in der Erkenntniß der Lehre Jesu weiter führte, und ihnen Vieles von derselben offenbarte, was ihnen noch unbekannt war. 4) Die Inspiration der Hebräischen Propheten hing gleichfalls nicht ganz von der Mosaischen Gesetzgebung, als einer äußerlichen und öffentlichen Offenbarung, ab. Freylich mußten diese Propheten jenes Gesetz erklären und anwenden, dabey aber hielten sie sich für wahrhaft inspirirt, und zwar nicht bloß von jenem Gesetze, sondern vom Geiste Gottes. Ihre Inspiration ging auch weit über die Grenzen jenes Gesetzes hinaus. So manche specielle Orakel, und so manche treffliche moralische Lehren, welche sie in der göttlichen Begeisterung aussprachen, können keineswegs bloß als Folgen jener Gesetzgebung betrachtet werden. Sie widersprechen zum Theil dieser Gesetzgebung, und verheißten einen neuen vollkommeneren Bund mit Gott, eine bessere Religionsverfassung.

Wenn man sagt, daß schon der alte Bund doch ganz Veranlassung gab (S. 50), so folgt daraus noch nicht, daß ihre Inspiration von diesem Bunde abhing und abzuleiten sey: Der Geist, der nach ihrer vollen Ueberzeugung in ihnen war, sie weihete und die Worte in ihren Mund legte, war es, der mit der Mosaischen Gesetzgebung, und auch ohne sie, Gesetze und Anschauungen in ihnen erregte. Noch mehr: Die Mosaische Gesetzgebung selbst wird nicht bloß für eine äussere und öffentliche Offenbarung ausgegeben, dem Moses selbst wird innere Offenbarung, der höchste Grad der Inspiration, zugeschrieben; (Röm. 12, 6-8. 5) Die moralische Vernunftreligion soll, nach des Verf. Meinung, die einzige Ursache der Christlichen Offenbarung seyn. Wie wolten nicht untersuchen, ob es ihm gelangen sey, dieß zu erweisen: wir bemerken nur, daß in der Schrift auch diese Religion selbst nach ihrem Ursprunge, als etwas von Gott Geoffenbartes dargestellt wird. Sie ist nach der heil. Schrift das Wort Gottes in den Herzen der Menschen. Wenn aber dieß der Fall ist, so ist unter Offenbarung nicht bloß die äussere und öffentliche Bekanntmachung der schon anderswo her bekannten natürlichen Religion, sondern auch diese Religion selbst, so fern sie dem Menschen in seinem Herzen geoffenbart wird, zu verstehen. — Mehr erlaubt uns der Raum nicht hinzu zu setzen: wir hätten uns sonst gern noch über andere Gegenstände, insbesondere über das, was S. 158 f., 218 f. . . 220, vom Verhältnisse der Wunder zu dieser Offenbarungstheorie vorkommt, verbreitet. Bey unsern Erinnerungen sind wir bloß der Aufforderung des Verf. in der Vorrede gefolgt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stüd.

Den 14. August 1809.

Göttingen.

Ben J. Fr. Römer: Geschichte der Schrift-
erklärung seit der Wiederherstellung der Wis-
senschaften. Von D. Gottlob Wilhelm Meyer,
Professor der Theologie und Archidiaconus zu Alt-
dorf. Fünfter und letzter Band. 1809. XIV und
760 Seiten in groß Octav, nebst 66 S. Register.
Auch unter dem Titel: Geschichte der Künste
und Wissenschaften u. s. w. XI. Abtheilung. Theo-
logie. IV. Geschichte der Exegese u. s. w.

Hiermit sucht der Verf. nach einer Unterbrechung
von vier Jahren, welche bey seinen dermahligen dop-
pelten Amtesverhältnissen unvermeidlich ward, seine
Schuld bey dem Publicum abzutragen. Als er vor
etwa neun Jahren die Bearbeitung der Geschichte
der Exegese übernahm, geschah es in der Hoffnung,
sich bis zur Beendigung seines Werks in Göttingen
selbst sowohl mit gutem Rath, als vorzüglich mit
den mannigfaltigen, für ein so ausgebreitetes Fach
der Wissenschaften unentbehrlichen, Hülfsmitteln
unterstützt zu sehen. Er folgte indeß dem Rufe

B (6)

ben wird. Von Beleuchtung der Hülf- und Beförderungsmittel der Erklärung des A. T. besonders, welche diese Periode in so großem Ueberflus darbietet, werden die Theoretiker von den Practicern selbst, den Hebräischen Exegeten und Grammatikern, bestimmt unterschieden, um Jedem sein eigenthümliches Verdienst zu vindiciren. Von den Hülf- und Beförderungsmitteln der Erklärung des A. T. besonders wird nicht bloß auf die gelehrten neuteamentlichen Wörterbücher bis auf Schleusner herab, sondern auch auf das mehr populär abgefaßte Teller'sche Rückficht genommen. Endlich die vierte Rubrik dieses Abschnitts verbreitet sich über die Hülf- und Beförderungsmittel des gesammten Bibelftudiums, die in unserm Zeitalter so reichlich und mit einer größern Zweckmäßigkeit dargeboten sind; namentlich über biblische Verbal- und Real-Lexica und Encyclopädien, über Orientalische Reisebeschreibungen, über biblische Geographie, Geschichte und Chronologie, Naturgeschichte, und biblische Antiquitäten überhaupt. Was sich nun schon bey diesen so mannigfaltigen und umfassenden Hülf- und Beförderungsmitteln der Schriftklärung ergibt, daß unlängbar Deutsche Gelehrte sich die entschiedensten Verdienste um dieselbe erworben haben: das ergibt sich eben so einleuchtend, und zum Theil noch einleuchtender, bey den folgenden Abschnitten, welche das Verdienst des Zeitalters um die einzelnen Zweige des Bibelftudiums selbst näher characterisiren. Bloß ein Theil des zweyten Abschnitts, der sich mit den ferneren Abdrücken des biblischen alttestamentlichen und neuteamentlichen Originals, wie der alten Uebersetzungen, die in critischer Hinsicht wichtig sind, beschäftigt, macht hier eine Ausnahme, da hier mehrere wackere Französische, Englische,

Italiänische, Dänische, Gelehrte, denen sich vorzüglich zur Publicirung einzelner alter Bibelversionen eine günstige Gelegenheit darbot, mit den Deutschen Gelehrten wetteifern. Doch läßt es sich auch hier nicht übersehen, daß dagegen bey den specielleren critischen Untersuchungen über die biblischen Originale, wie über die alten Versionen, noch mehr bey den vollständigen critischen Einteilungen ins A. T., von unserm Hrn. Hofr. Eichhorn, ins N. T. von Semler, Michaelis, Hänlein, Schmidt, und ganz vorzüglich bey Aufstellung einer Theorie der biblischen Critik, vornehmlich des N. T., durch Semler, Griesbach, Michaelis, Hänlein, Paulus, Beck, das entschiedene Verdienst unläugbar auf Seiten der Deutschen ist. Ähnliche Bemerkungen lassen sich leicht bey dem dritten Abschnitte machen, wo es wegen der verschiedenen Gesichtspuncte nothwendig war, die Hermeneutik der Protestanten von der Hermeneutik der Catholiken zu sondern, und auf den freyen Forschungsgeist der erstern, der zu dem Characteristischen unsers Zeitalters gehört, aufmerksam zu machen. Doch mußte zugleich mit Gerechtigkeit erwähnt werden, was von beiden Seiten nicht bloß für biblische Hermeneutik überhaupt, sondern auch für Hermeneutik des A. T., und Hermeneutik des N. T. besonders, zum wahren Gewinn für die Wissenschaft, geleistet ward. Endlich der vierte Abschnitt bietet die reichlichen Data dar, um das Uebergewicht des Deutschen Verdienstes um ein gründliches und vielseitiges literales und geschmackvolles Bibelstudium ins hellste Licht zu setzen. Mit Uebergang dessen, was hier über Deutsche, Lateinische und andere Bibelübersetzungen dieser Periode in neuen Europäischen Sprachen, und über die neuen und neuesten so umfassenden

verdiente Hr. Nicolai erwirbt sich Dank durch den Druck derselben, weil Sulzer selbst darin erzählt, wie er der Mann geworden ist, der er war. Sulzer wirkte viel auf sein Zeitalter, insonderheit in Beziehung auf die Deutsche Literatur, und Verbesserung des Schulunterrichts. Noch ist das Andenken dieses biedern Schweizers dem Recensenten theuer. Gegenwärtig zogen uns vorzüglich die Nachrichten an sich, welche die königl. Academie der Wissenschaften und Sulzer's Verhältnisse bey derselben betreffen, nebst demjenigen, was sich auf die ihm aufgetragene Verbesserung verschiedener Schulen bezog. Ueber diese ist eine richtige Bemerkung des Hrn. Nicolai beygefügt, daß es Sulzer'n bey seiner Schul-Organisation ging, wie Andern bey andern Organisationen, nicht von Schulen allein, daß er glaubte, alles gethan zu haben, wenn er seine Einwürfe nur auf dem Papiere gemacht hätte; überdachte nicht, wie fern sie zu dem Local und Personal der Anstalt paßten; woher zur Ausführung die rechten Personen, ohne welche keine Verbesserungsvorschläge glücken können, und die erforderlichen Mittel, ohne welche alles in die Luft gebauet wird, kommen sollten; auch nicht, ob die neuen Anstalten nicht andere, noch schädlichere, Folgen haben könnten; er legte dann die ganze Schuld des Mißlingens den Lehrern zur Last. Die Fehlgriffe bey der Reform des Joachimschalisches Gymnasiums wurden erst durch den verständigen Meierotto wieder gut gemacht. Am Ende ist noch eine merkwürdige Unterredung König Friedrichs mit Sulzer'n erzählt, bey welcher auch Hr. Nicolai zugegen war.

1809

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 17. August 1809.

Brüssel.

Tableau statistique de la maison de détention et du refuge de Vilvorde, par M. J. Rouppé, Jurisconsulte, ancien Magistrat, Inspecteur général des dits Etablissements. 1808. 123 S. in Quatre.

Die merkwürdige Anstalt, die in dem gegenwärtigen Tableau beschrieben worden, erfüllt nicht bloß die Absicht eines Zuchthauses, sondern auch eines Werkhauses, und eines bloßen Gefängnisses: wiewohl die des ersteren mehr, als der letzteren. Das Gebäude, welches nicht weit von der kleinen Stadt Vilvorde liegt, ward im J. 1776 auf Kosten der ehemahligen Stände von Brabant errichtet, und zu einem Zuchthause bestimmt. Es enthält acht durch geräumige Höfe und hohe Mauern abge sonderte Quartiere, nach der Verschiedenheit der Personen, die in dasselbe eingesperrt werden. Die erste Classe der Gefangenen ist die der hommes criminels; die zweite die der hommes correctionels; die dritte, die des hommes reclus; die vierte, die der militaires détenus; die fünfte, die der femmes criminelles; die sechste, die der femmes correctionelles; die siebente, die der femmes recluses; die achte, die der Kinder.

1290 Böttlingische gelehrte Anzeigen

hommes et femmes criminelles versteht man Personen, die wegen schwerer, aber nicht todeswürdiger, Verbrechen, z. B. des Einbruchs, der Nothzucht, der Abtreibung von Kindern u. s. w. zu einer mehr oder weniger langen Gefängnißstrafe verurtheilt worden: welche Strafe unterdessen nie über 24 Jahre hinausgehen darf. Da mehrere der schwereren, wenn gleich nicht todeswürdigen, Verbrechen an Männern mit der Strafe der Galeeren u. a. öffentlichen Arbeiten geahndet werden, welche man an Weibern nicht vollziehen kann; so ist die Zahl der femmes criminelles in Wilvorde immer größer, als die der männl. Verbrecher. Correctionels und correctionelles nennt man solche Männer und Weiber, denen wegen geringerer Verbrechen, z. B. des einfachen Diebstahls, oder ausgeübter Gewaltthatigkeiten, oder der Beleidigung öffentlicher Beamten u. s. w. eine kürzere Absonderung von der Gesellschaft, die höchstens 2 Jahre dauern kann, zuerkannt worden. Reclus u. recluses sind Personen, welche man auf die Verfügungen der gewöhnlichen oder der hohen Polizen verhaftet hat. Die letztern bestehen aus unruhigen u. gefährlichen Menschen, deren Verbrechen zwar gewiß sind, welche man aber aus Mangel von hinlänglichen Beweisen nicht vor die ordentl. Gerichtshöfe bringen konnte. Die Zeit ihrer Einsperrung ist unbestimmt. Militaires détenus sind Land- oder Seesoldaten, welche man wegen grober Vergehungen, die aber doch nicht zum Dienst untüchtig machen, eine Zeitlang einzusperrn geneigt wird. Unter der Benennung von Kindern faßt man Knaben u. Mädchen zusammen, die zu der Zeit, als sie strafbare Handlungen begingen, noch nicht 16 Jahre alt waren. Die Zahl der Gefangenen zu Wilvorde war vor dem Sept. 1860 gemeinlich zwischen 200-300. Nachdem aber die Französische Regierung verordnete, daß alle Verbrecher, aus 16 Departemens, die nicht zu den Galeeren u. a. öffentl. Arbeiten verdammt worden, entweder nach Wilvorde, oder in ein ähnliches

Haus zu Gent gebracht werden sollten: so nahm die Menge der Gefangenen außerordentlich zu. Am 1. Jan. 1808 bestand die Population des Hauses zu Wilvorde aus 1148 Köpfen. S. 5, 6. Rec. möchte die Ursachen wissen, warum die Zahl der Gefangenen aus mehreren Departemens verhältnismäßig so groß, u. aus andern so klein ist. S. 7. Eine solche Straf- u. Besserungsanstalt, wie die zu Wilvorde, verlangt nothwendig viele Aufseher, Beamten u. Unter-Bedienten, außer einem Posten von 23 Mann, der unter einem Lieutenant die Wache vor dem Hause hat. S. 9. Im Jul. 1801 schloß die Regierung mit einem Hrn. van Bouchout einen Vergleich, vermöge dessen dieser Unternehmer sich anbeischlig machte, den Gefangenen zu Wilvorde die vorgeschriebne Nahrung u. Kleidung (die letztere nur allein für solche, die zu mehr als einjährigem Gefängniß verurtheilt worden), Wäsche u. Bettzeug, Hausrath, Werkzeuge, Geräthschaften, Licht, Feuerung u. Arznei zu reichen, wenn die Regierung ihm für jeden Gefangenen täglich 30½ Centimen zahle, und zugleich die Vortheile ihrer Arbeiten überlasse. S. 11, 23. Die Verbrecher sollten eigentlich weiter nichts, als Wasser und Brot haben. Allein nach besondern Verabredungen ist die Nahrung aller Gefangenen gleich gemacht; u. diese Nahrung besteht täglich in 1½ Pfund Brot, das zur Hälfte aus Roggen-, zur Hälfte aus Weizenmehl gebacken wird, und dann aus einer 3 Brüsseler Schoppen enthaltenden Schüssel von Suppe, die nach gewissen Verhältnissen aus allerley Gemüsen, aus Brot, Mehl u. Butter oder Oehl gemischt, und mit Salz oder Pfeffer gewürzt ist. Dem Contracte gemäß muß die Suppe gesund u. nahrhaft seyn. Wieder im Hause angestellten öffentl. Beamten müssen täglich sowohl das Brot, als die Suppe kosten oder untersuchen, u. die gute Beschaffenheit von beiden bescheinigen. Wenn diese Beamten das Brot oder die Suppe nicht gut finden, so ist der Unternehmer verpflichtet, das eine oder die andere in besserer Qualität zu liefern, oder die Beam-

ten des Hauses können das Fehlende auf seine Kosten herbeschaffen lassen. S. 16. Um die Gefangenen in Strand zu setzen, ihre Nahrung aus dem Gewinn ihrer Arbeit zu verbessern, hat man im Innern des Hauses einen Laden errichtet, wo ein jeder allerley Nahrungsmittel u. Getränke für die von dem obersten Aufseher festgesetzten Preise kaufen kann. S. 17, 18. Auch die Nahrung der Kranken ist, so wie die Kleidung, das Bett- und übrige Geräthe, genau bestimmt. Die Kleidung eines jeden männl. Gefangenen kostet jährlich 28 Franken 5 Cent.: die der weiblichen, 30 Fr. 35 Cent. S. 22. Die Unterhaltung der Gefangenen, welche das Gouvernement kleiden muß, ist kostbarer, als die der übrigen, die vom Unternehmer gekleidet werden. Wenn man das Mittel von beiden nimmt, so kann man die tägl. Kosten eines jeden nicht kranken Gefangenen auf 34 $\frac{1}{2}$ Cent. an schlagen. S. 23. Jeder Gefangne trägt am linken Arm ein Blech, welches sowohl die Classe, zu welcher er gehört, als die Nummer einer jeden Classe anzeigt. Die Gefangenen der verschiednen Classen dürfen niemahls weder bey der Arbeit, noch auch sonst, zusammenkommen. Im Ganzen arbeiten diejenigen, die zu einer langen Verbannung verurtheilt sind, eifriger u. besser, als diejenigen, welche wissen, daß sie ihre Freyheit bald wieder erlangen. S. 24. Unter den Verbrecherinnen ist eine junge Person, die sich im 17. Jahre der Theilnahme an der Ermordung ihres Vaters schuldig machte, u. einen Jeden nicht bloß durch ihre Schönheit, sondern auch durch den Ausdruck von Unschuld in ihrem Gesichte, in Verwunderung setzt. Eine noch größere Monstrosität ist ein 11jähriger Knabe, convaincu d'avoir, sans discernement commis le crime de viol, dans la personne de deux filles, âgées de moins de quatorze ans. Weil dieser Nothzüchtiger seine Unthat sans discernement beging, so ward er von dem Verbrechen frengesprochen, aber, wie andre Unmündige in ähnl. Fällen, zu seiner Besserung bis zum 20. Jahre seines Alters eingesperrt. S. 25. Die Gefangnen stehen in den verschied-

nen Zeiten des Jahrs zu verschiedenen Stunden auf, u. legen sich zu eben so verschiednen Stunden nieder. Vom 1. Nov. bis zum 1. März ist das Aufstehen auf 7, u. das Zubettegehen auf 5½ Uhr festgesetzt. S. 26. Von diesem späten Aufstehen u. frühen Zubettegehen kann kein andrer Grund seyn, als die Erfahrung, daß der Werth der Arbeit der Gefangenen an den Wintermorgen und Abenden dem Aufwande von Heizung und Licht nicht gleich kömmt. Alle gesunde Gefangene arbeiten. Der Regel nach legt man den Gefangnen kein gewisses Maaß von Arbeit auf, weil sie durch ihr eigenes Interesse zum Arbeiten angetrieben werden. Die meisten Weiber spinnen Flachs, oder Wolle, oder Baumwolle, oder Werg, oder stricken, sticken, nähen und waschen. Die meisten Männer weben, oder verfertigen u. bessern Kleidungsstücke für das Haus aus. Der Präfect des Departements bestimmt auf den Vortrag des Ober-Aufsehers den Preis einer jeden Arbeit entweder nach Stücken, oder nach Maaß u. Gewicht, oder als Tagelohn: über welche Bestimmungen die Tabellen 28... 31. S. nähere Aufschlüsse geben. Selbst diejenigen, welche alte Seile aus einander zerren, können täglich 3... 6 Cent. verdienen. Von dem Erwerb eines jeden Gefangenen wird ein Drittel zum Besten des Unternehmers abgezogen. Die beiden übrigen Drittel machen ein neues Ganzes aus, das wiederum in 3 Theile zerlegt wird. Eins dieser Drittel wird jedem Gefangenen am Ende der Woche ausgezahlt. Ueber das zweyte Drittel kann er frey schalten, um sich bessere Nahrung zu verschaffen. Das letzte Drittel bleibt stehen, u. wird nicht eher entrichtet, als bis ein Gefangener das Haus verläßt. Alle Gefangene erhalten kleine Rechnungsbücher, in welche sowohl der Betrag ihrer Arbeit, als das, was sie darauf empfangen haben, eingezeichnet wird. S. 32, 33. Die Einrichtung des Hospitals ist ungefähr dieselbige, wie die der Militär-Hospitäler. S. 36. Jeder Kranker oder Verwundeter erhält sein besonderes Bette. Anstehende Kranke werden von den übrigen getrennt. Für

poleonstage 2 Preise, jeder von 50 Franken, an diejen-
 gen Krankenwärter ausgetheilt, welche sich durch ihren
 Eifer im Dienst am meisten ausgezeichnet haben. S. 87.
 Die Ofenröhren werden alle 14 Tage, u. die Schornstei-
 ne alle 2 Monate gereinigt. S. 81. Nur Eine Vor-
 schrift befremdet uns, daß die Leichname der Verstorbe-
 nen nicht eher, als 24 Stunden nach dem Tode sollen be-
 graben werden: *si ce n'est dans le cas de corruption,*
ou de la maladie épidémique et contagieuse. 84. S.
 Wenn man sich mit der großen Sorgfalt, welche die Re-
 gierung in ihrem Contract mit den Unternehmern be-
 wiesen, u. mit der Pünctlichkeit der Vorschriften für alle
 Aufseher u. Beamten des Hauses zu Vilvorde recht be-
 kannt gemacht hat, so sollte man kaum glauben, daß bei
 einer solchen Anstalt Mißbräuche sich einschleichen, und
 Manches verbessert oder richtiger bestimmt werden
 könnte. Und doch lehren dieses die *Observations addi-*
tionnelles S. 105, 106. Es wäre zu wünschen, daß der
 Unternehmer die Bekleidung aller Gefangenen überneh-
 me; daß man die Kleidung u. das Betzeug, sowohl der
 Gesunden, als der Gefangenen, etwas vermehrte; daß
 d. Punkte, welche d. Beschaffenheit der Nahrung u. Klei-
 dung betreffen, bindender ausgedrückt würden; daß ein
 Tag des Gefängnisses u. ein Tag des Hospit als einerley
 Preis hätten; daß man mehrere Arbeiten, unter diesen
 die Ausbesserung des Hauses, welche von Seiten der
 Administration eine große Aufmerksamkeit erfordert,
 dem Unternehmer überließe, weil dieser die Gefangenen
 brauchen, u. das, was gethan werden soll, wohlfeiler lei-
 sten könnte; daß man endlich den Arbeitslohn der Ge-
 fangenen nach festern Regeln bestimmte, und diese Be-
 stimmung unabhängig von der Administration u. dem
 Unternehmer machen ließe, Zur größern Verständlich-
 keit hat der Vf. das *Projet d'un Cahier de Charges,*
Clauses et Conditions pour l'entreprise des Travaux
et des Fournitures dans la maison de détention de
Vilvorde angehängt. 107 ... 123. S.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stüd.

Den 19. August 1809.

Paris.

Von dem Verf. und bey Jain: *Traité de Navigation*, par *J. B. E. du Bourguet*, ancien Officier de la Marine et Professeur des premiere et seconde Classes de Mathématiques au Lycée Impérial. Ouvrage approuvé par l'Institut de France, et mis à la portée de tous les Navigateurs. 1808. 493 Quartf. 3 Kupfertafeln.

Unter der großen Menge von Schriften, welche sich mit dem astronomischen Theile der Schiffskunst beschäftigen, zeichnet sich die gegenwärtige darin vortheilhaft aus, daß sie sich umständlicher, als gewöhnlich, über den Geist der Rechnungsmethoden verbreitet, überall die Gründe und Beweise von den gewöhnlich nur zu mechanisch geführten Rechnungen entwickelt, und sich so viel als möglich nur an directe Auflösungen der nautischen Probleme hält. Wo dies nicht angeht, und man nur durch gewisse, beim Anfange einer Rechnung angenommene Werthe, näherungsweise zur Auflösung einer Aufgabe gelangen kann, sucht der Verf. durch Hülfe der Differentialrechnung die Correctionen zu bestimmen, welche jenen nur beyläufig angenom-

menen Werthen zukommen, wodurch sich denn oft erhebliche Abkürzungen und Vortheile zum Behufe des mechanischen Rechners selbst darbieten. Der Wf. hat sein Werk in drey Bücher abgetheilt, deren jedes wieder in mehrere Kapitel zerfällt. In dem ersten Buche lehrt er die Verfertigung der Seekarten, und zwar zuerst der Plan- oder Plattkarten, deren Fehler sowohl in den Distanzen, als auch in den Längen und Breiten, durch trigonometrische Formeln dargestellt werden. Bey der Entwerfung der reducirten Karten, oder derjenigen mit wachsenden Breiten, gibt er eine sehr einfache Methode an, die Abplattung der Erde mit in Rechnung zu bringen, denen er noch einige andere, z. B. von de Lambre und Mendoza, beyfügt. Hierauf beschäftigt er sich mit einigen Fundamental-Aufgaben der Schiffskunst, dem Verhalten zwischen Länge, Breite, Windstich, zurückgelegtem Weg u. s. w. und zeigt, wie die hieher gehörigen Rechnungen in allgemeinen Formeln dargestellt werden können, ohne die graphischen Methoden zu vernachlässigen, deren Nützlichkeit jedoch zugleich gezeigt wird. Zu Anfange dieses Kapitels sind allerley astronomische Vorkenntnisse beygebracht. Das zweyte Buch behandelt noch mehr hieher gehörige Vorkenntnisse. Vom Planetensystem, von Zeitbestimmungen, vom Vorrücken der Nachtgleichen, von der Nutation, von der Dauer des Jahres, Bestimmung der Lage der Gestirne gegen Aequator, Ekliptik u. Horizont; von der Depression des Horizonts, Parallaxe, Refraction, Auf- u. Untergang der Gestirne. Vom Monde, von Ebbe u. Fluth, dem Etablissement de Port u. d. gl. Wo Formeln aus der sphärischen Astronomie vorkommen, bemüht sich der Wf. beständig, sie so einzurichten, daß die Rechnung durch Logarithmen geführt werden kann. Das dritte Buch lehrt die Anwendung dieser Kenntnisse auf die Schiffskunst. Von den Werkzeugen, deren sich die

Schiffer zu astronomischen Beobachtungen, zur Bestimmung der Länge eines zurückgelegten Weges u. dergl. bedienen. Umständlich über die Werkzeuge mit Spiegeln. Unter der großen Menge von Aufgaben, womit sich der Vf. beschäftigt, bemerken wir vorzüglich diejenige, aus zwey gemessenen Sonnenhöhen, dem Zeitintervall zwischen beiden Beobachtungen, und der beyläufig bekannten geographischen Breite des Beobachtungsortes die wahre geographische Breite zu finden. Bowdies hatte zur Auflösung dieser Aufgabe sehr bequeme Approximationstafeln gegeben. Der Vf. zeigt, wie durch Beyhülfe gewisser Correctionen diese Tafeln mit noch mehr Sicherheit angewandt werden können. Ferner umständlich über die Aufgabe, die geographische Breite aus zwey zu gleicher Zeit beobachteten Höhen zweyer Sterne, deren Rectascension u. Declination bekannt ist, zu finden, oder auch die geographische Breite aus zwey Höhen eines u. desselben Gestirns, und der Zwischenzeit der Beobachtungen zu finden, woben denn insbesondere auch auf den innerhalb dieser Zeit zurückgelegten Weg des Schiffes mit Rücksicht genommen wird. Damit alle Rechnungen logarithmisch geführt werden können, werden überall zweckmäßige Hälftswinkel angewandt, wodurch die Formeln des Vf. erhebliche Vorzüge vor denen, welche Maupertuis, Pezennas u. A. für die erwähnten Aufgaben mitgetheilt haben, erhalten. Ferner aus drey Höhen eines Sternes, die wahre Zeit der Beobachtungen, die Abweichung des Sterns und die geographische Breite zu finden: eine Aufgabe, die jedoch dem Verf. eben nicht sehr brauchbar scheint. Ueberhaupt wird man in diesem Buche nicht leicht eine Aufgabe vermissen, von der man irgend auf Schiffen Gebrauch zu machen gesucht hat, und überall sind critische Anmerkungen beygefügt, den Werth dieser oder jener Aufgabe zum Behufe der Schiffskunst gehörig zu beurtheilen. Untersuchungen über die gün-

stigten Umstände, die wahre Zeit einer Beobachtung zu bestimmen, und über die nöthigen Correctionen, welche man insbesondere den correspondirenden Sonnenhöhen wegen des veränderlichen Orts des Schiffes geben muß. Die Abweichung eines Compasses, und das Azimuth eines terrestrischen Objects durch Hülfe gemessener Distanzen des Objects von bekannten Sternen zu finden. Die letzten Kapitel dieses Buchs beschäftigen sich hauptsächlich mit den Längenbestimmungen aus Mondistanzen. Der Vf. ertheilt Borda's hieher gehörigen Formeln den Vorzug, erklärt jedoch auch andre Methoden, und zeigt den Grad ihrer Gewarigkeit durch Hülfe der Differentialrechnung. Ueberall gibt er vollständige Zahlenbeispiele, um insbesondere den Gebrauch der Logarithmen den Schiffen recht geläufig zu machen. Die Anmerkungen, welche der Verf. diesen Werken beigefügt hat, gehen von S. 270. u. 432, und beschäftigen sich hauptsächlich mit solchen Gegenständen, welche mehr den gelehrten Schiffsmann interessieren. Z. B. eine ziemlich vollständige Abhandlung über die Figur der Erde, welche durch die neuesten Gradmessungen in Frankreich veranlaßt wurde, und worin der Vf. hauptsächlich folgende Aufgabe entwickelt: Etant connu par des opérations géodésiques et des observations astronomiques, que des très petits arcs du méridien terrestre, qui repondent à des arcs du méridien céleste égaux entr'eux, croissent en longueur absolue de manière, que les différences respectives de ces arcs à celui, qui est sous l'équateur, augmentent dans le rapport de $n^{\text{ièmes}}$ puissances de sinus de leurs latitudes respectives, déterminer l'équation générale des méridiens terrestres. Ferner verschiedene Aufgaben der Schiffskunst, woben auf die Gestalt der Erde Rücksicht genommen wird. Das Allgemeine über die Ungleichheiten in der Bewegung des

Mondes, und über die Theorie von Ebbe und Fluth. Verschiedene Formeln für das Keplerische Problem. Ueber die Fehler, welche in der Messung der scheinbaren Distanz zweier Gestirne entstehen, wenn die beiden Flächen des großen Spiegels an dem Sextanten nicht genau parallel sind, oder sonst Unrichtigkeiten in denstellungen der Spiegel vorhanden sind. Allerley Differentialformeln, um den Grad der Genauigkeit bey diesen oder jenen Aufgaben zu beurtheilen. 19 Tafeln, welche zum Behufe der in dem Buche vorkommenden Rechnungen dienlich sind, machen den Beschluß dieses brauchbaren Werkes.

Witau.

Kirchenordnung für die Protestanten im russischen Reiche; entworfen und mit Genehmigung der kaiserl. Gesetz-Kommission herausgegeben von Georg Friedrich Sahlfeldt. 1808. S. 311 in Octav.

Wenn auch in der Vorrede dieser Schrift nicht der Wunsch geäußert wäre, daß in unsern Blättern ebenfalls eine beurtheilende Anzeige davon gegeben werden möchte, so würde sie doch von uns als eine sehr wichtige — und nicht bloß literarische — Zeiterscheinung beachtet worden seyn, da sie von uns als der Entwurf des künftigen Gesetzbuchs aller protestantischen Kirchen im Russischen Reiche betrachtet werden mußte. Sie wurde nicht nur von dem Hrn. v. Sahlfeldt, kaiserl. Collegienrath, Jurisconsult des Justizministeriums und Ritter des St. Annenordens der zweiten Classe auf den Auftrag der kaiserl. Gesetzcommission, deren Redacteur er zugleich ist, verfaßt, sondern von dieser wurde auch ihre Bekanntmachung genehmigt, was zum Ueberfluß durch einen vorgedruckten Brief beglaubigt wird, worin der Präsident der Commission, der Hr. Fürst Peter Lapuschin selbst, dem Minister der

Dann aber dürfte es weder in logischer, noch in psychologischer Beziehung genau wahr seyn, daß der Einfluß der Kirche zu Begründung innerer Sittlichkeit allein von der Reinheit und Wahrheit ihrer Lehren abhängt, weil ja Sittlichkeit doch nicht durch Zwang, sondern nur durch richtige Erkenntniß und durch eigene freye Ueberzeugung bewirkt werden könne: denn so unbestreitbar das letzte seyn mag, so folgt doch noch nicht daraus, daß die Reinheit und die Wahrheit der Lehre alles allein dabei bewirken könnte.

Nothwendig mußte dadurch in die Principien einer Kirchenordnung, welche daraus abgeleitet werden sollten, oder — wie sich der Verf. ausdrückt — in die Kriterien für die Bearbeitung einer Kirchenordnung, eine mehrfache Unbestimmtheit hineinkommen. Dieser Kriterien stellt er nun drei auf: 1) Die Kirche kann nur in so fern unter der Beurtheilung des Staats stehen, als sie, wie jede öffentliche Lehranstalt, keine Lehren vortragen darf, welche der Erkenntniß und der Ausübung des Rechts entgegen wirken; 2) die Kirche muß innerhalb dieser ihrer Grenze eine völlige Freyheit in religiösen Ueberzeugungen und deren Aeußerung genießen; 3) die Kirchenverfassung muß von der Art seyn, daß sie a) jeden Unwürdigen vom Dienst der Kirche ausschließt, und jede Pflichtverletzung der Kirchenlehrer sogleich rügt, b) geschickte und gewissenhafte Kirchenlehrer in ihrer Pflichterfüllung gehörig unterstützt und ermuntert, auch c) sie nach dem Maaß der Wichtigkeit ihres Wirkungskreises den übrigen Staatsbeamten gleich stellt, sie zugleich zu Bürgern des Staats macht, und eben dadurch die Möglichkeit aufhebt, daß die Geistlichkeit einen Staat im Staat bilden könne. — (Diese Anzeile wird im nächstfolgenden Stücke fortgesetzt.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 19. August 1809.

Mitau.

(Fortsetzung der S. 1304 abgebrochenen Anzeige
der Kirchenordnung für die Protestanten
im russischen Reiche; — von Georg
Friedrich Sahlfeldt.

— Man wird freylich Niemand zweifeln, daß auch
darauf bey der Verfassungs-Organisation einer reli-
giösen Gesellschaft in jedem kleinen und großen Staats
Rücksicht genommen werden müsse; aber wer begreift
wohl sogleich, wie dieß zundchst aus den voraus auf-
gestellten Grund-Ideen über den Zweck des Staats
und den Zweck der Kirche, und über das Verhältniß
des einen zu dem andern ausfließen soll? und wer
fählt nicht noch stärker, daß noch Mehreres daraus
abgeleitet seyn sollte, oder daß noch auf Mehreres
Rücksicht genommen werden muß, also die Aufzäh-
lung dieser leitenden Principien unvollständig ist?
Doch das erste und wichtigste der aufgezählten Prin-
cipien umfaßt auch an sich zu wenig, oder doch viel
weniger, als aus dem richtig bestimmten Verhältniß
des Staatszwecks und des kirchlichen gefolgert werden

laun. Ist der Staat berechtigt, zu fordern, daß die Kirche seinem Zweck niemals entgegen wirken dürfe? Aber läßt sich vielmehr voraussetzen, daß die Kirche ihrem Zweck dem feindlichen niemals entgegen wirken laun, so ist es wahrhaftig auch befugt, nach etwas Weiterem, als nur darnach zu fragen, ob sie durch ihre Lehre der Erkenntniß- und der Ausübung des Rechts nicht entgegen wirkt? Er ist nicht nur befugt, sondern wahrhaftig verpflichtet, die Gewißheit zu verschaffen, daß von allen jenen Mitteln, welche sie zu der Beförderung ihres Zweckes gebrauchen mag, keines dem feindlichen Schaden tun, und bloß dadurch wird der Umfang der Ausübungsrechte bestimmt, die ihm über sie zustehen.

Doch aus dem Ganzen des Entwurfs geht es klar hervor, daß dies auch in den Ideen des Verf. lag, und nur nicht zur vollen Klarheit in seiner Seele kam, weil es durch andere, die er aufstellen wollte zu müssen glaubte, verunkelt wurde. Dies konnte desto leichter geschehen, je neuer ihm vielleicht das Eraculiren über die Principien der bürgerlichen Gesetzgebung war; da er aber noch also dachte, wie er in der Vorrede sagt, nur wenige Hülfsmittel daher brauchen konnte, so würde es sehr nöthig fern, wenn man deshalb voraus einem ungeschlagenen Vorurtheil über den Entwurf Raum gelasse. Er würden uns deswegen auch enthalten, einige Unbestimmtheiten im Ausdruck und im logischen Zusammenhang besonders bemerklich zu machen, die ohne Zweifel aus eben dieser Quelle in das erstgenannte hineingeflossen sind, in welchem aus dem Religionsbegriff der Protestanten die Grundzüge ihrer kirchlichen Verfassung abgeleitet werden, wenn nicht in einem Werke dieser Art an der Präcision im Ausdruck und der Art zu schließen so viel gelegen wäre.

— So mag es in einer gewissen Hinsicht S. 7 sehr
 — wahr und auch sehr gut gesagt seyn — die Religion
 — sey nach dem Begriff der protestantischen Kirche nichts
 — anders, als diejenige Stimmung des Gemüths, in
 — welcher sich der Mensch geneigt fühlt, die Natur als
 — das Wort Gottes, des Urbebers der Welt, und die
 — Gebote der Gerechtigkeit und Güte als Gebote des
 — selbst anzu sehen, und dem gemäß in allen Verhält-
 — nissen des Lebens zu denken und zu handeln — allein
 — auch abgesehen von allem, was man sonst in diesem
 — Begriff vermischt, ist wohl das Unterscheidende darin
 — aufgefahrt, wodurch sich die protestantische Kirche
 — von den andern Christlichen Parteien auszeichnet?
 — oder könnten nicht alle Christliche Parteien; ja auch
 — einige unchristliche Parteien, diesen Begriff eben-
 — falls als den ihrigen ansprechen? Woher kommt
 — dieß aber, als daher, weil hier der Begriff der
 — Religion mit dem Begriff der Religiosität verschmol-
 — zen ist? — Treffender ist dafür S. 7... 10... 13.
 — ausgeführt, daß es einziger Zweck des Religio-
 — sunterrichts sey, jene Stimmung des Gemüths durch
 — Lehren in Andern zu erwecken, zu läutern und zu
 — erhalten — daß es dabei wieder auf den höhern
 — Endzweck aller Religionen abgesehen sey, die Men-
 — schen dadurch zur Tugend anzuleiten, und ihnen da-
 — durch eine aus sittlicher Vervollkommenung fließende
 — Beruhigung des Gemüths in allen Vorfällen des
 — Lebens zu verschaffen, daß sich aber eben deswegen
 — Religiosität nicht erzwingen lasse, sondern nur durch
 — eigene freye Einsicht der Wahrheit und durch An-
 — leitung zur Tugend zu bewirken sey. Wenn hin-
 — gegen unmittelbar darauf S. 14. angehängt wird,
 — daß folglich jedem Einwohner des Staats eine
 — vollkommene Glaubens- und Gewissensfreiheit ge-
 — stattet werden müsse, wird von der protestantischen
 — Kirche als unumgänglich nothwendig angesehen“,

wer kann sich sogleich in die Folgerung finden? Wer die Behauptung nicht schon vorher als wahr erkennt, der kann hier wenigstens nicht so leicht gewahr werden, wodurch sie es wird; denn die Prämissen, aus denen sie als Folge fließt, sind nicht gehörig entwickelt.

Im §. 17. S. 10 möchte man endlich ebenfalls eine größere Bestimmtheit bey der Angabe desjenigen wünschen, was nach protestantischen Grundsätzen der äussere Cultus oder die äussere Gottesverehrung in Beziehung auf die innere Religion vorstellen und leisten soll. "Die sinnbildlichen Handlungen" — heisst es hier — "durch welche die religiöse Stimmung an den Tag gelegt wird, sind bloß äussere Religionsübung, die der protestantischen Kirche nur in so fern wichtig und ehrenwürdig ist, als sie sich auf religiöse Gesinnung, auf innern Gottesdienst, gründet". Aber einmahl läßt sich nicht alles, was zu unserm Cultus gehört, unter die Kategorie sinnbildlicher Handlungen bringen, und dann sind diese Handlungen unserer Kirche nicht bloß in so fern wichtig, als sie auf religiöse Gesinnung sich gründen. Sie behauptet freylich, daß sie immer mit einer religiösen Stimmung und Absicht verrichtet werden müßten, weil sie sonst gar keinen Nutzen und gar keinen Werth hätten; aber sie behauptet dazu, daß sie religiöse Gesinnungen nicht bloß an den Tag legen, sondern auch erwecken und beleben, stärken und befestigen können, und deswegen vorzüglich legt sie ihnen zwar keine absolute und wesentliche Nothwendigkeit, aber doch eine hohe Wichtigkeit bey. Ohne Zweifel war es jedoch bloß diese geringere Ansicht von dem Zweck des äussern Cultus, die den Verf. zu der bedenklichsten Folgerung verleitete, womit sich das erste Hauptstück in dem ersten Abschnitt des Entwurfs

schließt. Nachdem er nämlich S. 13 §. 22. noch bemerkt hatte, "daß alle jene Einrichtungen zusammen, die zu der Erhaltung der protestantischen Lehre und des Cultus, und zu der Beförderung des eigentlichen Zwecks der Religion nothwendig seyen, die protestantische Kirchenverfassung ausmachen", so schließt er nun §. 23: "da diese Einrichtungen aber weder von einer Privatperson, noch von einer Corporation abhängen können, ohne für sich einen Staat im Staate zu bilden, so ist alles, was innerhalb der protestantischen Kirchenverfassung liegt, Anordnung des Staats, und mithin die protestantische Kirche selbst nichts anders, als eine öffentliche Anstalt des Staats zur religiös-sittlichen Ausbildung seiner Bürger". Mein! dieß ist sie, Gott lob! nach den Principien unsers protestantischen eben so wenig, als nach den Principien eines andern christlichen Kirchenrechts. Auch würde es nicht einmahl aus seinen eigenen Vordersätzen folgen, selbst wenn diese ganz wahr wären. Wenigstens dieß ist aber gewiß nicht beweisbar, daß eine religiöse Gesellschaft keine zu der Erreichung ihres Zwecks nothwendige Einrichtung treffen könne, ohne einen Staat im Staate zu bilden. Doch wir sind sehr geneigt, zu glauben, daß der Fehler auch hier bloß im Ausdruck liegt, und daß der Verf. bloß sagen wollte, die Kirche stehe in Ansehung aller Aussenen, zu der Erreichung ihres Zwecks nothwendigen, Einrichtungen unter der Aufsicht des Staats, oder bedürfe zu allen die Sanction oder die Einwilligung des Staats: denn gewiß würde er selbst gegen mehrere der Folgen protestiren, die sich aus der Behauptung, daß die Kirche selbst eine Anstalt des Staats sey, ableiten ließen.

Bei der Auszeichnung der wenigen einzelnen kirchlichen Einrichtungen, bei denen uns das Zweck-

überall, fäglicher hätten wegbleiben können; also scheint es, als ob das ganze Beichtwesen in den protestantischen Kirchen in Rußland aufgehoben werden sollte, und dieß würden wir um so mehr bedauern, je leichter sich ihm jetzt eine Form hätte geben lassen, wodurch jedem davon zu befürchtenden moralischen Mißbrauch vorgebeugt werden konnte. — Wenn S. 52 §. 192. das Recht der kirchlichen Gesetgebung und Verwaltung in allen Kirchensachen der Protestanten, so fern sie nicht die Gewissensfreiheit angehen, als landesherrliches Recht lediglich und ausschließend dem Kaiser vorbehalten wird, so ist zwar dieß nach dem Grundsatz, nach welchem die Kirche nur eine Anstalt des Staats seyn soll, sehr consequent; aber eben darin werden unsere protestantischen Canonisten nur einen Grund weiter finden, gegen den Grundsatz zu protestiren. Wenn indeß in dem folgenden §. 133. jeder Gemeinde das Recht zugestanden wird, ihre Lehrart und ihren Gottesdienst immer ihrer Uebersetzung gemäß — nur unter der Aufsicht des Staats — einrichten zu dürfen, so wird dadurch allerdings jener Vorbehalt für ihre Gewissensfreiheit unschädlich genug gemacht, so wie auch das Bedenkliche der Erklärung des §. 160. S. 62, „alles Eigenthum der Kirchen gehört zugleich zu dem Gesamteigenthum des Staats“, hinreichend durch die Zusicherung gemildert wird, daß es dennoch auch als Eigenthum einer Gesellschaft angesehen, und niemahls mit dem sonstigen Eigenthum des Staats verwechselt oder vermischt werden soll. — S. 56 §. 141. wird bestimmt, daß die im Russischen Reiche befindlichen Brüdergemeinden und andere Separatisten weder mit auswärtigen Gemeinden in Verbindung treten, noch weniger an selbige Gelder oder Sachen von Werth abne-

Beurtheilen und Genehmigung des Staats außer Landes senden dürfen. Darüber aber haben sich sicherlich die Brüdergemeinden schon bey der Ansetzung ihrer Colonien in Rußland dasjenige, was ihre Verfassung erfordere, von der Regierung versichern lassen, was auch wahrscheinlich in seiner Kraft bleiben wird; sollte es also nicht besser seyn, wenn der Artikel ganz weggelassen würde? — S. 192 §. 578. wird es zum Gesetz gemacht, daß die gerichtliche Denunciation eines Predigers wegen eines Capital-Verbrechens sogleich die Suspension von seinem Amte zur Folge haben soll; und dieß wird man gewiß eben so weise als nöthig finden; aber es wird hinzugesetzt, daß der angeklagte Prediger auch in dem Fall seiner völlig erwiesenen Unschuld von seiner Stelle an eine andere versetzt werden soll, und so zweckmäßig dieß in einigen Fällen seyn kann, so lassen sich doch andere denken, in welchen es nicht nur für den Prediger selbst hart und ungerecht, sondern auch in Beziehung auf seine bisherige, wie auf die neue Gemeinde, an die er versetzt werden soll, zweckwidrig werden könnte; mithin sollte die Verordnung wenigstens etwas beschränkt werden. Eben so möchten wohl ein paar die Consistorien betreffenden Verordnungen nicht nur zu hart seyn, sondern durch ihre Härte selbst ihrem Zwecke nachtheilig werden. Nach der ersten, S. 230, soll es zwar jedem Consistorio frey stehen, wenn es sich durch eine Procedur des Collegiums der protestantischen Kirchensachen in seinen Rechten gekränkt findet, bey dem dritten Departement des dirigirenden Senats Beschwerde darüber zu führen; wenn aber das Consistorium bey einer solchen Beschwerde sachfällig erkannt wird, so sollen alle Glieder desselben, welche an der Klage Theil ge-

nommen haben; ohne Schwörung ihres Amtes aufgesetzt werden. Nach der zweiten Verordnung, S. 246 S. 746., sollen alle Glieder des Consistoriums, welche die Anstellung eines unwissenden oder unwürdigen Candidaten befördert haben, auf die deshalb geführte und erwiesene Klage ihre Aemter, und die geistlichen Mitglieder noch besonders ihren geistlichen Stand verlieren. Dieß letztere wird aber gewiß nie zur Vollziehung kommen, also wird es auch die Anstellung unwissender und unwürdiger Candidaten nicht verhindern; ja man hätte Ursache, zu fürchten, daß es oft genug dazu kommen würde, wenn sich Männer fänden, die sich in die Subordinations-Presse, welche ihnen das erstere ankündigt, hineinzwingen ließen; denn diese könnte nur einen Knechtsgeist in den Consistorien erzeugen, von dem sich alles Schlimme besorgen ließe. Eine noch weit unsicherere Bürgschaft für die Tauglichkeit und für die gehörige Amtsführung ihrer Prediger werden hingegen die protestantischen Kirchen in Rußland durch jenen Ordinations- und Amtseid bekommen, den nach S. 241 . . . 245 jeder Prediger schwören soll: denn dieß Eid-Formular zählt zwar mit der scheinbar sorgsamsten Bestimmtheit die meisten der besondern Pflichten auf, die aus dem Beruf und der Bestimmung des Religionslehrers hervorgehen, aber von der einzigen alles umfassenden Pflicht des Christlichen Religionslehrers, seine Gemeinde mit der Lehre Jesu bekannt zu machen, sie in den Geist dieser hineinzuführen und in diesem Geist zu erhalten, ist gar nichts darin erwähnt. — Endlich können und dürfen wir nicht verbergen, daß uns die Grundsätze dieser Kirchenordnung über die Ehe nicht protestantisch scheinen. Schon der Begriff ist es nicht, der S. 269 S. 811. davon gegeben

wird: denn so gewiß auch die Ehe nach protestantischen Begriffen kein Sacrament ist, so soll und kann sie doch noch etwas mehr, "als eine bloß vertragsmäßig geschlossene Verbindung zweyer Personen zum ausschließlichen Benschlaf mit einander und zu gegenseitiger Hülfsleistung seyn; welche folglich nur als bürgerlicher Contract gültig, und durch beiderseitige Einwilligung aufhebbar ist". Auch die siebenzehn, S. 257 . . . 279 angegebenen, Fälle, in welchen auf die Ehescheidung erkannt werden soll, und unter welchen der Fall der wechselseitigen freyen Einwilligung voran steht, finden sich daher gewiß noch in keinem protestantischen Kirchenrechte beisammen; wenn wir aber auch bey der Beurtheilung dieser Fälle ganz von den Grundsätzen des Protestantismus absehen, so können wir doch nicht umhin, die dadurch begünstigte Leichtigkeit der Ehescheidungen bey dem so sehr verschiedenen Stande von gesellschaftlicher und moralischer Cultur, in welchem sich die verschiedenen Stände der protestantischen Einwohner in Rußland befinden, für äußerst bedenklich zu halten.

Dafür können wir uns aber jetzt auch die Freude nicht versagen, aus diesem Entwurf einer neuen Ordnung für das protestantische Kirchenwesen in Rußland noch Einiges auszuzeichnen, was uns sehr bedachtsam berechnet, und musterhaft-zweckmäßig scheint, daher wir es überall, wo es sich anbringen läßt, zur Nachahmung empfehlen möchten. Von dieser Art ist, fast alles, was S. 21 . . . 50 über die ordentlichen und außerordentlichen Ministerial-Handlungen der Prediger vorgeschrieben ist. In der Regel soll nach S. 40. nur eine einmahlige öffentliche Gottesverehrung am Sonntage in jeder Gemeinde Statt finden, wosy aber immer eine Katechisation mit der Pre-

kann. Ist der Staat berechtigt, zu fordern, daß die Kirche seinem Zweck niemahls entgegen wirken darf, über laßt sich wohl eher voraussetzen, daß die Kirche bey ihrem Zweck dem seinigen niemahls entgegen wirken kann, so ist er wahrhaftig auch befugt, noch nach etwas Besseren, als nur darnach zu fragen: ob sie durch ihre Lehre der Erkenntniß- und der Ausübung des Rechts nicht entgegen wirkt? Er ist nicht nur befugt, sondern wahrhaftig verpflichtet, sich die Gewißheit zu verschaffen, daß von allen jenen Mitteln, welche sie zu der Beförderung ihres Zwecks gebrauchen mag, keines dem seinigen schaden kann; and bloß dadurch wird der Umfang der Aufsichtsrechte bestimmt, die ihm über sie zustehen.

Doch aus dem Ganzen des Entwurfs geht es ja sichtbar hervor, daß dieß auch in den Ideen des Verf. lag, und nur nicht zur vollen Klarheit in seiner Seele kam, weil es durch andere, die er am festesten halten zu müssen glaubte, verdunkelt wurde. Dieß konnte desto leichter geschehen, je neuer ihm vielleicht das Speculiren über die Principien der kirchlichen Gesetzgebung war; da er aber noch über dieß, wie er in der Vorrede sagt, nur wenige Hülfsmittel dabey benutzen konnte, so würde es sehr unbillig seyn, wenn man deshalb voraus einem ungünstigen Vorurtheil über den Entwurf Raum geben wollte. Wir würden uns deswegen auch enthalten, einige Unbestimmtheiten im Ausdruck und im logischen Zusammenhang besonders bemerklich zu machen, die ohne Zweifel aus eben dieser Quelle in das erste Hauptstück hineingekommen sind, in welchem aus dem Religionsbegriff der Protestanten die Grundzüge ihrer kirchlichen Verfassung abgeleitet werden, wenn nicht in einem Werke dieser Art an der Präcision des Ausdrucks und der Art zu schließen so viel gelegen wäre.

So mag es in einer gewissen Hinsicht S. 7 sehr wahr und auch sehr gut gesagt seyn — die Religion sey nach dem Begriff der protestantischen Kirche nichts anders, als diejenige Stimmung des Gemüths, in welcher sich der Mensch geneigt fühlt, die Natur als das Werk Gottes, des Urhebers der Welt, und die Gebote der Gerechtigkeit und Güte als Gebote desselben anzusehen, und dem gemäß in allen Verhältnissen des Lebens zu denken und zu handeln — allein auch abgesehen von allem, was man sonst in diesem Begriff vermißt, ist wohl das Unterscheidende darin aufgefaßt, wodurch sich die protestantische Kirche von den andern Christlichen Parteyen auszeichnet? oder könnten nicht alle Christliche Parteyen, ja auch einige unchristliche Parteyen, diesen Begriff ebenfalls als den ihrigen ansprechen? Woher kommt dieß aber, als daher, weil hier der Begriff der Religion mit dem Begriff der Religiosität verschwommen ist? Treffender ist dafür S. 7... 10... Kgl. ausgeführt, daß es einziger Zweck des Religionsunterrichts sey, jene Stimmung des Gemüths durch Lehren in Andern zu erwecken, zu läutern und zu erhalten — daß es dabei wieder auf den höhern Endzweck aller Religionen abgesehen sey, die Menschen dadurch zur Tugend anzuleiten, und ihnen dadurch eine aus sittlicher Bervollkommenung fließende Beruhigung des Gemüths in allen Vorfällen des Lebens zu verschaffen, daß sich aber eben deswegen Religiosität nicht erzwingen lasse, sondern nur durch eigene freye Einsicht der Wahrheit und durch Anleitung zur Tugend zu bewirken sey. Wenn hingegen unmittelbar darauf S. 14. angehängt wird, „daß folglich jedem Einwohner des Staats eine vollkommene Glaubens- und Gewissensfreiheit gestattet werden müsse, wird von der protestantischen Kirche als unumgänglich nothwendig angesehen“,

wer kann sich sogleich in die Folgerung finden? Wer die Behauptung nicht schon vorher als wahr erkennt, der kann hier wenigstens nicht so leicht gewahr werden, wodurch sie es wird; denn die Prämissen, aus denen sie als Folge fließt, sind nicht gehörig entwickelt.

Im §. 17. S. 10 möchte man endlich ebenfalls eine größere Bestimmtheit bey der Angabe desjenigen wünschen, was nach protestantischen Grundsätzen der äussere Cultus oder die äussere Gottesverehrung in Beziehung auf die innere Religion vorstellen und leisten soll. "Die sinnbildlichen Handlungen" — heisst es hier — "durch welche die religiöse Stimmung an den Tag gelegt wird, sind bloß äussere Religionsübung, die der protestantischen Kirche nur in so fern wichtig und ehrwürdig ist, als sie sich auf religiöse Gesinnung, auf innern Gottesdienst, gründet". Aber einmahl läßt sich nicht alles, was zu unserm Cultus gehört, unter die Kategorie sinnbildlicher Handlungen bringen, und dann sind diese Handlungen unserer Kirche nicht bloß in so fern wichtig, als sie auf religiöse Gesinnung sich gründen. Sie behauptet freylich, daß sie immer mit einer religiösen Stimmung und Absicht verrichtet werden müßten, weil sie sonst gar keinen Nutzen und gar keinen Werth hätten; aber sie behauptet dazu, daß sie religiöse Gesinnungen nicht bloß an den Tag legen, sondern auch erwecken und beleben, stärken und befestigen können, und deswegen vorzüglich legt sie ihnen zwar keine absolute und wesentliche Nothwendigkeit, aber doch eine hohe Wichtigkeit bey. Ohne Zweifel war es jedoch bloß diese geringere Ansicht von dem Zweck des äussern Cultus, die den Verf. zu der bedentlichsten Folgerung verleitete, womit sich das erste Hauptstück in dem ersten Abschnitt des Entwurfs

schließt. Nachdem er nämlich S. 13 §. 22. noch bemerkt hatte, "daß alle jene Einrichtungen zusammen, die zu der Erhaltung der protestantischen Lehre und des Cultus, und zu der Beförderung des eigentlichen Zwecks der Religion nothwendig seyen, die protestantische Kirchenverfassung ausmachen", so schließt er nun §. 23: "da diese Einrichtungen aber weder von einer Privatperson, noch von einer Corporation abhängen können, ohne für sich einen Staat im Staate zu bilden, so ist alles, was innerhalb der protestantischen Kirchenverfassung liegt, Anordnung des Staats, und mithin die protestantische Kirche selbst nichts anders, als eine öffentliche Anstalt des Staats zur religiös. sittlichen Ausbildung seiner Bürger". Mein! dieß ist sie, Gott lob! nach den Principien unsers protestantischen eben so wenig, als nach den Principien eines andern christlichen Kirchenrechts. Auch würde es nicht einmahl aus seinen eigenen Vorderfagen folgen, selbst wenn diese ganz wahr wären. Wenigstens dieß ist aber gewiß nicht beweisbar, daß eine religiöse Gesellschaft keine zu der Erreichung ihres Zwecks nothwendige Einrichtung treffen könne, ohne einen Staat im Staate zu bilden. Doch wir sind sehr geneigt, zu glauben, daß der Fehler auch hier bloß im Ausdruck liegt, und daß der Verf. bloß sagen wollte, die Kirche stehe in Ansehung aller äußeren, zu der Erreichung ihres Zwecks nothwendigen, Einrichtungen unter der Aufsicht des Staats, oder bedürfe zu allen die Sanction oder die Einwilligung des Staats: denn gewiß würde er selbst gegen mehrere der Folgen protestiren, die sich aus der Behauptung, daß die Kirche selbst eine Anstalt des Staats sey, ableiten ließen.

Von der Auszeichnung der wenigen einzelnen kirchlichen Einrichtungen, bey denen uns das Zweck-

überall, fählicher hätten wegbleiben können; also scheint es, als ob das ganze Reichswesen in den protestantischen Kirchen in Rußland aufgehoben werden sollte, und dieß würden wir um so mehr be-
 wahren, je leichter sich ihm sehr eine Form hätte geben lassen, wodurch jedem davon zu befürchtenden moralischen Mißbrauch vorgebeugt werden könnte. — Wenn S. 52 §. 132. das Recht der kirchlichen Gesetzgebung und Verwaltung in allen Kirchensachen der Protestanten, so fern sie nicht die Gewissensfreiheit angehen, als landesherrliches Recht lediglich und ausschließlich dem Kaiser vorbehalten wird, so ist zwar dieß nach dem Grundsatz, nach welchem die Kirche nur eine Anstalt des Staats seyn soll, sehr consequent; aber eben darin werden unsere protestantischen Canonisten nur einen Grund weiter finden, gegen den Grundsatz zu protestiren: Wenn indeffen im folgenden §. 133. jeder Gemeinde das Recht zugestanden wird, ihre Lehrer und ihren Gottesdienst immer ihrer Ueberzeugung gemäß — nur unter der Aufsicht des Staats — einrichten zu dürfen, so wird dadurch allerdings jener Vorbehalt für ihre Gewissensfreiheit unschädlich genug gemacht, so wie auch das Bedenkliche der Erklärung des §. 160. S. 62, „alles Eigenthum der Kirchen gehört zugleich zu dem Gesamnteigenthum des Staats“, hinreichend durch die Zusicherung gemildert wird, daß es den noch auch als Eigenthum einer Gesellschaft angesehen, und niemahls mit dem sonstigen Eigenthum des Staats verwechselt oder vermischt werden soll. — S. 56 §. 141. wird bestimmt, daß die im Russischen Reiche befindlichen Brüdergemeinden und andere Separatisten weder mit auswärtigen Gemeinden in Verbindung treten, noch weniger an selbige Gelder oder Sachen von Werth ohne

Beurtheilen und Genehmigung des Staats außer Landes senden dürfen. Darüber aber haben sich sicherlich die Brüdergemeinden schon bey der Ansetzung ihrer Colonien in Rußland dasjenige, was ihre Verfassung erfordert, von der Regierung versichern lassen, was auch wahrscheinlich in seiner Kraft bleiben wird; sollte es also nicht besser seyn, wenn der Artikel ganz weggelassen würde? — S. 192 §. 578. wird es zum Gesetz gemacht, daß die gerichtliche Denunciation eines Predigers wegen eines Capital-Verbrechens sogleich die Suspension von seinem Amte zur Folge haben soll; und dieß wird man gewiß eben so weise als nöthig finden; aber es wird hinzugesetzt, daß der angeklagte Prediger auch in dem Fall seiner völlig erwiefsenen Unschuld von seiner Stelle an eine andere versetzt werden soll, und so zweckmäßig dieß in einigen Fällen seyn kann, so lassen sich doch andere denken, in welchen es nicht nur fähet den Prediger selbst hart und ungerecht, sondern auch in Beziehung auf seine bisherige, wie auf die neue Gemeinde, an die er versetzt werden soll, zweckwidrig werden könnte; mithin sollte die Verordnung wenigstens etwas beschränkt werden. Eben so möchten wohl ein paar die Consistorien betreffenden Verordnungen nicht zu hart seyn, sondern durch ihre Härte selbst ihrem Zwecke nachtheilig werden. Nach der ersten; S. 230, soll es zwar jedem Consistorio frey stehen, wenn es sich durch eine Procedur des Collegiums der protestantischen Kirchensachen in seinen Rechten gekränkt findet; bey dem dritten Departement des dirigirenden Senats Beschwerde darüber zu führen; wenn aber das Consistorium bey einer solchen Beschwerde sachfällig erkannt wird, so sollen alle Blätter desselben, welche an der Klage-That ge-

nommen haben; ohne Schonung ihres Amtes aufgesetzt werden. Nach der zweyten Verordnung; S. 246 §. 746., sollen alle Glieder des Consistoriums, welche die Anstellung eines unwissenden oder unwürdigen Candidaten befördert haben, auf die deshalb geführte und erwiesene Klage ihre Aemter, und die geistlichen Mitglieder noch besonders ihren geistlichen Stand verlieren. Dieß letztere wird aber gewiß nie zur Vollziehung kommen, also wird es auch die Anstellung unwissender und unwürdiger Candidaten nicht verhindern; ja man hätte Ursache, zu fürchten, daß es oft genug dazu kommen würde, wenn sich Männer fänden, die sich in die Subordinations-Presse, welche ihnen das erstere ankündigt, hineinzwingen ließen; denn diese könnte nur einen Knechtsgeist in den Consistorien erzeugen, von dem sich alles Schlimme besorgen ließe. Eine noch weit unsicherere Bürgschaft für die Tauglichkeit und für die gehörige Amtsführung ihrer Prediger werden hingegen die protestantischen Kirchen in Rußland durch jenen Ordinations- und Amtseid bekommen, den nach S. 241 . . . 245 jeder Prediger schwören soll: denn dieß Eid-Formular zählt zwar mit der scheinbar sorgsamsten Bestimmtheit die meisten der besondern Pflichten auf, die aus dem Beruf und der Bestimmung des Religionslehrers hervorgehen, aber von der einzigen alles umfassenden Pflicht des Christlichen Religionslehrers, seine Gemeinde mit der Lehre Jesu bekannt zu machen, sie in den Geist dieser hineinzuführen und in diesem Geist zu erhalten, ist gar nichts darin erwähnt. — Endlich können und dürfen wir nicht verbergen, daß uns die Grundsätze dieser Kirchenordnung über die Ehe nicht protestantisch scheinen. Schon der Begriff ist es nicht, der S. 269 §. 811. davon gegeben

wird: denn so gewiß auch die Ehe nach protestantischen Begriffen kein Sacrament ist, so soll und kann sie doch noch etwas mehr, "als eine bloß vertragsmäßig geschlossene Verbindung zweyer Personen zum ausschließlichen Verschlaß mit einander und zu gegenseitiger Hülfsleistung seyn; welche folglich nur als bürgerlicher Contract gültig, und durch beiderseitige Einwilligung aufhebbar ist". Auch die siebenzehn, S. 257 . . . 279 angegebenen, Fälle, in welchen auf die Ehescheidung erkannt werden soll, und unter welchen der Fall der wechselseitigen freyen Einwilligung voran steht, finden sich daher gewiß noch in keinem protestantischen Kirchenrechte beisammen; wenn wir aber auch bey der Beurtheilung dieser Fälle ganz von den Grundsätzen des Protestantismus absehen, so können wir doch nicht umhin, die dadurch begünstigte Leichtfertigkeit der Ehescheidungen bey dem so sehr verschiedenen Stande von gesellschaftlicher und moralischer Cultur, in welchem sich die verschiedenen Stände der protestantischen Einwohner in Rußland befinden, für äußerst bedenklich zu halten.

Dafür können wir uns aber jetzt auch die Freude nicht versagen, aus diesem Entwurf einer neuen Ordnung für das protestantische Kirchenwesen in Rußland noch Einiges auszuzeichnen, was uns sehr bedachtsam berechnet, und musterhaft-zweckmäßig scheint, daher wir es überall, wo es sich anbringen läßt, zur Nachahmung empfehlen möchten. Von dieser Art ist, fast alles, was S. 21 . . . 50 über die ordentlichen und außerordentlichen Ministerial-Handlungen der Prediger vorgeschrieben ist. In der Regel soll nach S. 40. nur eine einmahlige öffentliche Gottesverehrung am Sonntage in jeder Gemeinde Statt finden, wohin aber immer eine Katechisation mit der Pre-

digst zu verbinden ist. Die Texte zu den Predigten mögen von den Consistorien sowohl aus dem Alten, als aus dem Neuen Testamente vorgeschrieben werden, doch steht es den Pfarrern frey, auch über einen selbstgewählten Text zuweilen zu predigen, §. 59. 60., wenn sie besondere Gründe und Veranlassungen dazu haben. (Ob es wohl nöthig war, ihnen §. 61. noch dazu frey zu lassen, daß sie nicht gerade biblische Stellen, sondern auch Liederverse oder moralisch, edle Sprichwörter und Sätze zum Text wählen möchten?) Die Katechisationen kann der Prediger zuweilen mit dem größten Nutzen über das Thema seiner Predigt anstellen, §. 78., doch hängt es von ihm ab, auch ein Stück des Katechismus oder eine andere schädliche Materie dabey zum Grunde zu legen. Die Ritualien für die Handlung der Taufe, der Confirmation und des Abendmahls, auch für Trauungen, Beerdigungen, und Ordinationen der Prediger, §. 33. . . 50, sind mit eben so vieler Rücksicht auf Anstand und Schicklichkeit, als auf Belehrung, vorgeschrieben: nur in das §. 210. gegebene Trauungsformular möchten wir mehr Inhalt und Christlich-religiösen Inhalt hineinwünschen; und für die ganz unbedingte Abstellung aller so genannten Nothtaufen §. 92. sehen wir keine hinreichenden Gründe ab: hingegen ist es gewiß eine sehr glücklich ausgedachte Einrichtung, wenn sie nicht anders vorher schon in Rußland Statt fand, daß der erwachsenen Jugend bey ihrer Confirmation der Unterthänen- und Bürgereid nach §. 98. abgenommen, oder die Abnahme dieses Eides mit der Feyerlichkeit der Confirmation in Verbindung gebracht werden soll: auch kann sicherlich sehr viel Gutes aus der Vorschrift entspringen (§. 301), nach welcher in Zukunft jede Eltern-

leistung eines Protestanten nur am Sonntage in der Kirche, und öffentlich vor dem Altare geschehen muß. Musterhaft, bedachtsam sind die Anordnungen in Beziehung auf das Rechnungswesen der Kirche, die Verwaltung ihrer Einkünfte, und die Gleichstellung ihrer Ausgaben mit den Einkünften, S. 64, 78, 79, 110, 111, abgefaßt. Die S. 84 empfohlene Anstellung eigener Sittenaufsicher auf dem Lande wird in jedem Fall Nutzen stiften, aber würde, einen sehr großen Nutzen, wenn sich noch dazu die treffliche, S. 86 gezeichnete, Idee von einem durch sie zu verwaltemden Todtengerichte realisiren ließe. Bey den Anordnungen wegen der Wahlen der Pfarrer, der Kirchenvorsteher und des Kirchenraths, bey der Bestimmung der Verhältnisse, welche zwischen diesen und jenen, und dann wieder zwischen den Pfarrern und Präbsten, Superintendenten und Consistorien Statt finden sollen, ist die liberalste Schonung der Rechte der Gemeinden und der Würde des Predigamts mit der weisesten Sorge für die Erhaltung einer festen, zum Wohl des Ganzen nothwendigen, Ordnung vereinigt. Nachahmungswerth sind ferner die S. 232 folg. gegebenen Anweisungen wegen der Aufsicht über die Candidaten, ihrer Behandlung, und der mit ihnen anzustellenden Prüfungen, wobey wir nur gewünscht hätten, daß in der S. 729. aufgeführten Reihe der von ihnen zu erprobenden Kenntnisse die Hebräische Sprachkunde nicht ganz weggelassen seyn möchte. Was wir jedoch am dringendsten in allen protestantischen Ländern nachgeahmt, und überall angebracht zu sehen wünschten, dieß ist die Errichtung einer Unterstützungs-Casse für alte, ausgediente Prediger, ihre Witwen und ihre Kinder,

könnten ausführlich angezeigt werden.
ren aber doch die Aufschriften an: *Sever-
tama, Antecessoria Groningani, Oratio
nesta, aemulatione inter homines, de
primis, et doctorum hominum, corpe
sitanda, ad commune humanitatis civ
bonum, gehalten 1806 bey der Erthe
Doctorwürde des Rechts, an den Hrn.
van Swinderen, mit des letztern b
ter Rede: de Platone optimo in legi
dendis principis magistro, gedruckt 1
Seiten in Quart; die Inaugural. Die
bereits 1806 gedruckt, de Legibus, 2
Seiten. Der Gegenstand ist in seinem
Umfange vorgetragen: von den Geset
haupt; dann, de legibus naturalibus
gibus in civitate constitutis; de legi
libus in specie sic dictis, in drey Al
de natura et requisitis legum civilium
teria sive objecto legum civilium, d
legum civilium; de promulgatione le
villium. Eben dieser junge Gelehrte
schon das Jahr vorher, 1805, als*

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 21. August 1809.

Paris.

Voyage en Savoye et dans le Midi de la France en 1804 et 1805. 1807. Octav S. 437.

In der That ein gewöhnliches Voyage von Paris nach Lyon, durch Savoy, Dauphiné, Languedoc, Provence, und wieder durch einen Theil von Savoy bis nach Genf, und durch das Chamonix-Thal ins Wallis, wo die Reise aufhört. Neues ist darin nicht viel zu finden; es werden die alltäglichen, meist antiquarischen oder naturhistorischen, Merkwürdigkeiten beschrieben, wie man sie in den meisten geographischen Handbüchern lesen kann, so daß die Reise allenfalls auch im Cabinet hätte geschrieben werden können. Aber merkwürdig ist der Geist und Ton, welcher das ganze Werk, so wie die jetzigen Französischen Schriften, belebt. Gleichwie vor der Revolution kein Buch, keine Reise, kein Roman u. s. w. geschrieben werden konnte, ohne von den Principien der neueren so genannten Philosophie durchschwängert zu seyn, so ist es jetzt gerade das Gegentheil. Keine Gelegenheit wird versäumt, um den Haß der Revolution und

ihrer Grundsätze, die Liebe zum Alten, und die Rückkehr der Ehrfurcht für religiöse Gesinnungen und Institute an den Tag zu legen. Auch geschieht dieses bey dem Verf. so häufig, und doch ohne Affectation, daß man es nur der Ueberzeugung, und nicht der Mode, zuschreiben kann. Der Styl ist ungeziert, schön und gefühlvoll; dabey erscheint, zu unserm Erstaunen, nicht der geringste lobrednerische Ton über den jetzigen Ruhm und Glanz des Reichs, kein polemischer oder verächtlicher Seitenblick auf andere Nationen: es freut einen ordentlich, wieder aus Frankreich die Sprache des Herzens und des bescheidenen Urtheils zu hören. Wir wollen nur einige Beweise dieses veränderten Geistes der Zeit anführen. Schon in Lucay erfreute den Verf. der öffentliche Gottesdienst: *après 15 ans de fureur et d'impiété*. S. 4. Lyon, wo noch so viele Spuren der Greuel von 1793 zu finden sind, erweckte in ihm die traurigsten Empfindungen. — Plan de Bellona ist noch ein *Monceau de décombres*. Die Beschreibung dieser Stadt ist im Ton der schwärzesten Melancholie abgefaßt. Eben so ärgerte den Verf. die in eine Bierbrauerey umgewandelte Chartreuse de Pomice in Savoy. S. 77. Eine sehr vernünftige Bemerkung findet sich S. 78 über das lächerliche, aber kläglich ausgefallene, Project der alten Könige von Sardinien, die Stadt Carouge mittelst Anziehung alles Gefindels zur Nebenbuhlerin des durch Freyheit, Eliten und Fleiß blühenden Genfs machen zu wollen. Um eine Stadt wirklich zu heben, dazu gehören andere Dinge, als ministerielle Decrete und Privilegien der Ausgelassenheit. In Charnbery ließen sich beide Reisende dem eben zur Krönung durchpassirenden Papst Pius VII. vorstellen. Das Eigene und Zutrauliche der geistlichen Herrschaft hat doch

immer etwas Auffallendes. Der Papst wollte nichts von der Wache wissen, die das zuströmende Volk abhielt. "Laissez sie kommen", sagte er, "entfernt die Kinder von ihrem Vater nicht"! Avignon möchte der Verf., wie es scheint, noch gern unter der Herrschaft des heil. Stuhls sehen; wenigstens rühmt er dessen Regierung als väterlich, beschreibt den jetzigen Verfall dieser Stadt, und bemerkt, daß das Volk bey der Handänderung der dortigen geistlichen Güter nichts gewonnen habe: *Le peuple fait (aide) des révolutions et n'en profite pas.* S. 105. . . 109. In den Kirchen zu Aix findet man keine Meisterstücke der Maler und Bildhauer, keine Denkmäler berühmter Männer, mehr: *Le brigandage et l'Athéisme ont tout pillé, tout détruit. Les comtes de Provence inhumés à St. Sauveur et à St. Jean, n'ont pas été plus respectés que les Bourbons à St. Denis: ils avoient regné, on les a punis de leur gloire comme d'un crime.* S. 213. (Der sophistische Fanatismus, dieser charakteristische Zug der Französischen Revolution, wird in der That nicht genug beachtet. Hat man je in der Welt ein Beispiel gesehen, selbst gegen längst ausgestorbene Dynastien zu wüthen, wenn man auch gegen sie Beschwerden hatte? Was ist denn dieses Herrschen, welches an und für sich die Wuth jener Sette erregte? Nicht ein ewiges Befehlen über Dieses und Jenes, sondern nichts weiter, als ein Höherseyn, das Glücksgut der Macht und der vollkommenen Freiheit, an welche sich dann von selbst dienstbare Leute zu ihrem Vortheil anschließen, denen man rechtlich nichts weiter befiehlt, als was aus der Natur ihrer sehr verschiedenen Verpflichtungen fließt, folglich nur, was man *suo jure* zu fordern berechtigt ist. Man steht ja das Nämliche in allen Privatverhältnissen.

Warum soll es denn auf einmal ungerecht werden, wenn solch ein Herr zum höchsten Glücksgut gelangt, d. h. keinen menschlichen Oberen über sich hat?) Die schönen Häuser der Stadt Nizza sind ohne Bewohner. S. 281. Es waren meistens Fremde: *La guerre les a chassés, ils attendent la paix pour revenir.* Hier folgt eine bewegliche, offenbar aus dem Herzen gesprochene, Apostrophe an die wohlthätige Göttinn des Friedens. S. 301. Ben St. Maximin und der Sainte Beaume macht der Verf. eine menschenfreundliche Bemerkung über das Fest der reuenden Magdalena, welches dort alljährlich gefeiert wird. "Man schreyt", sagt er, "gegen die Leichtgläubigkeit des Volks: aber man bedenkt nicht, daß es dieser glücklichen Einfalt seine Feste, seine Freuden, die einzigen Augenblicke seines Glückes, verdankt. Kennt man übrigens den Reiz nicht, der mit Traditionen und mit dem Glauben der Väter verbunden ist?" — In Genf ist die ehemals so beliebte Promenade des Bastions Bourgeois jetzt das ganze Jahr hindurch verlassen. Ein allgemeines Gefühl von Abscheu entfernt davon die Genfer Bürger, seit ein Revolutionstribunal A. 1793 all dort die tugendhaftesten und angesehensten Bürger ermordet hat. S. 541, 542. Dagegen steht daselbst eine, auch A. 1793 errichtete, Pyramide mit dem Brustbilde des J. J. Rousseau und der Umschrift: *Droits de l'homme, Liberté, Egalité, Indépendance.* Der Verfasser bemerkt, daß man keine bitterere Satyre auf Rousseau machen könne, als sein Bild an einen vom reinsten Blut bespritzten, von allen Rechtschaffenen verfluchten, Ort (*place maudite*) zu stellen. Doch scheint es uns, er thue diesem Sophisten noch zu viele Ehre an, indem er jene Pyramide für eine Injurie hält, und Meister und Schüler einander entgegen stellt.

Diese letzteren haben nur seine Lehren in Ausübung setzen wollen; und so ein moralischer Heiliger, wie man ihn dafür ausgeben will, war Rousseau doch nicht. (Die Göttingischen gel. Anz. dürfen sich rühmen, den Character und die Schriften des J. J. Rousseau nicht anders gewürdigt zu haben, als sie jetzt, nach 40 und 50 Jahren, wieder gewürdigt werden. Man f. 1764 S. 48, 1767 S. 36, 1768 S. 731, 1775 S. 453 u. s. w. Doch ist Rousseau nicht der erste Urheber jener traurigen Irrthümer; die Hauptschuld muß eigentlich dem Hobbes bemessen werden, welcher die heillose Idee des Contrât social (qui lie les associés entre eux) erfand, um aus dem erdichteten Delegationsssystem den unumschränkten Despotismus herzuleiten, welchen man aus dem Princip eigener Macht, folglich auch eigener Rechte (juris proprii principum), nie so hätte beschönigen können: denn das Eigene hat seine Grenzen, das angeblich Delegirte gar keine. Die Absichten von Hobbes und Rousseau waren verschieden, aber der Grundsatz von beiden gleich falsch. Andere haben aus dem *πρωτον ψευδος* nur logisch, richtigere Consequenzen gezogen, und späterhin zu realisiren gesucht.) Das ruhige Beyeinandermohnen der catholischen und protestantischen Kirche in Genf schreibt der Verf. mehr dem Indifferentismus, als wahrer Toleranz, zu. S. 364. Er billiget den soliden und gründlichen Schulunterricht, welcher in Genf noch immer besteht, und liebt die neuen Methoden nicht, qui enseignent tout et n'apprennent rien. Die Stadt Genf hat sich als ein Privilegium ausgeben, ihre alte Schulordnung beybehalten zu dürfen, trait de sagesse qui merite d'être remarqué au milieu du délire universel de l'esprit d'innovation. S. 366, 367. An einer einzigen

1326 Göttingische gelehrte Anzeigen

Stelle des ganzen Werks blidt der Franzose etwas durch, wenn er den Genfern übel nimmt, qu'ils regrettent amèrement leur Souveraineté et leur Anarchie; depuis qu'en leur ôtant le dangereux privilège de se gouverner eux mêmes, on les a forcé de vivre en paix, ils se croient dans l'esclavage. S. 372. Ferner hat in dem Werk. keine angenehme Erinnerung zurückgelassen. Er glaubt, man würde sich viel stärker angezogen fühlen, und lieber dahin zurückkehren, wenn statt Voltaire Fenelon alldort gewohnt hätte. S. 378. Das Werk schließt mit einem gefühlvollen Lobe des Hospitiums auf dem St. Bernhardsberg, dieser wahrhaft bewundernswürdigen und menschenfreundlichen Anstalt, die nur von einer Religion der Liebe eingegeben werden konnte, und dergleichen wenigstens, wie S. 437 beygefügt wird, die Philosophie und Humanität unsrer Tage keine geliefert haben. Der Verf. verspricht noch, die Beschreibung einer Schweizer-Reise herauszugeben, wenn der gegenwärtige Vorläufer einigen Beyfall finden sollte. *) H.

*) Erst nach dem Abdruck dieser Recension merkte der Redacteur, daß bereits im J. 1807 80. St. eine andere, auch gute, Anzeige gegeben ist; in dem beschränkten Zeitraum für den Abdruck ist eine Abänderung nicht möglich; und der Redacteur muß um Nachsicht bitten.

Berlin und Stettin.

Des Türkischen Gesandten, Resmi Ahmed Efendi, gesandtschaftliche Berichte von seinen Gesandtschaften in Wien im Jahr 1757, und in Berlin im Jahr 1763. Aus dem Türkischen Originale übersezt, mit erläuternden Anmerkungen. 1809. Octav 102 Seiten. Woher diese Berichte erhalten und übersezt worden sind, erzählt Hr. N.

in der Vorrede. Die Berichte selbst sind nur dadurch lesenswürdig, weil sie Beweise von der fast unglaublichen Unwissenheit des Gesandten, seiner Ansichten und Einsichten der Länder, Höfe und Verfassungen sind. Daß so Etwas nicht dem Volke erzählt wird, sondern daß ein Sultan und sein Divan sich von einem Gesandten dergleichen Unwahrheiten schreiben läßt, geht weit, zumahl wenn sich denken läßt, daß sie als unbekannte Nachrichten sollten aufgenommen und geglaubt werden: indessen man glaubt leicht dasjenige, was dem Vorurtheile und der Eitelkeit schmeichelt. Ein Beispiel, S. 63: Die Natur hat diese Länder (Europens) der Ungläubigen sehr stiefmütterlich ausgestattet, mit Armuth und Mangel, wofür uns (Türken) Gott bewahren wolle; wenn sie ein Stück Brod oder Fleisch zu essen haben, so dünken sie sich wohlhabend u. s. w.; und S. 65: "Man kennt die Antwort des jetzigen Königes von Preussen (Friedrichs), der auf den ihm gemachten Vorwurf, daß er nicht, wie andre Fürsten seines Gleichen, genau auf Wort und Vertrag halte, zur Antwort gab: daß er kein Kaufmann sey". Die Gesandtschaft nach Berlin gibt überhaupt mehr Unterhaltung, als die nach Wien, zumahl als Stoff zu weitem Betrachtungen für den Leser, auch durch einige naive Bemerkungen des Gesandten, denen zuweilen nicht weniger naive Anmerkungen und Widerlegungen des Herausgebers beigelegt sind. Von der erstern Art nur Eines: "Ueber die vom Gesandten als Geschenke mitgebrachten Pferde mit dem prächtigen Reitzeuge, war Friedrich so entzückt, daß, wiewohl es seine Gewohnheit ist, keinem Menschen einen Heller zu geben, er doch den Leuten des Marstalls eine Uhr und einige

1322 G. g. A. 133. St., den 21. Aug. 1809.

Ducaten zum Geschenk machte". Hier ist gleichwohl keine Anmerkung beygesetzt.

Utrecht.

Hieronymi de Bosch Poematum Appendix. 1808. Quart. Bey Wildt und Altheer. 115 Seiten. Ein Beweis, daß des würdigen Gelehrten poetische Ader noch nicht vertrocknet ist, und daß ihn die Leichtigkeit der Lateinischen Versification nicht verlassen hat. Es sind, wie in der vorigen Sammlung (Gött. gel. Anz. 1803 S. 934 f.), Gedichte, meist elegische, auf verschiedene Zeitveranlassungen und bey Vorfällen, meist in Bezug auf Freunde, zumahl durch den Tod entziffene; unter diesen, auf den berühmten Professor Ravius 1808; dieß, und das Gedicht an Professor Wilmet, das an Ravius (S. 29), mit dem an Heinrich Hana, heben sich mit dem Inhalt. S. 64 f. sind Uebersetzungen von kleinen Gedichtchen aus der Griechischen Anthologie eingerückt, zugleich mit dem Griechischen, und auch von einigen übersetzten Stellen Griechischer Dichter: welches alles dem Kenner eine nicht unangenehme Durchsicht verschaffen kann; darunter ist S. 82 das Epigramm des Antiphrilus (bey Brund II, 169) *ἡμῶν καὶ προπαροιῶν*, welches zu übersetzen er selbst für ein Wagestück erklärt; auch die Ode der Sappho, in gleiches Sylbenmaaß übersetzt. Die neuesten Gedichte sind von 1807, und darunter eines zum Andenken von P. Burmannus Secundus, der, vor fünfzig Jahren, des Hrn. Peter van Braam, an welchen die Elegie gerichtet ist, und des Hrn. v. Bosch Lehrer war, dessen dieser mit dankbarer Liebe gedenkt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 24. August 1809.

Heidelberg.

Von Mohr und Zimmer: Erläuterung höchst wichtiger Lehren der Technologie, von Carl Christian Langsdorf, großherzogl. Badischem geh. Hofrath und Prof. der Math. zu Heidelberg — Erster Band. 415 Octav. 15 Kupfert. Zweyter Band. 427 S. 9 Kupfert. 1807.

Der Verf. nimmt hier Technologie im weitern Sinne, als sie gewöhnlich genommen zu werden pflegt. Sie beschäftigt sich damit, die mannigfaltigen Materien, welche die Natur uns darbietet, durch eine Reihe nach einander folgender Umformungen aus einem gegebenen Zustande in einen andern zu versetzen, und sie dadurch zu irgend einem Gebrauche geschikt zu machen. Wer Technologie und Fabrikenskunde für gleichgeltende Benennungen nimmt, werde freylich in einem bloß technologischen Werke nicht ohne Inconsequenz vom Wasser- und Brückenbau, von Brunnenanlagen, vom Bergbau u. dergl. reden dürfen, da hingegen in der angeführten weitern Be-

deutung der Technologie auch von diesen Dingen darin gehandelt werden könne. (Es lassen sich freylich hier keine ganz bestimmten Grenzen angeben. Aber auch jene Erklärung des Verf. möchte noch zu eng seyn, wenn, z. B. Straßen- und Brückenbau noch zur Technologie sollen gerechnet werden können.) Der Verf. beschränkt sich nur auf solche Gegenstände, die er selbst genau genug kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat, und bemüht sich überhaupt, solchen Lesern nützlich zu werden, welche, durch mathematische Kenntnisse vorbereitet, den Nutzen solcher Kenntnisse und ihre wirkliche Anwendung im technologischen Fache näher kennen lernen wollen, woben er denn hauptsächlich solche Gegenstände ausgehoben hat, welche ihm für Cameralisten ein vorzügliches Interesse zu haben scheinen. Im ersten Theile behandelt er auf diese Art die Getreidemühlen, Sägemühlen, Oelmühlen, Walkmühlen, Pulvermühlen, Papiermühlen. Im zweyten Theile, von den Brennmaterialien, von Oefen und Heerden, von Kalfbrennereyen, Ziegelbrennereyen, vom Bergbau, von Salzwerken, von Anlegung der Brunnen, vom Straßen- und Brückenbau. Der Verf. hat diese Gegenstände freylich auch schon mehrmahls, in andern Schriften, behandelt, aber hier erscheinen sie zum Behufe der Technologen mehr elementarisch, und, was insbesondere die Lehre von den Mühlen betrifft, mehr detaillirt, in Rücksicht auf die Beschreibung aller einzelnen Bestandtheile solcher Maschinen, zugleich mit allen nöthigen Abmessungen derselben, wenn gleich die Figuren eben nicht genau nach einem verjüngten Maassstabe entworfen sind. Die Lehre von der zweckmäßigsten Anlegung der Oefen, Heerde und Kamine wird man hier vorzüglich gut, nach physicallischen Grundsätzen dargestellt finden.

Zugleich haben wir aus der angeführten Verlags-
handlung eine andere kleine Schrift des Verfassers
erhalten, unter dem Titel: *Ueber Newtons, Eulers,
Kästners und Consorten Puschereyen in
der Mathematik.* 72 Octavf., 1 Kupfert. 1807.
Nach dem Titel dieser Schrift könnte man glauben,
als wenn der Verf. jenen Gelehrten solche Pfu-
schereyen aufbürdete. Allein sie ist vielmehr ge-
gen die Schrift eines Ungenannten gerichtet, wel-
che in Bamberg und Würzburg, unter dem Titel:
*Versuch, das Studium der Mathematik durch
Erläuterung einiger Grundbegriffe und durch
zweckmäßigere Methoden zu erleichtern,* 1805
erschienen ist, und deren Verfasser sich allerley
ungeziemender Aeusserungen gegen jene unsterbliche
Männer schuldig gemacht hat. Hrn. L. schien es
Pflicht zu seyn; diese Schrift näher zu präsen, und
ihren Verfasser in Rücksicht der von ihm geäußerten
Schmädhungen zurecht zu weisen. Aber freylich
sind wohl solche Leute incorrigibel.

Paris.

Von Dantou ward 1808 eine neue Ausgabe von
den *Oeuvres complètes d'Etienne Falconet* ver-
anstaltet, troisième, revue et corrigée par l'au-
teur, in drey Octavbänden. Dieser mürrische
und wunderliche, aber kräftige, großherzige, Künst-
ler, dessen Name durch die Statue Peters des
Großen weit verbreitet ist, mischte sich, durch den
Geist des Widerspruchs gereizt, in die Schriftstel-
leren, durch Anmerkungen über die letzten Bücher
des Plinius (Bücher, die fast die einzige Quelle
für die alte Kunstgeschichte sind, und noch immer
eine besondere, zweckmäßig eingerichtete, Ausgabe
erwarten), ohne hinlängliche Kenntniß der Sprache,

1334 Böttlingische gelehrte Anzeigen

In den dritten Band sind die einzelnen Schriften geworfen: *Reflexions sur la sculpture; Observations sur la statue de Marc Aurele; du Moïse de Michel Ange et de son Bacchus; d'un tableau de Rubens: Mars, der den Armen der Venus durch den Dämon des Kriegs entrisßen wird; es steht, so viel wir wissen, noch zu Florenz, und nicht in Paris, wo es eine Stelle haben sollte; d'un passage de Racine le fils et d'un ouvrage de Hagedorn: über letztern ist Falconet's Urtheil milder, als wir erwarteten; wider den Ausspruch des erstern, daß der Mahler für das Auge, der Dichter für das Gemüthe arbeite (parle à l'esprit), führt er Mengin's Ungolino an; so verwerflich auch die Wahl des gräßlichen Gegenstandes selbst ist. Nun folgen Streifschriften und Critiken: Lettre de Mr. Diderot à Mr. Falconet: welches sogleich bedeutend anfängt: *Admon ami; laissons-là ce cheval de Marc Aurèle!* Das Schreiben von Mengs, mit Falconet's Antwort. Sur le livre d'un Anglois (Webb). Sur une opinion de Mr. Lessing über die Vermeidung des Ausdrucks der höchsten Stufen der Leidenschaft, welche den Anblick widrig machen würden, mit der Rechtfertigung des Timanthes. Errata de quelques parcelles d'un excellent ouvrage, und ein anderes: Autre Errata: beide über Voltaire, und seine Urtheile in der Histoire gen. über die Französischen Mahler, und in den Questions sur l'Encyclopédie über den Laocoon. Vom Urtheil des Grafen Algarotti über die Säule Trajans; keine ungerechte Critik der versuchten Rechtfertigung der Fehler der perspectiv an derselben. Discussion sur la Venus de Medicis: über den Namen des Künstlers (die Sache läßt sich ohne*

den Künstler beseitigen). Sur la peinture des anciens: bestätigt das Urtheil von Cochin, que le goût dominant des peintres war un goût de basrelief, wider Caylus. Endlich, von S. 332 an, folgt die Ergießung von Galle gegen die Urtheile über die Statue Peters des Großen (und doch sind zwei Schriften weggelassen, nach der Angabe S. 421: diese waren vermuthlich, das Examen de la Traduction, und die Lettre à M. in dem sechsten Bande der Lausanner Ausgabe). Entretien d'un Voyageur avec un Statuaire. Sur un article d'un certain Journal (Linguet Journal politique). Petit différent (mit dem Minister Beshy). Sur les fontes en bronze. Lettre écrite de Petersbourg, mit der Réponse. Lettre de Mr. Berenger à Mr. Dentand, Citoyen de Geneve. Diese Ausgabe ist mit einer Table des matières versehen. Der Recensent erinnert sich sehr gut noch des Aufsehens, das zu ihrer Zeit die Schriften, mit dem Gegenstande selbst, machten: es war eine schöne Zeit, wie der Genius des Kunststudiums unter uns erwachte, und Liebe und Eifer für das schöne Alterthum verbreitete! Welchen lebhaften Antheil nahm man damals an diesen Schriften über die Kunst der Alten! jetzt ist alles — einmahl gewesen: eine Betrachtung, die ein Literator jeden Tag mehrmahlen anstellen, und seinem eigenen Zeitalter zuverlässig das Aehnliche voraus verkündigen kann.

Eben daselbst.

Es blieb dem Recensenten leztlin S. 982, 984, bey Erwähnung des zweyten Bandes von Hrn. Mionnet Description de Medailles anti-

1386 Gr. A., 134. St., den 24. Aug. 1809.

ques. Grecques et Romaines noch beizufügen, daß auch der dritte Band 1808, Octav 682 Seiten, uns zugekommen sey. Die Einrichtung dieses schätzbaren Verzeichnisses, das, freylich nicht alle, aber die wichtigsten, seltensten und neu bekanntesten Münzen begreift, ist wie die von den vorhergehenden Theilen. Die Ordnung der Münzen nach den Ländern gehet also in Asien auf folgende Weise fort: Aeollen. Lesbos. Jonien. Carien mit den Inseln. Lycien. Pamphylien. Pisidien. Isaurien. Lycaonien. Cilicien, und Cyprien.

München.

Auf Verlangen hoben wir noch nach: *Dissertatio de corona Regum Italiae, vulgo corona ferrea dicta: scripsit Chph. Theophil. de Murr.* Bey Scherer 1808. Quart 54 Seiten, mit 2 Kupfertafeln, davon die erste die eiserne Krone selbst; die andere, die Krone des Longobardischen Königes, Agilulfs, darstellt. Hr. von Murr hatte bereits vorhin die Reichskleinodien und andere ähnliche Gegenstände beschrieben. Da in den letztern Jahren von der eisernen Krone so viel gesprochen und geschrieben war, so hat er sich bemüht, die historischen Notizen davon aufzusuchen und zusammen zu tragen, aus denen sich Alles, was den Gegenstand angehet, welche Schriftsteller der Krone zuerst gedenken, wann und wo von ihr weiterhin Erwähnung geschieht, und welche Römische Könige mit der eisernen Krone sind gekrönt worden, erfahren läßt. Woraus ist eine kurze Uebersicht der ganzen Reihe der Lombardischen Könige vorgelegt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stüd.

Den 26. August 1809.

Erlangen.

Von Palm: Daniel, aus dem Hebräisch-Aramäischen neu übersetzt und erklärt, mit einer vollständigen Einleitung und einigen historischen und exegetischen Excursen, von Leonhard Bertholdt, D. und außerordentl. Prof. der Philosophie, und provisor. zweytem Universitäts-Prädiger zu Erlangen. Erste Hälfte. 1806. Zweyte Hälfte. 1808. gr. Octav, zusammen 858 Seiten.

Noch nie ist das Buch Daniel mit so viel Gelehrsamkeit, Fleiß und Critik bearbeitet worden, als in dem vorliegenden Werke. In einer ausführlichen historisch-critischen Einleitung verbreitet sich der Verf. über die Lebensumstände Daniels, über den Ursprung des Buchs, welches unter seinem Namen bekannt ist, über seine einzelnen Abschnitte, die Sammlung und die critische Geschichte derselben, die bisherigen Uebersetzungen und Erklärungen des Buchs. In der Uebersetzung und Erklärung ist jedem Abschnitte eine Uebersicht vorangesezt, welche nicht nur den Sinn und Zusammenhang, sondern

auch die verschiedenen Erklärungen des Textes übersehen läßt. Die Anmerkungen sind zugleich philologisch, exegetisch und historisch, und sehr zahlreich und fruchtbar. Am Ende folgen noch vier Excurse: 1) eine Zeittafel zum Buche Daniel, 2) über die innern Verfassungsformen des Babylonischen Reichs, 3) über das Mager-Institut in Babylonien, 4) über den Darius Medus. Das Ganze ist offenbar eine Arbeit mehrerer Jahre. Das Zurückgehen auf die ersten Quellen ist überall sichtbar, aber auch alle mögliche Hülfsmittel sind zur Beleuchtung des Buchs herbeigerufen. In der Beurtheilung und Bestreitung fremder Meinungen herrscht viel Mäßigung, Achtung und Unparteilichkeit. Ein Werk von diesem Umfange, diesem mannigfaltigen und in ein kleines Detail gehenden Inhalte kann in diesen Blättern nicht ausführlich und nach allen seinen Seiten gewürdigt werden. Wir beschränken uns also darauf, die Leser mit der Hauptsache, der Ansicht des ganzen Buchs Daniel, bekannt zu machen, und einige wenige Bemerkungen hinzu zu setzen.

Allerdings könnte man bey der gelehrten Bildung und den öffentlichen Verhältnissen Daniels erwarten, daß er Schriften verfaßt hätte. Da ohne Zweifel unter seiner Mitwirkung die Juden von Cyrus die Erlaubniß zur Rückkehr erhielten, so könnte man vermuthen, daß er seinen Landsleuten eine schriftliche Anweisung zur Organisation ihres Staats mitgegeben oder zugesandt hätte, oder man könnte auch von seiner Hand die Geschichte seines Volks im Exil erwarten. Das Buch aber, welches wir unter seinem Namen übrig haben, ist von ganz anderm Inhalte, welcher durch die ungewöhnlichsten und sonderbarsten Erzählungen und die Schilderung einiger Epochen aus der spätern Geschichte Asiens und der Juden in Erstau-

nen verfertigt. Zwar deutet die Mischung Hebräischer und Babylonischer Begriffe auf einen Verfasser, wie Daniel, hin, eben so der Wechsel des Hebräischen und Aramäischen, aber dieß beweiset bloß, daß das Buch Daniel von einem nach dem Babylonischen Exil lebenden Juden geschrieben worden. In diesem Buche ereignet sich alles nicht über die Natur, sondern wider die Natur, und ohne einen würdigen Zweck. In dem prophetischen Theile glaubt man eine genaue historische Relation zu lesen: kein anderer Prophet hat so speciell geweissagt, auch findet sich in Daniels Weissagungen nichts von höherer moralischer Tendenz. Es kommen in diesem Buche Griechische Wörter vor, die an keine frühere Abfassung denken lassen, als höchstens gegen die Mitte der Regierung des Darius Hytaspis, zu welcher Zeit Daniel nicht mehr gelebt haben kann. Die Sprache in den fünf letzten Kapiteln sinkt noch unter den Hebraismus der allerjüngsten Bücher im alttestamentlichen Canon herunter; sie nähert sich dem Kabbinischen. Das Buch enthält viele spätere oder doch im Zeitalter Daniels in Oerassen noch unbekannte Ideen und Gebräuche. Es findet sich in demselben fast durchaus die nämliche Ansicht der Dinge; es kommen die nämlichen Ausdrücke und Formeln vor, wie in den spätern Büchern, z. B. dem 1. u. 2. Makkab. Das Buch enthält Unrichtigkeiten, die Daniel unmöglich niedergeschrieben haben kann. Es kommen Stellen vor, welche sich für einen weisen und verständigen Mann, wie Daniel, nicht schicken, wo ihm die höchsten Lobsprüche beygelegt werden. Wenn das Buch von Daniel ist, warum ist es denn im Canon nicht zu den prophetischen Büchern gestellt worden? Die 6 ersten Kapitel desselben enthalten abenteuerliche Sagen späterer Zeiten. Das Uebrige besteht in Gemälden verfloßener Begeben-

heiten, in ein prophetisches Gewand gekleidet; es ist verschönerter Geschichtsvortrag, dem berühmten Daniel in den Mund gelegt. In der Ausführung dieser Gründe bestreitet der Verf. vorzüglich Strudlin, den er aber ganz richtig gefaßt hat, wenn er S. 14 sagt, er habe nicht gerade den Verteidiger der Authenticität Daniels machen, sondern mehr künftigen, zum endlichen Resultat führenden, Forschungen den Weg bahnen wollen. Hr. Berthold hat wirklich die Gründe wider die Echtheit des Buchs verstärkt und vermehrt. Doch hätten, unsers Erachtens, immer noch einige wegbleiben können. Wie will man z. B. beweisen, daß die Meinung, man könne durch Wohlthätigkeit gegen Arme Gottes Gnade erwerben, weit jünger, als Daniels Zeit alter sey? S. 30. Dieser Gedanke war überhaupt dem Glauben der Juden, daß man durch Befolgung der Gebote Gottes sein Wohlgefallen und Vergeltung der Sünden erwerbe, so angemessen, daß man ihn nicht erst in spätere Zeiten zu versetzen braucht. Man findet ihn auch selbst Sprüchw. 16, 6. Wie will man beweisen, daß die Engellehre zu Daniels Zeit noch nicht so ausgebildet war, als sie in dem von ihm benannten Buche erscheint? S. 32. Wenn man die Schilderungen des Ezechiel und Zacharias unparteyisch vergleicht, so wird man im Daniel zwar hier und da andere Züge, aber im Ganzen keine bedeutend ausgebildeterere Engellehre finden. Selbst die Engelnahmen Gabriel und Michael können schon zu seiner Zeit dem Babylonischen nachgeahmt seyn.

Wir wollen jetzt die Vorstellung des Verf. von dem Ursprunge und der critischen Geschichte des Buchs anführen. Es sind in dem Buche neun besondere Aufsätze, von verschiedenen Verfassern, ge-

sammelt. Jeder macht für sich wieder ein eigenes abgerundetes Ganzes aus. Sie sind zum Theil, in Hebräischer, zum Theil in Aramäischer Sprache geschrieben. In den ersten 5 Aufsätzen ist von Daniel in der dritten Person die Rede, in den folgenden spricht er selbst. Einige Aufsätze stehen in offenbarem Widerspruche mit einander. Z. B. nach dem ersten Aufsatze (1, 21.) lebte Daniel nur bis in das erste Regierungsjahr des Cyrus, nach dem neunten (10, 1.) hatte und beschrieb derselbe aber noch im dritten Regierungsjahre dieses Königes eine merkwürdige Vision. Nach dem ersten kommt Daniel im siebenten Regierungsjahre Nebukadnezars von Judäa nach Babylon, verlebt erst die bestimmte dreijährige Unterweisungszeit, bis er dem Könige vorgestellt und in wirklichen Dienst genommen wird; und doch geschah es nach dem zweyten Aufsatze schon im zweyten Regierungsjahre Nebukadnezars, daß ihr von Daniel ein Traumgesichte gedeutet wurde. D. Aufsätze unterscheiden sich auch durch Vortrag und Stil. In dem ersten ist das Hebräische weit reiner, als in den übrigen Hebräischen Stücken, in welchen der Ausdruck schon rabbinisirend ist; dabey ist die Erzählung fließend, und erhebt sich bisweilen bis zum Feinen. Im zweyten hat der Vortrag keine Concision, und der Ausdruck ist unbeholfen und holpericht. Der dritte ermüdet durch seine Weitläufigkeit, durch ängstliche Wiederholungen, Tautologien. Der vierte hat eine sehr harte Sprache. Das Eigenthümliche des fünften besteht in grellen Zeichnungen, in einer feyerlichen Sprache und in einer besondern Fülle und Kraft des Ausdrucks. Der sechste zeichnet sich gegen die übrigen Aramäischen Abschnitte durch eigene Verbindungsformeln, und gegen die folgenden prophetischen Abschnitte durch

eine mehr aphoristische Manier aus. Der siebente unterscheidet sich durch eine gedrängte, concise, öfters dunkle, Darstellung. Im achten herrscht der spätere mattere Psalmenton, und die Orakelsprache will in demselben am wenigsten gelingen. Dem neunten ist die Mischung eigentlicher und tropischer Ausdrücke, das Streben nach einem gewissen Rhythmus, der Wechsel von klaren und vollständigen Bezeichnungen mit dunkeln und halbverständlichen Hindeutungen, eine geschmeidigere und fließendere Sprache, und der Gebrauch besonderer Formeln eigen. Der I. Aufz. (Kap. 1.) ist zu oder bald nach Artaxerxes Longimanus Zeit in Babylonien, der II. (Kap. 2.) gleich nach Ptolemäus Philadelphus Tode, wo nicht auch in Babylonien, doch ausser Palästina, und in einem Oberasiatischen Lande, der III. (3, 1-30) eine geraume Zeit später, von einem, wenn auch damals nicht mehr, doch vorher, in Babylonien lebenden Juden, der IV. (3, 31... 4, 34) wahrscheinlich erst nach dem Anfang der Makkabäischen Periode von einem Palästinenfer, der V. (Kap. 5. 6.) etwas später, ebenfalls von einem Palästinenfer, der VI. (Kap. 7.) kurz auf die Erneuerung des von Antiochus Epiphanes verbotenen Tempelcultus, auch von einem Palästinenfer, der VII. (Kap. 8.) kurz nach Antiochus Epiphanes, von einem andern Palästininischen Juden, der VIII. (Kap. 9.) von einem Priester in Jerusalem, etwas später, als die beiden vorhergehenden, der IX. (Kap. 10... 12.) der jüngste von allen, erst nach diesem von einem Palästinenfer geschrieben worden. Wann und von wem die Sammlung des Ganzen veranstaltet worden sey, läßt sich nicht bestimmt sagen, wahrscheinlich aber ist es gleich nach Erscheinung des 9. Aufzages geschehen. Wollte man sie tiefer herunter, an den Ausgang des Hasmonäischen Zeit-

alters, sehen, so könnte das Buch nicht wohl in dem Canon stehen. Vermuthlich ist der Verfasser des 9. Aufsatzes Sammler des Ganzen. Dem Ganzen setzte er den Nahmen דניאל, d. i. Danieliana, vor, welches in der That ein gut gewählter Titel war. Diese Schrift hat sich in ihrer Integrität in der alten Syrischen, Lateinischen und Griechischen Uebersetzung des Theodotion fortgepflanzt. In der Alexandrinischen Uebersetzung ist das Buch weit voluminöser, und verräth in manchen Stücken einen andern Text. Es muß daher von dem Buche noch eine andere Recension vorhanden gewesen seyn, aus welcher diese Version geflossen ist. Unverkennbar zeigt sich zwar fast überall, daß der Griechische Daniel nach den LXX aus unserm canonischen hervorgegangen ist, aber zugleich fällt in die Augen, daß er in einigen Theilen von einem Texte abstammt, der sich, unabhängig von dem in den Canon gestellten Buche, fortgebildet hat, in andern aber aus einem ganz umgearbeiteten, bald zusammengezogenen, bald erweiterten, Texte übersetzt ist. Jenes gilt von dem ersten und zweyten und sechsten bis neunten, dieß von dem dritten, vierten und fünften Abschnitte. Als man den canonischen Daniel gesammelt hatte, so circulirten doch die einzelnen Aufsätze noch fort. Die Integrität dieser noch einzeln cursirenden Abschnitte war weit größern Gefahren ausgesetzt, als der gesammelte und in den Canon gestellte Daniel, der hierdurch in eine heilige Verwahrung gekommen war, zwar mit der Zeit hin und wieder etwas litt, und fast mehr, als alle Bücher des A. T., wie die Varietät der Lesarten bezeugt; aber dieß war selbst erst eine Folge davon, daß der Text in andern, mit weniger Sorgfalt gehaltenen, Abschriften hier und da verändert wurde. Aus ihnen

wurde der Text des canonischen Daniels von seinen Abschreibern interpolirt. Durch die Freyheiten, welche sich die Besizer solcher einzelnen Stücke nahmen, und durch die Nachlässigkeit der Abschreiber, welche bey bloßen Privatschriften weniger Sorgfalt anwandten, entstand allmählich ein ganz neuer Text, welcher der Uebersetzung der LXX in dem 1. 2. 6. 7. 8. und 9. Abschnitte zum Grunde liegt. Daß die Abweichungen von dem Uebersetzer herkommen, kann man nicht glauben, so bald man den Bibeltext genau mit dem Griechischen vergleicht. Der 3. 4. u. 5. Abschnitt sind nicht bloß in einzelnen Stellen erweitert, abgetürzt, näher bestimmt und abgeändert, sondern fast ganz und gar umgearbeitet und in eine neue Form gegeben. Der Grund, warum vor allen übrigen gerade sie dieß Loß getroffen habe, liegt darin, weil sie historische Sagen enthalten, die aus der mündlichen Tradition aufgenommen waren, welche sich entweder in gleicher Zeit schon, nur auf einem andern Wege, anders gebildet haben konnte, oder sich erst vom Zeitpunkte der Aufbewahrung an umgestaltet, und einer müßigen Hand zur Uebersetzung dieser drey Aufsätze Veranlassung gab.

Wir haben ins Kurze zusammengezogen, was der Verf. ausführlich zu erweisen bemüht ist. Wenn auch nicht überall Gewißheit hervorgeht, wenn auch Manches, was bloße Hypothese ist, entscheidend getragen ist, wenn sich auch oft andere, eben sowohl mögliche, Fälle denken lassen, so ist doch überall die Critik sehr tief eindringend, und ist reich an neuer und sicherer Ausbeute. Das ganze Werk zeichnet sich unter den in unserm Zeitalter erscheinenden egyptischen Schriften aufs vortheilhafteste aus, und verdient auch in historischer Rücksicht empfohlen zu werden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 26. August 1809.

Göttingen.

Die auf den Julius des laufenden Jahres aufgestellte öconomische Preisfrage war:

Wie kann dasjenige, was die dienstpflichtigen Bauern für die ihnen erlassenen Frohnen ihren Gutsherrn erlegen müssen, am richtigsten und billigsten bestimmt und vertheilt werden?

Es sind überhaupt zehn Schriften zum Concurs eingegangen, davon vier mit dem Motto: *Suum cuique*, bezeichnet sind; zwei sind zu spät nach dem Termin eingingen, und einer dritten ist der Name des Verfassers beygesetzt. Bey den verschiedenen Verdiensten des größern Theils der Schriften bemerkte die Societät, daß sich einige zu sehr bey dem bereits Bekannten und längst Erkannten verweilen, oder bey Dingen, die nicht zur Frage gehörten, z. B. bey der Geschichte und Rechtmäßigkeit der Frohnen, bey dem mannigfaltigen Schaden derselben. Die meisten bestehen auf dem Ersatz, nicht in Gelde, sondern in Naturalien; einige, nur zum Theil; andre behaupten, es solle dem Gutsherrn frey stehen, was er wählen

J (6)

1346 Göttingische gelehrte Anzeigen

wolle; andre verlangen Commissäre für sie mit Ver-
 schriften, aber solche, wie sie verlangt werden, dürf-
 ten schwer zu finden seyn. Ein andrer will die Hand-
 dienste beybehalten, und wohl gar noch zum Ersatz
 der Spanndienste vermehren. Ein andrer will den
 Versuch des Abschaffens vorerst nur auf einige Jahre
 machen: ein Vorschlag, der schon mit Nutzen befolgt
 worden. Man schlägt auch vor, den Gutsheeren mit
 einem Theil der Bauernäcker zu entschädigen, durch
 deren Verminderung sie zu einer bessern Benutzung
 dessen, was ihnen noch bleibt, werden bewogen wer-
 den. Ein Aufsatz von einem Verfasser, der gewiß
 practische Kenntniß besitzt, gibt eine vollständige Be-
 schreibung eines dienstpflichtigen Hofes, und zeigt
 als an einem Beispiele, wie die Vergütung der Froh-
 nen an Früchten oder Aekern zu bestimmen sey. —
 Alle Stimmen haben sich dahin vereinigt, daß der
 am frühesten und bereits im März eingegangenen
 Schrift mit dem Motto *Saum cuique der Preis zu-*
 erkannt werden soll. Der Verf. setzt als Grundlag
 voran: Daß die Gutsheeren nicht mehr, als völ-
 lige Entschädigung verlangen können; darauf zeigt
 er, wie das, was ihnen die Frohnen werth gewesen
 sind, berechnet werden könne. Bey ungemessen
 en Diensten soll dieß aus den Haushaltsregistern,
 nach einem Durchschnitt mehrerer Jahre, bestimmt
 werden; ferner zeigt er, wie der Aufwand der Guts-
 herren, nach Aufhebung der Frohnen, zu berechnen
 sey, wovon die den Fröhnern gereichten Gebühren
 und andre Kosten abzurechnen sind. Durch Beispiele
 ist die Weise dieser Berechnung deutlich gemacht;
 am zuträglichsten werde es seyn, den Gutsheeren mit
 barem Gelde (wenn die Gemeinde Capitalien hätte),
 oder mit einem Theile der Gemeindegüter ganz ab-
 zukaufen, und auf solche Weise das Andenten der
 Frohnen ganz zu tilgen; wo dieß nicht möglich ist,

soll das Surrogat in Früchten angesetzt werden. Sind aber die Frohnen eine dingliche Last, so muß das Surrogat, wie vorhin die Frohnen, auf immer auf den Grundstücken haften; sind sie hingegen eine persönliche Last, so soll, zur Sicherheit des Guts herrn, das jährliche Aequivalent als eine solidarische Schuld anerkannt, und als eine Gemeindenschuld übernommen werden. Wenn dem Gutsherrn völlige Sicherheit verschafft ist, so soll er auch billig Etwas für den Vortheil nachlassen, welcher ihm, wie es hier erwiesen wird, durch die eigene Bestellung des Gutes zusteht. Am Ende ist ein Beispiel gegeben, wie auf einem Kammergute die Dienste in ein jährliches Surrogat verwandelt worden sind. Sehr wichtig ist auch die beigefügte Bestimmung der Zeit und der Umstände zur Unternehmung einer solchen Veränderung. Der Verfasser scheint in Geschäften dieser Art geübt zu seyn; seine Grundsätze sind durch die angeführten Erfahrungen bewährt; sein Aufsatz ist ordentlich und verständlich, und ohne Einmischung fremder Dinge abgefaßt. Ohne alle Vorschläge des Verfassers zu billigen, und ohne den Aufsatz für eine vollständige Beantwortung der Aufgabe zu erklären, hat ihm die Societät den Vorzug vor allen übrigen zuerkannt.

Der geöffnete Zettel enthielt: (Justus Cölessin) Just, königl. Sächsischer Kreisamtmann zu Tennstedt in Thüringen.

Die öconomischen Fragen für die nächsten Termine sind zum Theil bereits vorhin, sammt den Haupt-Preisaufgaben, angezeigt (Gött. gel. Anz. 1808 192. St. S. 1920). Es sind, folgende:

Für den November 1809:

Welche Wirkungen auf die verschiedenen Gewerbe hat die Veränderung des schweren

1348 Göttingische gelehrte Anzeigen

Münzfußes in einen leichtern, und einen leichtern in einen schwerern? wie können die daher möglichen Nachtheile verhün- oder vermindert werden?

Für den Julius 1810:

Welche Wirkungen auf die Beschaffenheit und Menge des Honigs und Wachses hat man bisher von der Verschiedenheit der Pflanzen, des Clima und der Witterung sicher bemerkt?

Für den November 1810:

Wie kann das Medicinalwesen für Flecken und Dörfer, oder für das platte Land, am besten eingerichtet werden?

und die gegenwärtig zuerst aufgestellte für den Julius 1811:

Welches sind die sichersten Mittel, den Rübsamen (*Brassica napus silvestris* und *Brassica campestris*) auf den Aeckern wider die schädlichen Insecten zu sichern? — Die Societät verlangt keine Sammlung der da wider bereits vorgeschlagenen Mittel, sondern sie wünscht, daß diejenigen, welche durch eigene vieljährige Erfahrung ein sicheres Gegenmittel kennen, solches aufrichtig und vollständig zum allgemeinen Besten anzeigen wollen.

Der Preis auf jede dieser Fragen ist zwölf Ducaten, und die bestimmten Termine der Einsendung der Wettchriften sind zwey Monathe vor dem Monath der Preisvertheilung.

Von der in der Nacht vom 9. auf den 10. August auf der hiesigen Sternwarte geschehenen Wieder auffindung der Pallas wird eine kurze Nachricht in

■ unsern Blättern den Astronomen nicht unwillkommen
 seyn, zumahl da der Mangel an brauchbaren Be-
 ■ obachtungen aus dem vorigen Jahre den Hrn. Prof.
 Gauß abgehalten hatte, eine Verbesserung der Ele-
 mente vorzunehmen, und man sich daher zur Wieder-
 auffindung des Planeten noch an die ältern Elemente
 halten muß, nach welchen Hr. Prof. Bode im astro-
 nomischen Jahrbuche für 1811 eine kleine Epheme-
 ride berechnet hat. Schon am 8. August wurde die
 Gegend, wo die Pallas erwartet wurde, durchmu-
 ssert, und am folgenden Abend zeigte sich einer von
 den aufgezeichneten Sternen beträchtlich nach Süden
 vorgerückt. Am 10. August bestätigte es sich voll-
 kommen, daß dieß die Pallas gewesen sey. Fola-
 gende zwey Beobachtungen sind bisher vom Hrn.
 Prof. Gauß angestellt worden:

	Mittl. Zeit in Göttingen.	Ser. Aufsteigung der Pallas.	Nörtl. Abw. der Pallas.
Aug. 9.	11 ^h . 42' 48"	7° 51' 44"	2° 41' 6"
10.	11 9 58	7 50 35	2 32 37

Die erste Declination ist nicht ganz so zuverlässig,
 als die zweyte; die Rectascensionen können beide für
 gut gelten. Hiernach gibt die erwähnte Epheme-
 ride von Hrn. Prof. Bode die Declination gut, aber
 die Rectascension um 20 Min. zu klein. Die Pallas
 erscheint übrigens bereits vollkommen mit der Hellig-
 keit eines Sterns neunter Größe.

Am 10. August wurde auch die Ceres wieder auf-
 gefunden, und vom Hrn. Prof. Gauß einige Mahl
 mit nahe stehenden Sternen verglichen. Diese Be-
 obachtungen sind aber noch nicht vollständig redu-
 cirt. Inzwischen ist es hinreichend, zu bemerken,
 daß dieser Planet bis auf die Minute genau auf

1350 Göttingische gelehrte Anzeigen

dem Plage gefunden wurde, wo er nach den XIII. Elementen (s. das 87. St. dieser gel. Anz. d. J.) und der darnach berechneten Ephemeride (im May-Hefte der Monatbl. Correspondenz) erwartet wurde. Die Ceres erscheint gleichfalls in dem Lichte eines Sterns neunter Größe.

Auch die Vesta glaubte Hr. Prof. Harding bereits am 12. August in einem feinen Sternchen neunter Größe zu erkennen, sehr nahe bey dem Plage, wo sie nach den IV. Elementen (s. das 55. St. dieser Anz.) und der darnach vom Hrn. Doctor Schumacher berechneten Ephemeride (Monatbl. Corresp. am angef. D.) stehen soll. Jedoch hat seitdem die Witterung noch nicht erlaubt, dieß näher zu bestätigen.

Paris.

Mémoires militaires, historiques et politiques de *Rochambeau*, ancien Maréchal de France, et Grandofficier de la Légion d'honneur. To. I. et II. 1809. Octav S. 437, 395.

Der Marschall, Graf von *Rochambeau*, geb. 1725, gestorben, wenn wir nicht irren, vor mehreren Monathen, ist als Krieger in drey Epochen seines Lebens bekannt geworden: im siebenjährigen Kriege gegen die alliirte Armee, in welchem, ob er gleich nicht als Chef, noch bedeutende Corps, commandirte, er sich doch, wie dem Rec. aus mündlichen Aeußerungen früherer Zeiten erinnerlich ist, viel Achtung bey seinen Feinden im Felde erwarb; als Heerführer in America im Independenz-Kriege; endlich 1792, wie die herrschenden Parteyen Krieg mit Oestreich wollten, durch das ihm gemeinschaftlich mit Luckner und La Fayette aufgetragene Ober-

Commando. Der Vorrede nach fing Rochambeau
 jung an, das Merkwürdige täglich aufzuzeichnen.
 Aus diesen Tagebüchern muß er im hohen Alter die
 Memoiren verfertigt haben, an deren Authenticität
 wir gar nicht zweifeln. Im Ganzen sind aber diese
 Memoiren weder sehr bedeutend, noch anziehend:
 nicht sehr bedeutend, weil keine erhebliche neue That-
 sachen darin aufgeklärt werden; nicht anziehend,
 weil der größere Theil kleinere militärische Begeben-
 heiten erzählt, weil im Vortrage eine recht chroni-
 kenartige Trockenheit herrscht, aber mehr, als das
 alles, darum, weil, mit seltenen Ausnahmen, ein
 großer Mangel an moralischem Gefühle, eine Apa-
 thie gegen Recht und Unrecht, gegen gute oder
 schlechte Absichten, sich darin zeigt. Man sieht, der
 Verf., obgleich, wie es scheint, rechtlich in mehr-
 eren einzelnen Handlungen, selbst bis zum schönen
 Edelmuthe in ein paar Fällen, fand es mit der
 Menge eines an seiner lebendigen Ueberzeugung fest-
 hängenden Zeitalters bequem und angemessen, einer
 jeden politischen Partey, welche unterlag, und wie groß
 war nicht diese Zahl in der letzten Zeit seines Lebens!
 Unrecht zu geben, so kurz er auch raisonnirt, und
 den Hergang der Sachen stellt. Ein politischer In-
 trigrant war er höchst vermuthlich nicht, nicht von den
 Amis qui volent au secours du vainqueur, wie
 sich die erste Person der Welt so treffend ausdrückte;
 doch von den Menschen, die sich in der Welt über-
 haupt so häufig finden, denen an höheren Zwecken
 und Rücksichten wenig liegt, und die nur ihr Ich
 durchzusteuern suchen, nur in gewöhnlichen Dienst-
 sachen eine Lebendigkeit des Interesse zeigen. Wa-
 ren widrigen Eindruck eine gemüthlose Behandlung
 der Zeitgeschichte macht, ist denen nicht zu sagen,
 die es zu würdigen wissen, daß nicht also geschrieben

haben Tacitus, noch Gulciardini, noch Clarendon, noch Sr. Simon, selbst nicht der unmoralische Reiz, der als Schriftsteller die Tugend sogar bey seinen Gegnern lebendig ehrte. Sehr zu rügen ist aber doch bey jeder Gelegenheit der bemerkte Fehler der moralischen Apathie, damit die Theilnehmer ihn nicht für Unparteilichkeit ausgeben, nicht der Geist, der jedem Geschichtsbuche zum Grunde liegen muß: lebhaftes Gefühl für und wider das Gute und Schlechte im Menschen (ohne welches keine wahre Darstellung seiner Handlungen Statt findet), sich verliere. In Zeiten, wo durch den schnellsten Wechsel der größten Begebenheiten die leichtsinnige Denkart (welche nur an dem gegenwärtigen Augenblick hängt, sich fast nie die Vergangenheit zurückruft), die höchste Verstärkung erhielt, vermag das lebhafteste Andenken, das wahre Bild bedeutend gewesener Personen, nicht in den Herzen der Menschen, sondern nur durch den todten Buchstaben der Geschichte, erhalten zu werden. Nicht alle Zeiten sind hierin gleich. Selbst in äufferst schlechten, wo der mit den Bezeugungen der Niederträchtigkeit der Großen bis zum Ekel übersättigte Liber ausrief: *oh homines ad servitutem paratos!* war es anders; der große Geschichtschreiber, der uns jene merkwürdigen Worte aufbewahrte, sagt bey Gelegenheit eines Begräbnisses unter der nämlichen Regierung: das Andenken an die zwey so genannten letzten Römer sey so lebendig gewesen, *praeſuigebant Cassius atque Brutus eo ipso quod imagines eorum non vilebantur.* Wo alles von aussen vorgeführt wird, nicht von dem Innern herausgeht, sich nicht aus diesem mittheilt, kann nur allein die Geschichte das treue Bild der Vergangenheit weniger Jahre in Rücksicht auf Menschen und Sachen zurück rufen. So

gering auch der Eindruck ist, den sie macht, da die Menge nicht wissen will, was und wie es war, nur, was ist oder kommen wird, so doppelt wichtig bleibt sie dennoch als einzige Erhalterinn der Wahrheit. Wenn der Geist des Geschichtschreibers also dahin geht, es mit dem Ausgange zu halten, so ist dieser Fehler besonders zu rügen. Ungeachtet dessen, was wir gegen die vorliegenden Memoiren bemerkten (die antimoralische Gleichgültigkeit darin zeigt sich erst bestimmt von den Zeiten der Revolution an), dürfen sie doch nicht übersehen werden, da sie von einem durch seine Lage bedeutenden Augenzeugen und Zeitgenossen herrühren. Als Augenzeuge kann Rochambeau zwar nur bis zu seiner Entlassung aus dem Gefängnisse 1794 gelten. Von hier an bis zur Schlacht von Cislau, mit welcher diese Memoiren schließen, also fast den ganzen zweiten Band durch, ist er nur ein im hohen Alter mit Taubheit behafteter, in der Einsamkeit lebender, Zeitgenosse. Dieser Theil, der äusserst wenig Neues enthält, in welchem manche Unrichtigkeiten vorkommen, der völlig chronikenmäßig geschrieben ist, darf dennoch selbst nicht ganz unbeachtet bleiben, da R., wie es scheint, fortwährende Verbindungen mit bedeutenden Personen unterhielt. Rochambeau, vermuthlich nicht reich, noch von dem sehr begünstigten Hofadel, fing seine Campagnen im Oestreichschen Successionskriege an. Das Wichtigste in dem Werke sind die Urtheile, welche er über seine commandirenden Generale im siebenjährigen Kriege fällt. Er stand hier, je weiter der Krieg vorrückte, allmählich als General nahe genug, um genau zu sehen. Mit einer gewissen Achtung spricht er von d'Ettrés. Ueber Richelieu äussert er sich nicht bestimmt; man sieht aber, daß er ihn zwar für einen

1354 Göttingische gelehrte Anzeigen

braven Landsmann und schlaunen Hösling, doch für keinen General, hält. Der Graf v. Clermont war, nach R's. Andeuten, der unfähigste aller Befehlshaber. Ihm war ein Vormund beygegeben, welchem gleichfalls Generaltalente mangelten. Durch dessen Schuld ging die Bataille von Crevelt verloren: Mr. de Clermont, en se désolant avec son Neveu, le Prince de Condé, lui disoit: Ce n'étoit pas la peine au Maréchal de Belleisle de m'envoyer un tuteur, j'en aurois fait autant tout seul. Contades war gut, Plane zu entwerfen; es fehlte ihm aber an Raschheit und Entschluß in der Ausführung. Broglie vereinigte beide Eigenschaften, der einzige wahre Feldherr, den die Franzosen im siebenjährigen Kriege aufstellten. Soubise wird als ein schlechter General benannt, und sämtliche Urtheile sind im Kriege selbst von einsichtsvollen Gegnern bestätigt. Dem Herzog Ferdinand von Braunschweig läßt der Verf. vollkommene Gerechtigkeit widerfahren. Von den glücklichen Vorfällen für seine mit ausgezeichneten kriegerischen Talenten begabte, in diesem Kriege aber meistens schlecht angeführte, Nation verweilt R. am längsten: was denn freylich im Contraste mit dem ganzen Gange dieses Krieges steht. Im Americanischen Independenzkriege commandirte Rochambeau das dem Congresse gesandte Hülfscorps von gegen 5000 Mann. R. sagt, er habe Washington den Plan, welcher den Krieg entschied, mit ihren Truppen gegen Cornwallis in Virginien zu agiren, angegeben; Washington sey zuerst nicht dafür, sondern für einen Angriff auf Newyork gewesen. Washington wird sehr gerühmt. La Fayette hätte anfangs als Zwischenhändler zwischen Washington und Rochambeau auftreten wollen; er, R., habe sich dieses bey Washington verbeeten, und unmittel-

bare Communicationen verlangt, von welcher Zeit an nie Mißverhältnisse unter ihnen entstanden wären. Bedeutende Spuren, daß der Geist, welcher in America herrschte, den Geist R's. umstimmte, entflammte, finden sich nicht. Aber bey der gelegentlichen Erwähnung so mancher unter R. dienenden jungen Officiere, deren Nahmen nachmahls in der Revolutionszeit so sehr bekannt geworden, drängt sich der Gedanke lebendig auf, wie viel der Aufenthalt in America auf diese Köpfe gewirkt haben möge. Ausser La Fayette finden wir unter den bekannten den Herzog von Biron-Lausun, den Vicomte von Noailles, welcher die so wichtigen Anträge in der ersten Nationalversammlung in der Nacht vom 4. August 1789 machte, Carl Cameth, und Eustine, genannt. Der jetzige Prinz von Neufchatel, qui avoit la plus grande activité, réunie à une tête ferme et ardente, war während der vier Campaignen in America Generaladjutant bey Rochambeau. Die Naivetät eines Nordamericanischen Indianers ist aufgezeichnet: Un des chefs des sauvages me fit, dans une audience publique, une réflexion qui me surprit. Mon père, me dit-il, il est bien étonnant que le roi de France, notre père, envoie ses troupes pour protéger les Américains dans une insurrection contre le roi d'Angleterre leur père. Rochambeau ward nach seiner Rückkehr in Frankreich von Ludwig XVI. belohnt und ausgezeichnet empfangen. In dieser Unterredung mit dem Könige rühmte R. sehr edelmüthig den unglücklichen Admiral de Grasse, welcher die Schlacht vom 12. April 1782 gegen Rodney verlor. R. war von der zweyten Versammlung der Notablen, unter Neckers Ministerium, berufen. Er stimmte hier für die so genaunte double représentation du

tiers, daß bey der Versammlung der Stände die Hälfte aus Mitgliedern des dritten Standes bestehen solle. Als Commandant in den nördlichen Provinzen merkte K., daß unter den Truppen bereits während des Ministerii des Erzbischofs Brienne eine Coalition formirt war, nicht zu marschiren, wenn man sie gegen die unruhige Bretagne gebrauchen wollte. Ganz gut wird der fast allgemeine ständliche Egoismus und die Verblendung der verschiedenen Stände in der Revolution mit wenigen Worten entwickelt. Wie der kleine Adel es anfangs, ganz blind, gern gesehen, wie es über den großen, den Hofadel, herging, die Pastoren, wie die Bischöfe unterdrückt wurden, die niedern Obrigkeiten, als den Parlamentern der Umsturz drohete. Gistiger Neid herrschte. Keiner sah voraus, daß dem Ruin der Obern auch sein Untergang folgen würde. Popularität des Augenblicks zu erhaschen, war das einzige Bestreben so vieler Eitel. Der Kriegsminister Narbonne wollte den Krieg, weil er jettmahl, wenn er Ausfälle auf fremde Mächte that, in der zweyten Nationalversammlung beklaischt wurde. Dieser, der nach Comödianten- oder Eilränzerbenfall mit so vielen geizte, war es, welcher Ende 1791 die drey Armeen errichtete, von deren einer, der des Nordens, Rochambeau, zum Marschall von Frankreich erhoben, das Commando erhielt. Oestreich wollte den Krieg nicht; Leopolds Gesinnungen waren ganz friedfertig. K. that die größten Vorstellungen dagegen, die Feindseligkeiten damals anzufangen, weil die Französische Armee sich in dem schlechtesten Zustande befand. Hier zeigt K. sich abermahl von der ehrwürdigen festen Seite. Luchner wird mit der ihm gebührenden Verachtung erwähnt. Ludwig dem XVI. wirft Rochambeau

Duplicität vor, und beweiset bey jeder Gelegenheit Abneigung gegen ihn und die Königin. Von den Prinzen empfängt allein der Herzog von Penthièvre einige Worte des wärmsten Lobes. Mit Dumourier als Kriegsminister zerfiel Rochambeau gänzlich, da der Ausbruch der von K. widerrathenen Feindseligkeiten bald unglücklich ging, und noch weit unglücklicher gegangen wäre, wenn er nicht die Armee und die Nordgrenze gerettet hätte. Krank und indignirt über die rasenden Maßregeln legte K. im May 1792 sein Commando nieder, und begab sich, nach einem kurzen Aufenthalt in Paris, auf sein Gut. Hier endigt sich sein öffentliches Leben: allein dem physischen ward es so gut nicht. Auch ihn schleppte man in die Pariser Gefängnisse (1794), wo er mit Menschen von allen Parteyen, mit Malesherbes, zusammentraf, dessen höchster Schmerz darin bestand, die Hinrichtung seiner mit ihm arretirten Tochter, Enkelinn und ihres Gemahls, voranzusehen. Wie Malesherbes zum Revolutionstribunal ging, nahm er Abschied von Rochambeau, that aber einen Fehltritt im Hineingehen, wobey er ausrief: Das ist eine schlimme Vorbedeutung! Was von dem Leben in den Gefängnissen, übereinstimmend mit allen sonstigen Nachrichten, vorkommt, empört auf das widrigste; man weiß nicht, ob man mehr Ingrimm gegen die würgenden Bluthunde, oder tiefere Verachtung gegen die Viehmenschen, die abgeschlachtet wurden, empfindet. *Pendant toute la journée les prisonniers mangeoient, buvoient, et chantoient toute la soirée à gorge déployée, des chansons et des romances, que quelques-uns avoient faites-avant d'aller au supplice.* Eine Romange der Art, der Favorithymnus der Gefangenen, verfertigt von einem Montjourdan in der Nacht vor sei-

ner Hinrichtung, rückt R. ganz ein II. S. 37. Es ist es auch wirklich werth, um den rechten Begriff von der höchsten Frivolität und Sinnlichkeit des Zeitgeistes zu geben: denn als das Hauptunglück des Todes führt der Verfasser an, daß er nun nicht mehr am schönen Busen der Geliebten ausruhen könne. (Wie anders benahmen sich Sokrates, Cato, Brutus, Paetus und Urria, ja selbst die schändliche Agrippina, so Viele unter Cromwell, Lord Russell, Algernon Sidney &c.! Es ist Entweihung, die sinnliche Thierheit, welche alle höhere Gefühle abstumpft, Heroismus zu nennen; aber selbst Rochambeau fühlte den Unterschied nicht.) Robespierre's Sturz rettete R. mit so vielen Tausenden das Leben, doch dauerte es noch einige Zeit, ehe er er aus dem Gefängnisse befreiet wurde, in welchem er überhaupt 9 Monate zubrachte. Das größte Interesse, welches R. in der Einsamkeit an die Welt band, war, nächst der lebendigsten Theilnahme am kriegerischen Ruhme seiner Nation, das Schicksal seines Sohnes. Dieser, der auf St. Domingo viel dazu beitrug, daß man sich hier für die Nationalversammlung gegen den König erklärte, commandirte auf Martinique, wie diese Insel 1794 von den Engländern erobert ward. Nach Robespierre's Tode, der absichtlich den Ruin der Colonien wollte, sandte man R., den Sohn, wieder nach St. Domingo, um von dem abgetretenen Spanischen Theil Besitz zu nehmen. Das aus den Freunden der Schwarzen bestehende Directorium der Colonie, deren Absichten er sich widersetzte, schickte ihn gefangen nach Frankreich. Das hier herrschende Directorium verfolgte ihn gleichfalls. Nach dem Frieden von Amiens ward er zum dritten Male mit der unter dem Befehle des Generals Le Clerc stehenden Armee von 30,000 Mann nach St. Domingo ab-

gesandt, trug viel zur Ueberwindung und Gefangen-
nehmung von Toussaint l'Ouverture bey; erhielt
durch das schnelle Absterben der ältern Generale das
Ober-Commando, mußte sich aber nach Erneuerung
des Kriegs 1803 mit dem Reste der Armee den Eng-
ländern ergeben, in deren Gefangenschaft er noch
verweilt. Sein Sohn, der Enkel unsers Verf., war
Adjutant des jetzigen Königes von Neapel. Nach
einer, II. S. 134 vorkommenden, Aeußerung scheint
es, als wenn der Plan zur Expedition nach Aegypten
nicht lange vorbereitet war, sondern nur unternom-
men wurde, weil man sah, daß eine Expedition
gegen England oder Irland wegen des schlechten
Zustandes der Marine nicht Statt haben konnte.
Mehr, als die meisten seiner Landsleute, beschäftigte
sich der Verf. mit Vorfällen, die sich in England selbst
zutrugen, und rühmt mitunter Pitt. Zwen Wahl
hatte er einen kurzen Aufenthalt in England gemacht.
Am Tage seiner Krönung 1804 sandte ihm der Kai-
ser das große Band der Ehren-Legion.

Eben daselbst.

Histoire chevaleresque des Maures de Grenade,
traduite de l'Espagnol de Ginès Pérez de Hita :
précédée de quelques Reflexions sur les Musul-
mans d'Espagne: avec des Notes historiques et
littéraires; par A. M. Sané. To. I. II. Octav.
1809. Diese literarischen Notizen führen nicht weit,
so wie die Uebersetzung selbst einen sehr unzuläng-
lichen, eher unrichtigen, Begriff vom Werke selbst
gibt. Mit Mühe erfährt man, daß von dem we-
gen der Romanzen aus der letzten Periode der Kriege
mit den Mauren, unter Isabellen und Ferdinand,
bekannten Buche die Rede ist: *Historia de los Van-
dos de los Zegrís y Abencerrages Cavalleros Mo-*

Tübingen.

Ben Cotta 1808: Einleitung in die Schriften des N. T. Von Joh. Leonh. Zug, Prof. der Theologie zu Freyburg. Zweyter Theil. Octav 442 Seiten.

Den ersten Band dieses inhaltsreichen Werkes haben wir oben (S. 709 ff.) angezeigt; dieser zweyte, dessen Anzeige wir jetzt nachholen, wurde etwas später ausgegeben. Mit ihm schließt sich das Werk. Er enthält die speciellen Untersuchungen über die einzelnen neutestamentlichen Bücher. Der Verf. wird bey der größern Mannigfaltigkeit der möglichen Ansichten hier mehr Gegner finden, als bey den Darstellungen des ersten Bandes; aber dieselbe Selbstständigkeit der Forschung, derselbe Scharfsinn in glücklichen Combinationen, und dieselbe ruhige, echte Humanität beweisende, Polemik, die schon dort jedem unbefangenen Forscher sich empfohlen, machen auch die Vorzüge dieser Fortsetzung aus, welche selbst der Andersdenkende nicht verkennen wird. Das Ganze zerfällt in drey Hauptstücke, nebst einigen Anhängen. Das erste Hauptstück handelt von den historischen Büchern des N. T. (S. 1... 213), worüber die Ansichten des Verf. schon aus der frühern Arbeit (Basel 1797) bekannt waren. Er hat, ungeachtet der in diesem Zeitraum theils weiter ausgeführten, theils ganz neuen Erörterungen über diesen Gegenstand, dennoch keine Nöthigung empfunden, von den dort aufgestellten Resultaten im Wesentlichen etwas abzugeben, und sie daher, nur erweiterter, und mit den nöthigen Zusätzen versehen, hier wieder aufgenommen. Die Untersuchungen über die drey ersten Evangelien sind natürlich zusammen genommen. Sie sind mit der Darstellungsart der alten Kirche übereinstimmend ausgefallen, daß nämlich die Evangelisten in der Zeitfolge geschrieben haben, wie ihre Schriften im Ca-

non auf einander folgen, Matthäus zuerst, dann Markus, der nach ihm arbeitete, und zuletzt Lukas, der seine beiden Vorgänger, wiewohl auf verschiedene Art, benutzte. Dieses Resultat konnte zum Theil nur polemisch vorbereitet werden. Es kam zuerst darauf an, das Unwahrscheinliche der Voraussetzung darzuthun, nach welcher die unlängbare Verwandtschaft der drey ersten Evangelien aus dem Gebrauche gemeinschaftlicher Quellen erklärt wird; Hr. H. läßt sich hier auf eine Widerlegung dieser Voraussetzung ein, die, so scharfsinnig sie ist, dennoch den Rec. in seiner, auf ein sorgfältiges Studium dieser Bücher gegründeten, Ueberzeugung nicht wankend gemacht hat, daß unter allen Versuchen, diese gegenseitige Uebereinstimmung auf ihre Grundursachen zurück zu führen, noch immer derjenige am meisten für sich habe, der aus dem Gebrauche gemeinschaftlicher Quellen das auf geradem historischem Wege unauflösbare Problem zu erklären suche; daß zwar keiner ganz frey von Schwierigkeiten sey, daß aber doch bey einem so höchst dunkeln Gegenstande, wo es nun einmahl bloß auf ein Mehr oder Weniger von critischer Wahrscheinlichkeit abgesehen seyn kann, diese letztere Erklärungsart noch die am wenigsten dunkeln Partien stehen lasse. Man hat seit einiger Zeit angefangen, diese Erklärung mehr für eine scharfsinnige, und zur Ostentation critischer Gelehrsamkeit ausgelegte, als für eine gründliche, aus der innern Natur des Gegenstandes gewonnene, Lösung der Streitfrage gelten zu lassen. Besonders scheint der Paulussche Commentar durch seine Nebenblicke auf diese Hypothese bey seinem weit ausgebreiteten Publicum darauf hingearbeitet zu haben; und wenn gleich unser Verf. nicht durch solche Nachsprüche, als dort zuweilen vorkommen, in seinem Urtheil sich hat bestimmen lassen: so benützt doch Rec. die dargebotene Gelegenheit, auf die hier vor-

gebrachten Einwendungen so kurz als möglich vertheilend zu antworten.

Gleich anfangs wird die Originalität des Griechischen Matthäus gegen einen Hebräischen Urtext in Schutz genommen, und zwar aus folgenden Gründen: 1) Der Verf. vermuthet, das kirchliche Zeugniß für einen solchen sey nur von den Judenthristen ausgegangen. Aus ihrer Schule habe Papias seine Nachrichten, und ihm hätte es Irenäus, Origenes und Eusebius nachgesprochen. Jene hätten ihr Hebräisch geschriebenes Evangelium für das echte Original des Matthäus ausgegeben, und deßwegen behauptet, der Apostel habe Hebräisch geschrieben. Allein dieß ist bloße Vermuthung, der sich Vieles entgegensetzen läßt. Schwerlich haben um Papias Zeit die Judenthristen ihr Evangelium schon nach dem Nahmen des Matthäus genannt, wozu sie erst in der spätern Zeit veranlaßt wurden, seitdem die catholische Kirche ausschließlich gewisse Evangelien autorisirte. Hätten sie es damals schon gethan, was aber nicht erwiesen ist: so würden sie keine dogmatische, sondern historische Gründe dazu gehabt haben. Irenäus von Papias abhängig zu machen, dazu ist auch kein Grund da, besonders da Irenäus bey seinem Zeugniß diesen Gewährsmann nicht anführt, dessen Autorität er doch sonst überall anzuwenden sucht. Damit fällt, was über die *παρὰδοσις* bey Origenes gesagt ist, daß sie nämlich nur den Inhalt der von den Judenthristen ausgegangenen Sage ausmache. Eusebius in der angeführten Stelle widerspricht sich nicht; es ist nur unbestimmt gesprochen, wenn er Matthäus selbst anstatt dessen Griechischen Uebersetzer nennt. 2) Der Verf. läugnet zwentens die Nothwendigkeit einer Hebräischen Schrift für Palästina. Die Begriffe von Hebräern und Hellenisten im N. T. werden gut entwickelt, und die Allgemeinheit der Griechischen Spra-

che um die damalige Zeit historisch erwiesen. Allein daß auch eine Hebräische Schrift ihr Publicum fand, erhellet aus der Geschichte des Ebionitischen Buches, und einer andern Grundlage in dieser Beziehung bedarf das kirchliche Zeugniß nicht, daß Matthäus Hebräisch geschrieben habe. Endlich werden noch 3) die alttestamentlichen Anführungen als Beweis gegen einen Hebräischen Urtext geltend gemacht, weil sie nicht allein abweichend von dem Text der LXX, sondern auch auf eine solche Art angeführt werden, daß man die damit getroffenen Verfügungen dem Verfasser, nicht aber einem Uebersetzer, bezumessen habe. Rec. kann auf die einzelnen Stellen nicht eingehen, die hier als Beispiele ausgehoben sind; aber er muß gestehen, daß ihm kein einziges befriediget hat, da sie alle theils Gebächtnißcitate, wie Matth. 12, 19., 13, 35., ohne wesentlichen Unterschied des Sinnes, theils solche Aenderungen zu seyn scheinen, die von Matthäus eben so gut im Aramäischen Ausdruck schon getroffen seyn konnten, woraus dann die abweichende Uebersetzung erklärbar wäre, wie Matth. 8, 17., 17, 9. Auf dem *oi dua* Matth. 19, 1. liegt eben kein besonderer *nervus probandi*; es verstände sich von selbst, wenn es auch nicht da wäre.

Von S. 51 an wird das Verhältniß zwischen Matthäus und Markus genauer untersucht. Voran stehen einige Einwürfe gegen die Voraussetzung, daß beide Evangelisten aus einer gemeinschaftlichen Hebräischen Quelle übersetzt hätten, woraus ihre Uebereinstimmung in Worten und Ausdruck erklärbar wäre. Wen dem ungleich größern Reichthum der Griechischen Sprache an synonymen Ausdrücken, Zusammenfügungen und Zeitformen sey es undenkbar, wie sie oft bis auf die kleinsten Zufälligkeiten im Ausdruck hätten gleichlautend werden können. Hier wäre Manches sowohl im Allgemeinen, als auch im Besondern,

zu erinnern, wie z. B., daß sich gegen diese Uebereinstimmungen eben so viele Abweichungen wieder von der gemeinschaftlichen Form aufweisen lassen, daß überhaupt diese Uebereinstimmungen oft in notwendigen Sprachgesetzen, in einer gewissen Analogie des Sprachgebrauchs, in der Erinnerung an einen bekannten mündlichen Lehrtypus, ihren Grund haben. Allein der Verf. erinnert selbst, daß diese Einwürfe ihren Gegenstand nicht mehr treffen, da man schon längst durch die Voraussetzung, Matthäus Griechischer Uebersetzer habe die beiden andern Evangelisten benutzt, oder alle drei hätten schon Griechische Uebersetzungen der gemeinschaftlichen Urschrift und deren Vermehrungen vorgefunden, ihre auffallende Gleichförmigkeit im Uebersetzen zu erklären gesucht hat. Von dem ersten Falle wird S. 62 gesagt, daß er alle Erscheinungen in Ansehung des wörtlichen Zusammentreffens der Evangelisten erkläre. Er setze aber einen unerweislichen Satz als Grundlage voraus, nämlich, daß Matthäus Hebräisch geschrieben, und erheische ausser dieser Voraussetzung die Hypothese eines Hebräischen Urevangeliums, und eine zweite, nämlich einer Griechischen Uebersetzung desselben. So lösete bekanntlich Marsh das schwierige Problem. Rec. stimmt im Allgemeinen mit dieser Ansicht überein, und hat also nur auf die vorgebrachten Einwürfe des Verf. noch zu antworten.

Was das erste betrifft, ein Hebräisches Original des Matthäus sey unerweislich, so ist davon oben gesprochen worden. Gegen die frühe Existenz eines Urevangeliums selbst werden folgende Zweifel aufgestellt: 1) über den Verfasser. Wäre es Matthäus, warum habe er denn seine Collectaneen ins Publicum geworfen, ehe er mit seiner Hauptschrift fertig geworden? Allein Matthäus kann nicht Verfasser gewesen seyn, da er in seinem Evangelium den ganzen ersten Theil dieser Urschrift chronologisch, richti-

ger umstellt, dieß also auch gleich anfangs in diesem ersten Entwurfe gethan haben würde. Sey es ein anderer Apostel gewesen, warum habe er denn seinen Namen und sein Werk nicht behauptet, es viel mehr der Vergessenheit überlassen? Eben dieses Vergessenfeyn spricht gegen jeden Apostel als wahrscheinlichen Verfasser; der Namen eines Apostels würde sich erhalten haben, der Namen eines Andern ging verloren, wie die Namen der *πολλοι*, die Lukas selbst vielleicht nicht einmal zu nennen weiß. Eben darum, weil dieser Entwurf keinen Apostel zum Verfasser hatte, war sein Inhalt auch so wenig umfassend, so einseitig; der Verfasser gab, was er geben konnte, blieb meistens nur bey den Galiläischen Auftritten stehen, und erweckte dadurch das Verlangen nach reichhaltigeren, umfassenderen, Aufsätzen. 2) Warum sich ein solches Haupt-Dokument nicht mit den Schriften der andern Apostel erhalten? Wie manches andere Denkmahl der ältesten Christlichen Literatur ist gleichfalls untergegangen, und wie viel mehr mußte dieses bey einem Aufsatze der Fall seyn, der durch spätere, vollständigere, Uebersetzungen bald verdrängt und auf die Seite gelegt wurde. 3) Warum die Evangelisten es aufschreiben und übersetzen möchten, besonders wenn es nicht einmal einen Apostel zum Verfasser hatte? Weil sie nichts Besseres vor sich fanden, was sie zur Grundlage ihrer eigenen Arbeit hätten machen können. Hatte die Schrift die Billigung der Apostel für sich, war sie vielleicht selbst zum Theil nach deren mündlichen Lehrvorträgen gearbeitet, so läßt sich auch nicht absehen, wie die Evangelisten hätten Bedenken tragen sollen, sie ganz aufzunehmen. Sie schrieben nicht aus schriftstellerischem Ruhm und Eitelkeit, sondern aus äusseren, localen, Veranlassungen, die uns größten Theils unbekannt sind. Sie verfahren eben so mit andern Aufsätzen, die sie

ganz in ihre Arbeiten einrückten. Man denke nur an die Evangelia infantiae Jesu bey Matthäus und Lukas. Es kömmt in dieser Hinsicht wohl auf Eins heraus, ob man Markus nach Matthäus oder nach einer andern Schrift arbeiten läßt, welche die apostolische Bestätigung für sich hatte. Endlich 4) fragt der Verf. nach der Veranlassung eines solchen Ur-evangeliums, nach dem Bedürfnisse, dem man dadurch hätte begegnen wollen. So sollte man nie fragen. Will man es immerhin nicht gelten lassen, daß eine solche Schrift als Typus der Lehre, als Leitfaden beym mündlichen *κρηρυγμα*, den apostolischen Missionarien auf ihren Bekehrungsreisen mitgegeben sey, so lassen sich doch manche andere Veranlassungen denken. Könnte es nicht Wunsch mancher Neubekehrten gewesen seyn, etwas Schriftliches von Jesu Geschichte zu besitzen? Unter jenen drey Tausend, welche Ap. Gesch. 2, 41. von Petrus sich taufen ließen, waren vielleicht manche Fremde, die, zur größern Sicherheit der empfangenen neuen Lehre, die Geschichte des Stifters derselben schriftlich mit in ihre Heimath zu nehmen wünschten. So schreibt ja auch noch Lukas für einen Privatmann; warum könnte dasselbe nicht schon früher der Fall gewesen seyn? Nicht weniger ließe es sich als freyer Entschluß irgend eines frühen Schülers Jesu betrachten, schriftlich das Merkwürdigste aus der Geschichte desselben aufzuzeichnen. So war es höchst wahrscheinlich bey Matthäus und Johannes auch freyer Antrieß, der sie zum Schreiben bewog, wenigstens wissen wir von keiner besondern Veranlassung dazu. Was später der Fall gewesen, kann früher eben so gut Statt gefunden haben. Doch, warum streiten wir über Möglichkeiten? Was hatten denn die πολλοί, Luk. 1, 1., die Vielen, für Veranlassung, zu schreiben, von denen wir wissen, daß sie geschrieben haben? Zweifeln wir deswegen

an ihrer Existenz, weil uns jene unbekannt sind? Eben so wenig also kann man das Daseyn eines Urevangeliums läugnen wollen, weil wir die besondere Entstehungsart desselben nicht mehr anzugeben im Stande sind. — Auch an einer frühen Uebersetzung dieser Urschrift konnte es nicht fehlen, so bald sie einmahl öffentlich heraus war. Die Christliche Gemeinde zu Jerusalem zählte viele Hellenisten in ihrer Mitte, deren Bedürfniß und Bequemlichkeit eine solche Uebertragung ins Griechische erforderte. Konnte Lukas auch wirklich besser übersetzen, als diese Uebersetzung ausgefallen war: so hat ihn dieß doch nicht gehindert, sie ungenutzt vorben zu gehen. Denn eben die Verschiedenheit seiner Schreibart, nicht allein in der Apostel-Geschichte, sondern auch in einzelnen Partien seines Evangeliums, verräth am besten, wo er als selbstständiger Schriftsteller, oder als abhängig von seinen Quellen auftrat.

Doch wir müssen hier abbrechen, um unsere Critik nicht zu weit auszudehnen. Es folgen von S. 68 an noch einige vertheidigende Bemerkungen gegen die Gründe, welche man der Wahrscheinlichkeit eines gegenseitigen Gebrauchs der Evangelisten unter einander entgegengesetzt hat. Wir glauben nicht, daß sie einen Gegner des Verf. befriedigen werden. Vieles ist auch ganz mit Stillschweigen übergangen, was nicht hätte unbeantwortet bleiben dürfen. Treffend und befriedigend ist dagegen S. 74 ff. der Beweis geführt, daß Justin's Denkwürdigkeiten schwerlich für eine eigene Schrift, sondern weit wahrscheinlicher für unsere catholischen Evangelien zu halten sind, die er nur frey und ungebunden zu citiren pflegte. — Den übrigen reichhaltigen Inhalt des Buchs können wir nur in einer kurzen Anzeige noch angeben. Nähere Bestimmung des Verhältnisses zwischen Matthäus und Markus, wie der eine den andern benutzt habe. S. 80. . . 96. Das

